Magdalena Freudenschuss
Prekär ist wer?

ARBEIT – DEMOKRATIE – GESCHLECHT

herausgegeben von Ingrid Kurz-Scherf, Lena Correll, Stefanie Janczyk,
Tina Jung, Julia Lepperhoff, Anja Lieb, Clarissa Rudolph
und Alexandra Scheele

Band 18

Magdalena Freudenschuss, studierte Politikwissenschaft und Geschlechterforschung in Innsbruck und Paris; Promotionsstudium in Soziologie an der Humboldt Universität Berlin mit einem DOC-Stipendium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (2007-2009); Visiting Fellow am Institut für die Wissenschaften vom Menschen, Wien; seit 2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Centre for Digital Cultures, Leuphana Universität Lüneburg; Mitherausgeberin der Femina Politica, Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft; Trainerin in der politischen Bildungsarbeit.

Magdalena Freudenschuss

Prekär ist wer?

Der Prekarisierungsdiskurs als Arena sozialer Kämpfe

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Diese Arbeit wurde als Dissertationsschrift an der Humboldt Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät III eingereicht und im Sommer 2012 verteidigt.

1. Auflage Münster 2013
© 2013 Verlag Westfälisches Dampfboot
Alle Rechte vorbehalten
Umschlag: Lütke Fahle Seifert AGD, Münster
Druck: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
ISBN 978-3-89691-930-4

Inhalt

Editorial der Reihenherausgeberinnen 9
Vorwort 11

1 Soziale Kämpfe in der öffentlichen Diskursarena 12
1.1 Diskursivierung von Prekarisierung/Prekarität 14
1.2 Verhandlungen um Deutungshoheit über „Prekarisierung“: Fragestellung 17
1.3 Aufbau der Arbeit 20

2 Spezialdiskursive Bedeutungsbelegungen zu Prekarisierung: Ausgangspunkt 23
2.1 Spezialisierte Wissensproduktionen zu Prekarisierung: Eine Systematik 25
2.1.1 Bewegungswissen: Selbstermächtigung, Mobilisierung und Analyse 26
2.1.2 Arbeitssoziologie: Fokussierte Wissensproduktionen 29
2.1.3 Brückenköpfe: Feministische Forschung und Strukturperspektiven 30
2.1.4 Zwischenfazit: Rezeptionssperren und Verbindungslinien 32
2.2 Prekarisierung als Problem: Systematische Verunsicherungen 34
2.2.1 Bezugspunkt Arbeit: Verallgemeinerte Unsicherheiten 35
2.2.2 Mehrdimensionale Unsicherheiten 40
2.2.3 Unsicherheit als historische Normalität 44
2.2.4 Zwischenfazit: Diskussionspunkt Unsicherheit 48
2.3 Umstrittene Betroffenheit: Das prekäre Subjekt 49
2.3.1 „Wir sind die Prekären“: Heterogene Kollektivität 49
2.3.2 Immaterielle und kreative Arbeit: Homogene Individualität 53
2.3.3 Marginalisierte Subjekte: Prekarisierung als Marginalisierung 59
2.3.4 Prekäre Grenzziehungen: Die Anderen der Prekären 64
2.3.5 Zwischenfazit: Inderdependente Perspektiven auf prekäre Subjekte 70
2.4 Gesellschaftspolitische Dynamiken: Handlungsfähigkeit und Teilhabe 71

2.4.1 Die neue soziale Frage 72
2.4.2 Politisierung qua Prekarisierung 75
2.4.3 Ambivalente Ermächtigungen jenseits der Lohnarbeit 79
2.4.4 Zwischenfazit: Gesellschaftspolitisch relevant 81
2.5 Bewegungsorientierte versus arbeitssoziologische Lesarten? 82

3 Hegemonie, Diskurse und Verhandlungen: Theoretische Perspektiven 85
3.1 Eckpunkte: Hegemonie und Diskurs 87
3.1.1 Hegemonie als Prozess 87
3.1.2 Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit 92
3.1.3 Verfestigte Ordnungen: Medien als Diskursorte 97
3.2 Verhandlungsknoten Subjekt 103
3.2.1 Epistemische Macht: Die diskursive Konstruktion von Subjekten 103
3.2.2 Diskurse als soziale Praktiken: Konstruktion von Identität/en 108

4 Diskursive Verhandlungen: Methodische Annäherungen 114
4.1 Methodologie: Diskursanalyse und poststrukturalistische Soziologie 114
4.2 Methodisches Vorgehen und Werkzeug 118
4.2.1 Sample: Orientierung im Untersuchungsfeld 120
4.2.2 Korpuserstellung: Von der Grob- zur Feinanalyse 124
4.2.3 Analysewerkzeug und Reflexionstechniken 128
4.3 Analyseperspektiven und -konzepte 131
4.3.1 Diskursiver Kontext: Phänomenstruktur 132
4.3.2 Interdiskursiver und konjunktureller Kontext: Diskursereignisse 136
4.3.3 Äußerungskontext: Diskursgemeinschaften 138
4.3.4 Diskursive Arrangements 142

5 Kartographien des öffentlichen Prek-Diskurses 144
5.1 Zeitlich-thematische Achse: Diskursereignisse, Themen, Verläufe 145
5.1.1 Von Protesten, Krisen und Studien: Diskursereignisse 145
5.1.2 Von Mindestlöhnen und Grundeinkommen: thematische Verdichtungen 152
5.2 Ent- und Begrenzungen von Diskursräumen 157
5.3 Wer spricht? Zwischen sozialer Mitte und Gesellschaftspolitik 160
5.3.1 Der Prek-Diskurs als Diskurs der sozialen Mitte 161
5.3.2 Der Prek-Diskurs – ein gesellschaftspolitischer Diskurs? 164
5.3.3 Kein Thema? Leerstellen und Schweigen 166
5.4 Prekäre Betroffenheiten: Vier diskursive Figuren 166
5.4.1 In prekären Verhältnissen: Niedrigqualifizierte Beschäftigte 167
5.4.2 Das Prekariat als Unterschicht 171
5.4.3 Temporär prekär? Die hochqualifizierten Prekären 173
5.4.4 Generalisierte Betroffenheiten: Das uneindeutige prekarisierte Subjekt 178
5.5 Zusammenfassung 181

6 Fluchtlinie I: abfedern, banalisieren, legitimieren 183
6.1 Die Partikularisierung diskursiver Deutungsangebote zu Prek 184
6.2 Zumindest ein Job: Soziale Teilhabe und die Delegitimierung von Kritik 191
6.2.1 Soziale Teilhabe ermöglichen 191
6.2.2 Delegitimierte Kritik 194
6.2.3 Abgefederte und legitimierte soziale Ungleichheiten 196
6.3 Schadensbegrenzungen: Von Freiheit, Angst und Übergangsphasen 197
6.3.1 Prekarisierung als Freiheit 197
6.3.2 Nur ein Gefühl? 200
6.3.3 Prek als temporäres Phänomen 202
6.3.4 Freiwillig, emotional und temporär 203
6.4 Oben und Unten, Innen und Außen: Prek als Platzanweiser 204
6.4.1 Hierarchisierungen und Verräumlichungen 205
6.4.2 Legitimierung qua Abwertung 209
6.4.3 Der Körper als Ort individualisierter Verantwortlichkeiten 212
6.4.4 Die Individualisierung von Scheitern und potentiellem Erfolg 215
6.4.5 Der Ausschluss legitimiert den Ausschluss 216
6.5 De-Sozialisierung, Othering und Herrschafts(re)produktionen 218

6.5.1 Die De-Sozialisierung und Entpolitisierung von Prek 218
6.5.2 Othering: Dynamiken der Selbstvergewisserung 223
6.5.3 Intersektionen von Herrschaft: Geschlechterverhältnisse und Rassifizierungen 228
6.6 Zusammenfassung 243

7 Fluchtlinie II: problematisieren, skandalisieren, politisieren 246
7.1 Verkettungen: Uneindeutige prekarisierte Subjekte 248
7.1.1 Cross Over: Jenseits von Klasse und Schicht 248
7.1.2 Prek als sozialstrukturell relevante Kategorisierung 250
7.1.3 Allianzen prekarisierter Subjekte 254
7.2 Von allgemeiner Relevanz 258
7.2.1 Prek als Zeitdiagnose 258
7.2.2 Prek als Gefahr für die gesellschaftliche Kohäsion 259
7.2.3 Erschütterte gesellschaftliche Grundfeste? 262
7.3 Entindividualisierung und Vergesellschaftung 265
7.3.1 Struktur ohne Verantwortung 265
7.3.2 Instrument und/oder Effekt der Ökonomie 268
7.3.3 Resultat politischer Entscheidungen 272
7.3.4 Prek als strukturelle Frage 274
7.4 Prek als gesellschaftliche Konfliktlinie 275
7.4.1 Von der Mobilisierung zum sozialen Konflikt 275
7.4.2 Konfliktlinie Klasse? 279
7.4.3 Generationenkonflikt als Verteilungskonflikt 284
7.5 Zusammenfassung 291

8 Prekäre Konstruktionen – Konstruktionen des Prekären 293
8.1 Ambivalente gesellschaftspolitische Implikationen 295
8.2 Spannungsreiche Argumentationen 302
8.3 Verwobene Diskurse 307
8.4 Die Geschichte einer Politisierung? 313

Literatur 316

Editorial der Reihenherausgeberinnen

„Working poor", „Generation Praktikum", „Ich-AG", „Multijobber", die Liste der Begriffe, mit denen die aktuellen Auswirkungen des Wandels der Arbeitswelt beschrieben werden, ist lang. Aktuelle Arbeitsmarktdaten zeigen, dass sich in den letzten 20 Jahren der Anteil der „atypisch" Beschäftigten an den Erwerbstätigen insgesamt weit mehr als verdoppelt hat und mittlerweile bei knapp 15% liegt. Insbesondere durch die Einführung der Hartz-Gesetze im Jahr 2003 ist die Zahl der LeiharbeiterInnen, der Mini- und Midi-JobberInnen und der Teilzeitbeschäftigten mit geringem Stundenumfang sowie der befristet Beschäftigten stark gestiegen. Erwerbsarbeit garantiert offensichtlich für viele Beschäftigte nicht mehr den Lebensunterhalt, wie nicht zuletzt auch die steigende Zahl der AufstockerInnen zeigt. Eine zentrale Veränderungslinie wird unter dem Begriff Prekarisierung von Erwerbsarbeit diskutiert. Mit dem Begriff der Prekarisierung werden in der Arbeitsforschung meist Beschäftigungsverhältnisse beschrieben, die kein existenzsicherndes Einkommen (mehr) garantieren und keine qualifikatorische und soziale Einbindung am Arbeitsplatz gewähren. Es handelt sich dabei um Arbeitsplätze jenseits des „Normalarbeitsverhältnisses", verstanden als betrieblich organisierte, abhängige, kontinuierliche und unbefristete Vollzeitbeschäftigung. Dabei handelt es sich zwar um eine Erwerbsform, die zwar niemals auf alle Beschäftigten zutraf, aber dennoch die normative Orientierungsmarke von Arbeits-, Sozial- und Tarifpolitik in Deutschland darstellt. Doch wer ist eigentlich mit dem Begriff gemeint? Die Beschäftigten im Niedriglohnsektor, deren Einkommen kaum zum Überleben reicht? Die Hochqualifizierten, die einer ungeregelten Freiberuflichkeit nachgehen bzw. sich von einem befristeten Vertrag zum nächsten hangeln? Oder die Ein-Euro-Jobber, die mit einer Hilfstätigkeit ihren Leistungsbezug unterbrechen und zugleich sichern?

Magdalena Freudenschuss analysiert in ihrer Studie mit dem Titel „Prekär ist wer?" die Veränderung auf dem Arbeitsmarkt aus einer anderen Perspektive. Nicht die Zunahme prekärer Beschäftigung steht im Zentrum, sondern der Diskurs über Prekarisierung. Wird dieser Begriff in einer aufklärerischen, kritischen Absicht verwendet oder handelt es sich um den Versuch der Abgrenzung und Abwertung? Mittels einer hegemonietheoretisch angelegten Diskursanalyse untersucht sie, wie Prekarität in deutschsprachigen Printmedien gefasst wird und wer als prekär konstruiert wird. Sie stellt die These auf, dass es sich dabei um hegemoniale Diskurse handelt, die Deutungsmuster für individuelles Handeln bereitstellen. Magdalena Freundschuss bezieht sich hierzu auf Antonio Gramscis Konzeption von Alltagsverstand und Hegemonie und versteht die von ihr analysierten Diskurse als hegemonialisierende Prozesse, die damit zugleich auch Arenen sozialer Konflikte sind.

Ihre Analyse zeigt, dass in den Medien vier unterschiedliche prekäre/prekarisierte Subjekte verhandelt werden: Erstens das Prekariat als Unterschicht, zweitens der

niedrigqualifizierte prekär Beschäftigte, drittens der hochqualifizierte Prekäre sowie viertens das uneindeutige prekarisierte Subjekt. Die Komplexität des öffentlichen Prekarisierungsdiskurses wird deutlich. Denn nicht Eindeutigkeiten, sondern Brüche, Parallelitäten und Widersprüche kennzeichnen diese Diskurse. Soziale Ungleichheiten werden hier einerseits legitimiert und gefestigt, anderseits kritisiert. Die Studie zeigt, dass der Begriff Prekarisierung, anders als z.B. der Begriff „atypisches Arbeitsverhältnis" vordergründig ein kritisches Potential zu bürgen scheint, tatsächlich aber mehrheitlich Ungleichheitsverhältnisse festschreibt. Dies liege nicht zuletzt daran, dass der öffentliche Diskurs zu Prekarisierung „in weiten Teilen eine Praxis der Selbstvergewisserung im Sinne einer Bearbeitung sozialer Ungewissheiten und individuell erfahrener Unsicherheiten durch formal hochqualifizierte, sich in der gesellschaftlichen Mitte positionierende Subjekte" ist – schließlich handele es sich bei den zentralen Akteuren des Prekarisierungsdiskurses in den Printmedien um formal Hochqualifizierte.

Wir freuen uns, dass diese Studie in der Buchreihe „Arbeit – Demokratie – Geschlecht" erscheint. Prekäre Arbeit und der öffentliche Diskurs über Prekarisierung stehen im Zentrum der Studie. Magdalena Freudenschuss entschlüsselt nicht nur, dass der Prekarisiserungsdiskurs mehrheitlich „kapitalistische Herrschaftsverhältnisse in ihrer Verschränkung mit und Fundierung durch rassistische und patriarchale Strukturen bestätigt" und nur punktuell irritiert und verschiebt, wobei verschiedene Kategorisierungen, wie ‚Geschlecht', ‚race'/Ethnizität', ‚Staatsbürger_innenschaft' und ‚Herkunft' eng miteinander verwoben sind. Sie zeigt darüber hinaus auf, dass über den Prekarisierungsdiskurs grundsätzlicher „Verletzbarkeiten" ins Blickfeld rücken – die sowohl für die kritische Gesellschaftsanalyse als auch für die politische Praxis ein anschlussfähiges Konzept sein können.

Lena Correll und Alexandra Scheele (für die Herausgeberinnen)

Vorwort

Prekarität, das Themenfeld meiner Dissertation, erwies sich nicht zuletzt als Metapher für diese fünf Jahre des Denkens, Lesens, Diskutierens Analysierens und Schreibens. Die Herausforderungen dieser intensiven Zeit bestanden zuvorderst im Zweifel am eigenen Tun, in der Verunsicherung und der Verletzbarkeit, die sich aus dieser Art des Arbeitens und nicht zuletzt aus den eigenen Ansprüchen immer wieder ergaben. Über diese Unsicherheiten und Verzagtheiten hinweg geholfen haben mir zahlreiche Menschen, denen an dieser Stelle mein aufrichtiger Dank gelten soll. Ohne sie wären weder meine Arbeit noch ich auf dem aktuellen Stand: publiziert die eine und aufbruchbereit in neue Welten die andere.

Meiner Erstgutachterin und Betreuerin Hildegard Maria Nickel danke ich herzlich für die konstruktive, ausdauernde und in den Ermunterungen, Grenzen und Kritiken klare Begleitung meiner Arbeit. Der Rahmen des von ihr geleiteten Dissertand_innen-Colloquiums war mir über die Jahre hinweg ein zentraler Reflexions- und Denkraum. Max Preglau, meinem Zweitgutachter, danke ich für die stete Bereitschaft, mir Rückmeldung zu meinen Texten zu geben. Besonderer Dank gilt Susanne Völker für ihre Bereitschaft kurzfristig ein drittes Gutachten zu schreiben. Für immer wieder aufs Neue herausfordernde Fragen und Kritiken bedanke ich mich beim schon erwähnten Dissertand_innen- und Habilitand_innen-Colloquium, namentlich besonders bei Petra Ahrens, Michael Frey, Irem Güney-Frahm, Jana Günther, Andreas Heilmann, Ingrid Jungwirth, Alexandra Manske, Hanna Meißner und Wanda Vrasti. Ich habe die konstruktive, direkte und anspruchsvolle Atmosphäre des Colloquiums sehr geschätzt.

Begleitung nicht nur auf wissenschaftlicher Ebene, sondern mit vielen Gesprächen rund um das wissenschaftliche Arbeiten und Leben waren mir meine feministisch-dikursanalytischen Arbeitsgruppen. Brigitte Bargetz, Claudia Brunner, Ronja Eberle, Gunilla Fincke, Christine Hentschel, Sonja John und Kerstin Piepenstock sind jene Menschen, ohne die das Diss-Arbeiten nur halb so intensiv, halb so humorvoll und halb so reflektiert vonstatten gegangen wäre.

Darüber hinaus haben mich viele andere Menschen in der Dissertationszeit unterstützt. All jenen, die auf die eine oder andere Weise Familie sind, danke ich für die emotionale Stärkung in Zeiten des Zweifelns, für handfeste Ratschläge, Orthographie-Bearbeitungen und inhaltliche Nachfragen; insbesondere Lisi für ihre Feuerwehreinsätze, Peter für seine Nähe und Zweifelbearbeitungen, Simona für ihre zeitweise Schreibtischnachbarschaft, meinen Eltern für sowieso alles, meiner Großmutter und Doris für das dritte Zuhause, das sie mir sind, Andreas für seine Wärme, Katharina für die gemeinsamen Wege, Anton und Jorinde für das stetige Erinnern an die Wichtigkeiten jenseits des Arbeitens.

1 Soziale Kämpfe in der öffentlichen Diskursarena

per il precariato non c'è piu nulla da fare [...]
prendi la tua laurea dopo aver studiato come un ossesso
si però adesso
cerchi il tuo lavoro e ti accorgi di qualche difetto
se precario lo stesso[1] *Junior Sprea*

Wer geht putzen und wer wird Millionär?
40 Euro-Frage, denn die Antwort ist nicht schwer
Wer lebt prima und wer eher prekär?
Wer geht putzen und wer wird Millionär?
[...]
Ich zähle täglich meine Sorgen
Dabei denk ich noch nicht einmal an morgen
Ich hab ja keine Angst, nur manchmal frag' ich mich:
Ist das noch Bohème oder schon die Unterschicht?
Britta

Eins ist sonnenklar:
Wir sind wieder wer, wir sind prekär
Du hast keine Chance, also nutze sie. *belling*

Die Playlist der Prekären/Prekarisierten füllt sich in den letzten Jahren. Prekarität, Prekarisierung, prekäre/prekarisierte Arbeit und das Prekariat finden ihren Niederschlag in Musiktexten wie jenen des italienischen Rappers *Junior Sprea*, der deutschen Liedermacherin *Britta* oder des Musikers *belling*. „Kein Geld, kein Gott, kein Staat, keine Arbeit" hält dich mehr, singt *Jeans Team*. „Que parva que eu sou, porque isto esta mau e vai continuar"[2], stellt die portugiesische Musikerin *Deolinda* in ihrem Song fest. Den „Praktikantenstaat" und das „moderne Sklaventreiben" klagt *Tapete* an.[3]

1 „Für das Prekariat kann man nichts machen. [...] Du hast endlich deinen Uniabschluss, nachdem du wie ein Besessener studiert hast, ja aber jetzt bemerkst du einen Fehler, du bleibst trotzdem ein Prekärer." (Übersetzung: Simona Pagano)

2 „Wie blöd bin ich denn, weil das ist übel und so wird es weitergehen." (Übersetzung: Peter Steudtner)

3 Alle Lieder sind unter http://www.myspace.com/prekaer/music/playlists/prekaer-1349390 [07.09.2011] abrufbar.

Ein weiteres Rapperduo aus Deutschland nennt sich *Das neue Prekariat*. Musikalisch verarbeitet wird von diesen Künstler_innen der Wandel von Arbeit und Leben unter neoliberalen Vorzeichen, wie er im letzten Jahrzehnt in Europa greifbar wird.

Der Wandel von Arbeit und Leben im postfordistischen Kapitalismus beschäftigt allerdings nicht nur Musiker_innen quer durch Europa. Prekarisierung und Prekarität sind die Schlüsselbegriffe der MayDays, sozialer Proteste von sich selbst als prekarisiert verstehenden Menschen zum 1. Mai. Diese finden seit 2001 in einer wachsenden Zahl europäischer Städte als Alternativveranstaltungen zum gewerkschaftlich geprägten Tag der Arbeit statt. Prekarisierung und Prekarität sind außerdem zentrale Begriffe kritischer sozialwissenschaftlicher Forschungen zum Wandel von Arbeit und Leben. Hier bezeichnen diese Begriffe Wandlungsprozesse, die – wie es auch die zitierten Liedausschnitte andeuten – Bindungslosigkeit und Frust, Unsicherheit und Desorientierung, Angst und Fatalismus produzieren. Diese sozialen Problematiken werden als politische Fragen verhandelt. Ein „Kantenschlag gegen die Ausbeutung unserer ganzen Art" werde aktuell geführt, so singt *Tapete*, so zeigen es aber auch die an Prekarität/Prekarisierung geknüpften politischen Mobilisierungen der letzten Jahre. Auszuhandeln gibt es Vieles, nicht nur die Frage „Wer geht Putzen und wer ist Millionär?" (*Britta*), wenngleich die Frage nach dem Subjekt im Zentrum des Konflikts um Prekarisierung/Prekarität steht.

Mit der vorliegenden Arbeit analysiere ich den Prekarisierungsdiskurs als Arena sozialer Kämpfe. Ich unterscheide zwischen öffentlichem, breitenwirksamem, medialem Diskurs einerseits und spezialisierten, enger gefassten, aktivistischen und wissenschaftlichen Diskursen andererseits. Entwickelt wurden die hier fokussierten Begrifflichkeiten in spezialisierten Diskursen. Ihr späteres Auftauchen im öffentlichen Diskurs erweitert potentiell ihr gesellschaftspolitisches Gewicht als Deutungsangebote für soziale und gesellschaftliche Umbrüche, wie sie sich insbesondere im Kontext von Arbeit in den letzten Jahrzehnten abzeichnen. Wissensbestände zu Prekarisierung/Prekarität werden, so meine Grundannahme, dem Alltagswissen maßgeblich über den öffentlichen Diskurs zugänglich gemacht. Soziale Veränderungen werden insbesondere in dieser Arena geordnet und in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung bestimmt.

Der öffentliche Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität/Prekariat/prekärer und prekarisierter Arbeit[4] interessiert mich hier, weil er als vermittelnde Arena zentrale Deutungsbausteine für handlungsleitendes, in der Gesellschaft orientierendes Alltagswissen liefert. Mit Antonio Gramscis Konzeption von Alltagsverstand und Hegemonie gehe ich davon aus, dass diese öffentliche Arena ein zentraler Raum hegemonialisierender Prozesse und damit auch sozialer Konflikte ist. Dabei gelange

4 In den folgenden Kapiteln verkürze ich diese Reihe aus Darstellungsgründen in der Regel auf das Begriffspaar 'Prekarisierung/Prekarität'.

ich in meinen Analysen zu dem Schluss, dass der öffentliche Prekarisierungsdiskurs von Widersprüchlichkeiten und Bruchlinien durchzogen ist. Nicht Eindeutigkeiten, sondern Brüche, Parallelitäten und Widersprüche kennzeichnen das im öffentlichen Diskurs angebotene Wissen zu Prekarisierung/Prekarität. Soziale Ungleichheiten werden legitimiert und kritisiert, sie werden befestigt und herausgefordert. Der Selbstvergewisserung von Akademiker_innen und Kulturschaffenden stehen verkettende Entwürfe prekärer/prekarisierter Subjektivität gegenüber. Während über die Selbstvergewisserung die soziale Ordnung stabilisiert und reproduziert wird, artikulieren sich über die verkettenden Entwürfe kritische Stimmen, wie sie auch aus den spezialisierten Diskursen bekannt sind. Der öffentliche Diskurs ordnet das Wissen um Prekarisierung/Prekarität derart, dass Herrschaftsverhältnisse vorrangig befestigt werden, gegenhegemoniale Spuren aber gleichzeitig Anknüpfungspunkte für politische Antworten auf die Fragen der Prekären liefern, wie sie in den eingangs zitierten Liedtexten formuliert wurden. „Prekär ist wer?" verweist dabei auf die zentrale Konfliktlinie dieser Verhandlungen um hegemoniale Deutungshoheit.

1.1 Diskursivierung von Prekarisierung/Prekarität

Worauf beziehen sich diese Begrifflichkeiten in den spezialisierten Diskursen, die sich systematisch mit den aktuellen Wandlungsprozessen und neuen sozialen Ungleichheiten auseinandersetzen? Im wissenschaftlichen und aktivistischen Kontext formulieren Arbeitssoziologie und Regulationstheorie, französische, spanische, italienische und deutsche Wissenschaftler_innen und Aktivist_innen Antworten auf diese Frage: Prekarisierung wird in den diversen theoretischen und praktischen Ansätzen, die Prekarisierungsbegriffe als Schlüsselbegriffe einsetzen, als zentrales politisches Problem des postfordistischen Kapitalismus der letzten Jahrzehnte benannt. So sieht der französische Soziologe Robert Castel in Prekarisierung die Verdichtung der neuen sozialen Frage für das 21. Jahrhundert (Castel 2000). Die Politikwissenschaftlerin Isabell Lorey spricht von Prekarisierung als gouvernementalem Prozess, von Prekärsein als grundsätzlicher Bedingung menschlichen Lebens und von Prekarität als „gesellschaftliche[n] Positionierungen der Unsicherheit" (Lorey 2011: 73). Die Soziologin Marianne Pieper diskutiert die Prekarisierten und ihre Mobilisierungen aus postoperaistischer Perspektive als „heterogene dissidente Vielheit" (Pieper 2007: 237), die sich mit einem neuen politischen Projekt verknüpft. Arbeitssoziologische Forschungen in Deutschland fassen Prekarisierung als eine über die Gruppe der Betroffenen hinausgreifende Entwicklung, über die weite Teile der Gesellschaft zumindest mittelbar unter Druck gesetzt (z.B. Dörre 2007a) und gleichzeitig auf Mikroebene neue Handlungsräume eröffnet werden (Völker 2009b). Die spanische Aktivistinnengruppe *Precarias a la deriva* (2004) analysiert Prekarisierung als eine

strukturell induzierte Entwicklung, die über Arbeitsverhältnisse hinaus beispielsweise auch soziale und politische Rechte erfasst. Alex Foti (2005), ein Aktivist und Theoretiker des mailändischen EuroMayDay, setzt das Prekariat dem Proletariat des Industriezeitalters gleich.

Mit dieser kursorischen Aufzählung[5] ist ein Mosaikbild der spezialdiskursiven Prekarisierungsdebatten entworfen. Es handelt sich um Debatten, die in ihrer Reichweite jeweils beschränkt sind, in jeweils bestimmten Kreisen geführt und rezipiert werden. Es sind aktivistische und verschiedene wissenschaftliche Spezialdiskurse, die Prekarisierung als politisches und theoretisches Konzept neu einführen oder für neue Zusammenhänge reaktivieren. Die spezialdiskursiven Bedeutungsbelegungen von Prekarisierung/Prekariat eint, dass sie über die neuen Begrifflichkeiten etwas gesellschaftlich Gewichtiges sichtbar machen wollen.

Das Jahr 2006 stellt für den Prekarisierungsdiskurs einen Wendepunkt dar. Im Frühjahr und nochmals im Herbst 2006 vervielfältigt sich die Diskursivierung spezifischer Momente des sozialen Wandels unter den Stichworten von Prekarisierung/Prekarität. Im Zentrum dieser „diskursiven Explosion" (Foucault 2002: 25), die im Kontext der Ankündigung einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung festgestellt werden kann, stehen die Vorstellungen einer sich (neu) formierenden sozialen Gruppe, die als Prekariat betitelt wird, sowie von Arbeits- und Lebensverhältnissen, die durch Unsicherheit geprägt sind. Die Begrifflichkeiten um Prekarität scheinen zu diesem Zeitpunkt im öffentlichen Diskurs etabliert. Allerdings zeigt bereits der erste Blick auf die Bedeutungsbelegungen zu Prekarisierung/Prekarität, dass diese widersprüchlich oder zumindest sehr heterogen sind. Im öffentlichen Diskurs sind, wie ich mit dieser hegemonietheoretisch orientierten Diskursanalyse zeigen werde, die Bedeutungsbelegungen zu diesen Stichworten noch im Fluss. Die diskursiven Verhandlungen um die gesellschaftspolitische Einordnung sozialen Wandels und damit veränderter sozialer Ungleichheiten gestalten sich als ein Ringen um Deutungshoheit.

Hier setzt die Untersuchung an. Sie hat die Verhandlungen von Prekarisierung im öffentlichen Diskurs von Anfang 2006 bis Mitte 2008 zum Gegenstand. Unter dem öffentlichen Diskurs verstehe ich in dieser Forschungsarbeit jene Arena, in der Hegemonie hergestellt wird. Über die Teilarena der Printmedien im deutschsprachigen Raum untersuche ich einen an die breite Öffentlichkeit gerichteten, allgemeinen Diskurs, der Spezialwissen für Alltagswissen zugänglich macht, dieses durcharbeitet, verschiedene Wissensbestände neu sortiert und Eigenes ergänzt. Öffentliche Diskurse sind charakterisiert durch eine größere Deutungsbreite als Spezialdiskurse (Link 2001: 78). Den öffentlichen Diskurs verstehe ich außerdem im Anschluss an Antonio Gramsci und poststrukturalistische Weiterentwicklungen seiner Hegemonietheorie als jene Arena, in der maßgeblich gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse verhandelt

5 Eine systematische Aufarbeitung in Bezug auf das Forschungsinteresse erfolgt in Kapitel 2.

werden, in der um hegemoniale Deutungsmacht gerungen wird. So zeichnet sich in den Befunden ab, dass die herrschaftskritische Stoßrichtung, die in den Spezialdiskursen zu Prekarisierung/Prekarität zum Tragen kommt, im öffentlichen Diskurs weitestgehend abgefedert wird. Die Ausdehnung der Debatten um Prekarisierung von spezialisierten Kontexten auf den allgemein-gesellschaftlichen Raum und damit die Diffusion ihrer kritischen Perspektive auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse und soziale Ungleichheiten erweist sich so als bestenfalls ambivalent: Die kritischen Deutungsweisen werden aufgenommen und gleichzeitig umgedeutet. Soziale Ungleichheiten werden in vielerlei Hinsicht legitimiert, die kritischen Perspektiven finden sich nur fragmentiert im öffentlichen Diskurs wieder.

Ich lese die Verhandlungen um Prekarisierung im öffentlichen Diskurs folglich als ein Ringen um die Durchsetzung von Bedeutungsbelegungen und um die Legitimität der sozialen Un/Ordnung. So ist das hier analysierte Ringen nicht nur ein Ringen um die Bedeutungsbelegungen von Begrifflichkeiten, sondern entspricht dem Ringen um die Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit. Mit den Worten der Diskurstheoretikerin Hannelore Bublitz formuliert:

> Die Diskursanalyse verschiebt das Forschungsinteresse von der Ebene der Sprache zur Ebene gesellschaftlich-historischer Praxis und institutioneller Regulierungen. Wirklichkeit ist demnach diskursiv konstituiert und als solche zugänglich, erkenn- und artikulierbar. Diskurse definieren den Bereich des Wahren und üben damit gesellschaftliche Macht aus. Diese Definitionsmacht von Diskursen ist umkämpft. (Bublitz 1998: 10-11)

Gegenstand dieser Arbeit ist eben dieser Kampf um Definitionshoheit über Prekarisierung – nicht im spezialdiskursiven Raum, sondern im öffentlichen Diskurs. Zur Disposition steht, welche Deutungen zu Prekarisierung in den Bereich des Wahren aufgenommen werden. Ersichtlich wird mit dieser Analyse, welche Denk- und Handlungsräume – vermittelt über den öffentlichen Diskurs – sich in Bezug auf Prekarisierung für das Alltagswissen eröffnen und auch schließen.

Prekarisierung/Prekariat begreife ich als *eine* Möglichkeit, soziale Veränderungen begrifflich zu fassen und somit auch Wirklichkeit zu konstruieren. Insofern muss an dieser Stelle die Frage beantwortet werden, wieso hier der Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität im Zentrum steht und warum nicht jene, gleichfalls populären Diskurse zu Mindestlöhnen, zur „Unterschicht" oder zu „working poor" untersucht werden. Mein Erkenntnisinteresse richtet sich aus mehreren Gründen auf die Verhandlungen von Prekarisierung. Erstens kommt gerade dieses Konzept im öffentlichen Diskurs während weniger Monate im Jahr 2006 gleich mehrfach verdichtet in Verwendung und schreibt sich damit relativ abrupt in den breiten gesellschaftlichen Diskurs ein. Zweitens ist dieses Begriffsfeld bereits auf den ersten Blick von mannigfachen Brüchen und Widersprüchlichkeiten durchzogen. Unvereinbar scheinen allein schon die Vorstellungen davon, wer als prekäres/prekarisiertes Subjekt zu gelten hat. Drittens überschneiden sich im sozialwissenschaftlichen Konzept von Prekarisierung mehrere theoretische Ansätze, die sich zwar alle mit dem Wandel von Arbeit und Gesellschaft unter neoliberalen Vorzeichen auseinandersetzen, aber ansonsten wenig Berührungspunkte zueinander finden. Prekarisierung drängt sich damit als gesellschaftspolitisch relevantes Thema auf, bleibt aber vielfach theoretisch und insbesondere hegemonietheoretisch unterbelichtet. Viertens ist Prekarisierung in den Spezialdiskursen durch gesellschaftspolitische und/oder herrschaftskritische Lesarten gekennzeichnet.

Wesentliche neue Erkenntnis verspricht diese Befragung der diskursiven Verhandlungen unter den Stichwörtern „Prekarisierung/Prekarität" hinsichtlich des Zusammenspiels von Kritik und Macht: Meine Analyse macht sichtbar, wie hegemoniale Ordnungen und Deutungen postfordistischer Gesellschaftskonstruktionen sich über kritische Perspektivierungen reproduzieren, aber auch verschieben. Diese Arbeit leistet damit einen hegemonietheoretischen Beitrag zur Prekarisierungsforschung.

Damit ist mein Gegenstandsbereich grob umrissen: Ins Forschungsinteresse rücke ich aus diskurs- und hegemonietheoretischer Perspektive die Verhandlungen um Prekarisierung im öffentlichen Diskurs. Mit welcher Frage trete ich nun an diesen Forschungsgegenstand heran? Im nächsten Abschnitt führe ich die übergeordnete Fragestellung mit Verweis auf die theoretischen Prämissen ein.

1.2 Verhandlungen um Deutungshoheit über „Prekarisierung": Fragestellung

Den Forschungsgegenstand bestimme ich in theoretischer Hinsicht als Arena diskursiver Aushandlungen, die auf Deutungshoheit über die sozialen Umbrüche im Kontext von Arbeit abzielen. Es handelt sich bei diesen Aushandlungen, so meine These, um Kämpfe, die für das hegemoniale Gefüge neoliberaler Gesellschaftsordnungen in westlichen Wohlfahrtsstaaten zentral sind. Zur Disposition steht in den diskursiven Verhandlungen, inwiefern soziale Ungleichheiten, die aus diesen Umbrüchen entstehen bzw. durch diese akzentuiert werden, legitimierbar sind. Diese Kämpfe um Hegemonie fokussiere ich hier auf jenes Segment, in dem die diskursiven Aushandlungen unter den Stichwörtern von Prekarität/Prekarisierung geführt werden. Die Wörter dienen als Marker, die bestimmten diskursiven Zusammenhängen entnommen sind: Im bewegungspolitischen ebenso wie im sozialwissenschaftlichen Diskurs werden unter diesen Markern die Umbrüche im Feld von Arbeit als individuelles und zumeist auch als gesellschaftliches Problem diskutiert. Dabei sind die Begrifflichkeiten in diesen Diskursarenen nicht eindeutig besetzt. Deutungskämpfe ließen sich demnach auch im wissenschaftlichen Feld nachzeichnen. Diese diskursiven Verhandlungen arbeite ich im Sinne einer analytischen Referenzfolie auf und entwickle damit eine Systematisierung spezialisierter Wissensbestände zu Prekarisierung/Prekarität.

Für die hegemonietheoretisch ausgerichtete Diskursanalyse habe ich einen anderen Fokus im diskursiven Verlauf als Untersuchungsgegenstand gewählt. Im Zentrum steht die Phase des Auftauchens und der Etablierung dieser Begriffe und Konzepte im öffentlichen Diskurs. Aus bewegungspolitischer Sicht ist damit vordergründig ein Teilerfolg zu verzeichnen: Soziale Bewegungen zielen mitunter darauf ab, ihre Problemdefinitionen in die Öffentlichkeit zu tragen. Als Erfolg gilt dann, dass die eigenen Konzepte, die zur Problematisierung bestimmter sozialer Verhältnisse entwickelt wurden, Eingang in den öffentlichen Diskurs und darüber ins Alltagswissen vieler finden. Wird der öffentliche Diskurs als vermittelnde Arena zwischen Spezialdiskursen und Alltagswissen gefasst, ist mit der Etablierung der eigenen, politisch aufgeladenen Begrifflichkeiten ein zentraler Schritt in diesem Agenda Setting getan: Die aktivistischen Deutungen geraten in direkte Konfrontation mit hegemonialen Deutungsangeboten zu Arbeit, Subjekt und Gesellschaft.

Die bereits erwähnte diskursive Explosion im Oktober 2006 war eines der ersten Ergebnisse meiner Analysen. Anlässlich der angekündigten Publikation einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zu politischen Milieus in Deutschland erhalten die Begrifflichkeiten um Prekarisierung eine hohe Präsenz in öffentlichen Diskussionen. Dabei springt die in diesem Zeitraum dominante Bedeutungsbelegung ins Auge: Denn das Prekariat dieser Diskussionen scheint keineswegs deckungsgleich mit jenem des sozialwissenschaftlichen und bewegungspolitischen Diskurses zu sein. Diese Diskrepanz warf bei mir die grundlegende, für den Forschungsprozess Anstoß gebende Frage auf: Was geschieht mit diesen Begriffen und ihren Bedeutungsbelegungen, wenn sie in den öffentlichen Diskurs eintreten? Hegemonie- und diskurstheoretisch fundiert lässt sich diese Frage der Zeitungsleserin in folgende wissenschaftliche Forschungsfragen übersetzen: Welche *Kämpfe* um Deutungshoheit zu den sozialen Umbrüchen im Feld von Arbeit werden über die Begrifflichkeiten zu Prekarisierung geführt? Welche *soziale Wirklichkeit* wird über die Prekarisierungsbegriffe im öffentlichen Diskurs entworfen?

Hegemonie- und Diskurstheorie sind die beiden zentralen theoretischen Zugänge, um diesen Fragen nachzugehen. Vier gesellschafts- beziehungsweise hegemonietheoretische Grundannahmen, die in Kapitel 3.2 erarbeitet werden, sind zentral für die Ausrichtung dieser Arbeit:

– *Die diskursive Konstruktion von sozialem Wandel:* (Grundlegende) Veränderungen der gesellschaftlichen Organisation und Ordnung – auch jene, wie sie sich in westeuropäischen Wohlfahrtsstaaten seit den 1970er Jahren abzeichnen – sind stets diskursiv konstituiert. Gesellschaftliche Prozesse werden auf Ebene der symbolischen Ordnung in ihrem Charakter, ihrer Tragweite, ihrer Substanz etc. bestimmt, gerechtfertigt, hervorgebracht. Die symbolische Ebene ist die Ebene der Bedeutungen. Über diese Ebene wird soziale Wirklichkeit konstituiert. Diskurs und sozialer Wandel sind insofern nicht voneinander losgelöst denkbar. Das Wie und Was des Wandels auf symbolischer Ebene entscheidet darüber, ob und wie soziale Ungleichheiten im Kontext von Prekarisierung/Prekarität wahrgenommen und bearbeitet werden.
– *Macht- und Herrschaftsverhältnisse als Teil jeder Diskursanalyse:* Diskurse sind konstitutiver Teil gesellschaftlicher Verhältnisse und können insofern nicht unabhängig von den jeweils historisch spezifischen Dominanzverhältnissen gedacht werden. Gleichzeitig bezieht sich Prekarisierung auf den Wandel eines Feldes, nämlich Arbeit, über welches gesellschaftliche Machtverhältnisse im Neoliberalismus weiterhin maßgeblich reguliert und (re-)produziert werden.
– *Der öffentliche Diskurs als Verhandlungsort temporärer Bedeutungshoheiten:* Im öffentlichen Diskurs ist die Bedeutung von Prekarisierung/Prekarität Gegenstand von Aushandlungen. Die (immer nur temporär mögliche) Stabilisierung von Bedeutung ist Voraussetzung für Hegemonie und damit Einsatz diskursiver Verhandlungen.
– *Der öffentliche Diskurs als eigenständiger, wenngleich nicht abgeschlossener und isolierter Diskursraum:* Im Vergleich zu Spezialdiskursen wird der öffentliche Diskurs von einer stärkeren Mehrdeutigkeit charakterisiert. Gerade diese Vielgestaltigkeit ist für die Wahl des öffentlichen Diskurses als Untersuchungsfeld zentral.

Davon ausgehend, dass im öffentlichen Diskurs Deutungsangebote zu Prekarisierung verhandelt werden, implizieren diese methodologischen und theoretischen Vorannahmen die Frage, in welcher Beziehung zu den *historisch spezifischen Herrschafts- und Machtverhältnissen* diese Verhandlungen stehen. Prekarisierung ist in den verschiedenen spezialdiskursiven Zusammenhängen als vorwiegend herrschaftskritisches Konzept zu verstehen, das sich in erster Linie kritisch auf kapitalistische Strukturen richtet und teilweise auch deren Verwobenheit mit patriarchalen und rassistischen Herrschaftsstrukturen in den Blick nimmt. Auch dadurch begründet sich die Notwendigkeit, die Fragestellungen herrschafts- und machttheoretisch zu erweitern. Dies erfolgt zum einen über eine hegemonietheoretische Herangehensweise an Diskurstheorie als die der Arbeit zugrunde liegende Forschungsperspektive. Zum anderen werden Machtverhältnisse auch analytisch in den Blick genommen und so auf empirischer Ebene miteinbezogen. In beide Richtungen beziehe ich mich auf feministische Debatten zu Intersektionalität im Sinne theoretischer und methodologischer Leitlinien.

Für die oben genannten Fragestellungen ergeben sich hier drei weiterführende Perspektivierungen: Erstens gilt es inhaltlich das Was der Kämpfe um Deutungshoheit zu rekonstruieren. Entlang welcher Verhandlungslinien und Verhandlungsknoten finden diese Kämpfe statt? Welche Konstruktionen von Gesellschaft, welche Anrufungen von Subjekten stehen zur Disposition? Zweitens ist auch der öffentliche Diskurs durch Machtverhältnisse strukturiert, sodass das Wie der Bedeutungspro-

duktion in den Blick rückt. Die Inhalte diskursiver Verhandlungen sind unter diesen Prämissen immer in Relation zu setzen mit den Bedingungen ihrer Produktion und den Modalitäten ihrer Autorisierung. Damit stellen sich folgende Fragen: Inwiefern ist der öffentliche Diskurs in seinem untersuchten Diskursausschnitt machtvoll vorstrukturiert? Welche diskursiven Konstruktionen werden mit Autorität ausgestattet? Die Zusammenführung beider Fragerichtungen erlaubt drittens eine Reflexion über die Funktionalität der rekonstruierten diskursiven Dynamiken, Konfliktlinien und Entwürfe: Welche gesellschaftspolitischen Implikationen ergeben sich aus den Verhandlungen um Prekarisierung im öffentlichen Diskurs? Und gegebenenfalls: Welche Funktion erfüllen sie?

Die Rekonstruktion diskursiver Verhandlungen im öffentlichen Diskurs interveniert in potentielle Bedeutungsfixierungen: Ziel ist es, konkrete Vereindeutigungen als Teil des Hegemoniestrebens auf symbolischer Ebene kenntlich zu machen und als diskursive Bewegungen nachzuzeichnen. Hierfür werden Verhandlungsknoten und -linien aus dem Material rekonstruiert und damit ihrer unreflektierten Stabilisierung (wenngleich nur temporär) entzogen. Zudem wird sichtbar gemacht, wie über das sich wandelnde Feld von Arbeit, d.h. über Prekarisierung, gesellschaftliche Machtverhältnisse verhandelt und dabei sowohl reproduziert als auch unterlaufen und irritiert werden. Damit zielt diese Arbeit auf eine hegemonie- und herrschaftskritische Untersuchung des Prekarisierungsdiskurses ab, die Prekarisierung als Feld sozialer Kämpfe auf symbolischer Ebene erschließt und damit einen diskurstheoretischen, hegemonietheoretisch und intersektional reflektierten Beitrag zur Prekarisierungsforschung leistet.

1.3 Aufbau der Arbeit

Referenzpunkt für die Entwicklung der Fragestellung sind die spezialisierten Diskurse zu Prekarisierung/Prekarität. Sie bilden auch den argumentativen Ausgangspunkt für die Darstellung der Forschungsergebnisse. Dabei folgt die Aufarbeitung der bewegungsorientierten und der arbeits- und industriesoziologischen Prekarisierungsforschung den zentralen Analysepunkten des öffentlichen Diskurses: Erkennbar wird so bereits im Aufbau dieser Arbeit das zirkuläre Vorgehen im Forschungsprozess. In Kapitel 2 arbeite ich demzufolge den Stand der Forschung auf, indem ich die zentralen Verhandlungslinien und -knoten analog zum öffentlichen Diskurs systematisiere. Dabei entwickle ich die These, dass der spezialisierte Diskurs von Rezeptionssperren zwischen einem bewegungsorientierten und einem arbeitssoziologischen Diskursstrang strukturiert wird. Feministische, postkoloniale, queer-theoretische, regulations- und gouvernementalitätstheoretische Ansätze interpretiere ich als (potentielle) Brückenköpfe, über die Schnittmengen der beiden Stränge erkennbar werden (2.1).

Als Kernkonzepte der gesamten Prekarisierungsforschung begreife ich Unsicherheiten, Verletzbarkeiten und Verunsicherungen, die allerdings unterschiedlich theoretisch reflektiert werden (2.2). Die Frage nach dem Subjekt verstehe ich als roten Faden durch die gesamte Arbeit. Sie wird in Kapitel 2.3 für die spezialdiskursiven Verhandlungen rekonstruiert. Schließlich fokussiere ich die gesellschaftspolitischen Dynamiken, die mit Prekarisierung/Prekarität verknüpft werden (2.4).

In Kapitel 3 führe ich die theoretischen Überlegungen meiner Forschungsarbeit aus. Hegemonie und Diskurs stellen dafür die zentralen Konzepte dar (3.1). Davon ausgehend diskutiere ich auf theoretischer Ebene das Subjekt als jenen Verhandlungsknoten, der sich in der Rekonstruktion des öffentlichen Diskurses als zentral erwiesen hat und der auch für die Aufarbeitung der spezialisierten Verhandlungen um Prekarisierung/Prekarität aussagekräftige Ergebnisse liefert (3.2).

Wie ich die Fragestellung methodisch umsetze und mein Material eingrenze, erläutere ich in Kapitel 4. Den methodologischen und epistemologischen Ausgangspunkt wähle ich dabei in Ansätzen einer poststrukturalistischen Soziologie im Dialog mit diskursanalytischen Zugängen (4.1). Mein methodisches Vorgehen und Werkzeug mache ich in Kapitel 4.2 transparent. Schließlich diskutiere ich, welche Analyseperspektiven und -konzepte aufbauend auf den theoretischen und methodologischen Überlegungen gewählt wurden (4.3).

Die Kapitel 5, 6 und 7 bilden den empirischen Kern dieser Arbeit. Hier lege ich die Ergebnisse der hegemonietheoretisch angeleiteten Diskursanalyse dar. Kapitel 5 führt in den öffentlichen Diskurs ein, indem unterschiedliche Kartographien angeboten werden, die einen Überblick über den Untersuchungsgegenstand ermöglichen. Auf einer zeitlich-thematischen Achse diskutiere ich Diskursereignisse und Themen, die für den untersuchten Diskurs von Relevanz sind (5.1). Dabei charakterisiert sich der öffentliche Diskurs durch eine Reihe von Ent- und Begrenzungen (5.2), die ich als räumliche Achse zu einer weiteren Kartographie systematisiere. Wer im öffentlichen Diskurs sprechen kann und darf, drängt sich aus hegemonietheoretischer Sicht als Analysefrage auf (5.3). In Kapitel 5.4 stelle ich schließlich vier diskursive Figuren vor, die Ergebnis der Analysefrage nach dem betroffenen prekären/prekarisierten Subjekt sind. Ich verdichte die diskursiven Entwürfe in den Figuren des Prekariats als Unterschicht, der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten, den hochqualifizierten Prekären sowie in der Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts.

Mit den beiden folgenden Kapiteln 6 und 7 systematisiere ich die zentralen Verhandlungslinien entlang zweier argumentativer Fluchtlinien, die ich mit „abfedern, banalisieren, legitimieren“ (Kapitel 6) und „problematisieren, skandalisieren, politisieren“ (Kapitel 7) pointiert überschreibe. Drei der vier oben genannten Figuren stehen im öffentlichen Diskurs in Konkurrenz zueinander. Dieses Verhältnis beschreibe ich mit der Partikularisierungsthese: Dabei zeige ich, dass Prekarität/Prekarisierung für die verschiedenen Subjektentwürfe gänzlich Unterschiedliches zu bedeuten scheint

(6.1). Für die Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten steht die Frage der Erwerbsarbeit als soziale Teilhabe im Mittelpunkt (6.2). Für die Figur der hochqualifizierten Prekären weisen die Argumentationen auf eine Art „Schadensbegrenzung" hin (6.3). Die Prekarisierungsbegriffe funktionieren schließlich in Bezug auf die Figur des Prekariats als Unterschicht als symbolischer Platzanweiser (6.4). Aus diesen Entwürfen und Argumentationen lässt sich der öffentliche Diskurs als Arena der Herrschafts(re)produktion rekonstruieren (6.5).

Kapitel 7 versammelt in Abgrenzung zu Kapitel 6 jene Deutungsangebote und Argumentationsweisen, die auf der Fluchtlinie von „Problematisieren, Skandalisieren, Politisieren" liegen. Wiederum gilt es zu klären, welche Subjektentwürfe in diese Richtung weisen (7.1), wobei die Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts als verkettender Entwurf im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. Die daran geknüpften Argumentationen weisen Prekarität/Prekarisierung als gesamtgesellschaftliche Frage aus (7.2). Mehr noch, sie werden entindividualisiert und vergesellschaftet. Nicht das Subjekt, sondern gesellschaftliche, ökonomische und politische Strukturen begründen den aktuellen sozialen Wandel und die auftauchenden sozialen Ungleichheiten (7.3). Schließlich wird Prekarisierung/Prekarität auch als gesellschaftliche Konfliktlinie dargestellt (7.4).

Im abschließenden Kapitel 8 reflektiere ich die Ergebnisse in einer Zusammenschau und binde sie an meine theoretischen Ausgangspunkte und den aktuellen Stand der Prekarisierungsforschung zurück. Dabei zeige ich, dass das herrschaftskritische Potential der Prekarisierungsbegriffe im öffentlichen Diskurs weitestgehend verloren geht. Der öffentliche Diskurs erweist sich, so einer meiner zentralen Befunde, als nationalstaatlich gerahmter, auf die soziale Mitte hin orientierter Diskurs. Was sich allerdings dennoch manifestiert, sind gegenhegemoniale Spuren. Diese bieten zumindest Ansatzpunkte für kritische Interventionen: So findet sich die Konstruktion eines neuen politischen Subjekts, das verschiedene Erfahrungen und Dimensionen von Prekarität strategisch verkettet, im öffentlichen Diskurs angedeutet. Insgesamt erweist sich das Auftauchen der Prekarisierungsbegriffe im öffentlichen Diskurs als eine Bearbeitung sozialer Ungleichheiten und wachsender Unsicherheiten, über welche die neoliberale/postfordistische Hegemonie maßgeblich mit abgesichert wird.

2 Spezialdiskursive Bedeutungsbelegungen zu Prekarisierung: Ausgangspunkt

Wissensproduktionen zu Prekarisierung/Prekarität gewannen in den letzten Jahren auf der Straße ebenso wie in Bibliotheken an Raum. Diese spezialisierten Wissensproduktionen sind nicht nur räumlich, sondern auch theoretisch und disziplinär unterschiedlich verortet. Meine Arbeit sieht sich beiden Räumen der Wissensproduktion und der Verknüpfung theoretisch verschiedener Wissensbestände verpflichtet. Die mit diesem Buch vorgelegte hegemonietheoretisch orientierte Diskursanalyse des öffentlichen Diskurses bringt Ergebnisse, die sich ihrerseits in die Wissensproduktionen zu Prekarisierung einordnen lassen, wie ich sie in diesem Kapitel aufarbeite. Eine solche Aufarbeitung geht über eine Systematisierung des aktuellen Forschungsstandes hinaus. Ich stelle im Folgenden also bereits Analyseergebnisse dar: Ich diskutiere den spezialisierten Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität entlang der zentralen Analysekategorien, wie ich sie für die Analyse des öffentlichen Diskurses im Verfahren der Grounded Theory erarbeitet habe. Dies erfolgt mit dem Anspruch, Bezugnahmen zwischen öffentlichem und spezialisiertem Diskurs einordnen zu können, Dynamiken, Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten des öffentlichen Diskurses fassbar zu machen sowie den Prekarisierungsdiskurs als Forschungsstand zu erfassen.

Die systematisierte Aufarbeitung der spezialdiskursiven Verhandlungen um Prekarisierung erfolgt nicht in derselben Tiefenschärfe wie die Analyse des öffentlichen Diskurses, hat aber insofern analytischen Charakter, als ich Spannungslinien und Schnittpunkte der verschiedenen Diskursstränge herausarbeite. Im Vordergrund meines analytischen Interesses stehen dabei jene Punkte, die sich in der Analyse des öffentlichen Diskurses als zentral erwiesen haben: Betroffenheiten und damit Subjektentwürfe einerseits und Gewicht und gesellschaftspolitische Implikationen dieser Umbrüche andererseits.

Prekarisierung und Prekarität sind in spezialisierten Diskursen durchgängig als herrschaftskritische Konzepte angelegt. Die geteilte herrschaftskritische Position erlaubt es, Spezialdiskurse und den öffentlichen Diskurs so zueinander ins Verhältnis zu setzen, wie ich dies in dieser Arbeit unternehme: In den spezialdiskursiven Strängen werden mit Prekarisierung/Prekarität soziale, ökonomische und gouvernementale Umbrüche auf eine herrschaftskritische Weise gedeutet. Der öffentliche Diskurs als eigenständige Diskursarena verarbeitet die Prekarisierungsbegriffe auf ihm eigene,

in dieser Arbeit zu untersuchende Weise. Die spezialdiskursiven Bedeutungsbelegungen sind für die Verhandlungen in der öffentlichen Diskursarena relevant: Über den Expert_innenstatus der Sprechenden erhalten sie als Deutungsangebote größere Legitimität als Alltagsinterventionen. Spezialisiertes Wissen dient zudem, gerade in Form von wissenschaftlichem, institutionell produziertem Wissen, als Referenz für die formale Politik. Jenes Wissen, das in Teilöffentlichkeiten wie einer außerparlamentarischen linken Polit-Szene produziert wird, reklamiert als herrschaftskritisches Wissen ebenfalls Deutungsmacht. Wie die Analyse des öffentlichen Diskurses zeigen kann (vgl. Kapitel 5, 6 und 7), ist spezialdiskursives Wissen auf sehr unterschiedliche Weise im öffentlichen Diskurs präsent. Es wird ignoriert, selektiv eingearbeitet, umgedeutet und neu verknüpft. Im öffentlichen Diskurs, meinem zentralen Untersuchungsgegenstand, explodieren die Bedeutungsbelegungen zu Prekarisierung/Prekarität.

Der Spezialdiskurs charakterisiert sich hingegen dadurch, dass er geringere Deutungsvariationen zulässt als der öffentliche Diskurs, also Definitionen zu zentralen Begrifflichkeiten entwickelt (Link 2001). Trotzdem ist auch der spezialisierte Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität, wie ich in diesem Kapitel zeige, in sich äußerst heterogen und spannungsreich: Ich unterscheide hier zwischen zwei dominanten Diskurssträngen, dem bewegungsorientierten und dem arbeitssoziologischen Strang. Feministische und geschlechtertheoretische, postkoloniale und migrationssoziologische, gouvernementalitäts- sowie regulationstheoretische Arbeiten sehe ich als verbindende Momente und diskutiere sie deshalb in hervorgehobener Position, auch wenn sie gleichzeitig Teil dieser beiden Diskursstränge sind.[1] Mit dieser im Dialog zwischen der Analyse des öffentlichen und des spezialisierten Diskurses entwickelten Argumentation und Systematisierung der Prekarisierungsforschung stelle ich bereits an dieser Stelle einen Teil des Erkenntnisgewinns dar, den meine Analyse des öffentlichen Diskurses für die Prekarisierungsforschung bringt.

In Kapitel 2.1 skizziere ich die Räume und Logiken der jeweiligen Wissensproduktionen in ihrer Spezifik und ihren wechselseitigen Beziehungen. Anschließend arbeite ich in Kapitel 2.2 heraus, was als gemeinsame Grundlage angesehen werden kann, nämlich die konzeptionelle Verknüpfung von Prekarisierung/Prekarität mit Unsicherheit/en. Kapitel 2.3 und 2.4 fokussieren auf zwei zentrale inhaltliche Konfliktlinien zwischen den Diskurssträngen, nämlich auf die Fragen nach den prekären/prekarisierten Subjekten und auf die Problematik gesellschaftlicher Teilhabe und politischer Handlungsfähigkeit. Zusammenfassend wird das Spannungsfeld von bewegungsorientierten und arbeitssoziologischen Diskurssträngen in seinen Kernfragen pointiert.

1 Diese von mir gewählte Systematisierung der Prekarisierungsforschung hat den Nachteil, dass die im Mainstream marginalisierten Positionen erneut als das Besondere vom Mainstream getrennt werden. Ich nehme das in Kauf, weil es mir wichtig und gewinnbringend erscheint, diese verknüpfenden Ansätze der Prekarisierungsforschung mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen. Volker Woltersdorff unterscheidet alternativ zwischen einem kapitalismuskritischen, einem queer-feministischen und einem anti-militaristischen Zweig innerhalb der Prekarisierungsforschung (Woltersdorff 2011: 207). Diese Unterscheidung fokussiert die unterschiedlichen herrschaftskritischen Orientierungen der verschiedenen Ansätze der Prekarisierungsforschung. Insofern verstehe ich die oben dargelegte Systematisierung als Alternative dazu.

2.1 Spezialisierte Wissensproduktionen zu Prekarisierung: Eine Systematik

Die theoretische wie politische Bearbeitung des Wandels von Arbeits- und Lebensverhältnissen fand unter dem Stichwort ‘Prekarisierung’ im deutschsprachigen Raum zuerst in aktivistischen, sich politisch links positionierenden Zusammenhängen statt. Diese Artikulationen sind an den Schnittstellen von Aktivismus und Theorie verortet. Unterschieden werden kann einerseits zwischen aktivistischen Diskursinterventionen, die sich als Selbstverständigung, Selbstermächtigung und Mobilisierungsversuch in einem verstehen lassen, und theoretischen Ausarbeitungen andererseits. Solche Analysen und Überlegungen stehen häufig im Austausch mit regulationstheoretischen Arbeiten. Außerdem werden sie theoretisch an den italienischen Operaismo beziehungsweise dessen Weiterentwicklung als Postoperaismus angebunden. Ich bündle also aktivistische und theoretische Wissensproduktion in *einem*[2] Diskursstrang (2.1.1).

Davon unterscheide ich den arbeits- und industriesoziologischen Diskursstrang, der insbesondere im deutschsprachigen Raum seit 2005 durch entsprechende Publikationen sichtbar wird[3]. Theoretisch knüpft dieser Strang an die französische Soziologie an. Die deutsche Arbeitssoziologie arbeitet das Konzept der Prekarisierung/Prekarität empirisch wie theoretisch für den eigenen gesellschaftlichen Kontext aus (2.1.2). Das Verhältnis der beiden Diskursstränge zueinander ist eines, das ich mit dem Stichwort ‘Rezeptionssperre’ charakterisiere (2.1.4). Diese Sperre zu überwin-

2 Neben der erkennbaren Verwobenheit von politischer Praxis und Theorie, die eine solche Bündelung nahe legen, entspricht diese auch der theoretischen Argumentation des Postoperaismus selbst. Der italienische Philosoph Paolo Virno sieht in den postfordistischen Bedingungen von Arbeit die aristotelische Trennung von Arbeit, politischem Handeln und Denken aufgehoben und auf neuartige Weise systematisch verknüpft (Virno 2008: 61ff).

3 Ich konzentriere mich hier auf Diskursinterventionen, die mit Prekarisierung/Prekarität als Konzept operieren. Die arbeitssoziologische Forschung zu sozialem Wandel, Umbrüchen in der Erwerbsarbeit etc. ist weitaus umfassender und komplexer.

den, leisten in beiden Strängen präsente feministische, migrationssoziologische und gouvernementalitätstheoretische Arbeiten zu Prekarisierung und Prekarität (2.1.3).

2.1.1 Bewegungswissen: Selbstermächtigung, Mobilisierung und Analyse[4]

„Siamo precari" schreiben die Aktivist_innen des ersten EuroMayDays in Mailand, Italien 2001 in ihrem Aufruf. „Wir sind prekär". Dieser Satz ist Analyse, Selbstpositionierung und Mobilisierung in Einem. Die theoretischen Bezüge und Reflexionen in den aktivistischen Kontexten fokussieren auf eine gesellschaftspolitische Einordnung von Prekarisierung/Prekarität und diskutieren intensiv und kontrovers Fragen der politischen Strategie. Postoperaistische Theorieansätze und feministische Wissenschaft setzen sich intensiv mit Prekarisierung/Prekarität auseinander und speisen ihr Wissen wieder in aktivistische Praxis ein. Das dynamische Verhältnis von Aktivismus, Kunst und Wissenschaft verweist auf Wissen als konstitutiven Bestandteil der Proteste. Der Umgang mit und die Bedeutung von Wissen im Rahmen der MayDays verstehe ich mit Alex Demirović (2006) als neue epistemische Form. Ich werte in diesem Sinne sowohl Mobilisierungsmaterial als auch theoretische Reflexionen als Elemente spezialisierter Wissensproduktion. Die vielfältigen aktivistischen und künstlerischen Auseinandersetzungen verschränken sich mit theoretischen Reflexionen zu Prekarisierung. Vorträge, Aktionen, Ausstellungen, Interventionen und Diskussionen greifen ineinander.

Als Diskursarena des bewegungsorientierten Diskursstrangs fasse ich zum einen die politische Praxis, insbesondere die MayDays. Relevant für diese Teilarena sind aktivistische Medien, wie Aufrufe zu Veranstaltungen und Paraden, Plakate, aber auch sogenannte *media sociali*[5] (*Chainworkers*), die ein alternatives imaginäres Repertoire aufzubauen versuchen. Das Internet ist dabei ein zentraler Ort der Vernetzung von Wissensproduktionen sowohl für aktivistische als auch wissenschaftliche Interventionen (Neilson/Rossiter 2008: 52; Mattoni 2009). Zusätzlich wird das bewegungsorientierte Wissen zu Prekarisierung/Prekarität in den üblichen wissenschaftlichen

4 Alle in diesem Kapitel zitierten aktivistischen Dokumente sind, wenn nicht gesondert ausgewiesen, dem EuroMayDay-Online-Archiv des Luzerner Forschungsprojekts „Protest als Medium – Medien des Protest" entnommen und können dort frei abgerufen werden: http://unilu.strg.ch/

5 Das Kollektiv *Chainworkers* bezeichnet den MayDay in seiner vielfältigen Konzeption insgesamt als „soziales Medium". In ihrer Charakterisierung der MayDays betonen sie die Zentralität der Selbstorganisation über eine Pluralität an Methoden (Chainworkers.org/Radio(H)acktive.org 2005). Als *media sociali* gilt beispielsweise die erfundene Figur des Heiligen Precario, die mit Heiligenstatue, Prozession und Gebetskärtchen in Anlehnung an das Repertoire der katholischen Heiligenverehrung inszeniert wird.

Kanälen verbreitet, wobei Zeitschriften mit stark politischem, gesellschaftskritischem Profil[6] eine wichtige Rolle spielen. Räumlich gesehen entwickelt sich dieser Diskursstrang aus disparaten, lokal verankerten Diskussions- und Politikzusammenhängen.

Erste Thematisierungen der Wandlungen von Arbeit und Sozialstaat finden Ende der 1990er Jahre, lange vor den hier fokussierten intensiven Prekarisierungsdebatten in theoretischer wie politischer Form statt (Gruppe Blauer Montag 2008). Im deutschsprachigen Kontext wird Prekarisierung in diesen ersten, vor allem in der Zeitschrift *analyse & kritik* geführten Diskussionen vorerst auf die Veränderungen von Arbeits- und damit Reproduktionsbedingungen von Arbeitskraft in den „kapitalistischen Metropolen" bezogen (AG 'Neue Heimat' im Bündnis kritischer GewerkschafterInnen Ost/West 2008). Thematisiert wird insbesondere die Frage nach Möglichkeiten des politischen Handelns und damit nach der Ausdifferenzierung von Betroffenheiten.

Für 2003/2004 konstatiert die *Gruppe Blauer Montag* (2008: 141) eine neue Runde in der deutschsprachigen Prekarisierungsdebatte: Diese knüpft nun an die MayDay-Mobilisierungen in Italien, Spanien und Frankreich an und greift postoperaistische Theorien[7] auf. Die Postoperaist_innen sehen sich in der Tradition der marxistischen Ansätze der Gruppe um die Zeitschrift *Quaderni Rossi*. Der sogenannte *Operaismo*[8] in den 1950ern und 1960ern untersuchte sowohl die Arbeitsbedingungen und die soziale Lage der Arbeitenden als auch Fragen nach dem gesamten Lebenszusammenhang. Michael Hardt und Antonio Negri (2002) setzen mit ihrem Buch *Empire* einen wichtigen theoretischen Referenzpunkt für den Postoperaismus, wobei sie die zentralen marxistischen Konzepte von Klasse und Revolution grundlegend anders denken als die Operaist_innen der 1950er Jahre. Ihre Theorie zur „Multitude" führt ein politisches Subjekt gesellschaftlichen Wandels ein, das Vielfalt bündelt, ohne Singularitäten aufzulösen. In dieser Konzeptionalisierung des politischen Subjekts lässt sich die heterogene Struktur der MayDay-Proteste gut einordnen.

Mit Paolo Virnos Idee des „Exodus" (2008: 97) und dem Konzept der „Verkettung" der postmarxistischen Denker_innen Chantal Mouffe und Ernesto Laclau (Laclau/Mouffe 2006; Mouffe 2005), das sich von ersterem abgrenzt, sind zwei weitere theoretische Zugänge benannt, die die Frage nach politischen Bündnissen in einer individualisierten Gesellschaft zu beantworten suchen. Die theoretischen Bezüge in aktivistischen und künstlerischen Diskursinterventionen (vgl. u.a. NGBK

6 analyse & kritik, arranca, Grundrisse, kulturrisse, mute, Fantomas, fiberculture, republicart.net, transversal u.a.

7 Im englischsprachigen Kontext werden postoperaistische Ansätze in der Regel unter dem Stichwort „autonomous marxism" verhandelt (Gill/Pratt 2008).

8 Für einen kurzen Überblick über Geschichte und theoretische Entwicklung des Operaismo siehe Wildcat 2004.

2006) greifen über die oben erwähnten hinaus: Queer-theoretische und feministische Perspektiven, migrationspolitische und postkoloniale Ansätze reflektieren Prekarisierung/Prekarität aus ihrer jeweils spezifischen Sicht und verknüpfen damit das Konzept von Prekarisierung/Prekarität mit Fragen jenseits von (Erwerbs-)Arbeit (vgl. Kapitel 2.2.2, 2.3.4 und 2.4.3).

Die Sprechenden in diesem Diskursstrang sind häufig Menschen, die sich an der Schnittstelle von Aktivismus und Wissenschaft, von Politik und Kultur befinden und ihr politisches Handeln unmittelbar mit Theoriearbeit und umgekehrt verknüpfen[9]. Insofern wird das theoretische, wissenschaftlich fundierte Wissen im aktivistischen Kontext durchgearbeitet, hinterfragt und mit neuen Fragen ebenso wie mit neuen Wissensfragmenten versorgt. Viele der zur MayDay-Bewegung arbeitenden Wissenschaftler_innen verstehen sich selbst nicht als außenstehende Dritte, sondern agieren als „organische Intellektuelle" im gramscianischen Sinn (Adolphs/Hamm 2008: 171). Die Schaffung eines gemeinsamen Wissens über die eigenen Bedingungen als geteilte Bedingungen wird im aktivistischen ebenso wie im kulturell-künstlerischen Kontext über „die Untersuchung der eigenen prekären Arbeits- und Lebensverhältnisse" als „Ausgangspunkt der politischen Arbeit" erreicht (Adolphs/Hamm 2008: 171; AG Veranstaltungen 2006). Militante, aktivierende Untersuchungen schließen als wissensgenerierende wie politisierende Praxis direkt an den Operaismo an. Sie führen Selbstverständigung und Wissensproduktion unmittelbar als politische Intervention zusammen. Individuelle Alltagserfahrungen sowie verschiedene Formen und Dimensionen von Betroffenheit in ihrer jeweiligen Singularität (Precarias a la deriva/Kuster/Lorenz 2007) werden zu einer Kartographie der Prekarität verwoben, die Gemeinsamkeiten und gesellschaftspolitische Konsequenzen unter Beachtung der jeweiligen Singularitäten (Precarias a la deriva 2007) herausarbeitet. Diese Aktivitäten zielen auf die kritische Hinterfragung gesellschaftlich hegemonialer Logiken und tragen damit zur Politisierung des Themas bei.[10] Wissensproduktion erfolgt außerdem in

9 Die Gruppe *kleines postfordistisches Drama* arbeitete beispielsweise mit der Methode der aktivierenden Befragung und kombinierte in ihrer Dokumentation die künstlerische und theoretische Verarbeitung. Die Gruppe besteht aus vier Künstlerinnen/Wissenschaftlerinnen, die in beiden Feldern aktiv sind. Die österreichische Aktivist_innengruppe *k.u.u.g.e.l. (Kritische Universität und gesellschaftsemanzipatorische Lehre)* arbeitete ebenfalls an der Schnittstelle von Politik, Kunst und Theorie. Die spanische Aktivistinnengruppe *Precarias a la deriva* interveniert mit ihren Untersuchungen maßgeblich in die bewegungsorientierten Auseinandersetzungen und setzt aktivistische wie theoretisch-analytische Impulse.

10 Teil der Politisierung ist die Freisetzung von utopischem Potenzial (kleines postfordistisches drama 2005b). Auf der MayDay Parade 2005 in Mailand wurde beispielsweise eine Befragung abgeschlossen mit der Frage nach den Superheldenkräften der Teilnehmenden. Der Aufruf zum Berliner MayDay 2006 schließt mit der Frage: „Und was brauchst du

der Dokumentation und Veröffentlichung von Perspektiven und Lebensbedingungen marginalisierter Positionen, wie jener von illegalisierten Migrant_innen (z.B. Rivera 2004; Pieper/Tsianos/Panagiotidis 2008). Schließlich werden die MayDays selbst als „Informationskampagnen zu Fragen der Prekarisierung" (Raunig 2007) eingelesen. Im Kontext der MayDays kommt zusätzlich eine Vielzahl interaktiver Protestformen zum Einsatz (Hamm/Sutter 2010), die Wissensproduktion und -vermittlung unmittelbar verknüpfen.

Der bewegungsorientierte Diskursstrang operiert also mit Prekarisierung/Prekarität als politischem wie analytischem Konzept und bezieht sich maßgeblich auf (verschiedene) marxistische Ansätze. Wissensproduktion dient gleichermaßen der Selbstverständigung, der politischen Mobilisierung wie auch der gesellschaftstheoretischen Rückbindung der Proteste.

2.1.2 Arbeitssoziologie: Fokussierte Wissensproduktionen

„Prekarität ist überall" – so der Titel eines Vortrags von Pierre Bourdieu im Dezember 1997 in Grenoble, anlässlich der *Rencontres européennes contre la precarité*. Dieser Vortrag wird zitiert, wenn in der sozialwissenschaftlichen Prekarisierungsdebatte Bourdieu als einer der beiden Kronzeugen für die gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Relevanz des Themas herangezogen wird. Zweiter Referenzpunkt ist das Buch „Die Metamorphosen der sozialen Lage. Eine Chronik der Lohnarbeit" von Robert Castel (2000). Von Bourdieu wird von der deutschsprachigen Arbeitssoziologie vor allem der Gedanke aufgegriffen, dass Prekarität ein weit verbreitetes Phänomen ist, von Castel werden das Zonen-Modell zu gesellschaftlicher Integration sowie die Klassifizierung von Prekarisierung als sozialer Frage übernommen. Trotz des Transfers des Konzepts vom französischen in den deutschen soziologischen Diskurs bleiben die Forschungen stark am nationalstaatlichen (meist bundesdeutschen) Rahmen orientiert.

Prekarisierung funktioniert in diesem Diskursstrang als analytisches Konzept, das im Wesentlichen ab Mitte der 2000er Jahre in die deutschsprachige Arbeits- und Industriesoziologie Eingang findet. Aus der Tradition der Disziplin heraus legt dieser Strang der Prekarisierungsforschung vorrangig eine herrschaftskritische und insbesondere kapitalismuskritische Perspektive an. Die Klassifikationsarbeit dieser Forschungen interveniert ihrerseits in politische Prozesse, wie das kontrovers diskutierte Beispiel der „Unterschicht" zeigen kann (vgl. auch Kapitel 2.3.3).

für ein schönes Leben?" (Call Berlin 2006). Auch das Theorie- und Kunst-Kollektiv *k.u.u.g.e.l.* stellte in einer aktivierenden Befragung zu Arbeit die Frage danach, was als gute Arbeit/gutes Leben bewertet wird.

Hinsichtlich der Methode, der Sprechendenpositionen sowie der Publikationswege ist dieser Diskursstrang eindeutig im wissenschaftlichen Feld verortet und entspricht deren Konventionen. Politische Strategien werden, so sie Teil der Wissensproduktion sind, auf Basis empirischer Analysen argumentiert. Zum einen basiert die Forschung inhaltlich auf einer Vielzahl an empirischen Untersuchungen, die die Entwicklungen in einzelnen Beschäftigungssektoren oder von einzelnen Gruppen fokussieren. Dadurch entsteht eine Kartographie der Prekarität/Prekarisierung, die im Gegensatz zu den meisten aktivistischen Wissensbeständen systematisch erhoben wurde. Zum anderen wird die Empirie zu Prekarisierung/Prekarität gesellschaftstheoretisch eingeordnet. Prekarisierung als neue soziale Frage, die bisherige gesellschaftliche Kohäsionsmechanismen zur Disposition stellt, Prekarisierung in historischer Perspektive, im Spannungsfeld von Inklusion und Exklusion – dies sind verschiedene Diskussionsrichtungen innerhalb des arbeits- und industriesoziologischen Diskursstrangs bezüglich der gesellschaftstheoretischen Gewichtung von Prekarisierung/Prekarität. Prekarisierung/Prekarität wird zunehmend als zeitdiagnostisches Instrumentarium erprobt. Wichtiges Bestimmungsmoment hierfür ist die Frage nach der historischen Bedeutung von Prekarisierung/Prekarität, wobei die Relationierung von prekärer Arbeit mit dem so genannten Normalarbeitsverhältnis im Kern dieser Diskussionen steht (vgl. Kapitel 2.2.1). Im Zuge der konzeptionellen Ausarbeitung der Begriffe Prekarisierung/Prekarität gewannen diese auch an analytischer Schärfe gegenüber Konzepten wie der 'Subjektivierung von Arbeit' oder der 'Ökonomisierung des Sozialen'.

Die Arbeits- und Industriesoziologie fragt nach den sozialstrukturellen Implikationen, den Prozessen der Des/Integration, die mit Prekarisierung einhergehen, sowie aus subjekttheoretischer Sicht nach den Konsequenzen und Formen der Betroffenheit. Das Konzept von Prekarisierung/Prekarität ist überwiegend mit einer herrschaftskritischen Perspektive verbunden, kann aber über ihre klassifikatorische Macht auch Gegenteiliges bewirken.

2.1.3 Brückenköpfe: Feministische Forschung und Strukturperspektiven

Konzeptionell-theoretisch wie empirisch tragen neben der Arbeits- und Industriesoziologie sowie den postoperaistischen, postmarxistischen und aktivistischen Wissensproduktionen noch weitere Forschungsrichtungen zum Prekarisierungswissen bei. Die bislang nicht diskutierten Ansätze liegen quer zu beiden Diskurssträngen: Feministische Arbeiten rezipieren aufgrund ihrer stärkeren transdisziplinären Orientierung häufiger Arbeiten aus anderen theoretischen und/oder disziplinären Zusammenhängen. Gouvernementalitätstheoretische Ansätze fokussieren ebenso wie regulationstheoretische Zugriffe primär die strukturelle Dimension. Als Brückenköpfe verstehe ich diese Forschungsansätze aus drei Gründen: Erstens wird Prekarisierung/Prekarität systematisch als mehrdimensionales, komplexes Phänomen entworfen, zweitens wird sowohl die Subjekt- als auch die Struktur- und Repräsentationsebene diskutiert und drittens müssen die herrschaftskritischen Perspektiven beider Diskurssträngen einer kritischen Erweiterung unterworfen werden.

Prekarisierung als Marker für sozialen Wandel wirft die Frage nach dem Wie ihrer Regulation und nach den damit verbundenen Veränderungen in der Akkumulationsweise auf. Regulationstheoretische Ansätze setzten sich im deutschsprachigen Kontext relativ früh mit Prekarisierung/Prekarität auseinander. Sowohl postoperaistische Arbeiten als auch arbeitssoziologische Untersuchungen greifen auf Regulationstheorie zurück beziehungsweise überschneiden sich mit dieser. Insofern scheint die Regulationstheorie weder mit dem einen noch dem anderen Diskursstrang maßgeblich in Konflikt zu kommen. Während sowohl postoperaistische als auch arbeitssoziologische Untersuchungen darum ringen, Prekarisierung/Prekarität möglichst präzise auf die gesellschaftspolitische Bedeutung hin abzuklopfen und die Frage der Betroffenheiten zu klären, beschäftigt die Regulationstheorie in erster Linie das neoliberale Regime und sein Funktionieren. Regulations- und gouvernementalitätstheoretische Ansätze verstehe ich insofern als (potentiell) vermittelnde Perspektiven, als hier nicht von der Subjekt- und Handlungsebene her gedacht, sondern Prekarisierung als ein Moment neoliberaler Regierungsweisen (Spilker 2010) bestimmt wird.

Die Frauen- und Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum setzt mit ihrer geschlechtertheoretischen Kritik an androzentrischen Perspektiven und einem verengten Arbeitsbegriff in der Arbeits- und Industriesoziologie an (Frey/Heilmann/Lohr/Manske/Völker 2010). Feministische und geschlechtertheoretische Ansätze sind Teil beider Diskurssträngen. Gleichzeitig finden sie sich immer wieder in marginalisierter Position wieder. Ich hebe diese Ansätze hier hervor und deute sie als Potential, um verschiedene Wissensbestände zu verknüpfen. In verschiedenen Kontexten genutzte Konzepte, wie beispielsweise 'Subjektivierung' und 'Entgrenzung', intervenieren auch in die Wissensproduktion zu Prekarisierung und treiben den Dialog zwischen Geschlechterforschung und Arbeits- und Industriesoziologie voran. Aus der feministischen Forschung kommen zudem konzeptionell-theoretische Beiträge, die neue gesellschaftstheoretische Perspektiven eröffnen. Judith Butler (2010) arbeitet mit der Differenzierung zwischen 'precariousness' und 'precarity', um die ontologische Gefährdetheit des Menschen von politisch begründeter Gefährdetheit zu unterscheiden. Eine feministische Ethik und Politik jenseits eines modernen autonomen Subjekts wird so denkbar. Geschlechtertheoretische und feministische Perspektiven auf Prekarisierung/Prekarität, insbesondere feministisch-migrantische und postkoloniale Ansätze unterstreichen des Weiteren die Verschränkungen und Koppelungen von Herrschaftseffekten und -dimensionen, die sich im Kontext von Prekarisierung/Prekarität ergeben.

2.1.4 Zwischenfazit: Rezeptionssperren und Verbindungslinien

Die beiden dominanten Diskursstränge produzieren umfangreiches, sich bisweilen auch ergänzendes Wissen zu Prekarisierung und Prekarität. Sie teilen die herrschaftskritische Perspektive auf die aktuellen Umbrüche in Arbeits- und Lebensverhältnissen. Gleichzeitig stehen sie aber in einem Konkurrenz- und Spannungsverhältnis: „The emergence of precarity as an object of academic analysis corresponds with its decline as a political concept motivating social movement activity." (Neilson/Rossiter 2008: 53) Mehr noch, trotz einer zeitlichen Überschneidung, bleiben die beiden Diskursstränge inhaltlich weitgehend von einander isoliert. Die Rezeptionswege verlaufen bis auf Ausnahmen innerhalb des eigenen Strangs. Insofern fasse ich das Verhältnis zwischen den beiden Diskurssträngen mit dem Begriff der Rezeptionssperren.

Eine erste Differenzierungslinie liegt in den Arenen der Wissensproduktion: Für den bewegungsorientierten Diskurs findet Wissensproduktion sowohl in der aktivistischen Praxis rund um die MayDays[11] statt als auch in den formalisierten Strukturen von Wissenschaft. Der arbeitssoziologische Diskursstrang bewegt sich hingegen vorrangig in letzteren. Die beiden Diskursstränge unterscheiden sich darüber hinaus zweitens in ihrer Konzeptionalisierung von Betroffenheiten, drittens in der Interpretation der Auswirkungen von Prekarisierung/Prekarität, was soziale Teilhabe und kollektive wie individuelle Handlungsfähigkeit betrifft. Die politische Stoßrichtung und Adressierung fällt damit unterschiedlich aus. Die Arbeitssoziologie steht als institutionalisierte Teildisziplin formalisierter politischer Intervention, beispielsweise gewerkschaftlicher Politik näher, während der bewegungsorientierte Diskursstrang versprengten, vielfältigen politischen Aktivitäten auf Basisebene folgt.

11 Als Teil der Vorbereitungen zum Anti-G8 Gipfel in Genua organisiert das medienaktivistische Kollektiv Chainworkers am 1. Mai 2001 in Mailand eine erste MayDay-Parade. Die Parade ist als Alternativveranstaltung zu den traditionellen Mai-Veranstaltungen der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie angelegt. Die Paraden werden in den darauf folgenden Jahren fortgesetzt, sie erhalten ab 2003 zunehmend transnationalen Charakter: 2003 charakterisieren die Aktivist_innen ihr Anliegen als europäischen Kampf, an der Organisation der Mailänder Parade beteiligen sich auch Aktivist_innen und Gruppen aus anderen europäischen Städten. 2004 findet in Barcelona parallel eine zweite Parade statt, die sich explizit auf die Mailänder Initiative beruft. Im selben Jahr treffen sich Aktivist_innen aus ganz Europa am Rande des Europäischen Sozialforums in London und verabschieden dort die „Middlesex-Declaration", die den Grundstein für eine europaweite Mobilisierung zum 1. Mai 2005 legt. Dieser Ansatz breiter Mobilisierung über die geteilte Erfahrung von Unsicherheit/Prekarität/Prekarisierung hat (vorerst) Erfolg: Die Zahl der sich beteiligenden Städte liegt 2005 bei 19 und steigt in den Folgejahren weiter an, wobei die Größe der Demonstrationen und die Zahl der Aktivitäten im Vorfeld stark variieren. Mehr zur Geschichte und Entwicklung der MayDays vgl. Raunig 2008; Hamm 2007; Hamm/Sutter 2010.

Viertens weichen die beiden Diskursstränge in ihrer Einschätzung von Prekarität als Normalität oder als Abweichung von einer Normalität voneinander ab.

Neben diesen Differenzierungslinien zwischen den beiden Diskurssträngen finden sich quer dazu viele Schnittstellen. Vor allem feministische Arbeiten sind auf inhaltlicher Ebene häufig in beide Richtungen anschlussfähig und verorten sich meist auch selbst in einem dieser Stränge. Gerade in ihrer Kritik am Geschlechter-Bias mancher arbeitssoziologischer Arbeiten oder im theoretischen Ansatz der Intersektionalität lässt sich feministische Forschung als potentiell verbindendes Wissen verstehen. Zudem arbeiten feministische Forschungsansätze stärker in interdisziplinärer Weise, sodass sie (zumindest feministische) Arbeiten aus anderen Zusammenhängen wahrnehmen (vgl. den Sammelband Manske/Pühl 2010). Ähnliches lässt sich für gouvernementalitätstheoretische Perspektiven feststellen: Diese finden sich sowohl im bewegungsorientierten als auch im arbeitssoziologischen Feld der Wissensproduktion, sodass auch sie als verbindendes Moment verstanden werden können. So setzen beispielsweise manche postoperaistischen, soziologischen Arbeiten auch an postkolonialen und queer-theoretischen Debatten an und bringen diese in Dialog mit arbeitssoziologischen Forschungen (Pieper/Panagiotidis/Tsianos 2009).

Schnittstellen wie Spannungslinien könnten produktiv aufeinander bezogen werden und zu einer komplexeren Konzeptionalisierung von Prekarisierung/Prekarität beitragen. Allerdings verlaufen die Debatten der beiden Diskursstränge, wie ich im Folgenden inhaltlich ausführe, häufig ohne Bezug aufeinander. Die Vermittlung und wechselseitige Wahrnehmung zwischen diesen beiden Strängen ist nur in Ansätzen beobachtbar, wenige Autor_innen verarbeiten Forschungsergebnisse aus dem jeweils anderen Diskursstrang, nur wenige Sammelbände[12] binden Autor_innen aus beiden Kontexten ein. Die deutsche Arbeitssoziologie nimmt zwar den Prekarisierungsbegriff aus der französischen Soziologie auf, widmet postoperaistischen Debatten aber wenig bis keine Aufmerksamkeit. Als etwas offener in seiner Rezeptionspraxis kann

12 Alexandra Manske und Katharina Pühl legten 2010 einen der ersten Sammelbände zu Prekarisierung vor, der nicht nur einem Diskussionsstrang verschrieben ist, sondern Positionen aus beiden Strängen für eine geschlechtertheoretische Weiterentwicklung der Debatte zulässt. Die Publikation zu einer studentisch organisierten Ringvorlesung in Leipzig, erschienen 2008, versammelt ebenfalls Zugänge aus den beiden Diskurssträngen (Altenhain/Danilina et al. 2008). Explizit der Verknüpfung von Denkrichtungen verschreiben sich die Herausgeber_innen einer Ausgabe der Zeitschrift *Theory, Culture & Society*, Rosalind Gill und Andy Pratt (2008). Sie tun dies ausgehend von der Feststellung, dass postoperaistischer Aktivismus, autonome Marxist_innen (Virno, Hardt/Negri, Lazzarato) und soziologische Forschungen zur Kreativwirtschaft weitgehend unvermittelt Wissen zu ähnlichen Fragen produzieren. Stephan Adolphs und Serhat Karakayalí diskutieren Antonio Negri/Michael Hardt, Robert Castel und Beverly Silver im kritischen Vergleich (Adolphs/Karakayalí 2005).

der bewegungsorientierte Diskursstrang eingeschätzt werden. Aber auch für linke politische Kontexte ist eine Selbstbegrenzung im Wissen feststellbar, wenn nämlich Prekarisierungskämpfe nicht in ihrer Breite und Vielfältigkeit wahrgenommen werden, sondern die Bezugnahme auf die eigenen Felder begrenzt bleibt (Hauer 2007: 206).

Deshalb spreche ich von einer Rezeptionssperre zwischen den beiden Diskurssträngen. Sie produzieren jeweils Wissen zu Prekarisierung/Prekarität, das – je nach Zuschnitt des Untersuchungsgegenstandes, der Fragestellung und des Forschungsinteresses – letztlich selektives Wissen darstellt.[13] Verschiedene Wissensbausteine zu Prekarisierung/Prekarität überlagern sich, laufen nebeneinander her, überschneiden sich bisweilen auch, gelangen aber nicht zwangsläufig miteinander in Berührung. Die Reklamation des eigenen Wissens als richtiges, legitimes Wissen zu Prekarisierung/Prekarität schließt Wissensräume eher, als dass es zu einem Verständnis einer komplexen Wirklichkeit beiträgt.[14]

Vor dem Hintergrund dieser lückenhaften Rezeptionslogik stellt die folgende Rekonstruktion des spezialisierten Diskurses zu Prekarisierung/Prekarität einen Versuch dar, die Vermittlung zwischen den beiden Diskurssträngen voranzutreiben. Ich schlage vor, diese zwei Richtungen nicht im Sinne sich ausschließender Bedeutungsbesetzungen zu Prekarisierung/Prekarität zu verstehen, sondern als sich wechselseitig bereichernde Perspektiven. Feministische und geschlechtertheoretische Perspektiven sowie gouvernementalitätstheoretische Ansätze versuche ich für die Vermittlung nutzbar zu machen.

2.2 Prekarisierung als Problem: Systematische Verunsicherungen

'Prekarisierung' und 'Prekarität' sind im deutschen Sprachgebrauch Neologismen, deren konnotatives Potential relativ beschränkt ist. 'Prekarisierung' suggeriert eine Dynamik, einen Prozess zunehmenden Prekär-Werdens, aber auch wachsenden Prekär-Gemacht-Werdens. Eine Zustands- oder Situationsbezeichnung liefert der Begriff der 'Prekarität'. Im französischen Kontext sind die Begriffe bereits 1993 lexikalisch kodifiziert und werden inhaltlich mit Veränderungen in der Arbeitswelt verknüpft (Lantz 2007: 31). Angst, Instabilität und Unsicherheit sind im französischen Sprachgebrauch, dem der deutsche arbeitssoziologische Diskursstrang stark folgt, definitorisch an Prekarität und Prekarisierung geknüpft. So werden „fragilité" und „instabilité" in einem Standardwörterbuch als Synonyme angegeben (Le Robert Micro 1998: 1039).[15] In den spezialisierten Diskurssträngen zu Prekarisierung/Prekarität sind Unsicherheit und Verunsicherung Schlüsselmomente der Diskussion. Unterschieden wird dabei zwischen objektiver und subjektiver Unsicherheit, zwischen existentieller und politisch induzierter Verletzbarkeit, zwischen Unsicherheit als Regierungstechnik und Unsicherheit als individuelle und/oder kollektive Erfahrung. Im arbeitssoziologischen Diskursstrang werden primär die Unsicherheitserfahrungen und die Unsicherheit generierenden Bedingungen von Arbeit und Leben aufgearbeitet. Der bewegungsorientierte Diskursstrang thematisiert Unsicherheit weniger umfangreich und verknüpft dies meist unmittelbar mit politischem Handeln. Die beiden Diskurse sind hier wenig konfliktiv, vielmehr bestätigen sie sich in ihren Analysen. Am engsten gefasst sind jene Konzeptionalisierungen von Prekarität/Prekarisierung, die aktuelle Unsicherheiten und Verunsicherungen als 'neue' Erfahrungen werten und als spezifisches Charakteristikum des Postfordismus isolieren (2.2.1). Feministische Argumentationen unterstützen ein weites Verständnis von Unsicherheit, indem sie für eine Diskussion von Arbeits- und Lebensverhältnissen plädieren und die Konzeptionalisierung von Arbeit an sich und ihre Verwobenheit mit mehreren Herrschaftsdimensionen zur Diskussion stellen (2.2.2). Die weitreichendste Interpretation von Prekarisierung/Prekarität liegt schließlich darin, Unsicherheit als allgemeine (kapitalistische) Erfahrung zu verstehen (2.2.3).

2.2.1 Bezugspunkt Arbeit: Verallgemeinerte Unsicherheiten

Von einer „allgemeinen gesellschaftlichen Kultur der Unsicherheit" (Candeias 2008: 126), einem Generationenbruch (vgl. u.a. Bürgel 2006; Chainworkers.org/Radio(H)acktive.org 2005), einer „entsicherte[n] Arbeitsgesellschaft" (Dörre 2005a), von „Regieren mittels Unsicherheit" (Legnaro/Birenheide 2008), vom „Un-Zuhause" als ambivalenter Angelegenheit aller in Zeiten einer postfordistischen Multitude (Virno 2008: 42), von „Prekarisierung als Verunsicherung und Entsetzen" (Lorey 2010) oder einem Dispositiv der Unsicherheit (Lemke 2004) sprechen die verschiedensten Autor_innen und verweisen damit auf Prekarisierung/Prekarität als im Sinne der

13 Im Sinne einer feministischen Epistemologie, die auf die Situiertheit und Bedingtheit jedes Wissens (Singer 2005) verweist, damit aber nicht dessen Gültigkeit negiert, lassen sich diese Dynamiken paralleler, aber unvermittelter Wissensproduktion auch als Interferenzen lesen (Bath/Meißner/Trinkaus/Völker 2011).

14 Die Nicht-Wahrnehmung von Wissensproduktionen jenseits der eigenen Diskursarena führt im Extremfall auch dazu, das Konzept von Prekarität insgesamt zu verwerfen und die Wissensproduzent_innen gleich dazu. Heinz Steinerts Beitrag zum Sammelband „Klassen im Postfordismus" (Thien 2010) ist ein Beispiel dafür, wie systematische Nicht-Rezeption von bewegungsorientierten Debatten, aber auch der feministischen Arbeitsforschung aus einem komplexen Ringen um ein Konzept dieses Konzept wütend auf ein Instrument des Klassenkampfes reduziert. (Steinert 2010)

15 Im englischen Sprachgebrauch ist 'precariousness' ein bekanntes Wort, 'precarity' dagegen ein Neologismus.

Betroffenheit verallgemeinertes Strukturphänomen. Unsicherheit gilt als einer der zentralen politischen Topoi seit 2001 (vgl. u.a. Butler 2010; Neilson/Rossiter 2005), als „ein gewolltes Element der Bürokratie neuen Stils" (Sennett 2007: 149). Unsicherheit wird damit relativ einhellig als Grundkonstante postfordistischer Gesellschaften verstanden. Sie markiert einen Bruch in den Arbeits- und Lebensverhältnissen: Unsicherheiten werden zur verallgemeinerten Erfahrung, sodass schließlich thesenhaft von „Prekarisierungsgesellschaft" (Marchart 2010[16]) gesprochen wird. Insbesondere gouvernementalitätstheoretische Perspektiven diskutieren Prekarisierung/Prekarität als zeitdiagnostisches Instrumentarium, aber auch die Arbeitssoziologie kontextualisiert diese Fragen gesellschaftstheoretisch (u.a. Castel 2000; Nickel 2009b; Aulenbacher/Riegraf 2009; Dörre 2011).

Neben Unsicherheit als Schlüsselmoment aller Debatten um Prekarisierung/Prekarität fungiert vor allem Erwerbsarbeit als analytischer Referenzpunkt. Dabei, so relationiere ich im folgenden Abschnitt verschiedene Zugänge, wird der argumentative und analytische Schwerpunkt durchaus unterschiedlich gesetzt.

Die arbeits- und industriesoziologischen Konzepte von Subjektivierung und Entgrenzung, die auf veränderte Bedingungen von Erwerbsarbeit verweisen, zeigen auf der Ebene von Arbeitsorganisation, wie Prekarität und systematische Unsicherheit für abhängig Beschäftigte entstehen können. Neue Formen der Unternehmensorganisation setzen strategisch auf die Kommodifizierung von Arbeit und damit auf flexible, prekäre Beschäftigung und werden mitunter durch institutionelle Politik begünstigt (Frade/Darmon 2005; auch: Spilker 2010: 72). „Der öffentliche Sektor ist gewissermaßen der Transmissionsriemen, der die Prekarität der Arbeitswelt in die Mitte der Gesellschaft befördert." (Vogel 2010: 159) Die „permanente Restrukturierung" (Hürtgen 2008: 117) in der Arbeitsorganisation sowie Flexibilisierungsprozesse als Unternehmensstrategie (Boltanski/Chiapello 2003) bedeuten für Lohnabhängige nicht nur punktuell und im Sinne einer mittelbaren Disziplinierung Unsicherheit, sondern führen zu systematischer, dauerhafter Unsicherheit. Dörre spricht dabei von einer Krise „eines bestimmten Typs der Erwerbsarbeit" (Dörre 2006: 182), wobei die androzentrische Grundausrichtung des Konstrukts Normalarbeitsverhältnis nicht reflektiert wird.

> Das Neue ist also nicht der prekäre Charakter der Arbeit, sondern die technischen und kulturellen Voraussetzungen, unter denen sich die Info-Arbeit prekarisiert. Die technischen Voraussetzungen bestehen in der digitalen Organisation und Aufteilung der Info-Arbeit durch das Netz. Die kulturellen Voraussetzungen bestehen sowohl in der massenhaft verbreiteten Bildung als auch in den Konsumerwartungen, die sich in den letzten Jahrzehnten in den Gesellschaften herausgebildet haben und die ständig vom gesamten Werbe- und Medienapparat geweckt werden. (Berardi Bifo 2004)

Während die Relationierung zum Normalarbeitsverhältnis den Bruch im Charakter der Arbeit selbst sieht, verortet der italienische Theoretiker Berardi, der sich auf immaterielle Arbeit bezieht, den Bruch, die Neuheit, in den gesellschaftlichen Bedingungen des Arbeitens. Der gesamtgesellschaftliche Kontext hat sich verändert, gleichzeitig geht es auch hier um die Rückwirkungen auf Arbeit.

Dagegen bestimmt sich prekäre oder atypische Arbeit in vielen arbeits- und industriesoziologischen Studien über den Grad der Abweichung zum so genannten Normalarbeitsverhältnis. Bereits der Terminus des 'Atypischen' verweist darauf, dass Prekarisierung/Prekarität als Abweichung, wenn nicht überhaupt als Ausnahme gelesen wird. Der Abgleich mit der Norm verschaffe auch den betroffenen Subjekten „Einsicht in die Anormalität ihrer Lage" (Lantz 2007: 30). Diese Kontrastierung erfährt gleichzeitig eine Begrenzung: Während Normalitätsstandards männlicher Erwerbstätigkeit durchbrochen werden, verallgemeinern sich „bislang eher frauentypische Risiken – beispielsweise der Nicht- oder der nicht-existenzsichernden Erwerbstätigkeit, der Arbeit in Niedriglohnsektoren, des Jonglierens zwischen mehreren Schichten an unterschiedlichen Arbeitsorten" (Kurz-Scherf 2004: 39). Diese sozialstrukturellen Ungleichzeitigkeiten in der Bedeutung von Unsicherheit im Kontext von Arbeitsverhältnissen werden insbesondere aus feministischer Sicht problematisiert (vgl. Kapitel 2.2.3).

Ungleichzeitige Betroffenheiten berücksichtigend spricht Klaus Dörre für die Prosperitätsphase nach dem Zweiten Weltkrieg von marginalisierter Prekarität, während er aktuell einen Wandel zu „diskriminierender Prekarität" (2009: 45) konstatiert. Von marginalisierter Prekarität spricht er, weil einzelne Gruppen nicht (vollständig) in die Absicherungssysteme des Wohlfahrtsstaates eingebunden waren. Die Diskriminierung von Frauen wurde erst im Zuge feministischer Kämpfe und der Bildungsexpansion abgebaut (ebd.: 41), Migrant_innen und formal gering Qualifizierte waren im wohlfahrtsstaatlichen System durchgängig mit einem höheren Maß an Prekarität konfrontiert. Dagegen kann die aktuelle Situation diskriminierender Prekarität als grundlegende Veränderung der Rahmenbedingungen verstanden werden, die weit über die unmittelbar Betroffenen hinausgreifen. Mit der Veränderung der Rahmenbedingungen kann auch aus feministischer Sicht begründet werden, weshalb nicht allein von Kontinuitäten gesprochen werden kann, sondern weshalb die aktuellen Prozesse sozialen Wandels auch für Frauen, Migrant_innen und Menschen im Globalen Süden Neues bringen. Über Dörre noch weiter hinausgehend ist Prekarisierung aus bewegungsorientierter Sicht nicht als Abweichung, sondern als Neudefinition der Norm von Arbeit zu sehen (Gruppe Blauer Montag 2008: 67). Die Sozialstruktur der Gesellschaft verändert sich:

16 Oliver Marchart verweist in seinem Artikel in der Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie auf zwei Studien zum öffentlichen Diskurs über Prekarisierung. Die Unentschiedenheit, die er in Bezug auf den öffentlichen Diskurs andeutet, findet in meinen Ergebnissen ausdifferenziert Bestätigung.

> Prekarisierung wird dabei nicht als partielles Abweichen von den „Standards" des fordistischen Normalarbeitsverhältnisses verstanden, die zur Benachteiligung spezifischer gesellschaftlicher Gruppen führen. Im Gegenteil ist sie eine wirkmächtige gesellschaftliche Tendenz, die zur Senkung des Niveaus der sozialen Rechte und zur Etablierung neuer Formen von Arbeit und Subjektivität führt und die Auswirkungen auf alle Lebensbereiche hat. (Adolphs/Hamm 2008: 171; ähnlich: Precarias a la deriva 2004)

Robert Castel lieferte in seiner „Chronik der Lohnarbeit" (2000) eine Systematisierung in vier Zonen, die in der deutschsprachigen Arbeitssoziologie zu einem wichtigen Referenzpunkt geworden ist: Gesellschaft strukturiert sich in eine Zone der Integration, eine Zone der Verwundbarkeit, an die jene der Prekarität anschließt, und schließlich eine Zone der Entkopplung. Für jene, die sich in der Zone der Verwundbarkeit bewegen, ist die gesellschaftliche Marginalisierung eine unmittelbar wahrgenommene Bedrohung. Noch gehören sie dazu und sind in soziale und ökonomische Zusammenhänge eingebunden. Der gesellschaftliche Wandel besteht in der Bedeutung und Aufmerksamkeit, die der Unsicherheit im Vergleich zu vorangegangenen Perioden zugewiesen wird. Aus einer virtuellen Verwundbarkeit (ebd.: 341) in der Wachstumsphase der französischen Ökonomie ab 1950 wird eine konkret erfahrbare beziehungsweise konkret drohende Unsicherheit. Verletzbarkeiten realisieren sich unmittelbar in der Zone der Prekarität und insbesondere auch jener der Entkopplung wie mittelbar in der Zone der Verwundbarkeit. Prekarisierung zeitigt außerdem Disziplinierungseffekte, über die auch jene sozialen Gruppen Verunsicherung erfahren beziehungsweise sich ihrer eigenen Verletzbarkeit gewahr werden, die noch nicht materiell prekarisiert sind.

Die Verallgemeinerung insbesondere in Richtung der Mittelschicht verschiebt Prekarität von einer Frage der Ränder zu einer gesamtgesellschaftlich relevanten Frage. Die objektive Unsicherheit wird durch eine subjektive Unsicherheit aller Arbeitnehmer_innen ergänzt, auch wenn sie selbst nicht unmittelbar von Prekarität betroffen sind (Bourdieu 2004: 108; Seifert 2009). Die subjektive Wahrnehmung von Prekarität wird in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Normalitätsstandards (Pelizzari 2007) oder sozial generalisierten Erwartungsmustern (Kraemer/Speidel 2005) ausgebildet (ähnlich: Dörre 2006: 187). Aus der Perspektive (*weißer*) deutscher Subjekte ist festzustellen, dass keine alternativen Orientierungssysteme zum Normalarbeitsverhältnis existieren, sondern die eigene Biographie kontinuierlich darauf orientiert wird (Schiek 2008: 103). Allerdings ist innerhalb des arbeitssoziologischen Diskursstrangs diese erweiterte Perspektive auf Prekarität als subjektiv erfahrene Bedrohung durchaus umstritten (z.B. Bartelheimer 2011).

Unsicherheit wird innerhalb postfordistischer Verhältnisse individualisiert (Aulenbacher/Riegraf 2009: 239). Das Individuum ist in zunehmendem Maße mit Risiken und Unsicherheiten konfrontiert, die zuvor kollektiv abgefedert wurden. Unternehmerische Leitbilder (Bröckling 2007) finden hier ihre Realisierung: Das

Individuum wird in der Arbeitsorganisation und in der gesellschaftlichen Organisation von Risiken unmittelbar mit der Verantwortung für Erfolg und Scheitern der eigenen sozialen Integration konfrontiert (vgl. auch: Legnaro/Birenheide 2008).[17] In Folge wird „Unsicherheitsbewältigungskompetenz" (Pelizzari 2004: 45; Manske 2007: 205) zum Schlüssel und zur Notwendigkeit für das individuelle Bestehen auf dem Arbeitsmarkt.

Brigitta Kuster und Vassilis Tsianos (2007) sprechen von der Gleichursprünglichkeit von Hoffnung und Furcht. Übereinstimmend konstatieren auch Candeias (2008) und Dörre (2007c), dass Unsicherheit häufig mit der Hoffnung auf Sicherheit, dem Hoffen auf Stabilität und gesellschaftliche Integration verknüpft ist. So funktioniert die Kultur der Unsicherheit zwar destabilisierend, individuell wie kollektiv, die gesellschaftliche Gesamtsituation wird aber durch die individualisierte Hoffnung, dass es bald anders sein wird, stabilisiert (Legnaro/Birenheide 2008: 13). Prekarisierung/Prekarität werden als funktionales Moment kapitalistischer/postfordistischer Organisation analysiert und gewertet, gerade weil die Verantwortung für Integration und Teilhabe in umfangreicher Form den Individuen übertragen wird. Der Abbau/Umbau[18] staatlicher Sicherungssysteme geht einher mit einem Verantwortungsdiskurs (Günther 2002), der die Einzelnen in die Pflicht nimmt, ihre Sicherheit und Unsicherheit selbst zu regulieren. Angst und Unsicherheit entstehen im Spannungsfeld zwischen dem Imperativ zur Eigenverantwortlichkeit und der Subjektivierung einerseits (vgl. u.a. Brodie 2004) und einer Entmächtigung durch Diskurse der Globalisierung und des Sachzwangs andererseits (Terkessidis 2006: 63).

Sowohl im arbeitssoziologischen wie im bewegungsorientierten Diskursstrang wird Prekarität auch als Erfahrung einer bestimmten Generation gedeutet. Was für die einen als selbstverständlich galt, nämlich sozialer Aufstieg durch kontinuierliche Erwerbsarbeit mit wohlfahrtsstaatlicher Absicherung, ist für die anderen nicht mehr erreichbar (Castel 2000: 363f). 'Prekarität' steht für eine Entwicklung, die „die Erfahrung der neuen Generationen von Lohnabhängigen mit der Arbeit dauerhaft und massenhaft verändert" (Cingolani 2007: 22; ähnlich für Italien: Fantone 2007). Der Begriff 'Prekarität' wird zur Selbstbezeichnung einer Generation im französischen („génération précaire") ebenso wie punktuell im ostdeutschen Kontext (Bürgel 2006). Der Begriff der 'Generation Praktikum' präzisiert diesen Bruch für jene

17 Dies gilt auch für Arbeitsformen wie die Heimarbeit in stark globalisierten Bereichen wie der Bekleidungsindustrie. So konstatiert van der Westhuizen (2005: 346) für Südafrika, dass sich erst im Zuge neoliberaler Umstrukturierungen Heimarbeit als Arbeitsform herausgebildet hat und diese sich zentral durch die Risikoverlagerung auf die ausgelagerten, schlechter bezahlten Arbeitskräfte charakterisiert.

18 Die Diskussion darüber, ob es sich um einen Ab- oder Umbau des Sozialstaates handelt, fügt sich ein in die Frage nach Kontinuitäten und Brüchen aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen gegenüber fordistischen Strukturen. (Gruppe Blauer Montag 2008: 15)

Qualifikationsgruppe, die eine akademische Ausbildung verfolgt. Praktika sind auch für Hochschulabsolvent_innen, nicht nur für Student_innen oder Schüler_innen, mittlerweile fester Bestandteil der Arbeitsbiographie (Grühn/Hecht 2007). Der Generationenbegriff ist insofern gewinnbringend, weil er Normalität als historisch spezifisch markiert und nicht affirmativ setzt. Die zeitliche Komponente wird hier nicht an Phasen des Kapitalismus, sondern an den Erfahrungshorizonten verschiedener Altersgruppen festgemacht.

So changiert Unsicherheit also zwischen individualisierter und kollektiver Erfahrung, zwischen Kontinuitäten und Umbrüchen und zwischen struktureller und subjektiver Relevanz. Erwerbsarbeit ist der zentrale Konvergenzpunkt aller Diskursstränge, besonders präsent zeigt sich in diesen Debatten aber der arbeitssoziologische Strang.

2.2.2 Mehrdimensionale Unsicherheiten

Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse bilden im arbeitssoziologischen Diskursstrang den analytischen wie theoretischen Ausgangspunkt für die Überlegungen zu Prekarisierung/Prekarität als zeitdiagnostischem Instrumentarium. Während hier Dimensionen von Prekarität jenseits von (Erwerbs-)Arbeit erst langsam erschlossen werden, operiert der bewegungsorientierte Diskursstrang, insbesondere die aktivistische Wissensproduktion bereits von Anfang an mit einem vielschichtigen Konzept. Aus einer herrschaftskritischen Perspektive werden verschiedene Dimensionen von Ungleichheit in ihren komplexen Verwobenheiten ebenso wie in ihren jeweiligen Besonderheiten mit Prekarisierung/Prekarität in Verbindung gebracht.

„Was das mit Migration zu tun hat" (Frassanito-Netzwerk 2005), beschäftigt die aktivistischen Debatten schon lange. Migrationsregime werden systematisch ins Verhältnis zu kapitalistischen Strukturen und der Organisation von Arbeit gesetzt, Formen der Unsicherheit und Verletzbarkeit, die sich über den Aufenthaltsstatus, die eigene oder familiäre Migrationsgeschichte und/oder Rassifizierungen ergeben, als Dimensionen von Prekarität mitgedacht (u.a. Adolphs/Hamm 2008; Birkner/Mennel 2006; Caixeta 2006; Doerr 2010; Mayday-Berlin Presse AG 2006; Neilson/Rossiter 2005) (vgl. Kapitel 2.3.4). Im Rahmen aktivierender Untersuchungen verknüpfte die spanische Aktivistinnengruppe *Precarias a la deriva* Fragen nach den Arbeitsbedingungen von Frauen mit deren Aufenthaltsstatus und deren sexualisierten wie rassifizierten Positionen innerhalb der spanischen Gesellschaft. Ihr Begriff von Prekarisierung/Prekarität greift über die Bedingungen von Arbeit und Beschäftigung hinaus: „Wir ziehen vor, sie [die Prekarität, mf] als eine Verbindung von materiellen und symbolischen Bedingungen zu beschreiben, die eine Unsicherheit in Bezug auf den nachhaltigen Zugang zu den grundlegenden Ressourcen für die volle Entwicklung des Lebens bestimmen." (Precarias a la deriva 2004) Die von

ihnen entwickelte Definition verweist auf Prekarität als grundlegende Form der Verunsicherung. Nicht allein Erwerbsarbeitsverhältnisse werden thematisiert, diese Konzeptionalisierung bricht explizit mit den Dichotomien von privat/öffentlich, Reproduktion/Produktion (Precarias a la deriva 2007; auch: Ludwig/Mennel 2005). Die „grundlegenden Ressourcen für die volle Entwicklung des Lebens" (Precarias a la deriva 2004) sind nicht für alle in abgesicherter Form zugänglich. Prekarität/Prekarisierung untergräbt in dieser Lesart die Teilhabe einzelner an Leben und Gesellschaft (auch: Frassanito-Netzwerk 2005; Hauer 2007: 207). Ähnlich wie in der Definition der spanischen Aktivistinnengruppe *Precarias a la deriva* formulieren Vassilis Tsianos und Dimitris Papadopoulos ein umfassenderes Verständnis der Unsicherheitserfahrung. Unruhe, Unbehaustheit, Verletzlichkeit und Erschöpfung werden als Teile dieser Verunsicherungsprozesse benannt:

> Die verkörperte Erfahrung der Prekarität wird charakterisiert durch: (a) Verletzlichkeit: die ständige Erfahrung der Flexibilität ohne jegliche Form des Schutzes; (b) Hyperaktivität: den Imperativ, sich ständig verfügbar zu halten; (c) Gleichzeitigkeit: die Fähigkeit, zur selben Zeit verschiedene Geschwindigkeiten und Rhythmen multipler Aktivitäten zu bewältigen; (d) Rekombination: die Kreuzungen zwischen verschiedenen Netzwerken, sozialen Räumen, und verfügbaren Ressourcen; (e) Postsexualität: die/den Anderen als Dildo; (f) flüssige Intimitäten: die körperliche Produktion nicht determinierter Geschlechterverhältnisse; (g) Unruhe: dem Überfluss an Kommunikation, Kooperation und Interaktivität ausgesetzt zu sein und zu versuchen, damit umzugehen; (h) Unbehaustheit: die kontinuierliche Erfahrung der Mobilität über verschiedene Räume und Zeitlinien hinweg; (i) affektive Erschöpfung: emotionale Ausbeutung oder Gefühle als wichtiges Element der Kontrolle der Verwendbarkeit und multipler Abhängigkeiten; (j) List: die Fähigkeit, zu täuschen, penetrant, opportunistisch, ein Trickster zu sein. (Tsianos/Papadopoulos 2007: 147–148)

Das prekäre Subjekt, so wird in diesem Zitat deutlich, wird auf mehreren Ebenen als prekär/prekarisiert verstanden. Einbezogen werden Geschlechterverhältnisse, Sexualität, soziale Interaktion, Emotionen und insbesondere der Faktor Zeit. Prekarität wird in diesen Dimensionen zur vielfältig gelagerten körperlichen Erfahrung. Die emotionale Dimension neben der materiellen betonend (vgl. u.a. Panagiotidis 2006) verweisen aktivistische Interventionen zusätzlich auf die Handlungs- und Gestaltungsmacht der Akteur_innen. Sie treffen sich darin mit feministischen Ansätzen, die ebenfalls Struktur und Handlung im Prekaritätskonzept zusammendenken (Amacker 2011; Völker 2011).

> Die in den Massenmedien geführte Debatte ist wie ein Spidermum-Comic, in dem nur Petra Parker vorkommt. Ohne Zweifel: Das Gefühl der Ohnmacht und Angst vor der Zukunft gehören zur Prekarität wie die Schüchternheit zu Petra Parker. Aber dies ist nur eine Seite unserer Geschichte. Wir haben gelernt, mit der Prekarität umzugehen. Wir haben jeder und jede für sich Superheldenkräfte entwickelt, die uns in der Stadt der Millionäre das alltägliche Überleben ermöglichen. Jetzt ist es an der Zeit, aus dem Verborgenen zu treten. Lasst uns den angeblichen Experten in den Medien und Partei-

> en zeigen, wer wir wirklich sind. Packt eure Superheldenkostüme ein und kommt zur Euromayday-Parade! (Call Hamburg 2007)

Ohnmacht, Angst und Schüchternheit sind zweifellos Teil von Prekarität. Im bewegungsorientierten Diskursstrang stehen diese passivierenden Momente aber nicht für sich, sie sind „nur eine Seite unserer Geschichte" (ebd.). Die Weiterführung der Geschichte ist eine der Politisierung, worauf im Folgenden noch einzugehen sein wird. Aus vielen Aufrufen zu MayDays spricht die Idee des Mutig-Seins, ob in Form von Superheld_innen oder in der schlichten Formulierung eines „Nous osons" (Call Liège 2007). Das Wagnis, hegemoniale Denkweisen und Regulierungen herauszufordern, wird unternommen. Die Forderungen betreffen Migrationsfragen ebenso wie Fragen ökonomischer Umverteilung.

Die Konzeptionalisierung von Prekarität/Prekarisierung über den klassischen Arbeitsbegriff hinaus wird auch in feministischen Beiträgen zur Arbeitssoziologie betont.

> Unsere These lautet, dass die postfordistische Konfiguration bisherige Differenzen und Ungleichheiten aufnimmt, sie reorganisiert und auf diesem Wege die verschiedenen Bereiche von Erwerbsarbeit, Hausarbeit und öffentlicher Daseinfürsorge neu vermittelt. Angesichts der Erosion kollektiver Regulative wie des Tarifsystems und kollektiv organisierter Lebensformen wie der fordistischen Kleinfamilie, geschieht dies stärker als zuvor in individualisierter Form. (Aulenbacher/Riegraf 2009: 239)

Die feministische Kritik am verengten Arbeitsbegriff der Arbeits- und Industriesoziologie (Janczyk/Correll/Lieb 2003; Jürgens 2006) unterstreicht Brigitte Aulenbacher hier mit dem Argument, dass nicht allein Erwerbsarbeitsbedingungen eine Rolle spielen, sondern gleichzeitig die Organisation von Hausarbeit und Familie neu organisiert werden (müsse). Prekarisierung/Prekarität im Lebenszusammenhang zu betrachten, zeigt, dass Unsicherheit und neue Formen der Verletzbarkeit im Zusammenspiel verschiedener sozialer Felder und Positionen entstehen (Amacker 2011; Schier/Jurczyk et al. 2011; Klenner/Pfahl et al. 2011; Jürgens 2011). Nicht allein über Erwerbsarbeit vermittelte kapitalistische Verhältnisse, sondern auch andere Herrschaftsordnungen sind von dem aktuellen Wandel tangiert. Dies bezieht sich besonders auf Herrschaftsdimensionen, die mit Kapitalismus eng verknüpft sind, aber an anderen Ungleichheitskategorien ansetzen: Patriarchale und rassistische Strukturen erfahren – vermittelt über das Feld der Arbeit – ihrerseits Veränderungen, die für die Subjekte neue Möglichkeitsräume ausgestalten, aber auch neue Repressionsdynamiken implizieren (Völker 2009a). So sprechen Susanne Völker und Stephan Trinkaus von „Zonen sozialer Unbestimmtheit", „in denen die Modi, wie die Gesellschaft sich als Zusammenhang konstituiert, erheblich uneindeutiger und inkohärenter, wenngleich nicht unbedingt weniger herrschaftsförmig werden" (Trinkaus/Völker 2007: 62-63).

Dass die eigene Position im Feld der Erwerbsarbeit gemeinsam mit der Eingebundenheit in soziale Netze – ob familiale Strukturen oder andere Netzwerke – das

individuelle Ausmaß der Verwundbarkeit bestimmt, diskutiert auch Robert Castel (2000: 360f). Gleichwohl bleibt der Fokus in der Arbeitssoziologie stark auf die Erwerbsarbeitsbedingungen gerichtet. Für die Bestimmung von Prekarität sieht Klaus Dörre (2005b) drei Dimensionen als relevant an: Unsicherheit in der materiell-reproduktiven Dimension meint mangelnde Existenzsicherung durch Erwerbsarbeit. In sozial-kommunikativer Hinsicht steht die Integration in soziale Netze zur Disposition. Und schließlich tangieren Prekarität und Prekarisierung in rechtlich-institutioneller Hinsicht die sozialen Rechte und Partizipationschancen. Am Beispiel von Leiharbeit verweist Dörre außerdem auf eine sinnhaft-subjektive Dimension, bei der das Selbstwertgefühl und Anerkennungsfragen mit berücksichtigt werden. (ebd.) In dieser Lesart führt die Prekarisierung der Erwerbsarbeit also zu Verunsicherung in mehrfacher Hinsicht. Materielle Momente spielen eine Rolle, reichen aber nicht aus, um die Problematik zu begreifen. Ein breites Panorama an Ursachen, Dynamiken und Konsequenzen macht aus regulationstheoretischer Perspektive Mario Candeias auf. Er ergänzt die materiell-finanzielle Perspektive um Fragen der Anerkennung, um raum-zeitliche Faktoren der Integration, um die Dimension sozialer Partizipation, den Verweis auf den rechtlichen Status und damit die Zugehörigkeit als Bürger_in, den Zugang zu öffentlichen Einrichtungen und Dienstleistungen wie Kinderbetreuung, Gesundheitsvorsorge oder Weiterbildung (Candeias 2008: 127-128).

Zu diesen Lesarten komplexer Unsicherheitserfahrungen fügt sich die in feministischen, bewegungsorientierten Interventionen eingeführte Interpretation von Prekarisierung als Subjektivierungs- und Vergesellschaftungsweise (kleines postfordistisches drama 2005b; Lorenz/Kuster 2007; Pieper 2007; Lorenz 2009). Gegenüber einer arbeitssoziologischen Perspektive wird Subjektivierung hier als Subjektkonstitution verstanden, Prekarisierung demnach als spezifische Form der Subjektkonstitution, nicht als Vermarktlichung des Subjekts mit all seinen Fähigkeiten, Erfahrungen und Identitäten[19].

---

19 Das arbeitssoziologische Konzept der Subjektivierung von Arbeit (vgl. u.a. Aulenbacher 2005; Baethge 1999; Frey 2007; Kleemann/Matuschek/Voß 1999; Lohr/Nickel 2005a; Lohr/Nickel 2005b; Nickel 2009a; Moldaschl/Voß 2002; Voß 2007) ebenso wie jenes der Entgrenzung (vgl. u.a. Gottschall/Voß 2003; Jürgens 2006; Kratzer/Sauer 2007; Minssen 2000; Pongratz/Voß 2000; Senghaas-Knobloch 2001) überschneiden sich mit der Debatte zu Prekarisierung/Prekarität gerade an jenen Stellen, wo es um Arbeitsbedingungen, um die konkreten Veränderungen im Feld von Arbeit geht. Für die Analyse von Prekarisierung/Prekarität sind diese Konzepte zentral, um Dynamiken im Feld von Arbeit präzise erfassen zu können. Sie sind aber nicht deckungsgleich, insbesondere weil weder Subjektivierung noch Entgrenzung notwendigerweise an Unsicherheit und Verletzbarkeiten gekoppelt sind. Wenn auch mit anderem Vokabular stellen postoperaistische Ansätze zur Multitude in der Charakterisierung postfordistischer Arbeit Ähnliches fest (Lazzarato 1998b; Hardt/Negri 2002). Auch Paolo Virno (2008: 145) verweist auf die fehlende Differenz zwischen Nicht-Arbeit und Arbeit, dies wäre in den arbeitssoziolo-

Nicht allein Arbeitsverhältnisse verändern sich, sondern gerade auch jene Sicherungsmechanismen, die im wohlfahrtsstaatlichen Arrangement begründet sind. Staatliche Dienstleistungen und Unterstützungs- sowie Umverteilungsmechanismen werden zurückgebaut. Aus diesen verschiedenen Prozessen resultieren komplexe Unsicherheiten für die eigene Lebensplanung bis hin zu einer neuen Vergesellschaftungsform. Diese wirken sich gleichzeitig auf die Handlungsfähigkeit der betroffenen Subjekte aus.

2.2.3 Unsicherheit als historische Normalität

Unsicherheit verstehen insbesondere regulationstheoretische und bewegungsorientierte Ansätze als unvermeidbares Moment jeder kapitalistischen Ordnung. Von einer grundsätzlichen Prekarität des Kapitals, das sich immer schon in der Krise befunden hat, spricht beispielsweise Angela Mitropoulos. Prekarität als grundlegende Kontingenz des Lebens werde aktuell intensiver erfahren, weil Leben im Kapitalismus zentral von bezahlter Arbeit abhängig sei (Mitropoulos 2005). Mitunter wird Prekarität auch als Grundform proletarischer Existenz angesehen, die aus der strukturellen Überlegenheit des Kapitals resultiere (Dieckmann 2007; auch: Gruppe Blauer Montag 2008: 65)[20]. Das 'Normalarbeitsverhältnis' des Fordismus stelle mit seinen Sicherheitsgarantien eine Ausnahme dar, wenn Zeit, Raum, Geschlecht und Staatszugehörigkeit berücksichtigt werden (Hauer 2007; Candeias 2008; Cyrus 2007). Prekarität sei in historischer Perspektive als Norm zu sehen (Neilson/Rossiter 2008). Auch Robert Castel (2005) führt Unsicherheit als Grundkonstante menschlicher Gesellschaften ein, wobei diesen Unsicherheiten zu verschiedenen

gischen Kontext übersetzbar mit Entgrenzung. Postoperaistische Ansätze ordnen diese Prozesse als konstitutiv für Prekarisierung ein, gleichzeitig können sie das Wie dieser Subjektivierung nur begrenzt erklären (siehe Lorenz 2009). Auf symbolischer Ebene sind es die hegemonialen Leitbilder des Unternehmerischen Selbst und des homo oeconomicus, die Unsicherheit gesellschaftlich neu organisieren. Auf arbeitsorganisatorischer Ebene funktioniert dies über Prozesse, wie sie konzeptionell mit dem Stichwort der Subjektivierung von Arbeit gefasst werden. Dabei lassen sich in der postoperaistischen Konzeption von immaterieller Arbeit viele Momente dessen finden, was in der Arbeitssoziologie als Subjektivierung von Arbeit konzeptionalisiert wird: eine verstärkte Inanspruchnahme individueller Ressourcen und Kompetenzen einschließlich Kreativität, sozialer Netzwerke oder soft skills im Gesamten durch den Markt. Sich verändernde Anforderungen an das arbeitende Subjekt, die mit einer Kommodifizierung von immer mehr Bereichen des Lebens einhergehen, ist eine geteilte Erkenntnis postoperaistischer wie arbeitssoziologischer Untersuchungen, für die feministische, queer-theoretische Arbeiten maßgebliche Beiträge geleistet haben, indem hier der affektiven Dimension von Arbeit zentrale Aufmerksamkeit zukommt (Woltersdorff 2009).

20 Originaltext von 1998, erschienen in *analyse & kritik* 418 und 419

Zeiten jeweils verschiedene Formen kollektiver Sicherung entgegengestellt würden. Diese historische Perspektive auf Lohnarbeit und auf das Moment von Unsicherheit macht deutlich, dass aktuelle Debatten um Unsicherheit und Prekarisierung/Prekarität im europäischen Kontext immer vor dem Hintergrund wohlfahrtsstaatlicher Entwicklungen gesehen werden müssten.

Jenseits europäischer Grenzen[21] gelten prekäre/prekarisierte Arbeit und die sie charakterisierenden Unsicherheiten als Normalität (vgl. Kapitel 2.3.4). Selten wird Neoliberalismus/Postfordismus als eine Form des globalen Kapitalismus so konsequent durchdacht, dass das Konzept der Prekarisierung im globalen Kontext reflektiert würde. Besonders der arbeitssoziologische Diskursstrang bleibt eine Thematisierung dieser Perspektiven schuldig. Dagegen verweisen dem bewegungsorientierten Diskursstrang zuordenbare Arbeiten und feministische, queer-theoretische und postkoloniale Ansätze explizit auf diese Kontinuitätslinie prekärer Arbeit:

> On a global scale and in its privatised and/or unpaid versions, precarity is and has always been the standard experience of work in capitalism. When one has no other means to live than the ability to labour or – even more precariously, since it privatises a relation of dependency – to reproduce and 'humanise' the labour publicly tendered by another, life becomes contingent on capital and therefore precarious. (Mitropoulos 2005)

Angela Mitropoulos ordnet Prekarität als normale Erfahrung von Arbeit im Kapitalismus ein. Die Verwertung des eigenen Lebens im Kapitalismus wird zugespitzt durch fehlende Alternativen, die eigene Existenz abzusichern. Prekarität ist daher als Normalität kapitalistischer Ökonomien anzusehen. Wird Prekarität als historisch und geographisch „normale", das heißt dominante, Form von Arbeit gesehen, erhalten auch der industrielle Sektor und die Agrarwirtschaft Aufmerksamkeit (Neilson/Rossiter 2005), die in postoperaistischen Debatten um Kreativwirtschaft und Prekarisierung ausgeblendet werden. Einzelne Arbeitsformen, die mit neoliberalen/postfordistischen Umstrukturierungen neu entstehen, zum Beispiel Heimarbeit, sind historisch gesehen nicht unbekannt, sondern charakterisierten auch die Zeit der industriellen Revolution in Europa (van der Westhuizen 2005: 349f). Begrifflichkeiten wie 'atypisch', 'kontingent' und 'non-standard' zur Bezeichnung der veränderten Arbeitsbedingungen treffen die Realität in Ländern mit hohen Arbeitslosenzahlen nur begrenzt (Theron 2005: 293f). Zur Erfassung von Prekarität nicht allein in ihrer europäischen Variante bedarf es eines erweiterten begrifflichen Instrumentariums. Volker Woltersdorff warnt vor diesem Hintergrund vor einer „heteronormativen,

21 Diese Aussage verlangt zweifelsohne eine weitere Differenzierung: Dass Prekarisierung in den osteuropäischen kapitalistischen Formationen unter Umständen andere Formen annimmt, in anderen Kontinuitätslinien und Brüchen verläuft, als dies die auf westeuropäische Staaten bezogenen Untersuchungen herausarbeiten, legen Janos Matyas Kovacs Überlegungen zu Klassifikationen neuer Kapitalismen in Osteuropa nahe (Kovacs 2010). Im deutschsprachigen Forschungskontext bleibt dies ein Forschungsdesiderat.

patriarchalen und rassistischen" Engführung der Prekarisierungsdebatte, wenn diese sich „auf die Abstiegsängste männlicher weißer heterosexueller Erwerbsarbeiter" (Woltersdorff 2010: 228) fokussiert. Diese Kritik trifft auch auf postoperaistische Debatten um immaterielle Arbeit zu.

Die Verknüpfung der Prekarisierungsforschung mit dem so genannten 'Normalarbeitsverhältnis' berücksichtigt zudem nicht ausreichend, dass sich dieses „nicht von seiner grundlegenden Strukturfunktion innerhalb der androzentrischen Arbeitsökonomie abkoppeln" (Völker 2007: 181) lässt. Das für den Globalen Norden/Westen als 'normal' gesetzte Arbeitsverhältnis mit seiner Lohnstruktur für Familienernährer, das Frauen bevorzugt in den Teilzeitbereich und auf einen Status als Zuverdienerinnen verwies, befestigte das Geschlechterarrangement in seiner hierarchisierenden Form. Die Erwerbsarbeitsbedingungen vieler Frauen und auch jene von Migrant_innen wurden und werden damit nicht erfasst. Die Erkenntnisse der Geschlechterforschung, die die spezifische Unsicherheit von Frauen im Feld von Arbeit weit über die aktuellen Entwicklungen hinaus thematisieren, werden in der aktuellen Prekarisierungsforschung und nicht zuletzt bei Castel selbst, marginalisiert bis ignoriert, indem ihnen der Stellenwert des Spezifischen zugeschrieben wird, während die Setzung des Männlichen als Norm festgeschrieben würde (Aulenbacher 2009: 66f). Aus geschlechtertheoretischer Sicht genügt es demnach nicht, den Blick auf den Wandel von Arbeitsverhältnissen zu richten und dabei eine Erosion des Normalarbeitsverhältnisses festzustellen. Feministische Arbeitsforschung verweist nicht erst mit der Prekarisierungsdebatte auf den androzentristischen Charakter aktueller Normalitätsstandards zu Arbeit und Leben (Kurz-Scherf 2004) und damit auf die Kontinuität prekärer Arbeitsverhältnisse von Frauen (Fantone 2007; Ross A. 2008: 34). Der keineswegs neue prekäre Status von allein erziehenden Müttern, Arbeitslosen, Tagelöhner_innen, Prostituierten, illegalisierten Einwanderer_innen oder ehemaligen Strafgefangenen wird ausgeklammert (Obinger 2009).

> In den vergangenen 200 Jahren waren und sind auf unterschiedliche Weisen immer wieder diejenigen von Prekarisierung betroffen, die als 'Andere' einer hegemonialen männlichen, weißen, nationalen Norm positioniert worden sind. (kleines postfordistisches drama 2005b: 24)

Lorey (2007: 128) verweist darauf, dass prekarisierte Devianz auch im Liberalismus Teil gesellschaftlicher Verhältnisse war, dass mehr noch die normalisierte Form souveräner, männlich-weißer, heterosexueller Subjektivierung auf dieses abweichende Andere angewiesen war. Kritisiert werden aus feministischer Sicht nicht allein die Leerstellen einer Prekarisierungsforschung, die sich auf das 'Normalarbeitsverhältnis' konzentriert. Prekäre und sichere Arbeit, Unsicherheit und Sicherheit stehen in systematischem Bezug zueinander.

Mit dem Umbruch des Normalarbeitsverhältnisses und der Verallgemeinerung prekärer Arbeitsverhältnisse gerät auch das Geschlechterarrangement in Bewegung (Völker 2007), wie Forschungsarbeiten für den bundesdeutschen Kontext zeigen. Im Zuge dessen entsteht eine neue soziale Gruppe der Familienernährerinnen (Klenner 2009). Prekarisierung bricht damit Normalitätsvorstellungen und -erfahrungen auf, schafft neue Normalitäten auf Ebene der Arbeitsverhältnisse, aber auch die Rahmenbedingungen für „die Anerkennung und Normalisierung nicht-ehelicher Lebensweisen" (Woltersdorff 2010: 244). Gerade diese über die Erwerbsarbeitsverhältnisse hinausgehenden Perspektiven unterstreichen die Problematik, das Normalarbeitsverhältnis als alleinigen Maßstab für Prekarisierung/Prekarität heranzuziehen.

Noch einen Schritt weiter gehen feministische Theoretisierungen, die Prekarität als ontologische Bedingung verstehen. Im Anschluss an Judith Butler unternimmt Isabell Lorey (2011) eine Differenzierung von Prekär-Sein als ontologischer Bedingung menschlichen Lebens, von Prekarität als politisch hervorgebrachtem Zustand und Prekarisierung als gouvernementalem Modus. Mit dem Konzept des Prekär-Seins artikuliert sich hier eine feministische Interpretation von Unsicherheit und Verletzbarkeit als menschlicher Normalität. In ihrem Essay „Gefährdetes Leben" (2005) bietet Butler im Kontext von Überlegungen zum Irak-Krieg und dem Gefängnis Guantanamo einen Prekarisierungsbegriff an, der sich auf die grundsätzliche und allgemein gültige Gefährdetheit des Lebens bezieht. „Precariousness" verweist hier auf eine existentielle Grundbedingung menschlichen Seins, nicht auf historisch spezifische gesellschaftliche Prozesse. Diese existenzielle Gefährdetheit (precariousness) unterscheidet Butler (2010) von einer politisch induzierten (precarity). Ihre Argumentation hebt darauf ab, die unterschiedliche Bewertung von Leben anhand der Frage danach, warum manche Leben betrauerbar sind, andere aber nicht, zu ergründen. Betrauerbarkeit, so erläutert Butler (ebd.: 55f), setzt die Wahrnehmung von Leben als Leben voraus und stellt die Voraussetzung für solidarische Allianzen dar. Dieser ontologische Zugang zur Verletzbarkeit und Gefährdetheit menschlichen Lebens erlaubt es vor allem zu erschließen, wie beschützendes, empathisches Verhalten auf verschiedensten Ebenen funktionieren oder auch versagen kann.

Postoperaistische Denker_innen weisen die Richtung, wenn es darum geht, diese Perspektive mit jenem Prekarisierungs-/Prekaritätsbegriff zu verknüpfen, der sich auf Arbeit bezieht (Tarì/Vanni 2005; Neilson/Rossiter 2005). Mit diesen konzeptionellen Erweiterungen des Prekarisierungsbegriffs von Unsicherheit in Richtung einer ontologischen Gefährdetheit bieten feministische Ansätze eine herausfordernde Querung bisheriger Wissensbestände zu Prekarisierung/Prekarität. Die darin enthaltene Kritik am autonomen Subjekt der Moderne, dem ein auf andere angewiesenes Subjektverständnis entgegengestellt wird, fordert ein Denken heraus, das Prekarisierung/Prekarität erstens nicht über Erwerbsarbeit hinaus denkt und zweitens strukturelle Ausschlüsse unreflektiert wiederholt.

2.2.4 Zwischenfazit: Diskussionspunkt Unsicherheit

Die konzeptionelle Verknüpfung von Prekarisierung/Prekarität und Unsicherheit ist eine in allen Diskurssträngen der Prekarisierungsforschung geteilte Perspektive. In der konkreten Bestimmung dieses Verhältnisses liegt aber auch einer der zentralen Diskussionspunkte. In diesem Abschnitt habe ich eine Rekonstruktion der verschiedenen Argumentationen unternommen, von einer recht engen hin zu erweiternden Perspektivierungen mich bewegend. Bleibt der arbeitssoziologische Diskursstrang oft bei jenen Explikationen stehen, die sich auf Erwerbsarbeit beziehen, so wird in den Debatten zur Mehrdimensionalität (2.2.2) und zur Systemimmanenz von Unsicherheit (2.2.3) deutlich, dass bewegungsorientierte, feministische, migrationssoziologische und gouvernementalitätstheoretische Ansätze substanzielle Erweiterungen beizutragen haben.

Die Frage, ob Prekarisierung/Prekarität als Abweichung oder Anomie zu verstehen ist, ob es sich um atypische oder bereits bekannte Unsicherheiten handelt, die eine neue Bedeutung erlangen, ist zentral für die spezialdiskursiven Verhandlungen um Prekarisierung/Prekarität. Das Normalarbeitsverhältnis gilt häufig als zentraler Bezugspunkt. Produktiv an dieser im arbeitssoziologischen Diskursstrang prominenten Sicht ist, dass in der Relationierung zum Normalarbeitsverhältnis die verschiedenen Momente prekärer Arbeitsverhältnisse deutlich werden und insbesondere der Umbruch von fordistischen zu postfordistischen Strukturen greifbar wird. Allerdings führt diese Perspektive, wird sie nicht ergänzt um eine kritische Bestandsaufnahme des Konzepts des Normalarbeitsverhältnisses selbst, zu einer Engführung, die patriarchale, eurozentrische und heteronormative Strukturen reproduziert. Problematisch ist die Differenzierung zwischen normal und prekär schließlich auch deshalb, weil die Markierung als Abweichung als Stigmatisierung funktionieren kann (Hürtgen 2008). Wenn der Status der Normalarbeit bereits immer nur für eine eingeschränkte Gruppe galt, geographisch eingegrenzt werden muss und zudem historisch mehr die Ausnahme denn die Regel darstellt, stellt sich außerdem die Frage, weshalb (nur) von einer „Anormalität ihrer Lage“ (Lantz 2007: 30) die Rede ist. Die feministischen, postkolonialen und gouvernementalitätstheoretischen Argumentationen erweitern und revidieren diese auf Erwerbsarbeit, Postfordismus und Normalarbeitsverhältnis fokussierten Perspektiven. Sie erörtern Prekarisierung/Prekarität als auf vielschichtige Weise mit Unsicherheiten verknüpfte soziale Prozesse und Konstellationen und betten die Debatte damit in breitere gesellschaftstheoretische Zusammenhänge ein.

2.3 Umstrittene Betroffenheit: Das prekäre Subjekt

Wer gilt als prekäres/prekarisiertes Subjekt? Wer wird als von Prekarisierungsprozessen betroffen eingeschätzt? In welches Verhältnis werden verschiedene prekäre/prekarisierte Positionen zueinander gestellt? Entlang dieser Fragen verlaufen zwischen den verschiedenen Diskurssträngen konzeptionell-theoretische Konfliktlinien. Allerdings sind diese Konfliktlinien in den spezialdiskursiven Bearbeitungen selten explizit. Ich arbeite sie an dieser Stelle gezielt heraus, um den aktuellen Stand der Prekarisierungsforschung für meine eigenen Analysen des öffentlichen Diskurses zu systematisieren.

Der bewegungsorientierte Diskursstrang entwirft das prekäre/prekarisierte Subjekt als heterogenes, das sich über die gemeinsame, wenn auch vielfältige Erfahrung von Prekarität politisiert, aber nicht homogenisiert. Der arbeits- und industriesoziologische Diskursstrang konzentriert sich demgegenüber auf mögliche Klassifizierungen. Im bewegungsorientierten Strang geht es schwerpunktmäßig um eine „Klassenfraktion im Werden“ (Candeias 2008: 133), im arbeitssoziologischen um die Bestimmung spezifischer Ausformungen des prekären/prekarisierten Subjekts oder überhaupt um die „eigentlichen Prekarier“ (Dörre 2009: 52). In den folgenden Abschnitten werden die prominentesten Figuren und Antworten auf diese Fragen thematisch fokussiert erläutert: Heterogene Kollektivitäten (2.3.1), homogene Individualität (2.3.2), Prekarisierung als Marginalisierung (2.3.3) und prekäre Grenzziehungen (2.3.4) diskutiere ich unter Bezugnahme auf die einzelnen Diskurssträngе.

2.3.1 „Wir sind die Prekären“: Heterogene Kollektivität

Das prekäre/prekarisierte Subjekt des bewegungsorientierten Diskursstrangs konstituiert sich zwischen aktivistischer Praxis und theoretischer Ausarbeitung. Die Idee eines Prekariats spielt dabei ebenso eine Rolle wie die Verknüpfung von unterschiedlichen Subjektpositionen, die unter dem Dach einer gemeinsamen Bezeichnung – als prekär – zusammengefügt werden. Die MayDay-Bewegung arbeitet mit einem verkettenden Subjektbegriff, er überbrückt und verkettet verschiedene soziale Ungleichheiten, indem er sie adressiert und parallel zueinander thematisiert, aber nicht hierarchisiert. Die aktivistischen Mobilisierungen schaffen ein Angebot zur Subjektivierung: Sie fokussieren in den Erfahrungen von Unsicherheit und Verletzbarkeit geteilte, verallgemeinerbare Momente. Dagegen wird im arbeitssoziologischen Kontext zwar vereinzelt eine „transversale[...] Qualität“ (Castel 2009: 30) und die „Vervielfältigung von Arbeitswirklichkeiten und Biografien sowie [...] eine gewisse Unübersichtlichkeit von Statusformen und Erwerbspositionen“ (Vogel 2009: 204-205) angesprochen, Ausdifferenzierung und Klassifizierung stehen aber im Vordergrund.

Greifen die MayDay-Paraden die Frage nach dem prekären Subjekt auf, so verschränken sich Selbstcharakterisierung und Anrufung, wie beispielsweise in der Middlesex-Declaration von 2004, die Aktivist_innen bei einem europaweiten Treffen am Rande des Europäischen Sozialforums verfasst haben:

> In dieser „Middlesex Declaration" werden auch die AdressatInnen benannt: zornige ZeitarbeiterInnen, verärgerte Teilzeitkräfte, GewerkschaftsaktivistInnen, autonome MarxistInnen, postindustrielle AnarchistInnen, SyndikalistInnen, FeministInnen, Antifas, Queers, Anarchogrüne, HacktivistInnen, WissensarbeiterInnen, flexibilisierte ArbeiterInnen, Outgesourcte und Vertragsangestellte. Diese Liste der Angerufenen, die in den nächsten Jahren weiter ausgearbeitet wurde, stellt zugleich eine Beschreibung der Aufrufenden dar. (Hamm 2007)

Die hier aufgezählten Subjektentwürfe changieren zwischen politischer Ausrichtung, Arbeitsfeld und Arbeitsform. Darüber hinaus werden tradierte Klassifizierungen von Arbeit und die damit verbundenen gesellschaftlichen Inwertsetzungen aufgebrochen. Reproduktions-, Pflege- und Hausarbeit werden in einer Reihe mit Projektarbeit genannt, Erwerbsarbeitslosigkeit wird mit selbstständiger Beschäftigung in Beziehung gesetzt (z.B. Call Wien 2008). Die Kritik wendet sich gegen „the post-industrial economy and the different forms of precarious labour (both paid and unpaid) it reproduces" (Call Amsterdam 2005). Nicht allein Erwerbsarbeit steht auf der Agenda der Protestierenden, sondern das aktuelle Arrangement von Arbeit – von bezahlter wie von unbezahlter Arbeit – insgesamt. Damit ist klar, dass nicht allein die Position im Verhältnis von Kapital und Arbeit die soziale Lage und das politische Interesse der Prekären bestimmt: Eine Reihe von Faktoren – Geschlecht, Migrationsstatus, Mobilität, Wohnungssituation, Sexualität und Gesundheit – verschränken sich in dieser Sicht zu einer möglichen Kartographie von Konflikten, Herausforderungen und der Eroberung neuer sozialer Rechte (Call Terrassa 2008). Über Gemeinsamkeiten bezüglich der „Unberechenbarkeit und Ausgesetztheit ihrer Arbeit, das Ineinanderübergehen von Arbeit und Leben sowie den Einsatz von Fähigkeiten und Wissen, die nicht quantifizierbar sind" (Precarias a la deriva 2004) können Allianzen zwischen einer Freelance-Designerin und einer Sexarbeiterin entstehen, auch wenn sie sich in ihrem Grad der Verletzbarkeit unterscheiden (ebd.). In diesem Spannungsfeld von Gemeinsamkeiten und Unterschieden sieht *Precarias a la deriva* (2007: 105) zumindest eine Herausforderung, wenn nicht Gefahr für eine gemeinsame Artikulation von Bedürfnissen. Engführungen bleiben virulent: „Die Frage, in welchen sozialen und familiären Kontexten die Prekarisierten außerhalb der Lohnarbeit leben, wird im Regelfall nur im Hinblick auf Frauen diskutiert." (Nowak 2007: 71)

Ein ähnliches Spannungsfeld zwischen der Betonung von Gemeinsamkeiten einerseits und der Anerkennung von Differenz andererseits sehen die Bewegungsforscher_innen Nicole Doerr und Alice Mattoni in ihrer Analyse der Bewegungskultur: Auf der textuellen Ebene konstatieren sie eine Tendenz zur Betonung von

Gemeinsamkeiten, während auf visueller Ebene, insbesondere in der Ikonographie, Differenz und Diversität, mitunter entlang der Kategorisierung Geschlecht, als positive Charakteristika der Bewegung unterstrichen werden (Mattoni/Doerr 2007: 132). Für die Parade 2008 in Berlin wurde eine Serie an Plakaten produziert, auf der schablonenartig jeweils eine Figur mit Attributen, die verschiedene Tätigkeiten symbolisieren, dargestellt wird. Der MayDay 2005 in Amsterdam mobilisierte mit einem Plakat, das ähnliche Figuren übereinander legt: Wischmob, Laptop, Serviertablett und Einkaufstasche erzählen unterschiedliche Geschichten der Prekarität. Gleichzeitig verwischen sie, sie legen sich übereinander. Sie fusionieren verschiedene prekäre Subjektpositionen, ohne Differenzen dabei unsichtbar zu machen (z.B. Plakat Amsterdam 2005, Plakate Berlin 2006, Plakat Liège 2006).

Verkettende Funktion übernimmt außerdem ein Sprechen als „wir", das einschließend und gleichzeitig differenzierend ist/sein will:

> We are those precarious people. We are the women of Europe in a feminized workforce and economy that nevertheless reserves to xx people more discriminatory pay and roles than to domineering xy people. We are the consumerized younger generation left out of the political and social design of a gerontocratic and technocratic Europe. We are the first-generation Europeans coming from five continents and, most crucially, the seven seas. We are the middle-aged being laid off from once secure jobs in industry and services. We are the people that don't have (and mostly don't want) long-term jobs, and so are deprived of basic social rights such as maternity or sick leave or the luxury of paid holidays. We are hireable on demand, available on call, exploitable at will, and fireable at whim. We are the precariat. (Foti 2005)

In diesem Zitat werden Selbstverständnis und Anspruch vieler Aktivist_innen deutlich: Die geteilte Position des Prekär-Seins („We are those precarious people") wird in der Differenzierung und gleichzeitig in der solidarischen Identifikation eines „we are" zur Identität („We are the precariat"). Geschlecht, Herkunft/Staatsbürger_innenschaft, Alter erlauben es, spezifische Subjektpositionen innerhalb der Gruppe von prekären Subjekten zu bestimmen. Differenzen werden markiert und gleichzeitig mit Blick auf die Arbeits- und Lebensbedingungen in einer gemeinsamen Position des Wir miteinander verkettet. Nicht erst die kollektive Handlung, zu der aufgerufen wird, gilt als politisch. Bereits die Artikulation einer gemeinsamen Subjektposition ist gedacht als politische Intervention. Sie ist direkte Ansprache, sie schließt ein und fordert auf: „Som com tu: contorsionistes de la flexibilitat" ist im Aufruf zum EuroMayDay 2004 für Barcelona zu lesen. „Wir sind wie du". Die Parallelsetzung erfolgt auf Basis einer gemeinsamen Eigenschaft. Als „Schlangenmenschen der Flexibilität" sind wir – wie du – von den Bedingungen dazu gezwungen, uns besondere Fähigkeiten anzueignen (ebd.).

In der aktivistischen Wissensproduktion wird eine Breite an Positionen deutlich, die teilweise ihre eigenen Traditionen sozialer und gesellschaftspolitischer Kämpfe etabliert haben, sich aber dennoch in den MayDays als neuem Format politischer

Mobilisierung verbinden. Allen gemeinsam ist der Bezug auf Prekarisierung als ihrem Schlüsselkonzept. Die Prekarisierungsbegriffe stellen eine Art roter Faden zwischen verschiedenen Orten der Mobilisierung dar, sie erlauben eine Verkettung von Problemlagen und Kämpfen, die in der herkömmlichen Rasterung sozialer Bewegungen nicht zusammenfinden würden.

Gleichzeitig sind die Begrifflichkeiten um Prekarität nicht eindeutig besetzt. Gerald Raunig stellt fest, dass die Vielfalt der Ausdrucksformen parallel zu einer uneindeutigen Verwendung der mobilisierenden Begrifflichkeiten verläuft:

> Parallel zur Vielfalt der Zeichen-Formen sticht auch die Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit der Bedeutungen des Schlüsselbegriffs „Prekarität" ins Auge. Die Mayday-Formulierung „capitalisme és precariat" etwa ist zu verstehen als analytische und ambivalente Einführung des Begriffs Prekarität als Bestimmung der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaftsform. Gegen andere – eindeutigere – Formulierungen wie „Contra el sistema i la precarietat" verweist der ambivalente Begriff der Prekarität zugleich auf die fremdbestimmte Verunsicherung aller Arbeits- und Lebensbereiche wie auch auf die mögliche Erfindung neuer Formen des Widerstands sowie die Chance, sich als „Prekariat", „Kognitariat", „Affektariat" neu zu formieren. (Raunig 2004)

Die Analyse der MayDays und ihres Umgangs mit Begrifflichkeiten zeigt eine Diskussionsbewegung, die die Begrifflichkeiten „kritisch diskursivierte und ausdifferenzierte, ohne dabei gleich eine rigide Festlegung der Termini zu betreiben" (Raunig 2007). Das Prekariat fungiert in postoperaistischer Perspektive als Chiffre für eine Biopolitik von unten, für ein politisches Subjekt, das nicht automatisch qua geteiltem Status zum politischen Subjekt wird, sondern erst formiert werden muss (Pieper 2007: 236ff). Nicht durchgesetzt hat sich in der aktivistischen Praxis die begriffliche Differenzierung zwischen Kognitariat und Prekariat: „We call ourselves PRECOG because we embody the PRECARIAT working in retail and services and the COGNITARIAT of media and education industries" (Call Mailand/Barcelona 2004). In der Debatte wurde deutlich, dass rigide Differenzierungen entlang der Linie von Fremd- und Selbstbestimmung, wie sie in der Begriffkopplung von Prekariat und Kognitariat angelegt sind, nicht weiterführen (Raunig 2007). Die Verwendung des Begriffs Kognitariat oder ähnlicher Formen[22] bleibt punktuell, im Prekariat dagegen scheint sich die Vielfalt zu treffen, auch wenn die Analogie zwischen Prekariat und Proletariat nicht unwidersprochen bleibt.

> Precarity, then, does not have its model worker. Neither artist nor migrant, nor hacker nor housewife, there is no precarious Stakhanov. Rather, precarity strays across any number of labour practices, rendering their relations precisely precarious – which is to say, given to no essential connection but perpetually open to temporary and contingent relations. In this sense, precarity is something more than a position in the labour market, since it traverses a spectrum of labour markets and positions within them. (Neilson/Rossiter 2005)

22 z.B. Flex-Arbeiter_innen (Chainworkers.org/Radio(H)acktive.org 2005)

Neilson und Rossiter warnen vor einer vorschnellen Verdichtung von Widerständigkeit auf ein Kollektivsubjekt 'Prekariat', gerade weil die Vielfältigkeit der Positionen keine eindeutigen politischen Positionen und Strategien hervorzubringen vermag (ebd.). Das prekäre Subjekt wird in der aktivistischen Praxis als heterogenes, in sich gebrochenes, aber strategisch verkettetes und zu verkettendes Subjekt konzipiert. Die Verknüpfung verschiedener Subjektpositionen quer zu sozialstrukturellen Kategorisierungen wie Geschlecht, Klasse, Aufenthaltsstatus/Staatsbürger_innenschaft oder globaler Positionierung ist konstitutiver Bestandteil dieser Interpretation des sozialen Wandels. Anknüpfungspunkte in der Arbeitssoziologie ergeben sich dort, wo Prekarisierung/Prekarität als neue soziale Lage interpretiert wird.

> Wir können die Prekarier als Grenzgänger einer veränderten Arbeitswelt beschreiben. Sie bewegen sich durch das unwegsame Gelände von Minijobs, Praktika, Leiharbeit, befristeten Tätigkeiten und staatlichen Unterstützungsleistungen. Sie stehen nicht mehr nur sporadisch oder periodisch, sondern dauerhaft zwischen Arbeitslosigkeit und Erwerbstätigkeit. Sie pendeln zwischen geförderter und nicht geförderter Beschäftigung, sie sind zwischen auskömmlicher Tätigkeit und Armut trotz Erwerbstätigkeit hin- und hergeworfen, sie kämpfen um die Aussicht auf stabile Beschäftigung und gegen berufliche beziehungsweise arbeitsweltliche Ausschlussdynamiken. (Vogel 2009: 201)

Das Grenzgänger_innentum wird als typische Position gefasst. Prekarität wird als „fluide Schwebelage ohne kalkulierbare Verortung im betrieblichen und außerbetrieblichen Sozialraum" (Kraemer/Speidel 2005: 380) gefasst. In diesen Entwürfen schneiden sich die beiden Diskursstränge inhaltlich, nehmen aber nicht explizit aufeinander Bezug.

2.3.2 Immaterielle und kreative Arbeit: Homogene Individualität

Immaterielle Arbeit wird in postoperaistischen Arbeiten, die stark philosophisch ausgerichtet sind, gleichzeitig aber wenig empirische Fundierung zeigen, als die dominante Form von Arbeit im gegenwärtigen Kapitalismus beschrieben. Das prekäre/prekarisierte Subjekt ist eines, das mit immaterieller Arbeit beschäftigt ist. Einen ähnlichen Zuschnitt unternimmt die soziologische Forschung zur Kreativwirtschaft, wenngleich ihr Fokus auf das kreative Subjekt empirisch differenziert und in den Befunden bisweilen kritisch auf das Konzept der immateriellen Arbeit bezogen werden kann. Dieses prekäre/prekarisierte Subjekt wird einerseits als Avantgarde neuer Freiheiten, andererseits als Extremfigur der damit verwobenen Verletzbarkeiten verhandelt. Mit dem im vorigen Abschnitt rekonstruierten heterogenen Subjektentwurf kommt diese Perspektive zumindest punktuell in Konflikt, konzentriert sie sich doch auf ein Subjekt, das nur in *einem bestimmten* Tätigkeitsfeld unterwegs ist. Diese

These belege ich in den folgenden Abschnitten, indem ich diesen Subjektentwurf in der Spannbreite seiner Darstellung skizziere: Er bewegt sich, so zeige ich, zwischen Praxis und Leitbild sowie zwischen Freiheit und Zwang; sein Feld der Immaterialität und Kreativität wird aber aus feministischer und postkolonialer Sicht kritisch befragt.

Zwischen Praxis und Leitbild

Immaterielle Arbeit[23] fungiert als Schlüsselkonzept in postoperaistischen Auseinandersetzungen mit Prekarisierung. Immaterielle Arbeit und die Bedeutung von Wissen, Kommunikation und Sprache im Feld von Arbeit werden als charakteristisch für den postfordistischen Kapitalismus gesehen (Virno 2008). Wertschöpfung erfolgt nicht mehr über die Ausbeutung von Arbeitskraft in Fabriken, sondern über jene, die immaterielle Arbeit leisten (Hardt/Negri 2002: 29). In technischer Hinsicht liegt das Neue „in der digitalen Organisation und Aufteilung der Info-Arbeit durch das Netz" (Berardi Bifo 2004). Bildungsexpansion und gestiegene Konsumerwartungen im Kontext einer medialisierten Welt bilden den kulturellen Rahmen (ebd.). Selbstverwertung, internalisierte Kontrolle, das Arbeiten in Netzwerken und die Zentralität von Kommunikation und Information strukturieren die Arbeitsprozesse selbst (Lazzarato 1998a). Der Produktionsprozess von Kommunikation fällt tendenziell mit dem Verwertungsprozess in eins (Lazzarato 1998b). Im Kontext immaterieller und kreativer Arbeit wird nicht zuletzt die emotionale, affektive Dimension als zentrales Moment thematisiert (Baker/Hesmondhalgh 2008; Hardt/Negri 2002: 292f).

Das Subjekt immaterieller Arbeit bewegt sich in konstanter Zeitknappheit (Berardi Bifo 2004). Das Verhältnis von Gegenwart und Zukunft wird verschoben: Das Subjekt findet sich in der Prekarität wieder: Es kann sich nicht mit einer lebenslangen Perspektive denken, sondern bleibt an die Unmittelbarkeit der Gegenwart gebunden (auch: Tsianos/Papadopoulos 2007). Der Modus der Projektarbeit impliziert kurzfristige Perspektiven (Blimlinger 2008). Immaterielle Arbeit setzt aber auch „Kooperationen in Gang und stellt damit Sozialität her" (Opitz 2007: 100). Empirische Studien aus dem arbeitssoziologischen Kontext zeigen allerdings, dass diese Kooperation häufig unter Druck entsteht: Die kurzfristige Projekt- und Teamarbeit in der Fernsehproduktion verlange beispielsweise die Aufrechterhaltung guter Arbeitsbeziehungen mit den temporären Kolleg_innen (Baker/Hesmondhalgh 2008). Sozialität ist nicht in eins zu setzen mit Solidarität und kollektiver Organisierung. So sind beispielsweise in der IT- und Medienbranche unbefristete Vollzeitbeschäftigungen zwar die dominante Form von Arbeit, gleichzeitig sind diese Arbeitsverhältnisse nicht mehr über kollektive Interessensvertretungen abgesichert. Das Potential von Organisierung bleibt unentschieden. (Mayer-Ahuja 2006) Die prekäre/prekarisierte

23 Zur Geschichte des Konzepts siehe (Baker/Hesmondhalgh 2008)

Position ergibt sich dann aus der ambivalenten Eingebundenheit in Arbeitsstrukturen und den fragilen Strukturen kollektiver Interessenspolitik.

Kreativität stellt über das Konzept der immateriellen Arbeit hinaus eines der Kernkonzepte neoliberaler Subjektivierung und Gouvernementalität dar (McRobbie 2007: 87). Eigenschaften und Kompetenzen, mitunter Kreativität, werden in Wert gesetzt und als Teil postfordistischer Wertschöpfung den Subjekten abgefordert. Diese internalisierte Selbstverwertung und Selbstökonomisierung im kreativen Sektor (vgl. u.a. Candeias 2001: 162) wird in Folge zur Regierung aller anderen Subjekte mit herangezogen, indem die Erwerbsform von Künstler_innen auch in Regierungsprogrammen zum allgemeinen Imperativ und Vorbild erhoben wird (McRobbie 2005; vgl. auch: Ross A. 2008: 36). Kreativität wird außerdem zum Standortvorteil erklärt, als Zukunftsmarkt gehandelt und ist sogar Gegenstand von Finanzspekulationen (Ross A. 2008: 32f). Subjektivität ist der elementare Produktionsfaktor (Pühl 2004; auch: Lazzarato 1998a; Bröckling 2007: 152f). Kreative und immaterielle Arbeit funktionieren insofern als Leitbilder und zugleich als konkrete, häufig widersprüchliche Praxis.

Zwischen Freiheit und Zwang

Drei Ansätze erschließen kritische Gegenlesarten zu immaterieller Arbeit und Kreativität gegenüber der relativ positiven postoperaistischen Konzeptionalisierung: Gouvernementalitätstheoretische Ansätze liefern eine differenzierende Interpretation der Funktion von Kreativität und immaterieller Arbeit für neoliberale Verhältnisse. Als Leitbilder schaffen diese ein Spannungsfeld zwischen Freiheit und Zwang. Arbeitssoziologische Forschungen zur Kreativwirtschaft stellen fest, dass Freiheit und Zwang in den Arbeitsbedingungen bestimmende Dynamiken sind. Kreativität ist im Kontext aktivistischer Wissensproduktion darüber hinaus ein Instrument, um den Zwangsmomenten von Prekarisierung etwas entgegenzusetzen.

Kreative, immaterielle Arbeit entspricht in weiten Teilen den hegemonialen Leitbildern des Postfordismus. Die Subjekte immaterieller Arbeit bringen ihre eigene Prekarisierung auf den Weg (Virno zitiert in Mouffe 2008; Lorey 2007). Eigenverantwortung, Kreativität und Autonomie sind in diesem Feld eingeforderte, gewollte Bedingungen des eigenen Arbeitens und Lebens. In Folge werden sie aber zum verallgemeinerten Imperativ: „Die massenhafte Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen wird mit der Verheißung, die eigene Kreativität zu verantworten, sich nach den eigenen Regeln selbst zu gestalten, für all diejenigen, die herausfallen aus dem Normalarbeitsverhältnis, als zu begehrende, vermeintlich normale Existenzweise erzwungen." (Lorey 2007: 123) Isabell Lorey setzt Prekarisierung zwischen zwei verschiedene Kraftlinien: Einerseits sieht sie Prekarisierung als Widerspruch liberaler Gouvernementalität, andererseits als hegemoniale Funktion neoliberaler

Gouvernementalität (ebd.: 124). Die willige Akzeptanz neoliberaler Anforderungen und ihr freiwilliges Erfüllen verkehren die Selbst-Prekarisierung vom Freiheitsgewinn zu einem Teil neoliberalen Regierens. „Ohne ihre neoliberale Funktion zu begreifen, übernehmen selbst-prekarisierte KulturproduzentInnen zunehmend die Rolle von OpportunistInnen und KonformistInnen" (Lorey 2007: 131). Die Entmündigung funktioniert als Selbstentmündigung (Terkessidis 2006). Die Techniken des Selbst im Sinne der biopolitischen Gouvernementalität Foucaults lassen sich hier in der konkreten Praxis subjektiver Arbeits- und Lebensgestaltung erkennen. Das Selbst wird zum aktiven Teil seiner eigenen Regierbarkeit.

Prekarisierung bedeutet Ausbeutung und Entsicherung, gleichzeitig schafft sie aber auch Voraussetzungen für kreatives Netzwerken und Arbeiten (Neilson/Rossiter 2005) sowie ein hohes Maß an Souveränität (Lorey 2007: 131). Die selbsternannte „digitale Bohème" (Friebe/Lobo 2006) verschleiert in ihrem – jede Form der Festanstellung und Sicherheit ablehnenden – Selbstentwurf Herrschaftsprozesse, die für die Mehrheit der Kreativen problematische Konsequenzen nach sich ziehen, weil sie nicht über dieselben Ressourcen (Manske 2008) oder „Unsicherheitsbewältigungskompetenzen" (Pelizzari 2004: 45; Manske 2007: 205) verfügt wie die „Superstars" der Szene (Manske 2008). Alexandra Manske verweist in ihren Untersuchungen zur Kreativwirtschaft darauf, dass diese Gruppe zwar häufig über ein entsprechendes soziales und kulturelles Kapital verfügt, um die verunsichernden Effekte abzufedern, gleichzeitig schütze sie „die hohe Ressourcenausstattung nicht per se davor, dass die Erfahrung von Unsicherheit in ein Gefühl von Ohnmacht umschlägt" (Manske 2009: 294). Prekarisierung wird gerade für Wissensarbeiter_innen erfahrbar als Krisenhaftigkeit der Anerkennung in Arbeitsbeziehungen.

Der Subjektivierung in der Prekarisierung bleibt deshalb immer ein offenes Begehren eingeschrieben. Hoffnung und Furcht, Lust und Unlust sind Teil von Prekarität (Kuster/Tsianos 2007: 138). Manske (2007) spricht in Bezug auf die Kreativwirtschaft – empirisch untersucht anhand von Alleinunternehmer_innen in der IT-Branche – von „Prekarisierung auf hohem Niveau". Als Selbst-Unternehmer_innen passen sich die Akteur_innen einerseits an die Anforderungen des Marktes an, gleichzeitig finden sie individuelle Antworten auf diese und die damit verbundene strukturelle Unsicherheit. Die Lage dieser Gruppe lässt sich demnach im Spannungsfeld ihrer privilegierten Lebenschancen und ihrer deprivilegierten Lebensbedingungen ermessen (Manske 2007: 207).

Kreativität ist nicht nur zentrales Element der Selbstprekarisierung (Lorey) und in deren Legitimationsmechanismen eingewoben, sondern gleichzeitig immer noch und wieder Ressource in Kämpfen gegen Prekarisierung (Fantone 2007). Kreativität und das Experimentieren mit Ausdrucksformen sind Methoden des Protests, aber auch der Suche nach alternativen Praktiken (Birkner/Mennel 2006). So ruft der Call zum Amsterdamer MayDay 2005 diesen als Tag aus „where we can experiment in creating new, shared imaginaries and practices". Der kreative Ausdruck im Kontext der MayDays, beispielsweise die Bemalung und vielfältig im Stadtbild platzierte Zeichen bei einer Parade in Barcelona 2004 werden dann verstanden als Wiederkehr der vom kognitiven Kapitalismus angeeigneten Kreativität (Raunig 2004).

Zwar gilt der männliche urbane Künstler oder Kreativarbeiter bisweilen als Vorreiter und Prototyp politischer Mobilisierungen zu Prekarität (Fantone 2007: 9). Nicht zuletzt ziehen aber auch feministische Aktivist_innen Kreativität zur Bearbeitung der Widersprüchlichkeit ihrer prekären/prekarisierten Arbeits- und Lebensverhältnisse heran. Prekarität erfahren die Aktivist_innen als normalisierte Erfahrung und Rahmung für die eigene Lebensperspektive. Insbesondere in Italien entstanden in der Auseinandersetzung mit feministischen Anliegen und Prekarisierung/Prekarität neue kreative Netzwerke, Aktionsformen und Symboliken. So zählen zu den Symbolfiguren der MayDays, den Unschlagbaren[24], Heldinnen wie Spider Mum oder WonderBra (Sexyshock 2007), die die spezifischen Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen sichtbar machen. Über diese Figuren werden verschiedene Kämpfe auf der Ebene des Imaginären verknüpft. Die so genannten *media sociali* sind ein Versuch, ein neues imaginäres Repertoire in den Kämpfen gegen Prekarität/Prekarisierung zu schaffen (Mattoni 2008). Kommunikation und Kreativität, die Schaffung eines gemeinsamen Imaginären, eines neuen Systems von Bedeutungen, dies sind zentrale Pfeiler in den neuen Netzwerken von prekären Subjekten (Tarì/Vanni 2005). Figuren wie der Schutzheilige San Precario, die fiktive Designerin Serpica Naro oder die Superheld_innen erlauben die kreative Thematisierung und Verknüpfung unterschiedlicher Subjektpositionen. Die prekären *kreativen* Subjekte sind die Protagonist_innen dieser Symbolproduktion. Insofern finden sich im bewegungsorientierten Diskursstrang selbst disparate Perspektiven auf das prekäre/prekarisierte kreative Subjekt.

Begrenzungen des Immateriellen und Kreativen

An die postoperaistische Debatte zu immaterieller Arbeit, allen voran auch in Bezug auf eines der zentralen Bücher „Empire", wird die Kritik herangetragen, dass deren Subjekt in erster Linie männlich, *weiß* und im Globalen Norden situiert ist (kritisch dazu: Gill/Pratt 2008: 9; auch: Fantone 2007: 9). Aus feministischer Sicht wird kritisiert, dass immaterielle Arbeit mit prekärer/prekarisierter Arbeit gleichgesetzt

24 Die Imbattibili sind imaginäre Superheld_innen mit verschiedenen Kräften und Fähigkeiten. Sie werden als Sammelkarten in einem Format veröffentlicht, das aus Quartettspielen vertraut ist. Die Figuren weisen in ironischer Überspitzung auf die Anforderungen hin, die an arbeitende Subjekte herangetragen werden: Superkräfte sind nötig, um diesen zu entsprechen. (http://www.chainworkers.org/IMBATTIBILI/index.php)

wird und dabei die komplexen und differenzierenden Dynamiken von Klasse, Geschlecht und Status aus dem Blick geraten (McRobbie 2010; Vishmidt 2005). Die *Precarias a la deriva* wenden das Konzept immaterieller Arbeit feministisch, indem sie Reproduktionsarbeit, die bei Negri/Hardt unthematisiert bleibt, mit aufnehmen und Sexarbeit sowie Sorgearbeit, nicht künstlerische Arbeit als Prototyp für prekäre/prekarisierte Arbeit sehen (Precarias/Kuster/Lorenz 2007: 267f). Sie verweisen außerdem auf die Gefahren der Retraditionalisierung von Geschlechterrollen und auf die Notwendigkeit für Frauen, sich männliche Verhaltensnormen anzueignen (ebd. 224), wenn sie sich im Feld der Kreativarbeit bewegen. Die vordergründige Berücksichtigung feministischer Forschungen zu Arbeit im Werk von Negri/Hardt durch das Konzept der affektiven Arbeit wirkt dem oben beschriebenen Gender-Bias nur begrenzt entgegen. Affektive Arbeit fokussiere auf den interaktiven Charakter von Arbeit, ignoriere aber die Zentralität von Reproduktionsarbeit und geschlechterspezifischer Arbeitsteilung auch im postfordistischen Kapitalismus (Federici 2011). Die Prototypisierung des kreativen Subjekts als prekäres/prekarisiertes Subjekt birgt weitere Stolperfallen für eine komplexe Herrschaftskritik: Herkunft und Rassifizierungen müssen als Ungleichheitsfaktoren auch zwischen Kreativen und Künstler_innen mitreflektiert werden (Kömürcü 2008).

Die Wertschöpfungskette der Kreativwirtschaft bleibt immer wieder in ihren materiellen Dimensionen un(ter)thematisiert. Weitgreifende Differenzen zu anderen Subjektpositionen, die in viel stärkerem Maße Ausbeutung erfahren, laufen so Gefahr verwischt zu werden (vgl. auch Neilson/Rossiter 2005). Die Betonung von Wissensarbeit als dominanter Arbeitsform unserer Gesellschaft kann letztlich nur plausibel gemacht werden, wenn die immense Bedeutung räumlicher Arbeitsteilung sowie die Ausweitung von Automatisierungsprozessen ausgeblendet werden. Mario Candeias weist außerdem darauf hin, dass diese Form der „Überhöhung der zunehmenden Bedeutung intellektueller Fähigkeiten zur 'Wissensgesellschaft'" mit einer Dichotomisierung von Hand- und Kopfarbeit verknüpft ist und gerade dadurch „die widersprüchlichen und polarisierenden Verhältnisse in der Arbeitswelt" aus dem Blick geraten (Candeias 2004: 191).

Sarah Baker und David Hesmondhalgh bemängeln die Tragfähigkeit des Konzepts immaterieller Arbeit schließlich sogar für die Kulturindustrie/Kreativwirtschaft (Baker/Hesmondhalgh 2008: 99), weil die Arbeitsbedingungen gerade auch hier nicht jener Rahmung entsprächen, wie sie in Konzepten der immateriellen Arbeit gezeichnet werden. Prekarisierungsprozesse innerhalb der Kreativwirtschaft wurden beispielsweise auch maßgeblich von den Entwicklungen im Niedriglohnbereich beeinflusst (Ross A. 2008), deren spezialdiskursive Re-Konstruktion im folgenden Abschnitt diskutiert wird.

2.3.3 Marginalisierte Subjekte: Prekarisierung als Marginalisierung

Das kreative Subjekt steht im Rampenlicht gesellschaftlicher Prozesse: Kreativität als eine der Leitwährungen der postfordistischen symbolischen Ordnung lässt ihre Subjekte zumindest in symbolischer Hinsicht 'mitten' in der Gesellschaft stehen. Demgegenüber verfolgen eine Reihe von Autor_innen der Prekarisierungsforschung jene Subjektpositionen zu Prekarität, die ökonomisch, sozial und/oder diskursiv marginalisiert sind. Obwohl sie in aktivistischen Diskursinterventionen benannt und in den Mobilisierungen adressiert werden (vgl. Kapitel 2.3.1), sind sie im bewegungsorientierten Diskursstrang nicht systematisch Gegenstand wissenschaftlicher Reflexionen. Feministisch-migrantische Perspektiven stellen eine Ausnahme dar. Innerhalb der soziologischen Forschungen zu Prekarisierung steht dieses Segment dagegen im Fokus. Atypische Arbeit, Working Poor und Workfare sowie Unterschicht und Überflüssige sind wichtige Stichworte, an denen ich zeige, wie die Frage nach dem Subjekt in Entwürfen beantwortet wird, die Prekarisierung vorrangig als Marginalisierung denken.

Atypische Arbeit: Beschäftigung als Marginalisierung

Atypische Arbeit definiert sich in Relation zu typischer Arbeit, dem so genannten Normalarbeitsverhältnis. Hinsichtlich der Entlohnung, der gesetzlichen Schutzrechte, des Arbeitszeitmodells und Arbeitsvertrags weichen atypische Beschäftigungsverhältnisse von bisherigen Sozial- und Sicherungsstandards ab (Kraemer/Speidel 2005). Die dafür verantwortlichen Umstrukturierungen in Betrieben folgen dem Leitbild der Flexibilität. Als interne Flexibilität führt dies zu neuen Formen der Arbeitsorganisation, zu einem Mehr an Eigenkontrolle und Autonomie, als externe Flexibilität zu Outsourcing, mitunter in Form von Leiharbeit. Insbesondere letztere führt dazu, dass Beschäftigungsverhältnisse unsicherer werden (Boltanski/Chiapello 2003: 270ff).

Der Leiharbeitssektor ist in Deutschland einer der am stärksten wachsenden Beschäftigungsbereiche in den letzten Jahren (Vanselow: 115f). In der Literatur werden neben Konsequenzen wie Planungsunsicherheit (Vanselow 2007; Kraemer/Speidel 2005; Pialoux/Beaud 2000: 318) und Einkommensrisiko weitere Effekte auf individueller Ebene problematisiert: Die Beschäftigten erfahren sich als gesellschaftlich entwurzelt (Sennett 2000: 79), Zeiten prekärer Erwerbstätigkeit werden zur (berufs-)biographischen Bedrohung und sozialer Abstieg, symbolisch und materiell, droht (Kraemer/Speidel 2005; Schiek 2008). Die Verunsicherung betrifft auch die sinnhaft-subjektive Dimension (Dörre 2005b) und wirkt sich auf andere soziale Felder aus (Boltanski/Chiapello 2003: 279). Zahlreiche Studien belegen außerdem die besonderen gesundheitlichen Belastungen und Probleme (zur Übersicht: Malenfant et al. 2007) Leiharbeiter_innen fehlt es schließlich in der Mehrzahl der Fälle

an Möglichkeiten zur Interessenvertretung (Vanselow 2007; ähnlich: Mayer-Ahuja 2003: 46). Leiharbeitskräfte und Stammbelegschaften, die selbst von Prekarisierungsprozessen bedroht sind (Notz 2007: 51), finden sich zueinander in Konkurrenz gesetzt. Leiharbeiter_innen wirken disziplinierend auf die Kernbelegschaften (Dörre 2007d; Pialoux/Beaud 2000: 313), während diese sich gegenüber den Leiharbeiter_innen abgrenzen und die eigene Position zu sichern versuchen (Dörre 2007a: 40). Die Vervielfältigung von Beschäftigungsformen innerhalb einzelner Betriebe führt damit zu einer Entsolidarisierung zwischen den verschiedenen Beschäftigungsgruppen (Cingolani 2007: 18; Boltanski/Chiapello 2003: 276f). Auch im Kontext von Leiharbeit umfassen Prekarisierungsprozesse das Moment der Hoffnung: So wird Leiharbeit immer wieder als Übergangsperiode in die Festanstellung angepriesen. Bezüglich der individuellen Entwicklungschancen sind die Möglichkeiten, gerade bei niedrig qualifizierten Tätigkeiten, aber gering (Vanselow 2007). Die Hoffnung auf ein Normalarbeitsverhältnis, auf den (Wieder-)Einstieg in den ersten Arbeitsmarkt und auf „reguläre" Beschäftigungsverhältnisse hält die Menschen im System (Kraemer/Speidel 2005; auch: Meulders 2001).

Im quantitativ größten Feld prekärer Arbeit in Deutschland, in der Teilzeitarbeit, sind mehrheitlich Frauen beschäftigt (Keller/Seifert 2006: 236). Frauen sind, nicht zuletzt über Teilzeitarbeit, anders und häufig öfter von Prekarisierung betroffen als Männer (Notz 2007). Insbesondere im Bereich geringfügiger Beschäftigung verstärkt sich die geschlechtsspezifische Segregation am Arbeitsmarkt, indem die Erwerbs- wie Qualifikationschancen durch die Art der Beschäftigung selbst eingeschränkt sind (Koch/Bäcker 2004: 94). Teilzeitarbeit bedeutet gegenüber einer Vollzeitbeschäftigung häufig ein reduziertes Maß an sozialer Absicherung und an innerbetrieblichen Rechten. Darüber hinaus wirkt sich diese Form der Flexibilisierung auch auf das Lohnniveau aus. Zusätzlich zur hohen Zahl bildungsinadäquater Arbeitsplätze (Koch/Bäcker 2004) geht Teilzeitarbeit häufig einher mit einer hohen Leistungsanforderung, die nur möglich ist, weil die Arbeitskräfte nicht Vollzeit arbeiten (Cingolani 2007: 19). Auch wenn Teilzeitarbeit von Einzelnen der Vollzeitbeschäftigung vorgezogen wird (Artus 2008: 27), sind die Rahmenbedingungen, unter denen eine solche Entscheidung getroffen wird, häufig keine, die eine gänzlich freie Entscheidung ermöglichen (Walby 2001: 359).

Auch Ich-AGs und andere Formen von Selbstständigkeit werden bisweilen zur atypischen Beschäftigung gerechnet und als prekär eingestuft (Keller/Seifert 2006: 236). Die Einkommenshöhe kann ein Hinweis auf Prekarität sein, wobei das deutsche Sozialsystem nicht davon ausgeht, dass Selbstständige nicht in der Lage sein könnten, Risiken selbst abzusichern (Aust/Mirschel 2007). Sergio Bologna sieht im Kontext von Prekarisierung und Postfordismus für Italien eine neue Form der Selbstständigkeit im Wachsen, die auf die Produktion immaterieller Güter wie Leitbilder, Symbole und Ideale abzielt (Bologna 2007). Weder im arbeitssoziologischen noch im

bewegungsorientierten Diskursstrang findet die Prekarität von Solo-Selbstständigen große Aufmerksamkeit.

Die spezialdiskursive Sicht auf Leih- und Teilzeitarbeit als quantitativ zunehmende Formen flexibilisierter Erwerbsarbeit produziert ein auf bestimmte Gruppen fokussiertes Wissen zu Prekarisierung/Prekarität. Betroffenheiten werden in dieser Lesart über die Beschäftigungsform ermittelt. Die vertraglichen Bedingungen setzen auf individueller und kollektiver Ebene – vorrangig innerhalb der Betriebe – Veränderungen in Gang, die als Unsicherheit erfahren werden und gleichzeitig als strukturell bedingte, erhöhte Verletzbarkeit interpretiert werden können. Dynamiken jenseits des unmittelbaren Bezugs auf die Erwerbsarbeit bleiben weitestgehend ausgeblendet. Herrschaftskritisch ist diese in erster Linie dem arbeits- und industriesoziologischen Diskursstrang zurechenbare Wissensproduktion insofern, als Prekarisierung/Prekarität mit Flexibilisierung als unternehmerischer Strategie in Verbindung gebracht werden. Die Veränderungen im Feld von Arbeit werden als strategisch induzierter Prozess lesbar.

Working Poor und Workfare

Die Destabilisierung von Beschäftigungsverhältnissen durch Flexibilisierung und staatliche Workfare-Politik lässt eine neue soziale Gruppe von erwerbsarbeitenden Armen entstehen. Die so genannten „Working Poor" sind stark weiblich geprägt, wobei insbesondere Teilzeitarbeit (Meulders 2001), aber teilweise auch Tätigkeiten in der Kreativwirtschaft (McRobbie 2005) als Armutsrisiko gewertet werden. Im Terminus der „Working Poor" findet die ökonomisch-materielle Dimension von prekarisierter Arbeit besondere Aufmerksamkeit. Im Niedriglohnsektor verdichtet sich die materielle Dimension von Prekarität so weit, dass *ein* Job nicht mehr ausreicht, um den Lebensunterhalt zu sichern. Plastische Dokumentationen solcher Arbeits- und Lebensverhältnisse liefern die Selbstversuche von Journalistinnen wie Barbara Ehrenreich (2002) oder Florence Aubenas (2010): Erwerbsarbeit im Niedriglohnbereich belastet Menschen aufgrund der niedrigen Entlohnung mit unmittelbaren Auswirkungen auf Mobilität oder Wohnsituation, aber gerade auch hinsichtlich der sozialen Anerkennung und der gesundheitlichen Belastung. Für den japanischen Kontext werden Working Poor und Prekariat als Synonyme verhandelt, die Charakterisierung ihrer Situation gleicht hinsichtlich der materiellen wie symbolischen Marginalisierung den bereits genannten Verhältnissen im europäischen und US-amerikanischen Kontext (Obinger 2009: 163). Die Auswirkungen dieser Beschäftigung sind langfristig: Zum einen besteht keine Möglichkeit Sicherheiten aufzubauen, zum anderen reduziert die Arbeit in diesem Segment auch langfristig die Chancen auf eine unbefristete Stelle. Dies begründet und verstärkt sich über das soziale Stigma, das prekärer Arbeit anhaftet. (ebd.) Trotz ähnlicher äußerer Bedingungen

finden die Betroffenen unterschiedliche Formen des Umgangs, abhängig von ihrem Habitus und den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen (Pelizzari 2004)[25].

Die Stichworte von 'workfare' und dem 'aktivierenden Sozialstaat' markieren eine Hinwendung zu arbeitsmarktpolitischen Konzepten, die von ähnlichen Idealen geleitet werden, wie sie für den Managementdiskurs (Boltanski/Chiapello 2003) charakteristisch sind. Leistungen des Wohlfahrtsstaates werden an Gegenleistungen gebunden, *welfare* gibt es nur noch im Tausch mit *work* (Atzmüller 2005). Arbeit um jeden Preis ist Leitlinie neoliberaler Arbeitsmarktpolitik (Pelizzari 2004). Diese Entwicklungen sind, wie gouvernementalitätstheoretische Analysen vorschlagen, eng verzahnt mit Prekarisierung.

> Workfare bezieht sich demnach auf das Zusammenwirken arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Restrukturierung, deren Kernelemente Deregulierung, Arbeitskostensenkung, Sozialabbau und Aktivierung darstellen. [...] Mit Hilfe von Workfare-Strategien werden folglich neue Herrschaftstechniken und Selbsttechnologien implementiert, die sich auf Formierung des Subjekts richten, um ordnungsgemäße „Selbststeuerung" sicherzustellen. (Michalitsch 2006: 129; ähnlich: Legnaro/Birenheide 2008: 84)

Diese Umstrukturierungen zeigen Auswirkungen auf das Geschlechterverhältnis und bedienen sich gleichzeitig dieser Disparitäten. So entsteht ein spezifisch neoliberales Geschlechterregime. Für den österreichischen Arbeitsmarkt heißt dies beispielsweise, dass der Kernarbeitsmarkt männlich dominiert ist, während marginalisierte Positionen vorwiegend von Frauen ausgefüllt werden. (Michalitsch 2005) Nicht-Erwerbstätigkeit wird als Freizeit interpretiert und die Integration von Individuen in den Arbeitsmarkt unter dieser Prämisse organisiert (ebd.: 46). Die Anrufung des Subjekts als Unternehmerisches Selbst erfolgt verallgemeinert, die Workfare-Politik folgt aber gleichzeitig tradierten Geschlechterverhältnissen und bindet diese als Ressource in ihre Arbeitsmarktpolitik ein (Pühl 2003). Reproduktionsarbeit bleibt systematisch außen vor beziehungsweise wird die Verantwortung dafür in den privaten Bereich verlagert. Dadurch wird implizit ein männliches Profil als Norm für diese Form „aktivierender" Arbeitsmarktpolitik gesetzt (Brodie 2004).

Gouvernementalitätstheoretische Perspektiven analysieren demnach die staatlich wie unternehmerisch induzierten Veränderungen auf ihre legitimatorischen, hegemonialen Logiken hin. Geschlechtertheoretische Ansätze queren diese Lesarten zu Prekarisierung/Prekarität, indem sie herausarbeiten, wie sich Geschlechterregime und Erwerbsarbeitsstrukturen wechselseitig bedingen und den Rahmen für neue Formen der Subjektivierung schaffen. So kann die herrschaftsstabilisierende Funktion von Prekarisierung analysiert werden. Die subjekt- und betriebszentrierte Perspektive arbeitssoziologischer Untersuchungen arbeitet dagegen primär mikro- und mesopolitische Konsequenzen, unter anderem die ökonomische und soziale Marginalisierung heraus.

25 vgl. hierzu auch Kapitel 2.2.1, wo für den Umgang mit individualisierter Unsicherheit auf die Unsicherheitsbewältigungskompetenzen von arbeitenden Subjekten eingegangen wird.

Soziale Marginalisierung: Unterschicht und Überflüssige?

Erwerbsarbeit als hegemonialer Modus der Vergesellschaftung gerät im Zuge von Prekarisierungsprozessen ins Wanken, Zwischenräume entstehen. Einige neue Formen der Beschäftigung ähneln mehr der Nichterwerbstätigkeit denn der Erwerbstätigkeit (Meulders 2001: 337). 'Unterschicht', 'Überflüssige', 'Ausgeschlossene' – in diesem Dreigespann fokussiert sich immer wieder die Verknüpfung von Prekarisierung mit der Vorstellung einer marginalisierten gesellschaftlichen Position, für die bisherige Integrationsmechanismen nicht mehr funktionieren. Die Gesellschaft scheint sich zu spalten: Jugendrevolten in deprivilegierten Stadtteilen europäischer und nordamerikanischer Städte (Wacquant 2009) sind ebenso Diskussionsgegenstand wie der Eigensinn von Hartz IV-Bezieher_innen in Deutschland (Bescherer/Röbenack/Schierhorn 2009). An dieser Stelle überlagert sich der spezialisierte Prekarisierungsdiskurs immer wieder mit sozialwissenschaftlichen Debatten um Inklusion und Exklusion, Marginalisierung und Entkopplung[26].

Im arbeitssoziologischen Diskursstrang wird das betroffene Subjekt aber nicht nur als 'überflüssig' oder 'ausgegrenzt' markiert. Der Fokus wird mitunter auch vom betroffenen Subjekt auf die gesamtgesellschaftliche Dynamik gelenkt: „Der Kern der Problematik befindet sich gerade nicht da, wo man auf die Ausgegrenzten stößt." (Castel 2000: 97) Mit seinem Zonen-Modell bricht Castel die Differenzierung zwischen Innen und Außen, zwischen einem Oben und Unten auf, indem Übergänge und wechselseitige Verwiesenheiten deutlich werden (vgl. auch Dörre 2005a). Castel (2000: 83) bietet alternativ zu Exklusion die Begriffe der Verwundbarkeit, Prekarisierung und Marginalisierung an. Der Begriff der 'Überflüssigen' fixiert als Zustand, was aus soziologischer Perspektive überwiegend als Prozess gedacht wird (Hark 2007: 153f), und schafft damit potentiell negative Klassifikationen (Neckel/Sutterlüty 2005). Die Wissensproduktion im spezialisierten, wissenschaftlichen Diskurs strukturiert Wahrnehmungsweisen, politische Strategien etc. auch über die angebotenen Begrifflichkeiten und Deutungsangebote mit. Sie sind beteiligt an der symbolischen Marginalisierung von sozialen Gruppen, indem sie sie über bestimmte Attribute klassifizieren und ihre soziale Positionierung bestätigen oder ihnen diese erst zuweisen.

26 Über- und Einblicke in diese Debatte geben beispielsweise die zahlreichen Beiträge in dem Sammelband von Heinz Bude und Andreas Willisch, der die Debatte zum Thema zwischen 1998 und 2004 in der Zeitschrift *Mittelweg 36* dokumentiert. (Bude/Willisch 2008; auch: Mäder 2005)

> Durch die Vertiefung von Ungleichheiten in den letzten beiden Jahrzehnten wurden insgesamt symbolische Repräsentationen der Sozialstruktur hervorgebracht, die vermehrt agonale Formen der wechselseitigen Wahrnehmung verschiedener Sozialgruppen aufweisen. Die Zunahme von Armut und langfristiger Arbeitslosigkeit, von verletzlichen Lebensformen und prekären Beschäftigungsverhältnissen stößt auf Deutungsmuster, die den Benachteiligten die alleinige Verantwortung für ihre Lage zuweisen, sie stigmatisieren und bisweilen verhöhnen. (Neckel/Sutterlüty 2005: 421)

Die Produktion solcher Deutungsmuster ist auch auf der Ebene spezialisierter Wissensproduktion kritisch zu hinterfragen. Der alleinige Fokus auf Erwerbsarbeit und das Normalarbeitsverhältnis als analytischem Referenzpunkt setzt die existierende Vielfalt von Lebens- und Arbeitsformen sowie von Wünschen und Erwartungen außerhalb der wissenschaftlichen Wahrnehmung (Ernst 2010). Die Nicht-/Differenzierung beispielsweise nach Geschlecht ist aus geschlechtertheoretischer Sicht eine zweite Ebene, an der Klassifizierungsprozesse kritisch gemessen werden müssen (exemplarisch in Bezug auf Hartz IV: Becker 2008).

Durchaus kontrovers setzt der arbeitssoziologische Diskursstrang Prekarität/Prekarisierung im Kontext von abhängiger Lohnarbeit in klassischen Industrie- und Dienstleistungsbereichen als empirischen Untersuchungsgegenstand. Prekarisierung wird als Strukturdynamik reflektiert, die eng mit der unternehmerischen Strategie der Flexibilisierung und ihrem staatlichen Pendant in Gestalt des aktivierenden Sozialstaates verknüpft ist. Leiharbeit und Teilzeitarbeit, aber auch Erwerbsarbeitslosigkeit und staatliche Arbeitspolitik werden im arbeitssoziologischen Diskurs über die Konzepte von Prekarisierung/Prekarität miteinander in Beziehung gesetzt. Gouvernementalitätstheoretische Ansätze erlauben es, diese Befunde auf Mikro- und Mesoebene hegemonialen Leitbildern zuzuordnen und ihre Rechtfertigungslogiken (Boltanski/Chiapello 2003) zu erkennen. Mit diesen Ansätzen kann Prekarisierung als Kernmoment einer neoliberalen Regierungsweise gelesen werden. Hinsichtlich dieser Bedeutungsbelegungen zu Prekarisierung/Prekarität ergeben sich keine prägnanten Spannungen oder gar Widersprüchlichkeiten mit den Deutungsangeboten des bewegungsorientierten Diskursstrangs. Nur die Fokussierung der Aufmerksamkeit unterscheidet die beiden: Während der arbeitssoziologische Diskursstrang Arbeits- und Lebensbedingungen im Kontext von Prekarisierung ausdifferenziert, beschäftigt sich der bewegungsorientierte Diskursstrang stärker mit den Gemeinsamkeiten und den Möglichkeiten, diese politisch zu nutzen.

2.3.4 Prekäre Grenzziehungen: Die Anderen der Prekären

Die Beschäftigung mit der Bedeutung von Grenzen für die Analyse von Prekarisierung/Prekarität unternimmt vorrangig der bewegungsorientierte Diskursstrang. Für beide Diskursstränge stellen aber postkoloniale, feministische und migrantische

(beziehungsweise verschränkte) Perspektiven notwendige Korrektive dar. Denn in der Prekarisierungsforschung ist jener Bedeutungszuwachs von transnationalen, vergleichenden und internationalen Forschungsarbeiten, wie ihn Ursula Hornung für die feministische Forschung zu Ökonomie und Arbeit konstatieren kann (Hornung 2003: 142), bislang nicht beobachtbar. Ebenso wenig werden postkoloniale Ansätze in Arbeiten zu Prekarisierung/Prekarität systematisch reflektiert. Nationalstaatliche Grenzziehungen, transnationale ökonomische Strukturen wie Grenzregime werden selten in die Konzeptionalisierung von Prekarität/Prekarisierung und in Untersuchungsdesigns eingebunden. Für den arbeitssoziologischen Diskursstrang kann von „methodologischem Nationalismus" (Beck 2008: 16) gesprochen werden: Der Nationalstaat dient in der Regel als unhinterfragter, bisweilen auch unmarkierter Referenzrahmen. Migrantische Positionen, die Verschränkung von Arbeits- und Migrationsregimen sowie Dynamiken internationaler Arbeitsteilung bleiben weitestgehend außen vor. Außen vor bleiben damit jene Subjekte, die im postkolonialen Sinn die Anderen des westlich-autonomen Subjekts sind. Sie werden im spezialisierten Prekarisierungswissen als die Anderen bestätigt. Im bewegungsorientierten Diskursstrang werden diese Grenzziehungen zwar mit benannt, eine systematische gesellschaftstheoretische Einbindung bleiben insbesondere postoperaistische Theorieansätze schuldig.

Internationale Arbeitsteilung

Prekarität und Ausgesetztheit waren und sind als Grunderfahrungen im Kapitalismus in einer globalen Perspektive kontinuierlich virulent (Mitropoulos 2005). Wettbewerb, Wachstum und Kostenreduktion als zentrale Einflussfaktoren auf Arbeitsbedingungen sind aber gleichzeitig als spezifische Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zu sehen. Auch in Ländern des Globalen Südens[27] entwickeln sich Arbeitsbedingungen in Richtung Prekarität/Prekarisierung. Die Begriffe werden auch hier als analytisches Werkzeug eingesetzt (Kenny 2005 für Südafrika). Dies bleibt in der deutschsprachigen Arbeitssoziologie in weiten Teilen unbeachtet (kritisch: Imbusch 2008: 205). Feministische und postkoloniale Arbeiten produzieren entsprechendes Wissen, werden aber vom Mainstream der Arbeitssoziologie nicht rezipiert. Im bewegungsorientierten Diskursstrang beschränken sich die Konzeptionalisierungen prekärer/prekarisierter Subjektpositionen bis 2006 in der Regel

27 Ich verwende die Begriffe Globaler Süden und Globaler Norden, um globale Machtverhältnisse kenntlich zu machen, ohne jene Hierarchisierungen zu reproduzieren, die Begrifflichkeiten wie 'Entwicklungsländer', 'Erste und Dritte Welt" etc. eingeschrieben sind. Gleichzeitig sind auch die hier verwendeten Begrifflichkeiten nicht gänzlich frei von Ausschlüssen: Sie vereinheitlichen zugunsten einer Zweiteilung der Welt.

ebenfalls auf den Kontext westlicher Wohlfahrtsstaaten, die aktuellen Wandlungen werden aber zumindest punktuell global reflektiert (z.B. McKarthy 2005):

> Those who are casualized and marginalized in the North of the planet, are also those who are massacred and famished in the South. And the sinister strategists of the war are now experimenting on civilians the new strategy of military „flexibility", they also seek to dominate „flexible" labor all over the world. The Euroamerican global elite is no longer able to distinguish between private and public, wealth and privilege, labor and servitude, freedom and death. In the North, the elites controlling finance, technology, consumption, media swallow the worktime of human beings; in the South they swallow their lives whole, selling and raping their bodies. (Call Mailand 2003)

Während im globalen Norden die Arbeitszeit von Menschen vereinnahmt wird, reicht der Zugriff im globalen Süden weiter, wird auf das Leben an sich ausgedehnt. Interne Diskussionsprozesse über das Konzept 'Europa' führten schließlich dazu, dass ab 2007 Prekarität von den Aktivist_innen in globalen Bezügen gedacht und thematisiert wird (Doerr 2010: [18]). Dagegen verengen postoperaistische Ansätze die Perspektive: Immaterielle Arbeit (Lazzarato 1998a) wird als charakteristisch für den postfordistischen Kapitalismus gedacht. Die materielle Dimension des kognitiven Kapitalismus verliert sich weitgehend in den philosophischen Abstraktionen postoperaistischer Theoretiker_innen.

Internationale Arbeitsteilung, Outsourcing und Standortwettbewerb sind fundamentale Bestandteile postfordistischer Ökonomien. Prekarität/Prekarisierung kann als willentlich in Dienst genommene ökonomische Dynamik gefasst werden. Diese Strategien funktionieren global, sie setzen auf die Mobilität von Kapital, das jeweils dort investiert wird, wo Arbeitskosten und Produktionsbedingungen am günstigsten sind (Bourdieu 2004: 111). Gerade die Logik von Outsourcing schafft in Weltmarktfabriken prekäre/prekarisierte Arbeit in großem Maßstab (Ross A. 2008: 37), wobei diese Strukturen ihrerseits den Wohlstand und die soziale Sicherheit im Globalen Norden mit ermöglichen (Cyrus 2007: 71-72). Regulationstheoretische Ansätze sprechen in Bezug auf die in sich differenzierten, ökonomischen Strukturen in Ländern des Südens auch von „postfordistischen Inseln", die an Weltmarktstrukturen unmittelbar angebunden sind (Gruppe Demontage 2004), oder von Formen des „peripheren Neoliberalismus" (Candeias 2004). In diesen Ländern führen postfordistische Umbrüche zu einer starken Informalisierung von Arbeit: Selbstständigkeit auf kleinstem Niveau wie im Straßenverkauf oder in der Heimarbeit sind hierfür Beispiele (Webster 2005). Jobs verlagern sich zum Teil massiv vom formellen in den informellen Bereich (van der Westhuizen 2005: 340f). Viele Massenkonsumgüter werden in Sonderwirtschaftszonen gefertigt, wo zwar lokale Arbeitskräfte beschäftigt werden, häufig aber lokale Arbeitsgesetze und Umweltbestimmungen außer Kraft gesetzt sind.

Globale Arbeitsteilung funktioniert als vergeschlechtlichte und vergeschlechtlichende Arbeitsteilung. Zwischen 80 und 90 Prozent der dort Beschäftigten sind

Frauen (Wichterich 2000: 15). Die Löhne von Frauen sind noch geringer als jene von Männern, zudem verfügen junge, arbeitsunerfahrene Frauen, die häufig binnenmigriert sind und aus ländlichen Gegenden kommen (Ngai/Wanwei 2008), über weniger Ressourcen in der Abwehr ausbeuterischer Verhältnisse. Überlange Arbeitszeiten, nicht existenzsichernde Einkünfte, Leistungsanforderungen, die nur von jungen, gesunden Menschen bewältigt werden können, mangelhafte Sicherheitsvorkehrungen, sexuelle Belästigung sowie gesundheitsbelastende Tätigkeiten charakterisieren dieses Arbeiten (Wichterich 2000; exemplarisch: Wick 2005). Widerständigkeiten, Proteste und Streiks gehören gleichzeitig zum Alltag (Ross A. 2008: 37). In internationalen Produktionsnetzwerken finden sich Frauen systematisch marginalisiert (Lenz 2007: 196), stellen aber zugleich die bevorzugte Arbeitskraft in arbeitsintensiven Bereichen dar (ebd.: 195). Der Körper der subalternen Frau kann gelesen werden als Ort der Überausbeutung im neoliberalen Kapitalismus (Spivak nach Castro Varela/Dhawan 2005: 65f).

Zusätzlich strukturieren koloniale und historisch spezifische Bedingungen die Arbeits- und Lebensbedingungen (auch) im Globalen Süden: Re-rassifizierende Dynamiken auch in der Arbeitsteilung spielen so zum Beispiel in Südafrika in Koppelung mit zunehmenden Ökonomisierungsprozessen innerhalb von Unternehmen eine gewichtige Rolle (Kenny 2005; ähnlich für Call-Center: Braidotti 2008: 51). Internationale Institutionen tragen über verschiedene Regulierungsmechanismen (wie beispielsweise internationale Abkommen) dazu bei, die ungleichen Machtverhältnisse und arbeitsteiligen Strukturen aufrechtzuerhalten (u.a. Castro Varela/Dhawan 2010). Call-Center stehen emblematisch für die Logiken einer postfordistischen/neoliberalen Ökonomie, die auf globale Ungleichheits- und Machtverhältnisse aufbaut: Ausgelagert in Länder des Südens bedienen sie Kund_innen im Globalen Norden und verlangen so den Angestellten ein hohes Maß an innerer Mobilität ab. Die Anpassung an Zeit, Sprache und Small-Talk der jeweiligen Kund_innen wird akribisch überwacht. Die geforderte Flexibilität wird konterkariert durch die Fixiertheit auf die enge Koje des Arbeitsplatzes und die rigiden Kontrollsysteme in den Call-Centern selbst. (Ghufran/Mehmood 2005) Das Konzept der Prekarität lässt sich in den verschiedensten, bislang diskutierten Dimensionen (vgl. Kapitel 2.2) auch auf Arbeits- und Lebensbedingungen im Globalen Süden anlegen.

Neben der Arbeitsteilung zwischen Globalem Norden und Globalem Süden sind Migrationsregime und die Arbeit von Migrant_innen in Ländern des Globalen Nordens ein zweiter zentraler Aspekt internationaler Arbeitsteilung. Arbeitsforschung allgemein (vgl. u.a. Ahmad 2008: 302) und Prekarisierungsforschung im Speziellen nehmen auch darauf wenig bis gar nicht Bezug. Bereits im Konzept von Prekarisierung/Prekarität in der französischen Soziologie ist ein nationalstaatlicher Bias zu finden (Mitropoulos 2005). Als „'unsichtbare Prekarier' der ersten Stunde" (Scherschel 2008: 86; ähnlich: Neilson/Rossiter 2005) finden sich Migrant_innen

nicht nur auf dem Arbeitsmarkt marginalisiert, sondern bleiben dies in weiten Teilen des arbeitssoziologischen Diskursstrangs. Im Castel'schen Entwurf (2000) wird die Vorstellung einer kohärenten Gesellschaft aufgerufen, deren Zusammenhalt gefährdet ist, ohne dass reflektiert wird, welche Ausschlüsse dieser Gesellschaft, diesen Gesellschaften inhärent sind. Migrationspolitische Steuerungsprozesse sind in die Arbeitsmarktstrukturen eingelagert und regulieren damit auch den Zugang zum Arbeitsmarkt. Daraus ergeben sich wiederum spezifische, hierarchisierte Konstellationen der Prekarität für Menschen mit unterschiedlichem Aufenthaltsstatus und Migrationsgeschichte (vgl. Jungwirth/Scherschel 2010; Scherschel 2008; Cyrus 2007: 71-72). Restriktive Grenz- und Migrationsregime stehen in starkem Kontrast zur Bedeutung von migrantischer Arbeit in Ländern des Globalen Nordens (Ross B. 2008). Der Ausschluss an den Grenzen steht auf der einen Seite, die spezifisch ethnisierte/rassifizierte Arbeitsteilung in den Ländern des Globalen Nordens auf der anderen (vgl. auch Lutz 2007: 211).

> Innerhalb der globalen Arbeitsteilung lässt sich ein Schema der sozialen, geschlechtlichen und ethnisierenden Stufung von Ausbeutung und Verletzbarkeit erkennen: Je prekärer die Arbeitssituation, schlechter die Bezahlung, niedriger der Organisationsgrad, umso höher ist der Anteil verarmter, migrierter bzw. Farbiger Frauen (Ross B. 2008: 29)

Hat der Druck auf illegalisierte Migrant_innen ihre Situation im Fordismus bereits stark geprägt, so stehen sie nun unter verschärftem Druck, jenseits aller Sicherheitsmechanismen und Regulierungen von Arbeitsverhältnissen (Ahmad 2008). Feministische Arbeitsforschung und aktivistische Wissensgenerierung stellen übereinstimmend fest, dass sich die horizontale Segregation des Arbeitsmarktes nach Geschlecht fortsetzt: Im Bereich haushaltsnaher Dienstleistungen findet eine Umverteilung von Arbeit unter Frauen statt, die gleichzeitig eine Ökonomisierung reproduktiver Tätigkeiten umfasst. Frauen mit Migrationshintergrund übernehmen von *weißen* Mittelschichtsfrauen bezahlterweise, aber häufig unabgesichert und illegalisiert Dienstleistungen im privaten Bereich (Thiessen 2004; Precarias a la deriva 2004). Bedient werden mit dieser Umverteilung sowohl ein staatliches als auch ein privates Interesse an billigen und flexiblen Arbeitskräften für den Care-Bereich (Mattes 2008: 28; ähnlich: Neilson/Rossiter 2005). Die herrschenden Verhältnisse, für die migrantische Arbeit im Bereich haushaltsnaher Dienstleistungen funktionaler Bestandteil ist, werden allerdings allein durch die Thematisierung dieser Entwicklungen in linken Debatten zu Migration und Prekarisierung – insbesondere in dem hier als aktivistisch gefassten Segment – nicht aufgelöst (z.B. Lorenz/Kuster 2007: 203).

Prekär nicht nur in der Erwerbsarbeit

Prekarität wird in der Prekarisierungsforschung zunehmend auch jenseits der Erwerbsarbeit diskutiert. In der Arbeitssoziologie unternehmen dies vorrangig feministische Arbeiten (vgl. Manske/Pühl 2010, WSI-Mitteilungen 8/2011). Prekarisierung wird im Lebenszusammenhang konzeptionalisiert und über die Berücksichtigung der Lebensführung operationalisiert (u.a. Jürgens 2011; Amacker 2011). Auch aus migrationssoziologischer und -politischer Perspektive wird Prekarisierung/Prekarität nicht allein in Bezug auf Arbeit thematisiert (Scherschel 2008). „Die Konditionen der Migration treffen sich mit Arrangements in der Prekarität" (Panagiotidis 2005: 14). Im bewegungsorientierten Diskursstrang ist die Vielzahl von Verletzbarkeiten von Migrant_innen einer der Schlüsselaspekte (Doerr 2010). „Xenophobe Gesetze" werden kritisiert und die „Schließung der CPT[28]" sowie das Recht auf Bewegungsfreiheit (Call Mailand 2005) eingefordert. Dessen ungleiche Auslegung (Posterserie Berlin 2006)[29] erfährt Kritik. Der allgemeine Aufruf für 2005 mobilisiert zum 1. Mai *und* zum 2. April für den „internationalen Aktionstag gegen Deportationen und für das Recht auf Bewegungsfreiheit und freie Wahl des Aufenthaltsortes" (Call allgemein 2005). Die Erklärung zum ersten Berliner MayDay 2006 kritisiert neben der Residenzpflicht und den Abschiebungsregelungen auch die segregierende Wirkung des deutschen Bildungssystems sowie die Neuordnung des öffentlichen Raumes durch Gentrifizierung und Überwachung (Mayday-Berlin Presse AG 2006). Die Einforderung von sozialen Rechten für alle, sowohl für EU-Bürger_innen als auch für hier lebende Nicht-EU-Bürger_innen, bündelt diese offene Perspektive auf Prekarität in den Forderungen der Bewegung.

Als Aktivist_innen wie auch als Wissenschaftler_innen sind Migrant_innen in die Wissensproduktion involviert (Caixeta 2006; Doerr 2010: [47]). Dennoch wird die Zusammensetzung der Aktivist_innen im Kontext der MayDays von den Beteiligten selbst problematisiert. Studierende und Akademiker_innen dominieren die Organisationskreise, Begrifflichkeiten wie jene des Prekariats tendieren dazu, Differenzen und vor allem soziale Hierarchisierungen der Thematisierung zu entziehen (Birkner/Mennel 2006). Gerade prekäre/prekarisierte Positionen jenseits der Erwerbsarbeit bleiben dadurch weiterhin marginalisiert. Die Analyse des bewegungsorientierten Diskurses zeigt dennoch dessen durchgängige Beschäftigung mit Migrant_innen als prekären/prekarisierten Subjekten und das Bemühen um eine komplexe Perspektive auf Prekarisierung/Prekarität (vgl. auch: EuroMayDay Wien 2010; Frassanito-Netzwerk 2005; Doerr 2010).

Jenseits des bewegungsorientierten Diskursstrangs, vor allem seines aktivistischen Segments, bleiben die Verknüpfungen verschiedener Herrschaftsdimensionen weitgehend marginalisiert. Abgesehen von Migrationsfragen finden rassifizierende Dynamiken von und in Prekarisierungsprozessen in der Prekarisierungsforschung bis auf einige Ausnahmen wenig Aufmerksamkeit: „In order to understand the precariousness

28 Zentren zur Internierung von Migrant_innen in Italien

29 http://interkomm.so36.net/archiv/2006-05-01/2006-05-01-buendnis.php [12.02.2011]

of artists of colour in a predominantly white society and within the uncontested white bodily spaces of the arts and German cultural industries, one has to take into account the racialised dimension of precariousness due to the lack of representational power as well as structural and institutional support" (Kömürcü 2008: 31).

Etwas intensiver, aber dennoch in sehr überschaubarem Ausmaß wird Prekarisierung aus queer-theoretischer Perspektive aufgearbeitet. In ihren Analysen kommen Kuster und Lorenz zu dem Schluss, dass Arbeit nicht zuletzt im Kontext von Prekarisierung auch als „sexuelle Arbeit" zu fassen ist (Lorenz/Kuster 2007). Sexualität ist eingewoben in das Muster von Erwerbsarbeit und in damit zusammenhängende Subjektivierungsprozesse (Lorenz 2009; Pieper/Tsianos/Panagiotidis 2008). „Im Anschluss an Foucault (1983) wird 'Sexualität' hier als ein Machtdispositiv verstanden, welches Subjekte hervorbringt, einkörpert und untereinander anordnet. Sexualität ist demzufolge zugleich ein Akteur und eine Ressource von Prekarisierung. Sie setzt instabile Arbeitsverhältnisse und Subjektivitäten zueinander ins Verhältnis." (Woltersdorff 2010: 233)

Vor diesem Hintergrund wird das in der soziologischen Prekarisierungsforschung privilegierte prekäre/prekarisierte Subjekt als „männlicher weißer heterosexueller Erwerbsarbeiter" erkennbar, weshalb zu fragen ist, „ob die Skandalisierung von Verhältnissen als 'prekär' nicht unterschwellig einer heteronormativen, patriarchalen und rassistischen Logik folgt" (Woltersdorff 2010: 228). Auch in aktivistischen Debatten werden diese Fragen gestellt, insbesondere dann, wenn Geschlechterverhältnisse und Repräsentationen verhandelt werden (exemplarisch: Doerr 2010).

Die Konzeptionalisierung von Prekarisierung/Prekarität jenseits der engen Grenzen von Erwerbsarbeit, Nationalstaat, männlicher Hegemonie und Heteronormativität ist kein gänzlich unbearbeitetes Terrain. Die eingangs festgestellte Rezeptionssperre macht sich trotz inhaltlicher Überschneidungen zwischen verschiedenen Diskurssträngen und theoretischen Ausrichtungen gerade in der Fokussierung des prekären/prekarisierten Subjekts bemerkbar. Sowohl die postoperaistische Theoriebildung zu immaterieller Arbeit als auch die arbeitssoziologischen Debatten nehmen wenig bis keinen Bezug auf Erkenntnisse der feministischen, queer-theoretischen, migrationssoziologischen, aktivistischen und postkolonialen Wissensproduktion. Vielmehr fokussieren sie ein prekäres/prekarisiertes Subjekt, das unhinterfragt als *weiß*, männlich und europäisch gesetzt wird.

2.3.5 Zwischenfazit: Inderdependente Perspektiven auf prekäre Subjekte

Mit der Frage des prekären/prekarisierten Subjekts habe ich hier eine der zentralen Verhandlungslinien innerhalb spezialdiskursiver Wissensbestände zu Prekarisierung/Prekarität kenntlich gemacht. Die spezialisierten Diskurse – betrachtet unter dem Analyseschlüssel des öffentlichen Diskurses (vgl. Kapitel 3.2) – bringen divergierende und teilweise auch unvereinbare Interpretationen dazu vor, wer in welcher Form als prekäres/prekarisiertes Subjekt zu verstehen ist. Der arbeitssoziologische Diskursstrang fokussiert auf Subjekte, die durch Prekarisierungsprozesse sozial und/oder ökonomisch marginalisiert werden. Der bewegungsorientierte Strang entwirft eine neue politische Figur, die sich durch Heterogenität auszeichnet. Forschungen beider Stränge, die sich mit dem Feld der Kreativwirtschaft befassen, sehen im kreativen, autonomen Subjekt die Avantgarde prekärer/prekarisierter Subjekte. Jene Positionen, die ich als potentielle Brückenköpfe bezeichne, unterstreichen in dieser Forschungsdimension Leerstellen und Ausblendungen der Mainstream-Forschung: Sie machen deutlich, welche Grenzziehungen in welcher Form die Analysen des prekären/prekarisierten Subjekts begrenzen und damit gesellschaftliche Ausschlüsse reproduzieren.

In dieser Systematisierung der verschiedenen Positionen innerhalb der beiden Diskursstränge zur Frage nach dem prekären/prekarisierten Subjekt wird deutlich, welche Leerstellen die einzelnen Argumentationen aufweisen. Vor allem aber erweisen sich interdependente, verschiedene Herrschaftsstrukturen und soziale Ungleichheiten reflektierende Forschungszugänge zu Prekarisierung/Prekarität als notwendig. Dies ist einer der Punkte, an dem die hier vorgelegte Forschung zu öffentlichen Diskursen zu Prekarisierung/Prekarität ansetzt und theoretisch wie empirisch erprobt, wie dies funktionieren kann.

2.4 Gesellschaftspolitische Dynamiken: Handlungsfähigkeit und Teilhabe

Welche Konsequenzen zeitigen Prekarisierung/Prekarität nun auf Individuen und Gesellschaften? Um (ausbleibendes) politisches Handeln prekärer/prekarisierter Subjekte zu erklären, werden in den beiden spezialdiskursiven Strängen gesellschaftstheoretische Rahmungen und Konzepte zu Widerständigkeit, Gesellschaftskritik und vor allem auch individueller und kollektiver Handlungsfähigkeit herangezogen. Prekarisierung wird einerseits als neue soziale Frage vorgestellt: Disziplinierung, Passivierung und Entmächtigung stehen hier im Zentrum (2.4.1). Dagegen entwirft der bewegungsorientierte Diskursstrang Prekarisierung als Politisierung (2.4.2). Auch in dieser Frage lassen sich die beiden Diskurse sowohl kritisch gegeneinander lesen als auch konstruktiv aufeinander beziehen. Feministische, queer-theoretische, postkoloniale und migrationssoziologische Ansätze durchbrechen diese auf politische Handlungsfähigkeit und häufig auch ökonomisch begründete Teilhabe fokussierten Perspektiven, indem sie Ermächtigungen jenseits der Erwerbsarbeitssphäre thematisieren (2.4.3).

2.4.1 Die neue soziale Frage

Prekarisierung wird in der Arbeitssoziologie als Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts verhandelt und stellt bisweilen neben der steigenden Arbeitslosigkeit das zentrale zeitdiagnostische Moment in Bezug auf Lohnarbeit dar.

> Die „soziale Frage" ist eine fundamentale Aporie, an der eine Gesellschaft das Rätsel ihrer Kohäsion erfährt und das Risiko ihrer Fraktur abzuwenden sucht. Sie stellt eine Herausforderung dar, welche die Fähigkeit einer Gesellschaft (...) auf die Probe bzw. in Frage stellt, als eine durch wechselseitige Abhängigkeitsbeziehungen verbundene Gesamtheit zu existieren. (Castel 2000: 17)

Die Verunsicherung der sozialen und politischen Position der Einzelnen, die aus der Umstrukturierung von Arbeitsverhältnissen entlang neoliberaler Leitbilder erfolgt, stellt unter dieser Perspektivierung eine Bedrohung für die Gesamtgesellschaft dar. Robert Castel zeichnet in seiner „Chronik der Lohnarbeit" (2000) nach, wie sich die soziale Frage (in Westeuropa) über die Zeit hinweg gewandelt hat. Die neue soziale Frage des 21. Jahrhunderts liege in der Prekarisierung. Das Integrationsversprechen qua Lohnarbeit, das der Wohlfahrtsstaat der Nachkriegszeit gab, löste sich für immer mehr Gruppen und Individuen auf. Castel spricht von einer „Wiederkunft der massenhaften Verwundbarkeit" (ebd. 357), gerade weil die massenhafte gesellschaftliche Integration über Lohnarbeit nicht mehr gewährleistet ist. Im Gegenteil, Subjekte werden aus „Sinn vermittelnden Strukturen" herausgelöst (ebd. 363). Der Klassenkompromiss im globalen Norden (Webster/Adler 1999) bricht im Zuge aktueller Umstrukturierungen auseinander, der Wohlfahrtsstaat und seine Systeme sozialer Sicherung können die Gesellschaft nicht mehr zusammenhalten (Castel 2000). Weniger explizit wird dabei formuliert, dass das Aufbrechen bisheriger Kohäsionsmechanismen soziale Konflikte akzentuiert, die eben nicht mehr oder zunehmend weniger durch den „Nördlichen Klassenkompromiss" (Webster/Adler 1999), durch wohlfahrtsstaatliche Systeme abgefedert werden.

Unsicherheit in ihren verschiedenen Dimensionen wirkt sich auf die Teilhabe(chancen) von Subjekten aus. Die Veränderungen in den Arbeitsbedingungen haben Auswirkungen sowohl auf die bereits vorher ungleiche Teilhabe an als auch auf die Teilhabe in der Erwerbsarbeit (Nickel 2009b: 213). Prekarisierung schwächt das Integrationspotential von Erwerbsarbeit, die immer noch über eine hohe normative Ausstrahlungskraft für alltagspraktische und symbolische Teilhabechancen verfügt (Kraemer/Speidel 2005: 371). Das Verhältnis von Prekarisierung und gesellschaftlicher Desintegration ist ein ambivalentes, da prekäre Verhältnisse nicht automatisch zu Desintegration führen, sondern vielmehr auch Integrationsbemühungen verstärken können, indem Prekarisierung als Angstmoment disziplinierend wirkt, auch auf jene, die noch nicht unmittelbar betroffen sind (Kraemer/Speidel 2005; Dörre 2007a: 36; Cingolani 2007). Genau über dieses Moment kann Prekarisierung

dann auch als gesamtgesellschaftlich relevant angesehen werden (Pelizzari 2007). Das Integrationsbemühen der Einzelnen bleibt aufrecht, die Marginalisierung der einen wirkt disziplinierend auf die anderen. Zudem bleiben gerade auf symbolischer Ebene die Wertmaßstäbe weiterhin die Gleichen, sodass Anstrengungen um eine aktive Selbstintegration auch bei Langzeitarbeitslosen konstatiert werden können (Sondermann/Ludwig-Mayerhofer/Behrend 2009). Die Handlungsfähigkeit, die in der affirmativen Selbstintegration beispielsweise von Kreativarbeitenden und in Dynamiken der Selbstprekarisierung deutlich wird, übersetzt sich auch nicht automatisch in eine politische Handlungsfähigkeit, die kritisch auf die Umstände und Bedingungen des eigenen Lebens und Arbeitens bezogen wird.

Neben Disziplinierungsmomenten stellen auch Entkollektivierung und Re-Individualisierung (Castel 2009: 24f) den politischen Handlungswillen oder gar die Handlungsfähigkeit der prekären/prekarisierten Subjekte zur Disposition. Insbesondere die Arbeitssoziologie betont die Momente der Entmündigung, Entmächtigung und Disziplinierung unter den Bedingungen neoliberalen Arbeitens: „Indem sie die einen diszipliniert und den andern möglicherweise elementare Voraussetzungen für Widerständigkeit nimmt, fördert die Prekarisierung eine eigentümliche 'Stabilisierung der Instabilität'. Prekarisierung wirkt desintegrierend und zugleich als disziplinierende Kraft." (Dörre 2006: 189)

Prekarisierung/Prekarität nimmt Menschen die Möglichkeit, ihre Zukunft zu planen, mehr noch, sie nimmt ihnen „jenes Mindestmaß an Hoffnung und Glauben an die Zukunft, das für eine vor allem kollektive Auflehnung gegen eine noch so unerträgliche Gegenwart notwendig ist" (Bourdieu 2004: 108)[30]. Resignation oder punktuelle Gewaltausbrüche bleiben als Handlungsoptionen übrig (Castel 2000: 359-360). Die Zuschreibung der Wehrlosigkeit (Reese 2008) läuft parallel mit der sozialen Stigmatisierung von Betroffenen. Die zunehmende Individualisierung erschwert die Politisierung der Zumutungen prekärer/prekarisierter Arbeit. Individualisierung, verstärkte Konkurrenz (Kraemer/Speidel 2005: 384) und Entsolidarisierung münden in der Verteidigung noch bestehender Rechte: „In der prekären Normalität überlagern sich soziale, ethnische und geschlechtliche Spaltungen mit der Besitzstandswahrung der noch unter garantierten Bedingungen Arbeitenden." (Binger 2005: 18)

Prekarisierung bringt die Organisation kollektiver Interessensvertretungen in Bereichen prekärer Beschäftigung in Schwierigkeiten, zumal nicht nur Repression

30 Diesen Schluss zieht Bourdieu bereits in seiner Studie über die sich verändernden Lebensbedingungen in der Kabylei (Bourdieu [1977] 2000). Er betont zwar die Notwendigkeit der Historisierung von Wirtschaftssystemen, übernimmt aber gleichzeitig die Erkenntnis aus seiner Studie zur algerischen Übergangsgesellschaft in den frühen 1960ern für die Analyse aktueller Entwicklungen in Frankreich.

greift, sondern von Seiten der Unternehmen verschiedene Formen der vergemeinschaftenden Personalpolitik (z.B. Kollektivrituale, feine Hierarchielogiken, Aufbau einer Corporate Culture) entwickelt werden, die die Integration auch prekär Beschäftigter in das Unternehmen erhöhen. Problemlösungsmechanismen werden individualisiert, während jede kollektive Interessenvertretung abgeblockt wird (Artus 2008). In vielen Kontexten prekärer/prekarisierter Arbeit fehlt Widerstandswissen (ebd.: 36). Die postfordistische Organisation von Erwerbsarbeit setzt die Bedingungen kollektiver Organisierung mehrfach außer Kraft: zeitlich (durch befristete Verträge oder Kurzzeitprojekte) und räumlich (im Sinne globaler und dezentraler Arbeitsteilung), materiell (durch Gewerkschaftsverbote) und symbolisch (durch Individualisierung und Internalisierung von Anforderungen).

> Die fraktalisierte Arbeit mag sich da und dort erheben, das bewirkt aber noch lange keine Protestwelle. [...] Es kommt zu keiner Welle, weil die ArbeiterInnen nicht in einer Zeit zusammenleben, und die einzelnen Verhaltensweisen können nur dann zur Protestwelle anwachsen, wenn eine fortdauernde Nähe gegeben ist, die die Info-Arbeit nicht mehr kennt. (Berardi Bifo 2004)

Die Kurzfristigkeit prekärer Beschäftigung hält die Betroffenen mitunter auch davon ab, sich zu engagieren (Caixeta 2006). Gewerkschaftliche Strategien greifen in diesen Beschäftigungsfeldern mitunter auch deshalb nicht, weil viele prekär Beschäftigte nicht Mitglied sind. Alternative gewerkschaftliche Mobilisierungsstrategien, worauf aktuell die arbeitssoziologische Forschung fokussiert, wie jene des Organizing, sind insbesondere in Deutschland erst in der Erprobung (Schmalstieg/Choi 2009; auch: Dörre 2008; Panagiotidis 2006). Neben Organizing führt Dörre den Mindestlohn, eine offensive Beteiligungspolitik, eine integrative Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik, den Ausbau sozialer Dienste, die Einführung eines Aktivitätsstatus, der eine freie Wahl der Beschäftigung ermöglicht, und die Neuorientierung auf Managementkonzepte, die Innovation durch 'gute Arbeit' zu erreichen versuchen, als verschiedene Elemente einer Politik der Entprekarisierung an (Dörre 2007c). Dass in der Suche nach neuen Wegen der Absicherung die bekannten Ausschlüsse reproduziert werden, Migrant_innen beispielsweise in entsprechenden Konzepten nicht berücksichtigt werden (Ross A. 2008: 40), führt zur Forderung, dass diese Gruppen gezielt mitgedacht werden müssen (Cyrus 2007). Flexibilität und Sicherheit zu vereinbaren, ist auch Ziel jenes Ansatzes, der unter dem Stichwort von Flexicurity debattiert wird. In Dänemark und den Niederlanden schon in den 1990ern erprobt (Ross A. 2008: 40), bleibt das Modell von Flexicurity in Deutschland und Österreich auf der Ebene der Potentialität stehen. Die meisten Ansätze, die im Kontext arbeitssoziologischer Debatten diskutiert werden, fokussieren auf eine flexible Ausgestaltung des Sozialstaates (Dörre 2007d). Möglichkeiten der Re-Regulierung von Arbeit durch den Staat bleiben in ihrer Realisierung von sozialen Kämpfen oder von deren Ausbleiben beeinflusst (Gruppe Blauer Montag 2008: 69).

Bourdieu eröffnet für den politischen Kampf gegen Prekarisierung eine Perspektive, die den verengten Bezug auf Lohnarbeit/Erwerbsarbeit verlässt. Er spricht als Denkmöglichkeit eine Umverteilung von Arbeit an, „die untrennbar mit einer Neudefinition des Verhältnisses zwischen der Zeit der Produktion und der Zeit der Reproduktion, der Erholung und der Freizeit verknüpft wäre" (Bourdieu 2004: 113). Feministische Arbeiten weisen in eine ähnliche Richtung und fordern eine Rekonzeptionalisierung des Arbeitsbegriffs, in den Reproduktionsarbeit und andere, bislang unbezahlte Arbeiten miteinbezogen werden (Notz 2007: 69).

In dieser vorwiegend arbeitssoziologisch geprägten Lesart von Prekarisierung/Prekarität steht angesichts der erodierenden sozialen Teilhabe einer wachsenden Zahl von Menschen der gesamtgesellschaftliche Zusammenhalt zur Disposition. Auf der einen Seite wächst die Notwendigkeit, neue Bindungsmechanismen zu schaffen – oder hegemonietheoretisch gewendet: Hegemonie (wieder-)herzustellen, aktiv abzusichern. Auf der anderen Seite erweist sich das prekäre/prekarisierte Subjekt als handlungsfähiges Subjekt wenig tragfähig. Nicht zuletzt mag es an der gesamtgesellschaftlichen Betroffenheit liegen, dass aus soziologischer Sicht die Konzeption einer Kategorie der „Prekarier" prekär erscheint (Nickel 2009b). Dagegen stehen Ansätze, die dieses Kollektiv im Sinne eines politischen Prozesses denken, der nicht zwangsläufig durch eine geteilte Klassenlage in Gang gebracht wird (Bell 2006: 32). Im bewegungsorientierten Diskursstrang finden sich hierzu einige weiterführende Deutungsangebote.

2.4.2 Politisierung qua Prekarisierung

Die Diskussion über das politische Subjekt wird sehr unmittelbar in Bezug auf den Klassenbegriff geführt – dies zeigt die Rekonstruktion des spezialisierten Prekarisierungsdiskurses. Sowohl aus soziologischer wie aktivistischer Sicht wird der Klassenbegriff auf seine Tragfähigkeit für den Kontext postfordistischer Arbeits- und Lebensverhältnisse hin überprüft (vgl. u.a. Adolphs/Karakayalí 2005; Nickel 2009b). Der Entwurf eines prekarisierten/prekären und zugleich widerständigen, politischen Subjekts erfolgt mitunter in Abgrenzung zu sozialwissenschaftlichen Wissensproduktionen, denen vorgehalten wird, unpolitisch zu sein, weil sie das prekäre/prekarisierte Subjekt nicht ausreichend als widerständiges Subjekt denken (Tsianos/Papadopoulos 2007).

Dagegen steht im bewegungsorientierten Diskursstrang die Konzeption eines sich politisch selbst ermächtigenden Subjekts. Die eigene Unsichtbarkeit (Call Mailand 2001; ähnlich: Call Paris 2006) und Entmündigung wird erfahren und artikuliert, sie ist nicht Zuschreibung, sondern Selbstbeschreibung: „Ich bin beleidigt, gedemütigt und zornig. Ich schlage die Zeitung auf, sie schreiben über mich. Ich gehe zum Amt, sie verfügen über mich. Sie sprechen über mich, als wäre ich nicht da. Sie schreiben über mich, als wäre ich ein Ding." (Call Hamburg 2007) Die Entmündigung zielt auf das Individuum.

Der Widerstand dagegen formuliert sich aus der kollektiven Position eines Wir. Dieses Wir reklamiert seine Sprechendenposition: „Wir sollen selbst sprechen und handeln." (Call Tübingen 2008) Subversiv und widerständig ist bereits, sich als Subjekt zu artikulieren, die eigene Sichtbarkeit einzufordern (Call Leon & Madrid 2007). Es ist der Rekurs auf sich selbst, der Verweis auf die Notwendigkeit des eigenen Handelns, weil es keine Instanz gibt, die „uns" das abnimmt (ebd.). Im Wir findet sich immer wieder der Gedanke, die Vereinzelung von Subjekten unter neoliberalen Bedingungen in eine neue Form von Kollektivität zu überführen (vgl. u.a. Call Paris 2006), die „prekären Kämpfe zu vernetzen" und „Fragmentierung und Vereinzelung" zu überwinden (Call Wien 2005). Aus den Aufrufen spricht ein gemeinsamer Widerstand gegen die Zumutungen der Prekarität ebenso wie gegen die Zumutung, als prekäres Subjekt entmündigt und handlungsunfähig gemacht zu werden:

> Wir sind doch keine Aufziehpuppen!
> Prekarität ist überall – und überall ein bisschen anders. Aber eines ist klar: Ohne die Prekären läuft hier gar nichts! Abgekoppelt und überflüssig – soll das ein Witz sein? Wie kann ein Mensch überflüssig sein? In diesem Leben werden wir keine Stars mehr. Ist auch nicht nötig, denn wir sind Helden – Heldinnen und Helden des prekären Alltags. Wir wissen, wie man überlebt in Zeiten von Prekarisierung und Hartz IV. Wir jonglieren mit mehreren Jobs, Kindern und Studium. Wir sind erwerbslos und über Fünfzig. Wir sind Hauptschulabgänger ohne Lehrstelle. Wir haben keinen gesicherten Aufenthalt und sind von Abschiebung bedroht. Und wir haben mehr gemeinsam, als man uns glauben macht. (Call Berlin 2007)

Ein Wir, das so einheitlich nicht ist, verwehrt sich, als überflüssig betrachtet zu werden. Mehr noch, es setzt dieser Aberkennung von sozialem Wert ein postuliertes Selbstbild der Heldenhaftigkeit gegenüber. Gewendet wird diese Entmündigung in die Anrufung der Handlungsmacht jeder_jedes Einzelnen. In dem im Kontext der MayDays entworfenen Wir formiert sich das Selbstverständnis einer neuen Generation, die das Kräfteverhältnis im Feld von Arbeit neu auszugleichen anstrebt (Call Mailand 2001). Die Formen der Inszenierung des prekären Subjekt, wie sie im Kontext der Paraden und der weiteren Aktivitäten der MayDay-Bewegung unternommen werden, ermöglichen es, „widerständige Subjektivitäten performativ zu erzeugen" (Hamm/Sutter 2010; auch: Pieper 2007: 237; Hamm/Adolphs 2009). Die Bewegung entwickelt „Subjektivierungsangebote und diskursive Raster [...], die es ermöglichen, 'die Prekären' als soziale Akteure zu denken" (Adolphs/Hamm 2008: 175). Die bereits erwähnten *media sociali* sind als eines dieser Angebote lesbar.

Das prekäre Subjekt wird in seiner Singularität als Ausgangspunkt politischen Handelns gesetzt. Kollektivität, die auf Identitätskategorien gründet, scheint passé, insbesondere was die Vorstellung einer Klasse als (zentrales) politisches Subjekt gesellschaftlicher Veränderung betrifft. An dessen Stelle tritt im Postoperaismus die Multitude (Hardt/Negri), das „Ensemble kontingenter Singularitäten" (Virno 2007: 37), deren Fluchtbewegungen aus der hegemonialen Ordnung zu einer neuen

Form politischer Dynamiken jenseits eines antagonistischen Klassenverhältnisses werden (Gill/Pratt 2008). Das Konzept der Multitude unterstreicht vor allem die (potentielle) Handlungsfähigkeit des arbeitenden und prekären Subjekts.

> „Das Prekariat" muss also in einem doppelten Sinne gefasst werden: als in der Tendenz universelle gesellschaftliche Figur der neuen Produktions- und Lebensweise und als Klassenfraktion im Werden, mit heterogener Positionierung in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung entlang geschlechtlicher, nationaler oder ethnischer Zuschreibungen, aber doch mehr als eine Ansammlung zielloser Existenzen. Nur wenn man es in dieser Weise denkt, als Prozess der Verallgemeinerung, der zugleich hoch fragmentiert verläuft, also die diversen Spaltungen ernst nimmt, ist zu einem tieferen Verständnis einer widersprüchlichen – nennen wir sie – „Multitude" vorzudringen, die als kohärenter gesellschaftlicher Block sozialer Kräfte ausgearbeitet werden muss, um eine radikale gesellschaftliche Transformation anzustoßen. (Candeias 2008: 133)

Das Prekariat ist gerade im aktivistischen Kontext eine häufiger verwendete Bezeichnung für diese sich konstituierende politische Formation, für eine Klassenfraktion im Werden. Zumindest im deutschen Sprachgebrauch ist die Verknüpfung von Prekariat und Proletariat begrifflich nahe liegend, sie wird aber auch in anderen Sprachzusammenhängen gezogen (Foti 2005; Call Mailand 2003; Poster Infoabend Amsterdam 2006). Das Prekariat als moderne Version des Proletariats ist für den Postindustrialismus das nicht-pazifierte soziale Subjekt (the non-pacified social subject), wie es dieses für das Industriezeitalter gewesen sei (Foti 2005). Raunig hält dieser Analogie entgegen, dass im aktuellen Fall kein Klassenbewusstsein auf sein Wecken warte, „sondern [es handelt sich um; mf] ein stetiges Werden, Fragen, Kämpfen" (Raunig 2007). Das Prekariat kennzeichnet sich in dieser Lesart über seine Heterogenität und kann als Komplementärbegriff zur Multitude verstanden werden. Diese denkt Raunig als Potenzialität der Verkettung, das Prekariat als deren Aktualisierung (ebd.). In dieser Konzeptionalisierung findet die aktivistische Selbstpositionierung theoretische Rückbindung: Das Prekariat als neue Form der Organisierung wird interpretiert als eine Verkettung von Singularitäten (ebd.). Argumentiert wird im aktivistischen Diskurs die Notwendigkeit solcher Verkettungen.

> Beim MayDay geht es darum, Fähigkeiten zu sammeln, subversive »Memes« zu zirkulieren und das Soziale mit unangreifbarem Anderssein zu durchdringen. Es geht um die Notwendigkeit eines Gemeinsamen, das von der prekären Generation nicht zurückgewiesen und von der neoliberalen Macht nicht gezähmt werden kann. (Chainworkers.org/Radio(H)acktive.org 2005: 11)

Wenn keine geteilte Identität zur Verfügung steht oder geschaffen werden will, so liegt der Fokus auf ein gemeinsames Anliegen nahe. Im Kontext der MayDays wird das „stetige Werden" mitunter über gemeinsame Forderungen und die Zirkulation von Ideen vorangetrieben. Neue soziale Rechte, die für alle gelten, unabhängig von Staatsbürger_innenschaft und Aufenthaltsstatus (Doerr 2010), sind zentrales

Moment in den Forderungen der MayDay-Netzwerke (Hamm 2007) und ihrer einzelnen Akteur_innen. Gleichzeitig steht bei allen Forderungen, gerade wenn sie von einzelnen Gruppen vorgetragen werden, immer wieder zur Diskussion, ob „die eigenen, zunächst begrenzten Forderungen [...] in den gesellschaftlichen Kampf um soziale Rechte eingeschrieben" werden (GlobalProject/Coordination des Intermittents et Précaires d'Ile de France 2004).

Der Exodus gilt im Postoperaismus als jene politische Strategie, in der in der Suche nach einer Alternative nicht das Zurück in bekannte Sicherheitsstrukturen angelegt ist (Neilson/Rossiter 2005). Lorey (2008) theoretisiert Kritik und Widerstand im Anschluss an Foucault und Virno als alternative, produktive Verweigerung, die in einem Sich-Entziehen liegt, sich als Flucht darstellt. In diesem Exodus formiert sich ein politisches Bündnis, die politische Kraft, die eine Veränderung der Regierungsweise bewirkt. Der Ausgangspunkt wird in der Körperlichkeit gesehen (Tsianos/Papadopoulos 2007), in der grundlegenden Gehorsamsverweigerung (Virno 2008: 97), aber auch in den emanzipatorischen Erfahrungen, die ebenfalls mit Prekarisierungsprozessen einhergehen (Ludwig/Mennel 2005). Die Selbstkonstituierung verschafft der Potentialität einer Überschreitung von Macht erst ihre Realisierung. *Precarias a la deriva* und andere feministische Aktivist_innen zeigen in ihrer Praxis, dass gerade queer-feministische Ansätze die Logik einer politischen Kollektivität im Sinne einer Multitude kritisch ausfüllen (Gutiérrez Rodríguez 2008). Die Kritik von Feminist_innen aus dem Globalen Süden an Homogenisierungstendenzen westlicher Feminist_innen (Mohanty 2003) aufnehmend organisiert sich feministische Wissensproduktion und Mobilisierung im Kontext von Prekarisierung jenseits identitätspolitischer Logiken. Die theoretischen Konzepte von Exodus und Multitude scheinen geeignet, die Protestformen und entstehenden Kollektivitäten im Kontext von Prekarisierung/Prekarität, aber auch andere Momente der Widerständigkeit von bislang Unorganisierten zu erfassen. Allerdings gilt auch hier, dass das Konzept immaterieller Arbeit als gesellschaftstheoretische Folie die komplexe Verwobenheit von Privilegierungen und Diskriminierungen nicht mitreflektiert.

Zwar legen die beiden Diskursstränge, wie in diesem und dem vorigen Abschnitt gezeigt wurde, sehr unterschiedliche Lesarten hinsichtlich der gesellschaftspolitischen Konsequenzen von Prekarisierung/Prekarität vor. Trotz der daraus resultierenden gegensätzlichen politischen Strategien – politische Mobilisierung, Multitude und Exodus auf der einen, staats- und gewerkschaftsorientierte Perspektiven auf der anderen Seite – werden zumindest Impulse aus der gewerkschaftlichen Arbeit, wie das Organizing oder die Frage nach guter Arbeit in den bewegungsorientierten Diskursstrang getragen, wenngleich keine unmittelbaren Antworten und Umsetzungen erfolgen (Panagiotidis 2006). Beide Stränge teilen darüber hinaus eine Leerstelle: Dynamiken der Ermächtigung jenseits von Erwerbsarbeit bleiben undiskutiert.

2.4.3 Ambivalente Ermächtigungen jenseits der Lohnarbeit

Das individuelle Streben nach mehr Autonomie und Flexibilität sowie die Kritik an der Rigidität fordistischer Arbeitsorganisation werden in beiden Diskurssträngen als Impulse für Prekarisierungsprozesse herangezogen (vgl. dazu Boltanski/Chiapello 2003; Lorey 2007)[31]. Prekarisierung könnte in diesem Sinne auch als „Flexibilisierung von unten" (Frassanito-Netzwerk 2005) oder als „Biopolitik von unten" (Pieper 2007) gelesen werden. Die mit Prekarisierung einhergehenden Ökonomisierungsprozesse sind nicht von außen aufgesetzte Entwicklungen, sondern vielmehr sowohl mit Begehren und als auch mit Anpassung verknüpft (Lorey 2007: 130). Feministische, feministisch informierte und migrationssoziologische Arbeiten betonen insbesondere Dynamiken der Ermächtigung und Freisetzung jenseits der Erwerbstätigkeit. Ausgangspunkt hierfür ist eine Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse als komplexe, von mehreren Herrschaftsdimensionen strukturierte Verhältnisse.

Aus feministischer, queer- und migrationstheoretischer Perspektive führt die Reflexion der Mehrdimensionalität von Verletzbarkeiten und Unsicherheiten dazu, diese auf individueller und struktureller Ebene (Völker 2009a: 272), innerhalb und außerhalb der Erwerbsarbeit in ihren Ambivalenzen zu rekonstruieren. Die Unterwerfung unter unsichere Verhältnisse befreit Betroffene paradoxerweise auch aus den rigiden Vorstellungen patriarchal-fordistischer Normalität und eröffnet prekär Beschäftigten aus Sicht migrantischer und feministischer Theorie und Praxis auch verbesserte Lebensperspektiven (Caixeta 2006; Ludwig/Mennel 2005). Die Überausbeutung der Arbeitskraft von Frauen in den Weltmarktfabriken des „peripheren Neoliberalismus" schließt Emanzipationsgewinne durch diese Arbeitsmöglichkeiten nicht aus (Candeias 2004: 231). Ebensowenig kann die Position von hochqualifizierten Migrant_innen per se als Emanzipations- oder Statusgewinn gelesen werden. Abhängig von ihrer beruflichen Situation, den Geschlechterverhältnissen in ihrem Herkunftsland etc. kann die neue Positionierung auch als Dequalifizierung und soziale Abwertung erfahren werden (Lorenz/Kuster 2007: 203ff).

Ähnlich spricht Hildegard Maria Nickel für den deutschen Kontext von einem „Paradoxon der Gleichzeitigkeit von erweiterter Teilhabe an und neuer sozialer Verwundbarkeit durch Erwerbsarbeit" (Nickel 2009b: 211; auch: Candeias 2004: 247).

---

31 Eine ähnliche Dynamik gilt für Prozesse der Subjektivierung: „Die Berücksichtigung von Subjektivität in der Arbeit stellt bei Baethge (noch) kein Element einer betrieblichen Strategie von Rationalisierung dar; sie wird interpretiert als Impuls, den Subjekte mit ihrem Interesse nach Identitätsbehauptung und lebensweltlichen Bedürfnissen in die Erwerbssphäre einbringen." (Jürgens 2006: 69-70; vgl. auch: Funder 2004: 51f) Für Italien verweist Virno (2008: 138f, 160) auf die sozialen Kämpfe von 1977 als Umbruch in Richtung Postfordismus und betont, dass Kritik systematisch in die kapitalistische Produktionsweise eingearbeitet wurde.

Max Preglau verweist auf die „zumindest kurzfristigen und teilweise kompementären Nutzungsinteresse[n]“ (Preglau 2006: 466). Insofern gilt es dem Gestaltungswillen und -tun von sozialen Akteur_innen auch in der Forschung Rechnung zu tragen, gleichzeitig aber die „Freiheitsgrade dieses Wollens“ einer kritischen Prüfung zu unterziehen (Kurz-Scherf 2004: 38). Dies impliziert auch, die Subjekte in ihren Selbstentwürfen ernst zu nehmen, der Eigenmächtigkeit der Subjektivität (Lorenz/Kuster 2007: 208) und den widerständigen Potentialen und Dynamiken (Lorey 2010) Aufmerksamkeit zu widmen.

> Diese Interpretation [von Castel und Bourdieu, mf] prekarisierter Handlungsstrategien als zukunftsloses Leiden scheint mir allerdings die Ambivalenzen der ‘sozialen Frage’ zu einer Seite hin zu reduzieren. So verbinden sich mit den Erosionsprozessen, mit den strukturellen und institutionellen Verwerfungen für die Subjekte Effekte der Ent-Bindung aus gesellschaftlichen Ordnungszusammenhängen, der Lockerung sozialer Eingebundenheit, die doppeldeutig sind. Sie stellen sowohl Gefährdungen und Bedrohungen für die Lebensführungen der Individuen und sozialen Milieus, für die Kohäsion der Gesellschaft insgesamt dar, als auch Loslösungen von bisher wirksamen, institutionell abgesicherten und wenig hinterfragbaren Zuschreibungen. (Völker 2007: 177)

Eine dieser machtvollen Zuschreibungen liegt im Geschlechterarrangement und der daraus resultierenden Arbeitsteilung und Mehrfachbelastung von Frauen. Innerhalb von heterosexuellen Paarbeziehungen kann es durch die Prekarität der Erwerbsarbeitsposition von Männern zu einem Re-Arrangement der Arbeitsteilung zwischen den Partner_innen kommen. Susanne Völker (2007) plädiert deshalb mit ihrem praxeologischen Zugang zur Prekarisierungsforschung dafür, in den jeweils konkreten Lebenszusammenhängen die konkreten Praxen der Bearbeitung von Prekarisierung zu untersuchen. Nicht nur Geschlechterarrangements verschieben sich, auch Männlichkeitsentwürfe sehen sich herausgefordert. Nicht klassifizierbare Handlungsweisen und Identitätsentwürfe von Subjekten, zum Beispiel Formen von Nicht-Männlichkeiten entstehen unter prekären/prekarisierten Bedingungen (Egert/Hagen/Powalla/Trinkaus 2010: 207).

Im Mainstream arbeits- und industriesoziologischer Prekarisierungsforschung schreiben dagegen sogar geschlechtersensibel erscheinende Zugänge, die die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses auch als Krise von männlicher Herrschaft begreifen (Dörre 2007b), geschlechterstereotype Zuschreibungen und Ungleichheiten fort (Ernst 2010: 105). Die Vorstellung des Normalarbeitsverhältnisses blendet die Pluralität von Lebensverhältnissen und -vorstellungen zugunsten eines verallgemeinerten heteronormativen Geschlechterstereotyps aus (ebd.). In der feministischen Arbeitsforschung öffnet sich dagegen der Blick auf die Herausforderungen, mit denen sich die Kleinfamilie als struktureller Knotenpunkt patriarchal-fordistischer Gesellschaftsorganisation konfrontiert sieht (Aulenbacher 2009: 75).

Prekarisierung gilt aufgrund dieser Verunsicherungen auch aus queer-theoretischer Perspektive als Entwicklung, die neue Möglichkeiten der Subjektivierung

in Ablösung von Heterosexualität und Geschlechterdichotomien eröffnet (u.a. Sexyshock 2007; Giuliani 2007). Prekarisierung wird in dieser Lesart auf ihre entnormalisierenden Dynamiken hinsichtlich der heteronormativen Ordnung befragt, wobei Volker Woltersdorff kritisch festhält, dass sich die Heteronormativität von Erwerbsarbeit vor allem für jene reduziert, die über andere strukturelle Merkmale privilegiert sind (Woltersdorff 2010: 242). „Ökonomische Deregulierung und gesellschaftliche Enttraditionalisierung“ (ebd.: 232) machen Prekarisierungsprozesse ambivalent. Angelegt wird ein auch auf Subjektivierungsweisen erweiterter Prekarisierungsbegriff (Lorenz/Kuster 2007; Woltersdorff 2010). Sexualität wird in der Subjektivierung von Arbeit mit verwertet. Darüber hinaus können „queer skills“ in neoliberalen Strukturen gewinnbringend ökonomisiert werden (Woltersdorff 2010: 237f; Woltersdorff 2009). Gleichzeitig schreibt sich aber das Moment des Zwangs im Sinne einer Notwendigkeit und eines zusätzlichen Aufwandes, verschiedenen Anrufungen zu entsprechen (Lorenz 2006), mit ein. Paradoxien zwischen Ermächtigung und Einschränkung sind auch hinsichtlich der sexuellen Dimension von Arbeit und der subjektivierenden Dimension von Sexualität festzustellen (Woltersdorff 2010).

Ambivalente Ermächtigungen jenseits der Erwerbsarbeitssphäre ergeben sich schließlich auch auf politischer Ebene. Insbesondere der bewegungsorientierte Diskursstrang liefert hierfür konzeptionelle Perspektiven: Neue Allianzen können zum einen über die gemeinsame Erfahrung von Prekarität möglich werden, wobei im aktivistischen Kontext insbesondere anti-rassistische und anti-kapitalistische Perspektiven miteinander ins Verhältnis gesetzt werden (z.B. Oudenampsen/Sullivan 2005). Loreys in Anschluss an Butler entwickelte Unterscheidung zwischen Prekär-Sein als ontologischer Bedingung jedes Lebens (precariousness), Prekarität als politischem und ökonomischem Effekt unterschiedlicher Ausformung (precarity) sowie Prekarisierung als gouvernementalem Prozess (Lorey 2011) eröffnet für die Suche nach Bündnismöglichkeiten neue Ansätze, deren theoretische wie politische Auslotung noch zu erbringen ist.

2.4.4 Zwischenfazit: Gesellschaftspolitisch relevant

Welche gesellschaftspolitischen Dynamiken konstatieren die beiden Stränge der Prekarisierungsforschung? Alle spezialdiskursiven Antworten auf diese Frage sehen Prekarisierung/Prekarität als gesellschaftspolitisch relevantes Thema: Prekarisierung als die neue soziale Frage, Prekarisierung als Mobilisierungs- und Politisierungsmoment sowie Prekarisierung als ambivalente Ermächtigung habe ich als analytische Schlagwörter gewählt, um die jeweiligen Zugänge zu benennen. Der arbeitssoziologische und der bewegungsorientierte Diskursstrang treffen sich außerdem in der starken Bezugnahme auf Erwerbsarbeit. Es bleibt weitestgehend feministischen und migrationssoziologischen Perspektivierungen überlassen, Prekarisierung als

gesellschaftspolitische Frage jenseits der erwerbsarbeitsbezogenen und weiter gefasst der ökonomischen Dimension zu thematisieren.

Der aktuelle Stand der Prekarisierungsforschung beantwortet dabei noch nicht, inwiefern die Stichworte Prekarisierung/Prekarität jenseits der spezialdiskursiven Arenen von Aktivismus und Wissenschaft als gesellschaftspolitische Schlüsselbegriffe funktionieren, ob und wenn ja, wie sie einen Beitrag zur Politisierung aktueller Umbrüche im Feld von Arbeit innerhalb einer breiteren Öffentlichkeit leisten. Diese Perspektive entwickle ich in den folgenden Kapiteln.

2.5 Bewegungsorientierte versus arbeitssoziologische Lesarten?

Prekarisierung/Prekarität, so konnte ich zeigen, wird innerhalb der beiden Diskursstränge – dem bewegungsorientierten und dem arbeitssoziologischen – unterschiedlich konzeptionalisiert. Als Wissensproduktionen scheinen die beiden Diskursstränge sogar in einem gewissen Konkurrenzverhältnis zueinander zu stehen. Die Akademisierung des Konzepts läuft mit seinem aktivistischen Niedergang parallel (Neilson/Rossiter 2008: 53). Mit Blick auf die verschiedenen Spannungslinien, wie ich sie in diesem Kapitel herausgearbeitet habe, erscheint es aufs Erste nicht überraschend, dass die beiden Diskursstränge wenig voneinander wissen (wollen). Zu sehr zeigt sich immer wieder eine implizite Konkurrenz der verschiedenen Deutungsangebote: Während die Arbeits- und Industriesoziologie beispielsweise nach Differenzierung strebt, verschiedene Betroffenheiten und Konstellationen von Prekarität zu unterscheiden sucht, arbeitet der bewegungsorientierte Diskursstrang mit einer offenen Konzeptionalisierung von Betroffenheiten. Querverbindungen aufzuzeigen, jene theoretischen, empirischen und aktivistischen Ansätze als Vermittlungswissen zu nutzen, deren Kritik sich auf beide Stränge richtet beziehungsweise die in beiden Strängen jeweils kritische Positionen einnehmen, dies war einer der Ansprüche dieses Kapitels. Welche Ergebnisse brachte nun dieses Quer-, Gegen- und Miteinanderlesen der verschiedenen spezialisierten Wissensbestände zu Prekarisierung/Prekarität?

(K)Eine Kategorie der Prekären/Prekarisierten: Im bewegungsorientierten Diskursstrang ist Prekarität als fluides Konzept angelegt, das erlaubt verschiedenste Erfahrungen und Subjektpositionen miteinander ins Verhältnis zu setzen und politische Mobilisierung über Verkettungen voranzutreiben. Differenzen qua Erwerbsarbeitsstatus, Klasse, Geschlecht, Herkunft, Staatsbürger_innenschaft, globale Positionierung oder formale Qualifikation werden dabei nicht nivelliert, auch verschiedene Dimensionen von Prekarität nicht ausgeschlossen, sondern in ihrer Differenz und Heterogenität präsent gehalten. In diesem Sinne erreicht die Konzeptionalisierung

prekärer/prekarisierter Subjektivität nicht jene analytische Präzision, die aus soziologischer Sicht geboten ist, um eine geteilte Soziallage oder gar ein politisches Subjekt ausmachen zu können (Nickel 2009b). Die arbeitssoziologischen Forschungen zu Prekarisierung/Prekarität versuchen ihrerseits detaillierte Klassifikationen vorzulegen, die Prekarisierung/Prekarität in gesellschaftstheoretische Modelle einzuordnen erlauben. Unterstrichen werden hier vor allem die spezifischen Bedingtheiten und Positionierungen im Kontext von Prekarisierung und Prekarität. Die Versuche konzeptioneller und definitorischer Festlegungen lassen sich nicht mit der fluiden Konzeptionalisierung im bewegungsorientierten Kontext verbinden.

Geteilte Zeitdiagnose: Auch wenn die Lesarten zur (potentiellen) Kollektivität von prekären/prekarisierten Subjekten auseinanderstreben, bieten beide Diskursstränge und die sie querenden theoretischen Perspektiven den anderen Wissen an, über das das jeweils eigene Erkenntnisinteresse vertieft werden kann. Die Heterogenität in den Betroffenheiten affirmativ im Blick zu haben, lässt insbesondere strukturelle Gemeinsamkeiten hervortreten und Prekarisierung als zeitdiagnostisches Konzept weiterentwickeln. Der kritisch differenzierende, skeptisch fragmentierende Umgang mit dieser Heterogenität, wie er in arbeitssoziologischen Untersuchungen vorangetrieben wird, erlaubt dagegen die konkreten Bedingtheiten, Formen und Konstellationen von Prekarität/Prekarisierung präziser zu verstehen – insbesondere dann, wenn sie in ihrer mehrfachen Verwobenheit in verschiedene Herrschaftsdimensionen reflektiert werden.

Herrschaftskritische Potentiale erweitern: Feministische, queer-theoretische und migrationssoziologische Wissensproduktionen zeigen letztlich für alle theoretischen Ansätze und für beide Diskursstränge auf, dass ein weiter Prekaritätsbegriff, der nicht nur Erwerbsarbeit mit berücksichtigt, Erkenntnisgewinn bringt. Die systematische Reflexion von Geschlechterverhältnissen, globalen Ungleichheiten, rassistischen und rassifizierenden Strukturen ermöglicht für die bewegungspolitische Perspektive strategische Erweiterungen zur Mobilisierung (Neilson/Rossiter 2008). Dem arbeitssoziologischen Diskursstrang bietet sich die Chance, den eigenen methodologischen Nationalismus aufzubrechen und die Intersektionen von Herrschaftsdynamiken auch in der Analyse von Prekarisierung/Prekarität mit einzubeziehen. Feministische und postkoloniale Perspektiven funktionieren diesbezüglich als Erkenntnismotoren.

Prekarität und dann? Übereinstimmend wird Prekarität/Prekarisierung konzeptionell mit Unsicherheit verknüpft. Ihre politische Bearbeitung setzt an dieser Unsicherheit an. Ob als Politiken der Entprekarisierung, die nach neuen Modellen der Absicherung suchen, oder als Exodus und Verweigerung gegenüber einer neuen Form des Kapitalismus, werden in beiden Diskurssträngen vielgestaltige Perspektiven entwickelt, die sich nicht a priori und per se ausschließen müssen. Vielmehr könnten sie sich inspirieren und kritisch korrigieren. Feministische Perspektiven stoßen zusätzliche Handlungsoptionen an: Insbesondere die Arbeit mit der be-

grifflichen Ausdifferenzierung von Butler zwischen precarity und precariousness eröffnet Möglichkeiten einer relationalen Ethik und Politik, die die Verletzbarkeit des Subjekts und seine existentielle Angewiesenheit auf andere in den Mittelpunkt politischen Denkens rückt.

Der spezialisierte Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität, wie ich ihn in diesem Kapitel systematisiert und in seinen einzelnen Strängen verknüpft habe, dient als argumentatives Fundament der folgenden Kapitel. Hier habe ich erstmals die Frage nach dem prekären/prekarisierten Subjekt beantwortet, die sich als roter Faden durch diese Arbeit zieht. Außerdem bot dieses Kapitel einen ersten, retrospektiv aus der Analyse des öffentlichen Diskurses erarbeiteten Einblick in die diskursiven Verhandlungslinien um Prekarisierung/Prekarität. Mit der Untersuchung des öffentlichen Diskurses als Feld sozialer Verhandlungen um Prekarisierung/Prekarität füge ich dem Spezialdiskurs eine weitere Reflexions- und Untersuchungsebene hinzu, die bislang unterthematisiert ist, nämlich welches Wissens sich unter den Stichworten 'Prekarisierung' und 'Prekarität' über den öffentlichen Diskurs in das Alltagswissen transportiert und welche Verhandlungen um Prekarisierung/Prekarität in diesem Feld stattfinden. Die theoretischen Voraussetzungen dieser Analyse kläre ich im folgenden Kapitel.

3 Hegemonie, Diskurse und Verhandlungen: Theoretische Perspektiven

> [G]erade für die Kategorisierung der Armen und die Bezeichnung gesellschaftlicher Spaltungen gilt, dass sie immer wieder unterschiedlich politisch besetzt und genutzt werden. Die Begriffe entstehen in gesellschaftlichen Kontexten und sind unweigerlich in Auseinandersetzungen um die Deutung und Veränderung dieser Kontexte verstrickt. *Kronauer 2008: 149-150*

Prekarisierung/Prekarität/Prekariat/prekäre/prekarisierte Arbeit verstehe ich als Begriffe, mit denen eine Deutung gesellschaftlicher Spaltung oder allgemein von sozialen Wandlungsprozessen unternommen wird, wie sie auch vom Ungleichheitssoziologen Martin Kronauer im einleitenden Zitat angesprochen wird. Mein Erkenntnisinteresse richtet sich auf jene Auseinandersetzungen, die sich mit den Begriffen selbst verbinden. Mit dem Konzept der Prekarisierung wird in den verschiedenen spezialdiskursiven Arenen ein Denken über sozialen Wandel angestoßen, das eine herrschaftskritische Perspektive ein- oder auch fortführt und politischem Handeln Raum schafft. In den spezialdiskursiven Debatten (vgl. Kapitel 2) ist erkennbar, dass alte Ordnungsmechanismen ins Wanken geraten. Damit entstehen Notwendigkeiten der Neuordnung und Neuorientierung. Dies gilt nicht nur für das (sozial-)wissenschaftliche Begreifen gesellschaftlicher Prozesse, sondern auch für Gesellschaft als solche.

Empirischer Bezugspunkt für mein diskursanalytisches Unterfangen ist ein *Wandel*, nicht stabilisierte hegemoniale Verhältnisse. Es sind Mehrdeutigkeiten, Deutungsvarianten und Herausforderungen von Hegemonialität, die hier interessieren. Untersuchungsfeld (Medien) und Untersuchungszeitraum (die ersten 18 Monate vom 'Import' der Begriffe in den öffentlichen Diskurs an) eröffnen den Blick auf Momente zwischen Deutungsoffenheit und Deutungsstabilisierung. „Regieren mittels Unsicherheit" titelt eine Studie zu hegemonialen Erzählungen über Arbeit im bundesdeutschen Kontext (Legnaro/Birenheide 2008). Nicht nur hier, sondern in den meisten sozialwissenschaftlichen und aktivistischen Konzeptionalisierungen wird Prekarisierung/Prekarität/Prekariat/prekäre und prekarisierte Arbeit eng

an Unsicherheit oder den Gegenbegriff der Sicherheit geknüpft (vgl. Kapitel 2.2). Die vorliegende Arbeit sieht ihren Gegenstand in diese Regierungsweise (Foucault 2006a; Foucault 2006b), in die „Gouvernementalität der Gegenwart" (Bröckling 2000) eingelassen. Gleichzeitig erkenne ich in den diskursiven Verhandlungen ein Moment der Irritation für dieses Regieren. Prekarisierung könnte doch, so ließe sich aus sozialwissenschaftlicher, aus bewegungspolitischer und aus feministischer Perspektive formulieren, auch im öffentlichen Diskurs und im Alltagswissen als herrschaftskritisches Konzept funktionieren, mit dem das aktuelle Regime von Arbeit[1] herausgefordert wird.

Die eingangs formulierte Forschungsfrage lautet: Welche soziale Wirklichkeit wird über die Prekarisierungsbegriffe im öffentlichen Diskurs entworfen? Die Klärung der theoretischen Grundlagen für eine Ausformulierung und systematische Begründung dieser Fragestellung sowie eine theoretische Rahmung der Ergebnisse, denen hier zumindest partiell vorgegriffen wird, unternehme ich in diesem Kapitel in zwei Schritten.

(1) Die Verhandlungen um Bedeutungsbelegungen von Prekarisierung stehen im Zentrum dieser Arbeit. Ich untersuche diese Verhandlungen unter der Prämisse ihrer Einbettung in und Rückkoppelung an Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Meine These ist, dass diskursive Verhandlungen als soziale Praxis im Sinn von Selbstverständigungsprozessen verstanden werden müssen. Ich verstehe die diskursive Ebene als ein spezifisches Terrain sozialer Kämpfe, innerhalb dessen die Deutungshoheit über soziale Wandlungsprozesse zur Disposition steht. Um dies zu argumentieren, ziehe ich hegemonie- und diskurstheoretische Überlegungen heran und präzisiere darüber in Kapitel 3.1 meine Fragestellung.

(2) Im Zuge der Analysen kristallisierte sich die Frage nach dem Subjekt als Knotenpunkt der Verhandlungen um Prekarisierung/Prekarität heraus. In einem zweiten Schritt entwickle ich deshalb den größeren theoretischen Rahmen für diese analytische Kernkategorie. Aus hegemonie- und diskurstheoretischer Perspektive diskutiere ich in Kapitel 3.2 das dieser Arbeit zugrunde gelegte Verständnis von Subjektkonstruktionen. Hier lege ich den theoretischen Grundstein für die in Kapitel 4.3 ausgearbeiteten Analysekonzepte.

1 Regime von Arbeit umfassen auch immer die Festlegung dessen, was in einer historisch spezifischen Gesellschaftsformation als Arbeit gilt und welche Tätigkeiten nicht als solche gewertet werden. In dem Begriff „Regime von Arbeit" soll an dieser Stelle folglich auf Erwerbsarbeit, Nicht-Erwerbsarbeit ebenso wie auf die komplementäre Konstruktion von Produktion und Reproduktion verwiesen sein.

3.1 Eckpunkte: Hegemonie und Diskurs

Prekarisierung/Prekarität markieren in den Spezialdiskursen Veränderungen im Feld von Arbeit. Im öffentlichen Diskurs, so meine These, werden Sinngebungen und Deutungsweisen dieser Veränderungen neu verhandelt. Unter sozialkonstruktivistischen Prämissen erläutere ich nun, inwiefern der öffentliche Diskurs als Arena sozialer Kämpfe um Deutungshoheit über Prekarisierung/Prekarität verstanden werden kann.

3.1.1 Hegemonie als Prozess

Wenn Begrifflichkeiten zwischen sozialen Räumen beziehungsweise diskursiven Arenen wechseln, ergibt sich ein Moment der Verschiebung und Neuaushandlung von Bedeutungen (Hepp 2007). Im Frühjahr und erneut im Herbst 2006 lässt sich im deutschsprachigen Raum für die Begrifflichkeiten um Prekarisierung nun eine solche Kontextveränderung feststellen: Anlässlich der Proteste in Frankreich gegen den Contrat Première Embauche (CPE), einem von der französischen Regierung verabschiedeten Gesetz zu Ersteinstellungsverträgen, findet sich das Begriffsfeld um Prekarisierung in deutschsprachigen Medien im März 2006 erstmals in größerem Umfang zur Bezeichnung des Wandels von Arbeit wieder. Im April desselben Jahres ist es ein Aktionstag von Praktikant_innen in verschiedenen deutschen und österreichischen Städten, der diskursiv unter diesen Stichworten verarbeitet wird. Die „diskursive Explosion" (Foucault 2002: 25) zu Prekarisierung/Prekarität als Verdichtung des Sprechens über sozialen Wandel ergibt sich im Oktober 2006 im Zusammenhang mit der Veröffentlichungsankündigung einer Studie der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung zu politischen Milieus in Deutschland. Hier fällt der Begriff des „abgehängten Prekariats". Mit diesem scheint sich ein neues Alltagswissen um den sozialen Wandel und seine Subjekte zu etablieren. Im Gegensatz zu wissenschaftlichen Spezialdiskursen, die innerhalb eines abgegrenzten Feldes funktionieren, richtet sich der öffentliche Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität an eine breite Öffentlichkeit. Gelingt es, in der Interpretation von Begriffen, Bildern, Erzählungen zu bestimmten Fragen und Themen eindeutige Lesarten festzuschreiben, kann dies als *Hegemonie* gefasst werden. Das hegemonietheoretische Konzept von Antonio Gramsci sowie poststrukturalistische Fortführungen desselben bieten sich für die analytische Bearbeitung von Prozessen der Bedeutungsaushandlung und der versuchten Bedeutungsfixierung an.

Hegemonie und Diskurs

Wie wird Hegemonie in dieser Arbeit verstanden? Antonio Gramsci (1995) denkt Herrschaft nicht allein über Zwang und Repression organisiert, sondern sieht im

Moment der Zustimmung[2] einen entscheidenden Faktor. Herrschaft kann ohne Hegemonie nicht funktionieren. Von Hegemonie spricht Gramsci dann, wenn ein System sämtliche gesellschaftlichen Gruppen nicht nur über Zwang integriert: Nicht-hegemoniale Gruppen werden in das Herrschaftsgefüge eingebunden, indem vorwiegend ideell, mitunter aber auch materiell ihre Zustimmung sichergestellt wird. Daraus ergibt sich in der gesellschaftstheoretischen Konzeption Gramscis eine zentrale Rolle für die Zivilgesellschaft. In diesem Feld erfolgt maßgeblich die Organisation von Zustimmung. Die „öffentliche Meinung" ist nach Gramsci jenes Terrain, in dem Kämpfe um Hegemonie geführt werden (Kebir 1991: 72f). Ich führe für mein heuristisches Modell Gramscis Begriff der öffentlichen Meinung mit dem Konzept des öffentlichen Diskurses eng und pointiere den Hegemoniebegriff diskurstheoretisch. Bei Gramsci selbst lassen sich bereits zahlreiche Anschlussstellen für diskurstheoretische Perspektiven finden: Sabine Kebir verweist darauf, dass Gramsci in der Entwicklung seines Hegemoniekonzepts auf sprachwissenschaftliche Ansätze zurückgegriffen hat (Kebir 1991; auch: Habermann 2008a: 46). Frank Jablonka spricht von Gramscis Theorie überhaupt als „unfreiwillige[m] Poststrukturalismus 'avant la lettre'" (Jablonka 1998: 27f). Sprache reguliert für Gramsci die Möglichkeitsräume des Denkens, eine eingeschränkte Sprache erlaubt uns nicht, über deren Grenzen hinaus zu denken (Gramsci 1995: 1377). Neue Begriffe, so auch Prekarisierung/Prekarität, können damit als Versuch gelesen werden, bisherige Grenzen des Denkens zu überschreiten, sodass potentiell Bewegung in die hegemoniale Ordnung kommt. Hegemonie wird „im diskursiven Medium vermittelt" (Jablonka 1998: 29). Ihr Funktionieren ist eng an den Diskurs gekoppelt. Untersuche ich also den Prekarisierungsdiskurs auf seine Verhandlungsdynamiken hin, so verstehe ich dies als eine Analyse von Hegemonie als Prozess.

Prekarisierung/Prekarität denke ich als Konzepte, über welche in den (Sozial-) Wissenschaften ein Begreifen des sozialen Wandels versucht wird. Die Entwicklung spezifischer Begrifflichkeiten mag – mit Gramsci den Zusammenhang zwischen Sprache und Denken weiter verfolgend – erklärt werden als Versuch, neuem Denken seine eigene Sprache zu geben. Was bei Gramsci als Ort sozialer Kämpfe um Hegemonie in den Mittelpunkt gerückt wird, nämlich die öffentliche Meinung, wird in poststrukturalistischen Theorieansätzen als Diskurs konzeptionalisiert. Ernesto Laclau und Chantal Mouffe unternehmen eine poststrukturalistische Erweiterung Gramscis und gewinnen damit den Hegemoniebegriff für eine diskurstheoretische Reflexion sozialer Prozesse.

2 Gramsci verwendet den Begriff des Konsenses. Dieser ist insofern missverständlich, als Gramsci damit nicht Prozesse der konsensualen Entscheidungsfindung, sondern organisierte Zustimmung zu einer bestimmten politischen Konstellation, einem Herrschaftsgefüge meint.

Soziale Wirklichkeit und Denken werden nicht in Opposition zueinander gebracht, sondern als sich gegenseitig durchdringend konzipiert (Laclau/Mouffe 2006: 147). Hegemonie setzt „den unvollständigen und offenen Charakter des Sozialen voraus" und kann deshalb „nur auf einem von artikulatorischen Praxen beherrschten Feld stattfinden" (ebd.: 175). Artikulationen verbinden verschiedene Elemente im Diskurs und arbeiten auf Fixierungen hin. Zusätzlich sehen Mouffe/Laclau Antagonismen, die die diskursive Arena durchziehen, als Voraussetzung von Hegemonie. Fehlen antagonistische artikulatorische Praxen, so macht das Konzept der Hegemonie keinen Sinn (ebd.: 177); ohne herausfordernde Praxen kann keine Dynamik zwischen gegenhegemonialen und hegemonialen Momenten gedacht werden. Der Begriff Antagonismus meint dabei nicht die Opposition zweier in sich und gegeneinander abgeschlossener Entitäten, sondern gibt Auskunft über die zwangsläufige Offenheit, er ist die Grenze einer gegebenen Ordnung (Laclau/Mouffe 2006: 166; vgl. auch Habermann 2008a: 89). „Die Praxis der Artikulation besteht deshalb in der Konstruktion von Knotenpunkten, die Bedeutung teilweise fixieren", schreiben Laclau und Mouffe (2006: 151). Solche Knotenpunkte sind umstrittene Momente und gleichzeitig Verdichtungen von Macht.

Alltagswissen und Verhandlungen

Über 'neue' Begrifflichkeiten kann der Prozess der Herstellung von Wissen, der (temporären) Durchsetzung von Bedeutung untersucht werden, wofür insbesondere allgemein zugängliche Diskurse von Interesse sind. Der Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität liegt im Übergang zwischen Spezialwissen/Spezialdiskurs und Alltagswissen/öffentlichem Diskurs. Die Aufnahme der Begrifflichkeiten zu Prekarisierung in den öffentlichen Diskurs hebt soziale, politische, ökonomische Veränderungen in den Raum der öffentlichen Meinung, in den zentralen Raum von Kämpfen um Hegemonie. Die Begrifflichkeiten erzählen von etwas Neuem: Wie dieses Neue gedacht, also verstanden und gedeutet werden soll, wird zum Gegenstand von Deutungskämpfen, von Kämpfen um die hegemoniale Deutungsmacht. Diese Kämpfe sind unmittelbar politisch: Gesellschaftliche Dynamiken und Entwicklungen werden in und über diese Kämpfe vorangebracht, herausgefordert und irritiert. Diesem dynamischen Diskursbegriff inhärent ist die Annahme, dass Diskurse „soziale Verhältnisse [sind], die ebenso wie andere Formen sozialer Verhältnisse reproduziert werden müssen und deswegen auch verändert werden können" (Demirović 1988: 70). Der Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität kann in diesem Sinne gelesen werden als Moment des Ringens um die Richtung der diskursiven Entwürfe, um die Art und Weise der Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Hinblick auf den aktuellen sozialen Wandel.

Wissenssoziologische Diskursanalyse und ihre Wegbereiter_innen, so auch Peter L. Berger und Thomas Luckmann, unterstreichen die Bedeutung, die gerade dem

hier entstehenden gesellschaftlichen Wissen, dem „Allerweltswissen" zukommt, denn „dieses 'Wissen' [...] bildet die Bedeutungs- und Sinnstruktur, ohne die es keine menschliche Gesellschaft gäbe" (Berger/Luckmann 2003: 16). Dem Alltagswissen kommt damit eine zentrale Funktion in der Sinnvermittlung insbesondere von sich verändernden Verhältnissen zu. Sprache speist individuelles und kollektives Bewusstsein (Jäger 2001), sie rahmt Handlungsräume ein, bestimmt Möglichkeiten von Zustimmung, Konfrontation und Herausforderung hegemonialer Konstruktionen ebenso wie sie hegemoniale Konstruktionen stützt und mitproduziert. Das Erreichen von Deutungshoheit, die (temporäre) Fixierung von Bedeutungen ist jenes Ziel, auf das Verhandlungen um Bedeutungsbelegungen auf symbolischer Ebene gerichtet sind. Eine Vielzahl von Lesarten und Deutungsmöglichkeiten konfrontiert sich im öffentlichen Diskurs. Im Gegensatz zu Spezialdiskursen ist der öffentliche Diskurs einer größeren Zahl an Akteur_innen zugänglich und sieht weniger starke Zugangsbeschränkungen und Regulierungen der Artikulation vor.

Die Arbeit fokussiert den öffentlichen Diskurs als einen Diskurs, über den maßgeblich Alltagswissen generiert wird. Bei Gramsci ist es der Alltagsverstand, der das Terrain von Kämpfen um Hegemonie darstellt (Gramsci 1995). Gramscis Begriff des Alltagsverstandes übersetze ich in den wissenssoziologischen Begriff des Alltagswissens. Dieses kann immer nur in seiner historisch spezifischen Form erfasst und analysiert werden, „jede soziale Schicht hat ihren 'Alltagsverstand'" (Gramsci 1991: 137). Gramsci sieht den Alltagsverstand, der ein allgemein verbreitetes Denken zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt innerhalb einer bestimmten sozialen Gruppe bezeichnet (Gramsci 1995: 1381), durch zwei Momente charakterisiert: Er ist erstens in sich nicht kohärent, vielmehr sieht Gramsci gerade das Herstellen von Kohärenz als einen politischen Prozess an, der von „organischen Intellektuellen" voranzutreiben sei (ebd.). Widersprüchlichkeiten sind dem Alltagsverstand immanent. In diskurstheoretische Begrifflichkeiten übertragen und an meinem Erkenntnisinteresse konkretisiert, können die spezialdiskursiven Entwürfe zu Prekarisierung/Prekarität als Versuch gelesen werden, eine kohärente Lesart des sozialen Wandels auszuarbeiten und diese Deutung(en) medial vermittelt in den Alltagsdiskurs einzuspeisen. Zweitens ist der Alltagsverstand „nichts Erstarrtes oder Unbewegliches, sondern verändert sich fortwährend, indem er sich mit in Gewohnheit übergegangenen wissenschaftlichen Begriffen und philosophischen Meinungen anreichert" (Gramsci 1999: 2180). Genau dieser veränderliche Charakter macht den Alltagsverstand offen für Einflüsse: „Jede philosophische Strömung hinterlässt eine Ablagerung von Alltagsverstand" (ebd.). Betont findet sich hier das Prozessuale, auch in der Konstitution des Alltagsverstandes, als Grundlage hegemonialer Herrschaft. Der Bogen zur Konstruktion im diskurstheoretischen Sinn ergibt sich auch aus dieser Potentialität der Veränderung, die Gramsci dem Denken zuschreibt. Er sieht Hegemonie immer auch als pädagogische Beziehung (Kebir 1991: 89) und rückt damit das Gestaltende in den Vordergrund.

Sowohl Gramsci als auch poststrukturalistische Theorien erlauben es, Strukturen als Werden (Jablonka 1998: 25) zu denken.

Gerade um dieses Werden, um das Potentielle, auf den Weg Gebrachte, in Fluss Gesetzte – um die Momente des Aushandelns drehen sich die Analysen meiner Arbeit. Bei hegemonialen Diskursen, so meint Reiner Keller, „handelt es sich [...] eher um eine Tendenz zur Hegemonialität; aufgrund der u.a. von Antagonismen und Sinnüberschüssen, von Brüchen, Konflikten gekennzeichneten Situation verfügbarer Sinnordnungen bleiben diese immer in Bewegung" (Keller 2005: 161). Die Verhandlungen um Prekarisierung/Prekarität im öffentlichen Diskurs werden also nicht als bereits kohärent gemachte Deutungsangebote für die Übernahme ins Alltagswissen verstanden, sondern als dynamische Prozesse, bei denen Momente der Nicht-Kohärenz interessieren.

> Gesellschaftliche Wirklichkeitskonstruktion ist ein andauernder und fortschreitender Prozess, in dem kollektive Akteure in einem symbolischen Kampf um die Durchsetzung ihrer Deutungen – das heißt etwa der Formulierung von Problemdefinitionen, Verantwortlichkeiten, Handlungsnotwendigkeiten – stehen. (Keller 1997: 314)

Kämpfe auf symbolischer Ebene sind zentral für die Bearbeitung von Problemen, beispielsweise die soziale, politische, ökonomische Bearbeitung des sozialen Wandels. Die Durchsetzung bestimmter Deutungen zieht entsprechende (Handlungs-)Konsequenzen nach sich. Keller unterstreicht, dass die Untersuchung des „gesellschaftlichen Aushandlungsprozess[es] von Problemdefinitionen und Handlungsoptionen" in der Analyse öffentlicher Diskurse die bislang „einzige, genuin der Soziologie zurechenbare Perspektive der Diskursforschung" (Keller 2005: 21) sei.

Das Moment der Verhandlungen auf diskursiver Ebene ist nun klarer als Moment der Herrschafts(re)produktion zu erkennen: „From post-structuralist theorization, we have a view of discourse as a site of struggle, where forces of social (re)production and contestation are played out" (Lazar 2005: 5). Auch die feministische Diskursforscherin Michelle Lazar versteht damit Diskurs als jene Ebene, auf der maßgeblich soziale Wirklichkeit verhandelt wird. Hier ringen verschieden orientierte gesellschaftliche Kräfte miteinander, in der gramscianischen Terminologie zielen diese Kämpfe auf Hegemonie ab. Dieser Kampf um Deutungshoheit ist ein kontinuierlicher, der auf Fixierungen von Bedeutungen[3] abzielt, die ihrerseits aber nur als temporäre gedacht werden können (Laclau/Mouffe 2006). Oder um es mit Foucault noch weiter zu fassen: „[D]er Diskurs – dies lehrt uns immer wieder die Geschichte – ist auch nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: Er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, derer man sich

3 Die Fokussierung der Kämpfe um Deutungshoheit auf das Ziel einer Fixierung ist etwas irreführend. So kann es durchaus Ziel von Kämpfen um Deutungshoheit sein, Begriffe offen zu halten, einer Fixierung also gezielt entgegenzuwirken.

zu bemächtigen sucht." (Foucault 2003: 11) Diskurs ist damit nicht nur ein Ort hegemonialen Ringens um die Vorherrschaft über das Denken und damit auch die Konstruktion gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern selbst Macht und Gegenstand des Ringens.

3.1.2 Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit

Hegemonie wird maßgeblich über die diskursive Ebene hergestellt, so war das Argument im vorherigen Abschnitt. Welche Vorstellungen von Diskurs und dem Verhältnis von Diskurs und sozialer Wirklichkeit in dieser Arbeit angelegt werden, muss an dieser Stelle präzisiert werden. Auf den Forschungsgegenstand bezogen gilt es zu erläutern, welche Rolle Diskurse für den sozialen Wandel spielen. Aus dem breiten Feld der Diskurstheorien, die jeweils den Zusammenhang von Sprache und sozialer Wirklichkeit analysieren, folge ich in meiner theoretischen Konzeption in weiten Teilen Reiner Kellers Ansatz der wissenssoziologischen Diskursforschung. An manchen Stellen greife ich auf einzelne Aspekte anderer Diskursansätze zurück, die für meine Fragestellung eine zusätzliche Präzisierung erlauben. Dazu nehme ich Anleihen bei Diskurstheorien im Anschluss an Foucault, bei der Critical Discourse Analysis nach Norman Fairclough und beim postmarxistischen Ansatz von Chantal Mouffe und Ernesto Laclau. Gemeinsam sind ihnen einige zentrale Grundannahmen, die es erlauben, Elemente aus den unterschiedlichen Ansätzen miteinander zu vermitteln und zu einem theoretischen Gerüst zu verbinden, das meiner Fragestellung gerecht wird. Keller (2005: 172) sieht diese Gemeinsamkeiten (1) in der Beschäftigung mit dem Sprach- und Zeichengebrauch als Form gesellschaftlicher Praktiken. (2) Die verschiedenen diskurstheoretischen Ansätze teilen eine sozialkonstruktivistische Perspektive auf soziale Wirklichkeit. (3) Sie gehen davon aus, dass ein Sich-Bewegen in symbolischen Ordnungen unter bestimmten Regeln hinsichtlich Deutung und Handlung erfolgt. (4) Sie verstehen „einzelne Kommunikationsereignisse als Realisierungen einer Diskursstruktur" (ebd.), womit diese zum Ausgangspunkt für diskursanalytische Untersuchungen werden können.

Strukturierende Diskurse: Epistemische Macht

Diskurse bringen die Gegenstände hervor, die sie vermeintlich nur beschreiben. Dieser Satz wandert als gängige Paraphrase von Judith Butlers Konzept der Performativität durch diverse diskurstheoretische Texte. Der Satz verweist auf die konstruierende Macht von Diskursen. Sie bringen hervor, sie formen, sie reproduzieren die soziale Wirklichkeit. Ausgehend von der produktiven Macht von Diskursen wird der analytische Blick auf sprachliche Äußerungen zum Blick auf gesellschaftliche Praxis und Wirklichkeit selbst. Dabei geht es nicht allein um ein Rekonstruieren von bestimmten

Formationen, sondern von Regulierungen und Machtverhältnissen. (Bublitz 1998: 10-11) Die soziale Ordnung wird in der Diskursforschung als spezifisch-historische Konstruktion sichtbar gemacht und damit Tendenzen zu unhinterfragter, normalisierender Festschreibung entzogen. Im Diskurs werden Grenzen zwischen wahr/unwahr, normal/anormal, innen/außen gezogen. Diese Festschreibungen strukturieren als symbolische Ordnung die soziale Ordnung, sie geben den Rahmen dessen vor, was sagbar ist. Im Prekarisierungsdiskurs, so meine These, wird abgesteckt, inwiefern mit dem sozialen Wandel verbundene soziale Ungleichheiten legitimierbar sind oder nicht, welche Deutungen möglich und artikulierbar sind, welche marginalisiert oder unthematisiert bleiben.

Diskurse konstituieren die Denk- und Handlungshorizonte von Subjekten. Sie bringen aber Subjekte auch erst hervor. Die Konstruktion von sozialer Wirklichkeit durch Sprache ist in der Diskursanalyse über die kategorisierende Macht von Sprache, wie sie beispielsweise Berger/Luckmann (Berger/Luckmann 2003) konzedieren, hinaus relevant. Soziale Wirklichkeit vermittelt sich immer über Sprache und Diskurs, sie wird durch diese erkennbar und gleichzeitig hergestellt.

> Konstruktivismus bedeutet als Grundhaltung eines diskurstheoretischen und -analytischen Programms, die Analyse auf die gesellschaftliche Herstellung der 'Ordnung der Dinge' im Medium der diskursiven Wissenspolitiken zu richten, also die Kontingenz der symbolischen Ordnung zum Ausgangspunkt der Fragen nach denjenigen Prozessen zu machen, die sie in vorübergehend fixierte Kristallisationen und Strukturzusammenhänge transformiert. Dabei wird weder die Widerständigkeit von Wirklichkeit noch die unabhängig von Sinnzuweisungen bestehende Existenz von physikalischen Phänomenen und Prozessen geleugnet, wohl aber die Zulässigkeit eines naiven Objektivismus bestritten, der die *Herstellung* von Fakten ausblendet und bei seiner Berufung auf deren Geltung übersieht, welche Bedeutungs-Unterstellungen er immer schon voraussetzt. (Keller 2005: 266) (Kursivsetzung im Original)

Die Einschränkung von Keller ist auch für meinen Untersuchungsgegenstand zentral: Die Annahme der grundlegenden und unhintergehbaren Bedeutung von Diskursen für die soziale Ordnung ist nicht gleichbedeutend mit einer Negation von Materialität. Soziale Wirklichkeit in ihrer materiellen Dimension und die sie hervorbringenden Prozesse sind unauflösbar miteinander verschränkt: Prekarität als Kategorie sozialer Ungleichheit oder Prekarisierung als gouvernementaler Prozess (Lorey 2011) lassen sich in ihren materiellen Manifestationen analysieren (vgl. Kapitel 2), gleichzeitig bringt das Reden über diese Verhältnisse und Prozesse diese erst mit hervor.

Diskurse werden in ihrem Eigensinn erfasst und als Materialität in sich verstanden (Foucault 1981: 198). Judith Butler versteht, im Verweis auf das Foucault'sche Verständnis der Produktivität von Macht, Materie als zu Materie Gewordenes. Materialisierung denkt sie als Prozess, der über die Zeit hinweg Verfestigungen und Stabilisierungen produziert und damit Materie schafft. (Butler 1997: 32) Dieser Verweis auf die Prozessualität von Diskursen und sozialer Ordnung fügt sich wiederum in die

oben argumentierte hegemonietheoretische Dimension meiner Forschungsperspektive. Materialisierungen werden hier als geronnene Diskurse verstanden, die ihrerseits Diskursproduktion strukturieren, aber selbst eben auch diskursiv hervorgebracht sind. Diskurse bringen Wirklichkeit damit nicht nur machtvoll hervor, sondern sind in diese Wirklichkeit auch selbst eingelassen.

Die wirklichkeitskonstituierende Macht von Diskursen liegt in der notwendigen Vermitteltheit von Wirklichkeit qua Sprache und Diskurs begründet. Damit gehe ich mit der Diskurstheorie davon aus, dass im Prekarisierungsdiskurs Ungleichheit und Differenz durch den performativen Charakter von Sprache bestimmt und hergestellt werden. Macht/-verhältnisse werden in erster Linie als in die Sprache eingelagert und von ihr hervorgebracht verstanden. Die Critical Discourse Analysis (CDA)[4], wie sie von Norman Fairclough und Ruth Wodak (Fairclough/Wodak 1997; Fairclough 2007, Fairclough 2004) vorangetrieben wird, bettet Diskurse explizit in den gesellschaftlichen Kontext mit ein und erweitert damit das Verständnis des Verhältnisses von Diskurs und Macht:

> CDA sees discourse – language use in speech and writing – as a form of 'social practice'. Describing discourse as social practice implies a dialectical relationship between a particular discursive event and the situation(s), institution(s) and social structure(s), which frame it: the discursive event is shaped by them, but it also shapes them. That is, discourse is socially constitutive as well as socially conditioned – it constitutes situations, objects of knowledge, and the social identities of and relationships between people and groups of people. (Fairclough/Wodak 1997: 258)

Die Critical Discourse Analysis kann an dieser Stelle also ein akzentuiertes Verständnis des Verhältnisses von Diskursen und sozialen Strukturen liefern. Dies wird als *Wechsel*verhältnis konzipiert, sodass Diskurs als die soziale Ordnung hervorbringend, aber eben auch als selbst sozial strukturiert gedacht wird. Der soziale Kontext diskursiver Konstruktionen wird in die Analyse miteinbezogen: Die soziale Praxis 'Diskurs' ist eingelassen in verfestigte Diskurse als die Bedingungen ihrer Produktion. Für meine Analyse des Prekarisierungsdiskurses benötige ich demnach ein analytisches Konzept, das den Kontext von Diskursen mit einschließt.

Ich nähere mich einem solchen Analysekonzept über eine weitere Präzisierung dieser doppelten Dynamik von Diskurs und Macht. Paula-Irene Villa unterscheidet in sozial-konstruktivistischer Tradition[5] zwischen zwei unterschiedlichen Machtformen, die ich als Analyseebenen übernehme: epistemologische Macht einerseits und soziale Macht andererseits (Villa 2006: 190). Erstere ordnet sie Judith Butler zu, die sie stellvertretend für poststrukturalistische Ansätze zitiert[6], und meint damit: „Die diskursiven Prozesse funktionieren mittels der epistemologischen Macht, die performative Sprechakte immanent besitzen, nämlich jene Realitäten zu erzeugen, die sie scheinbar nur benennen" (ebd. 188). Performativität bezeichnet einen Schlüsselaspekt in Butlers Arbeit, mit dem sie die wirklichkeitskonstituierende Dynamik von Diskursen konzeptionalisiert, wie dies oben bereits diskutiert wurde. Epistemische[7] Macht lässt sich analytisch auf der diskursiven Ebene selbst rekonstruieren, im konkreten Forschungsprojekt also über Diskursfragmente aus dem printmedialen Prekarisierungsdiskurs.

Diskursanalyse interessiert sich aber nicht für einzelne Sprechakte oder Texte in ihrer isolierten Form, sondern für ihre Performativität, die sich aus dem Diskurs als Ganzem, nicht aus den einzelnen Interventionen ergibt. Butler erklärt die performative Wirkung von Diskursen aus der beständigen Wiederholung und dem fortlaufenden Zitieren, das die Gegenstände hervorbringt, von denen gesprochen wird (Butler 1997). Aus diskurstheoretischer Sicht geht es mir darum zu rekonstruieren, wie soziale Ungleichheiten und die aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche unter den Stichworten von Prekarisierung/Prekarität entworfen und damit hergestellt werden. Wie diese diskursiven Deutungsangebote von empirischen Subjekten angeeignet und eigensinnig realisiert werden, kann ich mit dieser Analyseperspektive nicht beantworten. Ich konzentriere mich in Bezug auf die Ebene epistemischer Macht auf Diskurse als Horizonte setzende Praktiken, mittels derer der Handlungs- und Deutungsspielraum gerahmt wird. Medien sind dann eine Arena, in der sich diese Praxis konkretisiert.

---

4 Hinsichtlich der Annahme, dass Diskurse in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingelassen sind und durch diese in ihrer (Re)Produktion strukturiert werden, trifft sich der wissenssoziologische Zugang zu Diskursanalyse mit jenem der Kritischen Diskursanalyse. Für meine Arbeit schließe ich an dieser Stelle an die CDA an, verfolge aber deren linguistischen Zugang auf analytischer Ebene nicht weiter.

5 Auf die Uneindeutigkeit der Bedeutung des Begriffs Konstruktion, die das Argument zur Differenzierung von Machtverhältnissen unterstreicht, weist Regina Becker-Schmidt hin: „Der Begriff 'Konstruktion' ist in seiner Bedeutung doppelsinnig. Er lässt sich auf Vorstellungen, Entwürfe, Sinngebungen, normative Vorgaben und Handlungskonzepte ebenso beziehen wie auf die Objektivationen, in denen sie sich materialisieren: gesellschaftliche Einrichtungen, Verwaltungsapparate, Regelsysteme, Machtkartelle, Wirtschaftsordnungen. Zwischen 'Machen' und 'Gemachtem' besteht ein qualitativer Unterschied." (Becker-Schmidt 2007: 63) Diskurstheoretisch übersetzt ist das Machen als der diskursive Aushandlungsprozess zu verstehen, während das Gemachte jene Verfestigungen von Diskursen meint, die ihrerseits das Machen strukturieren.

6 Villa setzt sich in ihrer Arbeit mit soziologischen Debatten um und Theoriebildungen zum Geschlechtskörper auseinander. In diesem Kontext wählt sie Butler als „Vertreterin" diskurstheoretischer, poststrukturalistischer Ansätze aus.

7 Der Begriff der epistemischen Macht wird hier anstatt Villas Begriff der epistemologischen Macht verwendet. Gemeint ist dasselbe, ich bevorzuge aber den Begriff der epistemischen Macht, weil er den Blick vom erkenntnistheoretischen Moment stärker auf die Diskursimmanenz dieser Form von Macht lenkt.

Strukturierte Diskurse: Soziale Macht

Das Konzept von sozialer Macht in die Diskursanalyse mit aufzunehmen, erlaubt eine Präzisierung von diskursiven Aushandlungsprozessen und Konstruktionsprozessen von Wirklichkeit. So erstreckt sich die Diskursimmanenz im Butler'schen Zugang allein auf den konkret interessierenden Diskurs, kann aber nicht erfassen, welche Strukturen, welche Verfestigungen von Diskursstrukturen dazu beitragen, dass bestimmte Diskurspositionen Wirkungsmächtigkeit erlangen, andere hingegen nicht. So schlägt Butler vor, auch nach Kontexten zu fragen, wenn sie den Möglichkeiten des Gelingens subversiver performativer Akte nachgeht (Butler 1991: 204). Sie fokussiert aber auf die Frage der Performanz, während der Kontextbezug unausgearbeitet bleibt. Villa schlägt nun vor, diese im Begriff der Hegemonie gebündelten Momente der Macht im Rückgriff auf die sprachsoziologischen Ansätze von Pierre Bourdieu analytisch zugänglich zu machen.

> Der Geltungsanspruch einer performativen Aussage, hier vor allem als Setzung einer außersprachlichen Realität, kann sich nur auf den sozialen Kontext beziehen, in welchem diese getätigt wird. [...] Die Kritik, die Bourdieu an der diskurstheoretischen Behandlung von Sprache formuliert, betrifft also die analytische Trennung des Sprachaktes von den Bedingungen seiner Verwendung. (Villa 2006: 192-193)

Geronnene Machtverhältnisse, beispielsweise in Form von Institutionen oder weiter gefasst von Dispositiven (Foucault 1976), strukturieren die Arenen der Wissensproduktion und sind Teil der Gelingensbedingungen symbolischer Kämpfe um Deutungshoheit. Bestimmend sind Formen sozialer Macht, die den einzelnen Deutungsangeboten a priori Gewicht verleihen und Legitimation verschaffen. Villa sieht hier eine Schwachstelle poststrukturalistischer Ansätze, die sie mit Bourdieu bearbeitbar sieht. So

> ist das diskurstheoretische Modell der Handlungsfähigkeit, das auf die der Sprache selbst immanenten Variationsmöglichkeiten abhebt, verkürzt. Handlungsfähigkeit ist nämlich ebenso die gesellschaftlich strukturierte Möglichkeit, Sprache als strategische Ressource einzusetzen. Dazu gehört auch, dass Sprechen als Handlung immer in sozialen Kontexten geschieht, dass also nicht nur Rezeption und Wirkung der Rede von mehreren an der sprachlichen Interaktion Beteiligten abhängen, sondern überhaupt der Sinn eines Performativs je nach Kontext und Interaktionspartner/innen variiert. (Villa 2006: 197)

Mit Bourdieu gedacht bedeutet dies, dass verschiedene Formen sozialer Macht die diskursive Arena durchziehen und die Durchsetzungskraft der einzelnen Diskurspositionen (mit)bestimmen. Welche Formen sozialer Macht dies sind, kann nie allgemein beantwortet werden, sondern nur in Bezug auf eine konkrete Arena zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt. Machtstrukturen im medialen Feld müssen also notwendigerweise in die Analyse eingearbeitet werden, wenn über gesellschaftspolitische Implikationen der diskursiven Entwürfe zu Prekarisierung/Prekarität Aussagen getroffen werden wollen. Damit ist neben der diskursiven Ebene

jene der Produktionsbedingungen des Prekarisierungsdiskurses als relevante Analyseebene benannt.

3.1.3 Verfestigte Ordnungen: Medien als Diskursorte

Medien als Ort diskursiver Verhandlungen

Diskurse interessieren mich aufgrund ihrer das Soziale gestaltenden Macht. Um – wie der Prekarisierungsdiskurs – als Arena sozialer Auseinandersetzungen überhaupt relevant zu werden, muss ein Diskurs über Öffentlichkeit verfügen. Konflikthaftigkeit und Öffentlichkeit sind in dem hier angelegten Verständnis von Diskurs untrennbar miteinander verbunden (Schwab-Trapp 2001: 263). Das moderne soziale Leben zeichnet sich mitunter durch seine Textvermitteltheit aus (Fairclough 2001), Wissen transportiert sich maßgeblich über Medien. Spezialisiertes Wissen zu Prekarisierung/Prekarität wird in spezialisierten Medien verhandelt, über Massenmedien wird es in das Alltagswissen vermittelt, wobei hier Um/Deutungen und Um/Ordnungen dieser spezialisierten Wissensbestände passieren und neue Wissensbausteine generiert werden. Ich wähle (Print-)Medien als Untersuchungsebene. Ich gehe davon aus, dass in diesem Feld gesellschaftlich relevante Deutungsweisen des sozialen Wandels und der mit ihm verknüpften sozialen Ungleichheiten ausgehandelt werden. Mehr noch, die Produktion von „Erzählungen einer sozialen Ordnung gehört zu den wichtigsten Funktionen von Massenmedien" (Kreft 2001: 129). Deutungsweisen verstehe ich aus diskurstheoretischer Perspektive als Deutungsangebote, als diskursiv konstituierte Horizonte für Denken und Handeln. Diese sind in einer Medien- und Informationsgesellschaft im Kern medialisierte Horizonte.

> Durch Medien und ihre massenhafte Verbreitung sind [...] Interpretations- und Handlungsfolien [...] vorgeformt. Die medialen Angebote müssen von den Betreffenden nicht unbedingt als exakte Vorgabe genutzt werden, sie geben jedoch eine Ausgangsbasis in Handlungssituationen vor, auf der weitere Aushandlungsprozesse aufruhen können. (Sander/Meister 1997: 235)

Auch wenn Subjekte nicht unmittelbar annehmen und umsetzen, was mediale Diskurse an Deutungen anbieten, so wird im öffentlichen Diskurs, den ich hier über Medien erschließe, das gesellschaftlich Sagbare umrissen, werden individuellem und kollektivem Handeln Horizonte vorgegeben. Das journalistische Feld übernimmt in maßgeblicher Form die Legitimierung der sozialen Welt (Benson/Neveu 2005: 46) und seiner Ordnung. Im öffentlichen Diskurs findet Sinnproduktion in breitem Maßstab statt, wobei gerade durch die Pluralität der Akteur_innen beziehungsweise der konkreten (Teil-)Arenen und Orte Bedeutungen nicht nur zirkulieren, sondern diese auch verhandelt werden. Das mediale Feld teilt mit dem politischen und dem wissenschaftlichen dabei eines: „[T]hey all lay claim to the imposition of the le-

gitimate vision of the social world, they have in common the fact that they are the site of internal struggles for the imposition of the dominant principle of vision and division." (Bourdieu 2005: 36)

Die Spezifik des journalistischen Feldes sieht Bourdieu in dessen zentraler Rolle für die symbolische Produktion. Die Sinnproduktion aus dem medialen Feld beeinflusst maßgeblich auch andere Felder (ebd.: 41), sodass Medien nicht nur eine Schnittstelle zwischen Spezial- und Interdiskursen[8] darstellen, sondern darüber hinaus verschiedene Diskursarenen horizontal aneinanderschließen. Das journalistische Feld, wie in bourdieuscher Terminologie die mediale Diskursarena charakterisiert wird, gilt es als mehrfach extern beeinflusst zu begreifen: Der Grad seiner ökonomischen und politischen Autonomie strukturiert die Bedeutungsproduktion ebenso wie dies soziale Merkmale konkreter sozialer Akteur_innen tun (Marchetti 2005)[9]. Auch Bourdieu konstatiert eine zunehmende Beeinflussung des journalistischen Feldes durch ökonomische Logiken. Medien sind den Regeln ökonomischer Rationalität unterworfen. Sie sind selbst Ware und Gegenstand ökonomischer Transaktionen ebenso wie die von ihnen verarbeiteten, produzierten und kommunizierten Inhalte mitunter auch warenförmig konzipiert werden. Die marktförmige Ausrichtung medialer Sinnproduktion nimmt dieser nicht ihre diskursive Macht, vielmehr werden die Bedingungen ihrer Produktion reorganisiert, sodass marktorientierte Kriterien eine größere Rolle spielen.

Der öffentliche Diskurs, wie er mich hier interessiert, kann als „mediated public sphere" (Thompson 1995) verstanden werden. Mediale Kommunikation, wie sie in den modernen Medien mit einer breiten Streuung erfolgt, ist in ihrer symbolischen Dimension zu sehen, aber auch in ihrer technischen, das heißt materiellen Bedingtheit

8 In der Duisburger Schule der Diskursanalyse wird dieser Begriff für den breiten, öffentlichen Diskurs eingesetzt (Link 2007). Ich bevorzuge den Begriff des öffentlichen Diskurses, weil das Moment der Öffentlichkeit für die Frage nach diskursiven Verhandlungen im Sinne sozialer Kämpfe grundlegend ist. Zudem verwende ich in Anschluss an Michael Schwab-Trapp den Begriff des interdiskursiven Kontextes für die Entwicklung meiner Analysekategorien (vgl. Kapitel 4.3) und meine damit die Verknüpfungen zwischen verschiedenen Diskursen, nicht den öffentlichen, in einer allgemein zugänglichen Sprache gehaltenen Diskurs. Begrifflich schließe ich mich Reiner Keller (2005) an, der von allgemeinöffentlichen Diskursen spricht, wenn die Adressat_innen eben diesem Feld allgemeiner Öffentlichkeit zugeordnet werden können.

9 Die Kommerzialisierung von Medienproduktion geht einher mit einer Prekarisierung von Journalist_innen (Bourdieu 2005: 42). Dass sich aus diesen Entwicklungen spannende Koinzidenzen für den Prekarisierungsdiskurs in der öffentlichen Sphäre ergeben, gibt auch Alice Mattoni zu bedenken (Mattoni 2009). Andere Autor_innen wenden allerdings ein, dass in Redaktionen ein hohes Maß an Standardisierung in die Arbeitsprozesse eingebaut ist, sodass einzelne Texte wenig bis keine Auskunft über individuelle Positionierungen geben können (Steiner 1998).

(ebd.: 10f). Oder anders formuliert: Die Unterscheidung zwischen epistemischer und sozialer Macht, wie ich sie weiter oben von Paula-Irene Villa übernommen habe, gilt auch für Medien als konkrete Diskursarena. Der medialen Arena als Untersuchungsfeld nähere ich mich folglich unter der Prämisse, dass sie als soziales Feld der Bedingungsrahmen jener Bedeutungsproduktionen ist, die mich hier interessieren. Die hochgradige Institutionalisierung des Feldes reguliert dieses, bestimmt die soziale Position von Individuen im Feld selbst und hat damit strukturierenden Einfluss auf die Produktion diskursiver Deutungsangebote. Sinnproduktion und Bedeutungsbelegungen gelangen nicht unmittelbar von A nach B, sondern sind medial vermittelt und damit mit verschiedensten Schranken und (Selektions-)Mechanismen des medialen Feldes konfrontiert. Die Aufmerksamkeitsökonomie der Medien orientiert sich primär an der medialen Verwertbarkeit von Ereignissen und Interventionen (Champagne 2000); sie schaffen damit ihre eigene, äußerst wirkmächtige Wirklichkeit.

MayDay-Aktivist_innen adressieren, wie Alice Mattoni zeigt, sowohl Mainstream-Medien, Vermittler-Medien (broker) als auch alternative Medien. Erstere, die eine große Reichweite haben und die öffentliche Meinung in hohem Maße organisieren, sind allerdings wenig durchlässig für das imaginäre Repertoire der Bewegung. Sie referieren wenig bis gar nicht auf andere mediale Subfelder, während alternative Medien wie Indymedia als Knotenpunkte für das aktivistische Prekarisierungswissen fungieren und verschiedenste mediale Ebenen miteinander verknüpfen. So werden alternative Medien zum zentralen Interaktions- und Diffusionsraum für das aktivistische Imaginations- und, so ist zu ergänzen, Deutungsrepertoire, gerade weil Mainstream-Medien diese Inhalte nicht aufnehmen. (Mattoni 2009)

Medien werden hier mit Michael Schwab-Trapp als Diskursfeld verstanden, welches als vorstrukturierte Arena diskursiver Auseinandersetzungen gedacht wird (Schwab-Trapp 2001). Diskurse sind damit immer nur kontextgebunden rekonstruierbar, wenn nicht nur das diskursiv sichtbar Gemachte, sondern auch dessen gesellschaftliche Funktionalität interessieren. Für eine Analyse müssen demnach die jeweiligen Strukturierungen des konkreten Feldes mitreflektiert werden.

Legitimes Sprechen

Die Autorisierung von Aussagen und damit die Frage nach sozialer Macht kann in Bezug auf das mediale Feld über das Konzept der Legitimität erläutert werden. Die Legitimität des Feldes konstituiert sich nach Patrick Champagne auf zwei Ebenen: Erstens kann dies über die journalistisch-intellektuelle Haltung erfolgen, die von der entsprechenden Bezugsgruppe anerkannt wird (internal legitimacy). Wer spricht zu wem? Die (imaginierte) Korrespondenz von Adressant_innen und Adressat_innen generiert diese Form der Legitimität. Diesen Gedanken übersetze ich in das diskurstheoretisch unterfütterte Analysekonzept der Diskursgemeinschaften (vgl. Kapitel

4.3.3). Zweitens wird Legitimität auch über konkrete Machtverhältnisse, beispielsweise hohe Auflagenzahlen, eine breite Leser_innenschaft etc., hergestellt (external legitimacy). (Champagne 2005: 59) Für das printmediale Feld, auf das hier fokussiert wird, bedeutet dies, dass seine Legitimität als (Teil-)Feld institutionalisiert ist.

Zwar sind Printmedien nur ein Moment in einer diversifizierten Medienlandschaft, die kontinuierlich wächst. Diese wachsende Pluralität wird aber in den Medien- und Kommunikationswissenschaften weithin nicht als Konkurrenzdynamik gefasst, sondern als Ausdifferenzierung hinsichtlich der Funktionalität einzelner Medien und Arenen interpretiert. Printmedien bleiben weiterhin (meinungs-)relevant, auch wenn sich bereits zur Jahrtausendwende leichte Verschiebungen hin zu neuen Medien ausmachen ließen (Eichmann 2000). Bourdieu verweist darauf, dass Print-Journalist_innen immer noch qua kulturellem Kapital als tonangebend innerhalb des Feldes angesehen werden, sodass sie häufig sogar jene sind, „who launch the critical debates that television picks up" (Bourdieu 2005: 42). Das mediale Feld ist intern stark vernetzt, sodass in der Produktion der verschiedenen Formate häufig auf dieselben Quellen zurückgegriffen wird (Champagne 2000). Verschiedene mediale Arenen funktionieren demnach nicht isoliert, sondern informieren sich gegenseitig (vgl. auch Jäger 2001: 163). Insofern erscheint es, auch angesichts der historisch tradierten Bedeutung von Printmedien im deutschsprachigen Raum (Altendorfer 2001), plausibel, für eine Untersuchung des öffentlichen Diskurses Printmedien als Untersuchungsfeld heranzuziehen.

Das Konzept des bourdieuschen Feldes ist für die Diskursforschung produktiv, weil es die Aufmerksamkeit weg von personalisierter Verantwortlichkeit und hin zu Strukturen orientiert. Die Deutungsangebote, die in Texten rekonstruiert werden können, sind dann nicht Produkt einer Autorin, die als Urheberin gilt. Vielmehr wird der Text bereits als Produkt vermachteter sozialer Prozesse und Aushandlungen verstanden[10]. Oder diskursanalytisch formuliert: Texte werden nicht als individuelle Äußerungen, sondern als gesellschaftliche Produkte verstanden (Jäger 2001). Insofern sind diese Produkte abhängig von der sozialen Struktur des Feldes, das die Möglichkeitsbedingungen ihrer Produktion organisiert. So gilt es folgende Fragen auch in einem diskursanalytischen Verständnis von Aussagen zu stellen: Wer ist autorisiert zu sprechen und wessen Interventionen in den öffentlichen Diskurs werden über die mediale Öffentlichkeit breit gestreut?

Mit John B. Thompson ist die soziale Position von Individuen innerhalb des medialen Felds, hier konkret der printmedialen Arena, über die Frage nach ihrer Macht zu bestimmen (Thompson 1995: 13). Diese basiert auf jenen Ressourcen, auf die Subjekte zugreifen und für ihre Position im Feld nutzbar machen können. Ihr kulturelles,

10 Ein solches Verständnis von Text korrespondiert mit poststrukturalistischen Ansätzen, mitunter auch der Cultural Studies (vgl. z.B. Talbot 2007: 7-8)

soziales und ökonomisches Kapital (Bourdieu) spielt für ihre Durchsetzungsfähigkeit im medialen Feld eine zentrale Rolle. Untersucht wird also nicht ein Feld, in dem alle möglichen Deutungsweisen aufeinandertreffen beziehungsweise distribuiert werden (können). Vielmehr schaffen die medialen Selektionsmechanismen bereits einen spezifischen Raum des Sagbaren, der zwar nicht zwangsläufig hegemonial besetzt, aber eindeutig vorstrukturiert ist. Die Regeln des Feldes regulieren, was in welcher Form von wem an welcher Stelle gesagt werden kann.

Die Diskurstheorie in der unmittelbaren Tradition Foucaults gibt auf diese Fragen eine auf den ersten Blick eindeutige Antwort: Sie vermeidet das sprechende Subjekt und fokussiert auf Diskurse als übergreifende Dynamiken. Das sprechende Subjekt wird als diskursive Funktion gefasst, nicht als Interessen verfolgende_r Urheber_in. Foucault verschiebt das Interesse von der_dem Verfasser_in im Sinne einer Ursprungserzählung auf die Idee des *Autors als Funktion*. Er fasst „den Autor als Prinzip der Gruppierung von Diskursen, als Einheit und Ursprung ihrer Bedeutungen, als Mittelpunkt ihres Zusammenhalts" (Foucault 2003: 20). Der_die Autor_in als Funktion (Foucault 1999) ist eben nicht gleichzusetzen mit dem Verfasser, der Verfasserin eines Textes, sondern bereits Gegenstand der Analyse, indem er_sie als Diskursmoment gefasst wird. Allerdings verschwimmt, wie Reiner Keller (2005) zeigt, der Status des Subjekts bei Foucault.[11] Offen bleibt auch, wie soziale Macht in Bezug auf das Subjekt als diskursive_r Akteur_in angegangen werden kann.

Keller arbeitet in einer wissenssoziologischen Tradition einen für eine soziologisch orientierte Diskursforschung nutzbaren Subjektbegriff heraus. Die Foucault'sche Differenzierung zwischen Sprechendenpositionen, Subjektpositionen und Technologien des Selbst (Keller 2005: 211) führt er fort, präzisiert sie aber unter wissenssoziologischen Prämissen. Dieses soziologisch ausdifferenzierte Verständnis des Verhältnisses von Akteur_innen und Diskursen übernehme ich für diese Arbeit. Keller identifiziert drei Ebenen dieses Verhältnisses:

– *Sprechendenpositionen* sind Orte der legitimen Artikulation innerhalb von Diskursen (ebd.: 218). Für das Untersuchungsfeld Printmedien liegen die Sprechendenpositionen auf zwei Ebenen: Legitime Artikulation erfolgt durch die Position des_der Journalist_in. Dem nachgeordnet, weil durch die journalistische Ebene bereits gefiltert und bearbeitet, geht es um in den Diskurs vermittelte Sprechen-

11 Habermanns kritisches Gegenlesen beziehungsweise ergänzendes Lesen von Gramscis Hegemonietheorie mit Laclau/Mouffe, Hall und Butler (und das Querlesen dieser Autor_innen jeweils zueinander) würde es erlauben, die Argumentation in ähnlicher Weise aus hegemonietheoretischer Perspektive zu führen. In der Kritik von Butler an Laclau lässt sich der Imperativ, die Bedingungen der Diskursproduktion/der Sprechendenposition in die Analyse mit einzubeziehen, ablesen. So kritisiert Butler an Laclau, „nicht sehen zu wollen, dass nicht alle Subjekte 'gleiche' Subjektpositionen einnehmen, in dem Sinne, dass sie sich mit gleicher Kraft artikulieren könnten" (Habermann 2008a: 116).

denpositionen. Die Legitimität des Sprechens ergibt sich aus den Zugangsbestimmungen des Feldes, ist also abhängig von der inneren Ordnung des medialen Feldes, welches seinerseits in gesamtgesellschaftliche Verhältnisse eingebettet ist. In Abhängigkeit von gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen und feldinternen Machtstrukturen konstituieren sich die Sprechendenpositionen.
- *Subjektpositionen* sind mit Keller als jene Deutungsangebote, Subjektivierungsweisen und auch Technologien des Selbst zu verstehen, die Subjekte diskursiv hervorbringen (ebd.). Übersetzt in den Kontext der diskursiven Aushandlungen um Prekarisierung werden über Subjektpositionen die Entwürfe prekärer/prekarisierter Subjekte erfasst.
- *Soziale Akteur_innen* sind schließlich „Individuen oder Kollektive, die sich auf die erwähnten Sprecher- oder Subjektpositionen beziehen und diese [...] realisieren" (ebd. 218). Diese Ebene des Verhältnisses von Akteur_innen und Diskursen, das die Aneignung von Deutungsangeboten betrifft, wird in dieser Arbeit hintangestellt. Insofern spreche ich bewusst von Deutungsangeboten. Angebote können angenommen, verworfen oder auch umgearbeitet werden.

Soziale Macht, wie ich sie im Anschluss an Villa von epistemischer Macht unterscheide, wäre auf zwei Ebenen zu untersuchen: auf jener der Sprechendenpositionen, wie ich es hier auch mache, und jener der sozialen Akteur_innen. Aus forschungspragmatischen Gründen wird die zweite Ebene zurückgesetzt. Soziale Macht(verhältnisse) rekonstruiere ich über das Feld der Printmedien sowie die Frage nach Sprechendenpositionen. Epistemische Macht lässt sich ebenfalls auf zwei Ebenen in den Blick nehmen: über die Sprechendenpositionen sowie über Subjektpositionen. Wer wird als Sprechende_r in welcher Form sichtbar gemacht? Und vor allem: Wer wird als prekäres/prekarisiertes Subjekt entworfen? Während der erste Fragenkomplex auf die Strukturiertheit des untersuchten Diskurses selbst verweist, konzentriert sich der zweite Fragenkomplex auf die strukturierende Macht dieses Diskurses.

Printmedien können also gefasst werden als eine institutionalisierte Arena von Diskursproduktion (Schwab-Trapp 2001), die gezielt Öffentlichkeit herstellt und Verhandlungsraum für die Legitimität von Sichtweisen ist (epistemische Macht), gleichzeitig diese Sichtweisen aber schon a priori durch die eigene Institutionalisierung bis zu einem gewissen Grad legitimiert (soziale Macht). Mit dem Analysezugang über die symbolische, diskursive Ebene wurde die Frage nach dem Subjekt zentral. Dies bestätigt sich auch im Material, sodass neben der Diskussion der Analysekonzepte (Kapitel 4.3) eine erweiterte Reflexion von Subjektivität und Diskurs notwendig ist.

3.2 Verhandlungsknoten Subjekt

Der gewählte Zugang zum Forschungsgegenstand ist zu allererst ein sozial-konstruktivistischer. Präzisiert werden konnte dieser zum einen machttheoretisch mit dem Hegemoniekonzept Gramscis und seinen poststrukturalistischen Erweiterungen, zum anderen über Ansätze der wissenssoziologischen Diskursanalyse. Das Forschungsinteresse richtet sich dabei auf Verhandlungsknoten. Vier diskursive Figuren eines prekären/prekarisierten Subjekts konnte ich im Zuge meiner Analysen rekonstruieren: das Prekariat als Unterschicht, die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten, die hochqualifizierten Prekären sowie das uneindeutige prekarisierte Subjekt. Weil sich an diesen Figuren, diesen diskursiven Subjektentwürfen die Verhandlungen um Prekarisierung/Prekarität verdichten, begreife ich sie als Verhandlungsknoten. Die aus der gegenstandsorientierten Analyse gewonnene Perspektive auf die Zentralität des Subjekts binde ich in diesem Abschnitt an diskurs- und hegemonietheoretische Überlegungen zurück. Geschaffen wird so ex post ein theoretischer Rahmen, der sich in seiner Fokussierung über die Ergebnisse meiner Arbeit begründet.[12] Arbeite ich mit einer Konzeptionalisierung von Macht als einerseits epistemisch und andererseits sozial, wie ich dies oben ausgeführt habe, so muss diese Differenzierung sich auch in der theoretischen Einbettung der zentralen Analysekategorie des Subjekts wieder finden. In der Unterscheidung zwischen Sprechendenpositionen und Subjektpositionen, wie ich sie von Reiner Keller übernehme, ist diese Differenzierung bereits angelegt. Während die Frage nach sozialer Macht im vorigen Abschnitt zu Medien als Diskursorten bereits in ihren zentralen Momenten diskutiert wurde, bleibt in den folgenden Abschnitten eine theoretische Präzisierung der epistemischen Ebene zu leisten (3.2.1). Außerdem schaffe ich die theoretische Grundlage für eine Verknüpfung dieser beiden Ebenen (3.2.2).

3.2.1 Epistemische Macht: Die diskursive Konstruktion von Subjekten

Im öffentlichen Diskurs, so meine These, werden vier verschiedene prekäre Subjekte entworfen. Welche Relevanz ist diesen Entwürfen für die adressierten Subjekte beizumessen? Diese Frage soll im Folgenden aus diskurstheoretischer Perspektive und in Anschluss an das bislang dargelegte theoretische Gerüst beantwortet werden. Zentral ist hierfür die Frage, was epistemische Macht in Bezug auf Subjekte und Subjektivität meint.

12 Methodologisch ist dieses Vorgehen unter dem Stichwort der Zirkularität des Forschungsvorgehens erläutert (vgl. Kapitel 4.1).

Unterwerfung und Hervorbringung

Subjektentwürfe erwiesen sich in den hier vorgelegten Analysen als Scharniere, als Verhandlungsknoten für die Bedeutungsproduktion zu sozialem Wandel. Im Anschluss an feministisch poststrukturalistische Positionen (Raab 1998) wird das Subjekt als diskursiv entworfenes gedacht, dem mit der symbolischen Ordnung die Grenzen von Denken und Handeln vorgegeben sind, das durch diese geformt wird, sie selbst aber auch mitgestaltet:

> Das Wissen, der 'wahre' Diskurs, wird hier nicht nur als anleitend und führend gedeutet, sondern als Subjektivität hervorbringend, denn es stellt der Selbst-Konstruktion die Denkfiguren bereit und gibt der Selbst-Verortung den Horizont vor. Es strukturiert Denken und Fühlen, die Wahrnehmung ebenso wie Verhalten und Handeln bestimmen. Indem der 'wahre' Diskurs sagt, was 'ist', der solcherart konstruierten Realität seine Sprache verleiht und ihr Funktionieren festlegt, erzeugt er den 'Sachzwang'. [...] So wird der Denkraum eingezäunt, der Kritik ihre Grenze vorgegeben und letztlich individueller wie kollektiver Handlungsspielraum abgesteckt. (Michalitsch 2006: 32)

Die feministische Ökonomin Gabriele Michalitsch sieht das (neoliberal regierte) Subjekt in einen Denkraum gesetzt, der gleichzeitig über den Handlungsspielraum Auskunft gibt. Die gesellschaftlichen Bedingungen von Subjektivität schließen die individuellen und kollektiven Bedingungen des Handelns mit ein.

Ich verstehe die Entwürfe prekärer/prekarisierter Subjekte im öffentlichen Diskurs in diskurstheoretischer Perspektive als Anrufungen. Diskurstheoretische Ansätze rekurrieren häufig auf das Konzept der Anrufung von Louis Althusser (1977). „Subjekt" bezeichnet immer Individuen im Verhältnis zu jeweils bestimmten Strukturen, zu Teilbereichen von Gesellschaft, zu gesellschaftlichen Zusammenhängen. Die Anrufung fällt in der relativ deterministischen Perspektive Althussers mit der Unterwerfung der Subjekte in eins. So wirken Anrufungen darauf hin, Subjekte zu schaffen, die sich in ihrer Subjektivität als frei entwerfen und damit „ganz von alleine" (ebd. 148) funktionieren. Damit gibt es „Subjekte nur durch und für ihre Unterwerfung" (ebd.). Die Unterwerfung des Subjekts erfolgt zu ökonomischen Zwecken. Die Position prekarisierter Subjekte wäre dann allein über ihre Funktion im ökonomischen System zu bestimmen. Dagegen schreibt ein an Foucault ausgerichtetes, von Butler weitergeführtes Verständnis von Diskursen diesen produktive, nicht allein repressive Macht zu. Das Subjekt ist abhängig vom Diskurs, es findet sich in ihm erst konstituiert. Unterwerfung und Hervorbringung sind unmittelbar miteinander verknüpft:

> 'Subjektivation' bezeichnet den Prozeß des Unterworfenwerdens durch Macht und zugleich den Prozeß der Subjektwerdung. Ins Leben gerufen wird das Subjekt, sei es mittels Anrufung oder Interpellation im Sinne Althussers oder mittels diskursiver Produktivität im Sinne Foucaults, durch eine ursprüngliche Unterwerfung unter die Macht. (Butler 2001: 8)

Aus Foucault'scher Perspektive ist Unterwerfung nur ein Teil des Anrufungsprozesses. Der „hervorbringende Charakter der Macht" (Bublitz 2003: 101) unterstreicht darüber hinaus die Notwendigkeit der Anrufung im produktiven Sinn. Das Individuum erfährt durch den Diskurs erst seine soziale Existenz (ebd.). Subjektkonstruktion wie diskursive Konstruktionen im Allgemeinen erfolgen über Rituale der kontinuierlichen (Wieder-)Anerkennung (Althusser 1977: 142). Nicht zuletzt ist der öffentliche Diskurs, wie er auch hier untersucht wird, ein Terrain für diese Wiederholungen.

Die poststrukturalistische Perspektive auf Subjekte als konstruierte bedeutet nicht, dass (hier: prekäre/prekarisierte) Subjekte als vollständig determiniert angesehen werden. Nach Butler ist vielmehr dieser konstruierte Charakter die Vorbedingung für Handlungsfähigkeit (Butler 1995: 44). Foucault pointiert den Doppelcharakter des Subjekts – als unterworfenes und als aktives, Macht ausübendes und zur Selbstführung fähiges Subjekt – hinsichtlich der Macht, über die Subjekte in ihrem Charakter als Subjekte auch selbst verfügen (Pieper/Gutiérrez Rodríguez 2003: 8). Butler denkt Handlungsfähigkeit als politische Frage und postuliert eine Verschiebung der Forschungsfrage weg von der Begründung von Handlungsfähigkeit hin zu den Bedingungen ihrer Möglichkeit (Butler 1995: 45). Die Handlungsfähigkeit ist in der Subjektwerdung mit angelegt und gleichzeitig abhängig von dem Rahmen, der ihr gegeben wird. Butler beruft sich hier auf Foucault, der den Horizont des Handelns von Subjekten nicht als äußere Bedingung des Handelns sieht, sondern den Horizont als „konstitutive Möglichkeit unserer Handlungsfähigkeit" (Butler 1995: 42) versteht. In diesem Sinne denke ich eine Analyse des Prekarisierungsdiskurses auch als Analyse der Möglichkeitsbedingungen von eigensinnigem, widerständigem, jedenfalls aber bewusstem Handeln von Subjekten, die als prekär/prekarisiert angerufen werden. Zu den Möglichkeitsbedingungen zähle ich wiederum auch Momente sozialer Macht (vgl. Kapitel 3.1.2).

Subjektformierungen, das heißt auch die hier rekonstruierten diskursiven Figuren prekärer/prekarisierter Subjektivität, entsprechen nicht den 'empirischen' Subjekten (Pieper 2003: 155). Nicht das konkrete Handeln, ob widerständig oder konform, noch das Selbstverständnis und der Selbstentwurf von konkreten Subjekten können über eine solche diskursanalytische Untersuchung erschlossen werden. Vielmehr geben meine Rekonstruktionen diskursiver Entwürfe und Argumentationen Auskunft über das Möglichkeitsfeld von Subjektformierungen und von Handlungsfähigkeit. Die Analyse richtete sich in erster Linie auf jene „welterschließende und weltstrukturierende Symbolordnung", in der jene „Sinnelemente [entstehen], die das Verhalten der Individuen festlegen und verbindlich orientieren" (Demirović 1988: 64). Angesichts dessen, dass ich von Verhandlungen um Deutungshoheit zu Prekarisierung/Prekarität ausgehe, kann hier (noch) nicht von einer verbindlichen, hegemonialen Orientierung gesprochen werden, sondern vielmehr von einem Ringen um diese

Verbindlichkeit. Und so ist für die weitere Dynamik der aktuellen gesellschaftlichen Formation entscheidend, argumentiert Thilo Maria Naumann, „welche Subjektivitätsformen mit welchen Reflexions- und Handlungskapazitäten konstituiert werden, auf welche Weise also die Gesellschaft alltäglich reproduziert und rekreiert wird" (Naumann 2000: 138). Wer in welcher Form als prekäres/prekarisiertes Subjekt adressiert wird, welche Handlungsspielräume mit diesen Adressierungen eröffnet oder verwehrt werden, ist zentrales Ergebnis meiner Analysen (vgl. Kapitel 5, 6, 7).

Zu differenzieren ist einerseits zwischen jenen Entwürfen, die ich in dieser Arbeit als diskursive Figuren verhandle und die als spezifische Anrufungen prekärer/prekarisierter Subjekte funktionieren, und hegemonialen Leitbildern andererseits.[13] Leitbilder, wie der homo oeconomicus oder das Unternehmerische Selbst, sind als normierende Orientierungspunkte zumindest temporär fixiert und beanspruchen Hegemonialität. Dagegen stellen die vier diskursiven Figuren des Prekariats als Unterschicht, der hochqualifizierten Prekären, der niedrig qualifizierten prekär Beschäftigten sowie des uneindeutigen prekarisierten Subjekts (vgl. Kapitel 5.4) Subjektivierungsangebote dar, die sich an unterschiedliche soziale Gruppen richten und diese in ihrer Spezifik erst herstellen. Ich sehe diese Figuren auf einer ähnlichen Ebene situiert wie jene Subjektivierungsangebote, die MayDay-Aktivist_innen mit Hilfe der Superheld_innen produzieren (Adolphs/Hamm 2008). Diese verschiedenen Subjektivierungsangebote ringen im öffentlichen Diskurs um Deutungshoheit.

Performativ und intersektional

Die performative Hervorbringung des Subjekts ist immer ein sozialer Akt, der das Subjekt in der Gesellschaft positioniert. Die diskursiven Verhandlungen um prekäre/prekarisierte Subjekte im öffentlichen Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität sind eben solche sozialen Akte der Positionierung.

> The performative is not merely an act used by a pregiven subject, but is one of the powerful and insidious ways in which subjects are called into social being, inaugurated into sociality by a variety of diffuse and powerful interpellations. In this sense the social performative is a crucial part not only of subject *formation*, but of the ongoing political contestation and reformulation of the subject as well. In this sense, the performative is not only a ritual practice: it is one of the influential rituals by which subjects are formed and reformulated. (Butler 2000: 125)

Butler verweist darauf, dass diese Hervorbringung oder Formation nicht nur als einmaliger Prozess zu verstehen ist, sondern immer wieder vollzogen wird. Interpellation ist demnach als vielfältig und diffus zu verstehen, als mehrfacher Prozess, der mitunter uneindeutige Verhältnisse konstituieren kann. Butler unterstreicht, dass im Kontext sozialer und politischer Verhältnisse und Veränderungen Subjekte reformuliert, neu entworfen und umgedeutet werden. An dieser Stelle kann ich mit meiner Arbeit andocken: Diskurse insgesamt funktionieren nicht als einmalig festgeschriebene Bedeutungsordnungen, vielmehr sind sie dynamisch und als Arenen sozialer Auseinandersetzungen zu sehen, in denen sich unterschiedliche Positionen konfrontieren und nach Hegemonie streben (vgl. Kapitel 3.1.1). Das heißt nicht, dass Subjektwerdung über Anrufung ein Prozess der permanenten Offenheit ist, vielmehr charakterisieren durchaus auch Momente der Festlegung und Einschreibung bestimmte Subjektivitäten.

Die Verhandlung von Bedeutungen ist im Rahmen gesellschaftlicher Dominanzverhältnisse[14] zu sehen. So argumentiere ich im Anschluss an die anti-essentialistische Kritik an Althusser (Laclau/Mouffe 2006; vgl. auch Eagleton 2000: 170) und in Rückgriff auf feministische Theorie, dass Subjekte nicht nur in Hinblick auf die Reproduktionserfordernisse der Produktionssphäre als ökonomische Subjekte angerufen werden. Vielmehr umfasst gesellschaftliche (Re-)Produktion mehr als die (Re-)Produktion ökonomischer Strukturen, infolgedessen müssen (gleichzeitig) mehrfache, vielfältige Anrufungsmodi existieren. Gerade feministische Ansätze betonen die Bedeutung verschiedener Dimensionen von Subjektivität und kritisieren auch innerhalb der ökonomischen Dimension die Ausblendung anderer, nicht-ökonomischer Aspekte der (Re-)Produktion von Gesellschaft. Anrufungsprozesse erweisen sich folglich niemals als eindeutig: Weder werden Individuen in einer singulären sozialen Identität als Subjekte hervorgebracht, noch erfolgen Konstruktionsprozesse in homogenen symbolischen Ordnungen[15]. „Denn wenn das menschliche Subjekt innerhalb von Produktions- und Sinnverhältnissen steht, dann steht es zugleich auch in sehr komplexen Machtverhältnissen." (Foucault 1994: 243) Gehe ich von Komplexität im Gegensatz zu Eindimensionalität aus, so kann die Frage nach Dominanzverhältnissen nur als

13 Wie sich diese beiden Ebenen verknüpfen, inwiefern also hegemoniale Leitbilder in den diskursiven Figuren prekärer/prekarisierter Subjekte im öffentlichen Diskurs reproduziert, herausgefordert oder adaptiert werden, diskutiere ich an anderer Stelle. (Freudenschuß 2010a)

14 Den Begriff Dominanzverhältnisse verwende ich, wenn ich Herrschafts- und Machtverhältnisse als verwoben und im Gesamten thematisieren will. Benannt werden soll damit die strukturelle Ebene und Institutionalisiertheit von Ungleichheiten (Herrschaft) ebenso wie die dynamische Ebene, die auf das Verhältnis zwischen Akteur_innen etc. setzt (Macht). Ist im Text dagegen von Macht- oder Herrschaftsverhältnissen die Rede, so ist dies immer als analytische Präzisierung zu lesen.

15 Verschiedene gesellschaftliche Felder mögen gegenläufige Subjektentwürfe produzieren, die sich in einzelnen konkreten Subjekten auf unterschiedliche Weise kombinieren (vgl. auch Pieper 2003: 156). Insofern wird hier erneut deutlich, dass die Analyse von diskursiven Konstruktionen im öffentlichen Diskurs keine erschöpfende Rekonstruktion prekärer/prekarisierter Subjektpositionen umfasst, sondern einen Ausschnitt dieser Subjektivierungsweisen analysiert.

mehrdimensionale Frage gestellt werden: Welche Herrschafts- und Machtverhältnisse werden in den diskursiven Konstruktionen zu Prekarisierung/Prekarität reproduziert oder unterlaufen? Welche Herrschaftsverhältnisse strukturieren den Diskurs a priori und welche Ungleichheiten und Differenzsetzungen werden als diskursive Ressource zitiert? Zur Kontextualisierung der Analyseergebnisse zu diesen Fragen bedarf es insofern eines intersektionalitätstheoretisch ausdifferenzierten Subjektbegriffs.

Die theoretische Perspektive der Intersektionalität bzw. Interdependenz[16] lässt Subjekte als nicht homogen, sondern heterogen gesellschaftlich konstituiert denken: Subjekte sind mehrfach und verschränkt gesellschaftlich eingebunden, unterworfen und ermächtigt. Intersektionalität bedeutet, dass verschiedene Dominanzverhältnisse derart miteinander verzahnt sind, dass die Komplexität gesellschaftlicher – hier insbesondere interessierend diskursiver – Konstruktionen nicht angemessen erfassbar ist, wenn sich die Analyse auf eine Herrschaftsdimension beschränkt. Die Anrufung des Subjekts ist nicht linear-eindeutig, sondern in die komplexe Struktur gesellschaftlicher Verhältnisse eingelassen, sodass auch – oder gerade – im Subjekt die verschiedenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse als multiple Zugehörigkeiten bedeutsam werden. In der theoretischen Debatte wird versucht, Intersektionalität auf Identitätsebene zu konzeptionalisieren, herrschaftstheoretisch zu bestimmen oder diese Ebenen zu verknüpfen. Alle Interdependenz-Ansätze[17] machen darauf aufmerksam, dass verschiedene Herrschaftsdimensionen und die sie stützenden Kategorisierungen nicht unabhängig voneinander funktionieren, sondern ineinander greifen und letztlich nur analytisch trennbar sind. Die Verhandlung um hegemoniale Deutungsmacht ist insofern als Gefüge verschiedener Elemente zu betrachten, die für Herrschafts(re)produktion und Hegemonialität bedeutsam sind. Auf die diskursive Konstruktion des Subjekts bezogen, bedeutet dies, die Anrufungsformen in ihren Implikationen auf unterschiedliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse hin zu reflektieren und gleichzeitig – aus umgekehrter Richtung – Anrufungen auf ihre Einbettung in verschiedene Dominanzverhältnisse hin zu befragen.

3.2.2 Diskurse als soziale Praktiken: Konstruktion von Identität/en

Vor dem Hintergrund dieser hegemonietheoretisch präzisierten post-strukturalistischen Perspektive ist der mehrdeutige und kontroversielle Diskurs zu Prekarisierung

16 Die Begriffe *Intersektionalität* und *Interdependenz* verweisen auf einen unabgeschlossenen Diskussionsprozess innerhalb der Gender Studies.

17 siehe dazu: u.a. (Acker 2006; Crenshaw 1995; Klinger/Knapp/Sauer 2007; Erel/Haritaworn/Gutiérrez Rodríguez/Klesse 2007; Haritaworn 2005; Lenz 2007, Lenz 2009; Lorde 1984; Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010; McCall 2005; Puar 2005; Verloo 2006; Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm 2007; Winker/Degele 2009).

als Versuch des Umgangs mit und der Bearbeitung von sozialen, ökonomischen und auch politischen Veränderungen zu verstehen und als Untersuchungsgegenstand aus soziologischer und gesellschaftspolitischer Sicht relevant. „Aber Diskurse sind nicht nur Antworten auf historische und soziale Veränderungen, sondern gehen diesen auch voraus, konstituieren soziale Wirklichkeit und sind damit erkennbar soziale Praxen“ (Bublitz 1999: 25). Diskurse sind weder Ursprung noch Resultat sozialer Praktiken, sie sind vielmehr selbst soziale Praktiken und als solche beständig in die Konstruktion sozialer Wirklichkeit ein- und an diese zurückgebunden. Gerade für die Frage nach diskursiven Verhandlungen ist an dieser Stelle der Hegemoniebegriff erneut hilfreich: „Entscheidend ist nicht die Stilllegung oder Lösung von Widersprüchen, als vielmehr sie in einer Weise bearbeitbar zu machen, dass sie beherrschbar bleiben“, expliziert Mario Candeias die Regulation von Verhältnissen qua hegemonialer Praktiken (Candeias 2007b: 10). Diskurse als soziale Praktiken sind dann Teil hegemonialer Strategien der Bearbeitung gesellschaftlicher Widersprüche. Hegemonialisieren kann auch, nach Laclau, das Füllen eines Mangels sein, eines Mangels an Ordnung (Laclau 2002: 76). Wenn ‘Prekarisierung’, spezialdiskursiven Lesarten an dieser Stelle folgend, größere Verwerfungen in neoliberal strukturierten Gesellschaften benennen und damit sichtbar machen soll, so kann die Verhandlung um Bedeutungsbelegungen im öffentlichen Diskurs mitunter als soziale Praxis zur Bearbeitung von Widersprüchen und Unordnungen in der symbolischen Ordnung gefasst werden.

Denn, so schreiben auch Berger und Luckmann, „[d]er gesellschaftliche Wissensvorrat ermöglicht [...] die ‘Ortsbestimmung’ des Individuums in der Gesellschaft und seine entsprechende ‘Behandlung’“ (2003: 43). Die symbolische (Um-)Ordnung steht in unmittelbarer Verbindung mit der sozialen (Um-)Ordnung. Gesellschaftliche Verhältnisse finden sich über gesellschaftlich produziertes Wissen in kontinuierlicher Bewegung. Für die hegemonietheoretische Interpretation meiner Analysen benötige ich ein theoretisches Gerüst, um die beiden Dimensionen von Macht, sozialer und epistemischer, wieder miteinander verknüpfen und die gesellschaftstheoretische Relevanz meiner Analysen, die Bewegungen der gesellschaftlichen Verhältnisse erklären zu können. Ich gehe davon aus, dass Diskurse als soziale Praktiken verstanden werden können, über die gesellschaftliche Verhältnisse mit bearbeitet werden.

Theoretische Anhaltspunkte hierfür lassen sich bei Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (2006) finden: Ihre theoretischen Überlegungen zielen darauf ab, das Konzept kollektiver Subjekte im Kontext einer komplexen, fragmentierten und pluralen Gesellschaft denkbar und politisch nutzbar zu machen. Sie gehen von einer Spaltung des Sozialen aus, einer „Gesellschaft“, die keine Einheit, kein Ganzes bezeichnet, sondern von verschiedensten Antagonismen durchzogen wird. Soziale Kämpfe situieren sich nicht (mehr) eindeutig und ausschließlich im Kontext des Klassenantagonismus, sondern in einer „mehrdimensionalen und polyzentrischen Matrix“ (Lenz 2009: 54)

sozialer Ungleichheiten. Auf der Ebene der Anrufung von Subjekten ergibt sich, wie gezeigt, aus den Uneindeutigkeiten und Pluralitäten von Anrufungsprozessen ein Moment der Offenheit: Konstitutionsprozesse von Subjekten sind keineswegs als abgeschlossene, endgültig fixierte zu verstehen (Laclau/Mouffe 2006). Die sich daraus ergebende Dynamik und Heterogenität von Gesellschaft interpretieren Laclau/Mouffe als „Ungenähtheit", das heißt, sie gehen davon aus, dass Gesellschaft kein Ganzes in sich darstellt, sondern über seine Komplexität immer nur in fragmentierter Form existiert. Den öffentlichen Prekarisierungsdiskurs verstehe ich als Terrain, innerhalb dessen Nähte versucht werden, gleichzeitig aber auch Ungenähtheiten, Widersprüchlichkeiten und Bruchstellen sichtbar werden.

In Bezug auf das Subjekt fasse ich die Konstruktion von Identität und Zugehörigkeit als den Versuch eines solchen Nähens und Kohärent-Machens auf. Friederike Habermann weist in ihrer poststrukturalistischen, anti-rassistischen und feministischen Ausarbeitung des Hegemoniekonzeptes mit Stuart Hall und Judith Butler darauf hin, welchen zentralen Stellenwert Identität im Kontext von Hegemonie einnimmt. „Hegemonie kann nur *als* Identität erreicht werden. Das Streben nach Hegemonie impliziert stets die Abgrenzung einer Identität zu einer oder mehreren anderen – hegemonisierten – Identität(en)" (Habermann 2008a: 123). Damit unterstreicht sie in ihrer mit Laclau/Mouffe, Hall und Butler erweiterten Hegemoniekonzeption die Bedeutung nicht-materieller Privilegien, die Zustimmung organisieren (ebd.). Auch das Gefühl, besser als andere zu sein, sich abzugrenzen, kann Teil des Gefüges sein, das hegemoniale Herrschaft ermöglicht. Othering, Distinktion und Exklusion können damit ebenfalls als hegemoniale Herrschaft konstituierende Praktiken verstanden werden (ebd.).

Weiterhin den hegemonie- und diskurstheoretischen Grundlagen folgend können auch Identitäten nicht als dauerhaft und stabil angenommen werden, sie sind als relationale Gefüge zu denken, die ebenso wie ihre gesellschaftlichen Kontexte beständig (re-)produziert werden müssen. Auch wenn ich Diskurse von Intentionalitäten entkoppelt denke, so folge ich dennoch Habermann darin, dass es letztlich die Menschen sind, „welche die Gesellschaft in ihrer Materialität und ihrer Bedeutung reproduzieren" (ebd. 123). Verändern sich die sozialen Verhältnisse und sind Subjekte mit sozialem Wandel konfrontiert, so wandeln sich auch Identitäten. Auch diese müssen erneut ausgehandelt werden (ebd.: 124). In eine ähnliche Richtung führt Laclau/Mouffes Perspektive (2006), die das Subjekt in Abhängigkeit von jeder artikulatorischen Praxis sieht. Erst in dieser Praxis konstituieren sich Identität und Interesse. Dieses Verständnis von Identität setzt auf Relationalität – jede Verschiebung von Fixierungen bringt auch die sozialen Identitäten und Interessen, die involviert sind, in Bewegung. Denn der „Augenblick der 'letzten' Naht kommt nie'" (ebd.: 124). Damit wird diskursive Praxis als soziale Praxis erkennbar, die auch die Bearbeitung der eigenen Identität mit einschließt und den Diskurs als nicht-äußerliches Moment

kenntlich macht. Die artikulatorische Praxis führt damit nicht nur zu einer potentiellen Veränderung sozialer/gesellschaftlicher Verhältnisse, sie verändert gleichzeitig das sprechende Subjekt. Gemeint ist damit aber nun nicht vorrangig das individuelle Subjekt, sondern das Subjekt als kollektives und vergesellschaftetes.

> Kollektive Identitäten sind nicht Ausdruck von essentiellen Unterschieden, sondern von politischen und sozialen Unterscheidungsweisen: historisch und politisch effektiver Ausdruck von Machtkämpfen um Klassifizierungen, Wahrnehmungsweisen und Grenzziehungen. (Singer 2005: 188)

Die Wirkung von Identitätsbezügen, auch kollektiven, kann damit ausschließlich kontextbezogen untersucht werden. Sie ist zu begreifen als „situationsspezifisches politisches Problem" (Singer 2005: 196). Habermann spitzt den hegemonietheoretischen Subjektbegriff von Laclau/Mouffe darauf hin zu, „dass Hegemoniestreben Identitätsbildung bedeutet" (Habermann 2008a: 93). Der Medienwissenschaftler Christian Pundt schlägt aus einer anderen theoretischen Perspektive Ähnliches vor, nämlich öffentliche Diskurse als „jeweils mehr ex- oder implizit ausgeprägte Formen gesellschaftlicher Selbstbeschreibungen [zu] begreifen" (2008: 181). Aus dieser Argumentation wird plausibel, wie die Frage nach der gesellschaftspolitischen Bedeutung des Prekarisierungsdiskurses theoretisch fundiert werden kann: Wenn Hegemoniestreben als Identitätsbildung funktioniert, so verweist der Zusammenhang zwischen Sprechendenpositionen und Subjektentwürfen auf den Prekarisierungsdiskurs als Moment der Identitätsbildung. Unter Rückbezug auf die Sprechendenpositionen sowie die Differenzierung von sozialer und epistemischer Macht interpretiere ich das Material also entlang der Frage, in welche Richtung Identitätsbildung versucht wird. Um gesellschaftstheoretische Implikationen des öffentlichen Diskurses um Prekarisierung/Prekarität auszuloten, spielt dieses theoretisch angenommene Bedingungsverhältnis von artikulierendem Subjekt und artikulatorischer Praxis eine zentrale Rolle.

Dennoch bleibt mit Blick auf den Entwurf kollektiver Identitäten beziehungsweise deren Absicherung, Umformung und Neuauslegung zu beachten, dass diskursive Akteur_innen diskurstheoretisch nicht als diskursmächtig in dem Sinn verstanden werden können, dass es ihnen möglich wäre, Diskurse beliebig zu steuern. Im Gegenteil, „[d]er Diskurs flottiert frei, läßt sich nicht strikt verorten, auch nicht bei den (scheinbaren) Diskursführern: Diese sind in ihre eigenen diskursiven Strukturen verstrickt" (Jablonka 1998: 32). Diese Verstrickung ist noch weiter zu denken, nämlich als Verstrickung mit verschiedenen gesellschaftlichen Dominanzverhältnissen.

> Es trägt wenig zur Aufdeckung von sozialer Ungerechtigkeit bei, wenn nicht offen gelegt wird, welche Interessengegensätze hinter den Differenzsetzungen stehen, die gesellschaftliche Imparität durch Trennung und Distinktion etablieren. Im Phänomen sozialer Ungleichheit zumal in der Verschränkung ihrer Achsen, drückt sich politische, ökonomische und kulturelle Herrschaft aus. (Becker-Schmidt 2007: 59)

Für eine diskurstheoretische Betrachtung kann diese Sicht folgendermaßen, die bisherige Argumentation zu Identitätskonstruktionen stützend, eingeordnet werden: Differenzsetzungen erfüllen eine elementare Funktion in Deutungskämpfen, sie klassifizieren Subjekte und bestätigen, verschieben oder unterlaufen die soziale Ordnung. Sie basieren auf sozialen Ungleichheiten und reproduzieren diese im selben Moment. Soziale Ungleichheiten werden über Machtverhältnisse (re-)produziert, sind Teil der Anrufung und konstituieren so Subjekte mit. Zentralen Stellenwert erhält die Frage nach der (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten im Kontext von Subjektkonstruktionen, die mit Identitätskategorien operieren. Mit jedem Kategorisierungsakt werden Grenzen zwischen Zugehörigkeit und Ausschluss gezogen. Kategorisierungen sind sprachtheoretisch gesprochen Benennungspraktiken (Hornscheidt 2007: 67), die ihrerseits auf Materialitäten Bezug nehmen und als Konstruktionsakte gleichzeitig materielle Konsequenzen nach sich ziehen können. Die Konstruktion spezifischer Identitäten, die auf diskursiver Ebene als Benennungspraktiken untersucht werden kann, geht also einher mit der Produktion von Ausschlüssen. Butler spricht diesbezüglich vom *konstitutiven Außen* von Diskursen: Identitäten werden maßgeblich über Verwerfung und Ausschluss eines 'Anderen' konstruiert (Butler 1997: 30). Wer wird als prekäres/prekarisiertes Subjekt angerufen und in welcher Form? Mit dieser Frage im Zentrum meiner empirischen Analysen verschiebt sich der Status sozialstruktureller Kategorisierungen im Vergleich zu intersektionalitätstheoretischen Ansätzen: Nicht deren Konstitution und spezifische Verflochtenheit in einem konkreten Untersuchungsfeld werden herausgearbeitet, sondern ihre Funktion für die Konstitution prekärer/prekarisierter Subjektivität. Ich verstehe sozialstrukturelle Kategorisierungen hier eher als machtvolle diskursive Ressourcen, die zitiert und in diskursive Konstruktionen eingewoben werden. Dabei werden sie auch selbst bestätigt, umgeschrieben, neu verknüpft. Meine Forschungsperspektive privilegiert allerdings die Frage nach ihrer Funktionalität in den Verhandlungen um Prekarisierung.

Hegemonialen Konstruktionen ist damit ihr Verworfenes immer schon eingeschrieben und vor allem funktionieren sie nicht ausschließlich in einer einzigen Herrschaftsdimension, sondern immer in der Verflochtenheit mehrerer.

> Subjektivität im Postfordismus präsentiert sich vorderhand, infolge der massiven gesellschaftlichen Spaltungs- und Marginalisierungsprozesse, als ein vielfältiges Nach-, Neben- und Ineinander von überkommenen und neu entstehenden Subjektivitäten. Zusammengehalten werden diese Subjektivitäten freilich durch die alltäglich wirksamen, allgemeinen Modi spezifisch kapitalistischer Subjektivierung, nämlich durch Individualismus, Rassismus und Sexismus. (Naumann 2000: 139)

In diesem Sinne nehme ich hier die Kritik an hegemonialen wissenschaftlichen Theoretisierungen zu den Momenten neoliberaler Hegemonie auf. Die bislang diskutierten kritischen Erweiterungen hegemonialer Figuren um ihr 'Anderes' legen nahe, „das Ringen um Hegemonie nicht nur als Ausdruck des kapitalistischen Verhältnisses zu begreifen, sondern als tendenziell in allen Sphären der Gesellschaft und zwischen allen Formen von Identitäten" (Habermann 2008a: 277). Das Ringen um die Bedeutungsbelegung von Prekarisierung, um die hegemoniale Deutungsmacht muss also nicht nur verstanden werden als ein Ringen um die Deutung von Umbrüchen in kapitalistischen Verhältnissen, sondern auch als ein Ringen, das andere Herrschaftsdimensionen berührt, mitverhandelt, mitgestaltet. Es geht also darum, die „Vielzahl hegemonialer Knotenpunkte" (Laclau/Mouffe 2006: 181) in der aktuellen gesellschaftlichen Formation analytisch aufzuarbeiten.

4 Diskursive Verhandlungen: Methodische Annäherungen

4.1 Methodologie: Diskursanalyse und poststrukturalistische Soziologie[1]

Der Prekarisierungsdiskurs, im öffentlich-printmedialen wie im wissenschaftlichen und aktivistischen Raum, dokumentiert nicht ein eindeutiges soziales Phänomen oder einen eindeutig verstehbaren Prozess. Er ist keine Abbildung oder Beschreibung sozialer Wirklichkeit. Vielmehr begreife ich diesen Diskurs als Ringen darum, die Bedeutung von Prekarisierung/Prekarität zu fixieren und Eindeutigkeiten herzustellen. 'Prekarisierung' verstehe ich in dieser Arbeit als Begriff, über den aktuelle Prozesse des sozialen Wandels erschlossen werden, mit dem eine Annäherung an diese Prozesse erfolgt. Erst in der diskursiven Bestimmung dieser Verhältnisse und ihres Wandels, so meine These, kann deren soziale, kulturelle, politische und ökonomische Bedeutung überindividuell erfassbar gemacht werden. Gegenstand meiner Untersuchung sind daher Deutungen, Gewichtungen und damit auch das Herstellen oder Abwehren von gesellschaftlichen Umbrüchen. Die diskursiven Aushandlungen werden in ihrer Prozesshaftigkeit ebenso wie in ihren Brüchen in den Blick genommen. Diese diskurstheoretische Ausrichtung meines Forschungsinteresses beruht auf epistemologischen Grundannahmen de/konstruktivistischer Zugänge.

Was meint dies in Bezug auf den Forschungsgegenstand? Gilt Diskurs aus diskurstheoretischer Sicht als Konstruktionsprozess sozialer Wirklichkeit, so sind die Fragen und Analysen auf potentielle Wirkungsweisen, nicht auf Intentionen und Interessen der Sprechenden hin ausgerichtet. Welches Wissen über soziale Prozesse, hier den sozialen Wandel in westeuropäischen Wohlfahrtsstaaten, wird geschaffen, welche Konsequenzen zieht dieses Wissen für die jeweilige Gesellschaft nach sich? Der diskurstheoretische Blick richtet sein primäres Erkenntnisinteresse damit auf die

1 Mein methodologischer Rahmen ließe sich auch, allgemeiner gefasst, in die rekonstruktive Sozialforschung einbetten. Eine spannende Lektüre ist diesbezüglich die methodologische Verortung von Andreas Heilmann für die Untersuchung „Normalität auf Bewährung", in der er seinen diskursanalytischen Ansatz in diesem breiteren Kontext erläutert (Heilmann 2011: 105-112).

(potentielle) Macht von Diskursen. Mögliche Interessen und Intentionen von Diskursakteur_innen werden in einer diskurstheoretischen Perspektive insofern hintangestellt, als Diskurse überindividuell und über die reine Addition von Diskursinterventionen hinaus definiert werden. Als Diskursinterventionen fasse ich hier Zeitungsartikel oder allgemeiner Texte. Grundlegend für meine Diskursforschung ist das Konzept von Intertextualität, mit dem auf die Annahme verwiesen wird, dass sich jeder Text „synchron und diachron auf andere Texte [bezieht]" (Titscher/Wodak et al. 1998: 41). Dadurch wird Bedeutung erst konstituiert. Jane Sunderland betont, dass Texte nicht Diskurse oder Diskursstränge repräsentieren, sie sind enger, begrenzter in ihrer Aussagekraft. Sie können in einzelnen Aspekten, nicht in ihrer Gesamtheit als Materialisierungen von Diskursen verstanden werden (Sunderland 2004: 7). Ebenso wie Diskurse sind auch Texte immer sozial und historisch rückgebunden. Insofern können sie als Ausgangspunkt für eine Analyse der sie übersteigenden Strukturen und Dynamiken gewählt werden (Jäger 2001). Texte sind in dieser Arbeit die Untersuchungseinheiten, der Untersuchungsgegenstand ist aber das Gesamt der Texte, nämlich der Diskurs.[2] Die Untersuchungseinheiten werden dieser Logik folgend als Diskurs*fragmente* verstanden. Die Analyse des Diskurses erfolgt über die zusammenführende, vergleichende und verknüpfende Auswertung einzelner Diskursfragmente.

Eine poststrukturalistische Perspektive in der Soziologie legt den de/konstruktivistischen Zugang aber nicht nur auf den Untersuchungsgegenstand um und entwickelt entsprechende Fragestellungen, auch ihr eigenes Selbstverständnis reorganisiert sie in diesem Sinne. So verstehe ich die wissenschaftliche Analyse als Konstruktion beziehungsweise als Re-Konstruktion meines Gegenstandes.

> Insofern produziert auch der soziologische Diskurs Sichtbarkeiten, hat Teil an den Kämpfen um die Produktion von Wahrnehmungskategorien und Klassifikationssystemen und ist eingebunden in hegemonial gewordene Deutungskonventionen. Die soziologischen Deutungen neuer Spaltungen und Ungleichheiten stellen also nicht nur analytische Instrumentarien bereit, um sozial bedingtes Leid verstehbar zu machen. Vielmehr sind sie selbst als Formen der Wahrnehmung und Vergegenwärtigung sozialer Ungleichheiten zu verstehen, die auf vielfältige Weise mit den medialen Wirklichkeitskonstruktionen und politischen Deutungsangeboten sowie den Entwicklungen und Verwerfungen in der Sozialstruktur verknüpft sind, und die 'von den Akteuren als [ebenso, sh] real erfahren werden' wie 'sie sich in ihrem Handeln' darauf beziehen (ebd.: 28) [Barlösius 2005[3], mf]. (Hark 2007: 155)

2 Zwar erschließe ich den Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität über Texte, gleichwohl bestehen Diskurse aus mehr als nur Texten (Keller 2005: 271; Brunner 2011: 61ff). Forschung, die diese Erweiterung systematisch vornimmt, wird häufig als Dispositivforschung gefasst und steckt methodisch noch weitgehend in ihren Anfängen (vgl. u.a. Brunner 2011; Bührmann/Schneider 2007; Jäger 2001).

3 Barlösius, Eva (2005): Die Macht der Repräsentation. Common Sense über soziale Ungleichheiten. Wiesbaden.

Das wissenschaftliche Sprechen über sowie Befragen und Untersuchen von Prekarisierung/Prekarität, wie ich es in dieser Arbeit unternehme, ist Teil der Herstellung eben jener Wirklichkeit, deren Herstellung ich untersuche. Die Untersuchung von Deutungsangeboten, von Klassifikationslogiken, Widersprüchlichkeiten und argumentativen Brüchen ist in die Konstitution und Aushandlung des sozialen Wandels mit involviert. Allerdings ist mein Forschungsgegenstand durch eine zeitliche Rahmung klar umrissen (2006-2008), sodass meine Arbeit beziehungsweise Veröffentlichungen dazu nicht unmittelbar auf den Gegenstand meiner eigenen Forschungen zurückwirken können. Vielmehr liegen die eigenen Diskursinterventionen zeitlich versetzt zum Untersuchungszeitraum. Der Prekarisierungsdiskurs als Gegenstand meiner Untersuchung bricht indes nicht ab, wie meine Analyse dies tut. Insofern ist diese Arbeit Teil der (spezialdiskursiven) Verhandlungen um Prekarisierung. Auch meine Forschungsarbeit stellt eine diskursive Handlung dar, die „als eine Praxis der Selbstthematisierung der Gesellschaft in der Gesellschaft" (Hark/Völker 2010: 34) verstanden werden muss. Sabine Hark und Susanne Völker insistieren in ihrer feministischen Perspektivierung von Prekarisierung auf einer grundlegenden Revision des soziologischen Blicks, die mitberücksichtigt, welche mit-konstruierende Macht der soziologische Diskurs in seiner Analyse von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen hat.

Poststrukturalistisch-feministische soziologische Forschungen begreifen sich selbst als Teil gesellschaftlicher Verhältnisse, als Teil der Versuche, Gesellschaft als Einheit herzustellen oder Gesellschaft in ihren homogenisierenden Selbstentwürfen herauszufordern. Insofern unterscheidet sich dieser Zugang grundlegend von einem positivistischen Wissenschaftsverständnis, das Wirklichkeit „so, wie sie ist", zu erkennen glaubt. Er unterscheidet sich aber auch von konstruktivistischen Zugängen, da eine poststrukturalistische Soziologie nicht nur soziale Wirklichkeit als konstruiert ansieht, sondern auch den Gegenstand ihrer eigenen Forschung als durch die Soziologie selbst miterzeugt versteht (Stäheli 2000: 27). Hark und Völker formulieren in Konsequenz andere Fragen beziehungsweise schlagen andere (erkenntnis-) theoretische Zugangsweisen als in der bisherigen arbeitssoziologischen Forschung zu Prekarisierung/Prekarität vor. Sie rücken „die analytische Suche nach (neuen) Produktionen und Produktionsweisen des Sozialen" (Hark/Völker 2010: 35) in den Vordergrund, primär für subjektorientierte Forschungsansätze. Meine Arbeit verfolgt hingegen Dynamiken der Verhandlung von Bedeutungsweisen, die Teil sowohl „neuer" als auch „alter" Produktionsweisen des Sozialen sein können. Sie fokussiert auf die Brüche in diskursiven Produktionsweisen des Sozialen. Das hier angelegte Verständnis von Diskurs als Arena im gesellschaftlichen Ringen um Deutungshoheit klinkt sich ein in eine epistemologische Position der kritischen Selbstreflexion, wie sie in feministischen Ansätzen eingefordert wird (vgl. auch: Singer 2005).

Die Wahl meiner Methoden trägt dieser epistemologischen und methodologischen Positionierung Rechnung, indem ich einen Forschungszugang wähle, der reflexive Momente und Strategien systematisch einfordert und gleichzeitig ermöglicht, die Klassifikationsdynamiken im öffentlichen Diskurs in Distanz zu gefestigten soziologischen Klassifikationen zu untersuchen. Die wissenssoziologische Diskursanalyse, wie sie Reiner Keller (2005) skizziert, liefert zahlreiche Impulse. Auch die poststrukturalistische Erweiterung der Grounded Theory (Clarke 2005)[4] ist hierfür hilfreich. Meine Erhebungs- und Auswertungsverfahren orientieren sich stark an der Grounded Theory (Corbin/Strauss 1996). Die Grounded Theory bietet sich für die oben entwickelte Fragestellung ebenso wie für eine diskursanalytische Perspektivierung an, weil sie ein exploratives Herangehen an den Untersuchungsgegenstand zulässt, gleichzeitig aber eine Systematik für die Korpuserstellung und die Analyse bietet. Außerdem finden Forscher_innen in der Grounded Theory in die Methodik eingelassene Reflexionsinstrumente, wie beispielsweise Memos, die meiner methodologischen und epistemologischen Positionierung entgegenkommen. Auch aus einer wissenssoziologischen Diskursperspektive, die für meinen Forschungsansatz wichtige Impulse geliefert hat, liegt ein materialorientierter Zugang nahe (Keller 2005: 244).

Adele Clarkes Weiterentwicklung der Grounded Theory über die Auseinandersetzung mit den Prämissen poststrukturalistischer Theorie (Clarke 2005) bietet für meinen Ansatz viele Anknüpfungspunkte: So bringt sie die diskursive Ebene als relevante analytische Ebene ein, die auch mittels Grounded Theory erschlossen werden kann (ebd. XXXIII). Clarkes Zugang führt die Interaktions- und Handlungsorientiertheit der Grounded Theory (Corbin/Strauss 1996) mit den theoretischen und methodologischen Prämissen postmoderner Ansätze zusammen und erschließt die Logik verschiedener sozialer Welten über verschiedene Formen des Mapping. Clarkes Weiterführung von Grounded Theory fokussiert mitunter auf „variation and/or difference(s)" (Clarke 2005: XXXIV) und ist insofern anschlussfähig an die von mir aufgeworfenen Fragen nach Kontinuitäten und Brüchen, nach Kohärenzen und Widersprüchen in den diskursiven Konstruktionen zu Prekarisierung/Prekarität. Diskursive Positionierungen und Entwürfe sind expliziter Bestandteil des Forschungsdesigns. Das Prozedere des Mappings, der Kartographie, ermöglicht nach Clarke zudem, nicht nur Sichtbarkeiten und Materialitäten in der Analyse zu berücksichtigen, sondern gerade auch Unsichtbarkeiten und Leerstellen mit einzubeziehen. Der Rückbezug auf Kontextualität und Situiertheit als zentrale Elemente jeder Untersuchung erlaubt es darüber hinaus, die Frage nach Machtverhältnissen,

4 Der hier gewählte Zugriff auf methodologische und methodische Komponenten der Grounded Theory erfolgt selektiv und unter Maßgabe meines Forschungsinteresses und theoretischen Schwerpunkts auf poststrukturalistischer Theorie. Ich erhebe demnach nicht den Anspruch, der Grounded Theory in all ihren theoretischen, methodologischen und methodischen Konsequenzen gerecht zu werden, sondern erlaube mir, Anleihen zu nehmen.

wie sie in Kapitel 3.1 und Kapitel 3.2 theoretisch ausgearbeitet wurde, in das Untersuchungsdesign zu integrieren.

Nicht zuletzt bietet sich ein von der Methodik der Grounded Theory inspirierter Zugang an das Material auch deshalb an, weil so die Verunsicherung soziologischer Kategorien und Werkzeuge, wie sie Sabine Hark und Susanne Völker (2010) konstatieren, nicht in eine unreflektierte Befestigung ihrer Gültigkeit übersetzt wird. Vielmehr ermöglicht der gegenstandsbezogene Zugang der Grounded Theory diese Verunsicherung soziologischer Deutungsweisen produktiv zu wenden und als methodologische Offenheit bewusst in den Arbeitsprozess zu integrieren.

Als Instrument des epistemologischen Bruchs, der Distanzierung vom Gegenstand, verwende ich in der Darstellung und Diskussion der empirischen Ergebnisse für meinen Untersuchungsgegenstand das Kürzel „Prek". Dieses dient als Platzhalter für die den Gegenstand konstituierenden Begrifflichkeiten Prekarisierung, Prekarität, Prekariat, prekäre und prekarisierte Arbeit (vgl. Kapitel 4.2.2). Die epistemologische Hinterfragung der Begrifflichkeiten, mit denen ich operiere und deren Bedeutungsgehalt ich gleichzeitig analysiere, „ermöglicht eine wissenschaftliche Konstruktion des Gegenstandes, die darauf abzielt, die in den Begrifflichkeiten enthaltenen vorreflexiven Bedeutungsträger nicht unhinterfragt in die wissenschaftliche Reflexion eingehen zu lassen" (Hepp 2007: 148). Der Platzhalter eröffnet den Blick auf die Bedeutungsbelegungen, mit denen die Begrifflichkeiten gefüllt und verknüpft werden, ohne dass der Eigen-Sinn der Wörter die Frage nach den Belegungen und Konstruktionen vorschnell beantworten lässt. Diese Form der Distanznahme vom Untersuchungsgegenstand erscheint mir umso notwendiger, als ich als Forschende im Forschungsprozess beständig zwischen Spezialdiskurs und öffentlichem Diskurs hin und her wechsle, mein Untersuchungsinteresse sich aber auf den öffentlichen Diskurs richtet. Die unterschiedlichen Definitionsansätze aus sozialwissenschaftlichen Arbeiten können in der wissenschaftlichen Reflexion und Analyse den Blick auf die Bedeutungskonstruktionen im öffentlichen Diskurs überlagern. Indem ich Prek als Platzhalter installiere, rückt meine Aufmerksamkeit als Forschende weg von vielleicht nicht „vorreflexiven" Bedeutungsinhalten, aber doch vorstrukturierten Deutungsweisen. Die Verwendung eines Platzhalters im empirischen Teil dokumentiert damit eine Forschungsstrategie und soll gleichzeitig auch Lesenden meiner Arbeit den kritischen Blick auf Deutungsangebote im öffentlichen Diskurs in Distanz zu spezialdiskursiven Lesarten erleichtern.

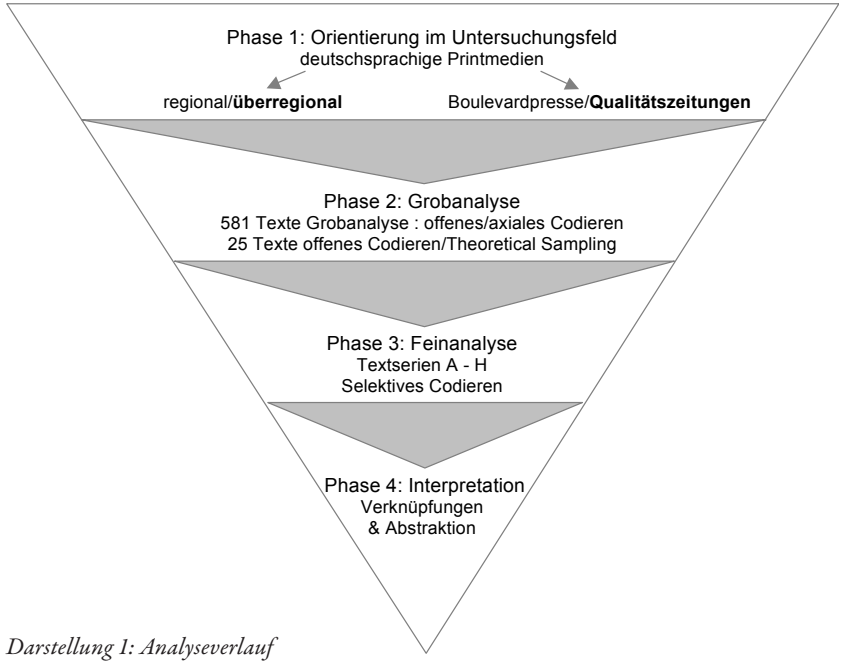
4.2 Methodisches Vorgehen und Werkzeug

Der Grounded Theory entleihe ich das Theoretical Sampling zur Erstellung der Analysekorpi, ihr Coding-Verfahren sowie einzelne Arbeitsmethoden. Die grundlegenden Anleihen des Samplings und Codierens skizziere ich an dieser Stelle kurz in allgemeiner

Form und verweise in den folgenden Abschnitten auf ihre konkrete Umsetzung. Das Theoretical Sampling (Charmaz 2009: 96ff; Corbin/Strauss 1996; Strauss 1994) basiert auf dem Prinzip der größtmöglichen Kontrastierung und erlaubt eine sukzessive, prozessorientierte Erstellung des Korpus, die auf Saturierung hinarbeitet. Gesättigt sind die Ergebnisse dann, wenn neue Daten keine neuen, den bisherigen Ergebnissen widersprechende Impulse hervorbringen. Das Codieren schafft Anhaltspunkte für das weitere Sampling und im Zuge des weiteren Samplings können Modifikationen und Erweiterungen des Kategoriensystems vorgenommen werden. Über das Codieren werden die Daten erschlossen, die Kategorien gelten dabei immer als vorläufig, das Prinzip der Sättigung ist insofern als relatives zu verstehen (Berg/Milmeister 2008).

Das Erhebungsverfahren wurde als dreistufiges Verfahren angelegt, wobei damit zwei Herausforderungen verbunden waren: Zum einen galt es, zu einer in Bezug auf Forschungsgegenstand und Fragestellung sinnvollen Einschränkung des Untersuchungsfeldes und damit auch des möglichen Materials zu gelangen, zum anderen die unterschiedlichen Dimensionen meiner Fragestellung angemessen beantworten zu können.

Die erste Phase diente der Orientierung im Untersuchungsfeld: In welchen diskursiven Arenen verdichten sich die Verhandlungen zu Prek? Welche Printmedien



Darstellung 1: Analyseverlauf

kommen für eine detaillierte Untersuchung in Frage, welcher Untersuchungszeitraum bietet sich an? Unter diesen Leitfragen fand eine erste systematische, breit angelegte Analyse deutschsprachiger Printmedien statt. Im Ergebnis wurde das Feld für die weitere Analyse abgesteckt (4.2.1). In der zweiten Phase wurde im Prozess des offenen Codierens ein vorläufiges Kategoriensystem entwickelt. Die in dieser Phase analysierten Texte wurden, wie auch jene in Phase 3 für den Korpus der Feinanalyse, über die Methode des Theoretical Samplings ausgewählt. Während über die Grobanalyse in Phase 3 die Grundstruktur des untersuchten Diskurses erschlossen werden sollte, konnte ich in den Feinanalysen ins Detail gehen und Fragen nach diskursiven Dynamiken und Fluchtlinien in den Deutungsangeboten zu Prek stellen. In der letzten Analysephase wurden die verschiedenen Codes systematisch miteinander verknüpft und die Interpretationen in der Kontrastierung von Codes auf ihre Tragfähigkeit geprüft.

4.2.1 Sample: Orientierung im Untersuchungsfeld

In dieser Arbeit wird der öffentliche Diskurs über das Feld der deutschsprachigen Printmedien untersucht. Als zu untersuchende Diskursarena werden Medien als vermittelnde und konstruierende Instanz, als ein Raum verstanden, durch den spezialdiskursives Wissen aus Wissenschaft und Aktivismus in den Alltagsdiskurs eingespeist und eigene Wissensbestände generiert werden. Analytischer Knotenpunkt sind die Prek-Begrifflichkeiten. Für die Materialerhebung durch Schlagwort-Recherchen ziehe ich deshalb diese Begrifflichkeiten als Selektionskriterium heran. Untersuchungsrelevant sind nur Texte, die prekär/prekarisiert/Prekarisierung/Prekarität/Prekariat – also die Spannbreite dieses Begriffsfeldes – im Sinnbezug zu Arbeit/Arbeitsverhältnissen/Lebensverhältnissen verwenden. Über diesen Sinnbezug zu 'Arbeit' wird das rein formale Kriterium der Begriffsidentität, über die ich meinen Korpus definiere, inhaltlich aufgeladen. Notwendig ist diese inhaltliche Ergänzung der Auswahlkriterien, weil insbesondere das Adjektiv 'prekär' eine große Bedeutungsvarianz aufweist und im öffentlichen Diskurs in vielfältigen Sinnzusammenhängen Verwendung findet (beispielsweise im Sport, im Finanzwesen, in der Sicherheitspolitik, um nur drei dominante Themenfelder zu benennen). Gleichzeitig treffe ich mit dieser Rahmung (Prek-Begriff plus Sinnzusammenhang Arbeit) keine Aussage über die Bedeutungssetzung *innerhalb* dieses Sinnzusammenhangs.

In der ersten Erhebungsphase ging es darum, die Diskursarena deutschsprachiger Printmedien zu kartographieren, um den Prek-Diskurs zeitlich und räumlich näher bestimmen zu können. Dies erfolgte über eine erste, grobe Übersicht, in der ich über Stichwort-Suche in der Datenbank GENIOS (siehe unten) Treffer nach Begriffen, Erscheinungsdatum und Diskursort, d.h. Publikationsmedium, erhob, um in quantitativer Hinsicht die unterschiedlichen Begrifflichkeiten zueinander in

Beziehung zu setzen. Die Kartographie des Untersuchungsfeldes wurde in mehreren Analyserunden präzisiert, indem zusätzlich nach dem inhaltlichen Kontext gefragt wurde, innerhalb dessen Prek als Begriff zitiert wird. Die dafür relevanten Codes wurden aus dem Material selbst entwickelt (*in vivo* Codes), aber nicht im Detail ausgearbeitet. Für eine erste grundlegende Kartographie des Untersuchungsfeldes war dies ausreichend, weil Grenzbestimmungen – Was zählt zum Prek-Diskurs, was nicht? – an dieser Stelle im Vordergrund standen.

In diesem ersten Schritt der offenen Erhebung wurde der Untersuchungszeitraum festgelegt. Die zeitlich offene Analyse ergab einen eindeutigen quantitativen Sprung im Jahr 2006. Diese erste, im Juli 2007 durchgeführte Erhebung zeigt deutlich, dass vor 2006 die Prek-Begrifflichkeiten nahezu keine Bedeutung haben, sie treten mit maximal zwei Nennungen im Jahr auf. Dagegen finden sich ab 2006 oft mehrere hundert Treffer pro Begriff. Als Anfangspunkt für die hier vorliegende Arbeit wurde deshalb das Jahr 2006 gewählt. Untersucht wurde der printmediale Diskurs zwischen 1. Januar 2006 und 30. Juni 2008. Der Endpunkt für den Recherche- und Erhebungszeitraum begründet sich forschungspragmatisch. Insgesamt ergibt sich damit eine Untersuchungsperiode von 30 Monaten.

Ein zweiter Schritt in der Analyse des Prek-Diskurses zielte auf eine grundlegende erste räumliche wie thematische Kartographie ab. Welche Diskursorte sind relevant für den Prek-Diskurs, welche nicht? Welche thematischen Komplexe umfasst der Prek-Diskurs? In einer Vielzahl am öffentlichen Diskurs interessierten Untersuchungen gelten überregionale Qualitätszeitungen als zentrales beziehungsweise ausschließliches Untersuchungsfeld (z.B. Gerhards/Neidhardt et al. 1998; Jäger/Jäger 2003), weil diese als Referenz- und Leitmedien qualifiziert werden. Solche Untersuchungen setzen urbane Zusammenhänge sowie eine Leser_innenschaft mit tendenziell höherem formalem Bildungsniveau als relevante Öffentlichkeit. Ausgehend von der Annahme, dass ein a priori Ausschluss von Boulevardpresse und Regionalzeitungen einen starken Bias erzeugen kann, weil bestimmte Adressat_innengruppen von vornherein als nicht-diskursrelevante Gruppen[5] gesetzt werden und damit verbundene Machtverhältnisse aus dem Blick geraten, ließ ich in dieser ersten Erhebungsphase solche klassischen medienwissenschaftlichen Koordinaten bewusst unbestimmt. Die Bestimmung erfolgte anhand einer gezielten Untersuchung des Diskurses hinsichtlich des journalistischen Anspruchs (Qualitätsmedien/Boulevardpresse) und seiner Reichweite (regional/überregional sowie urban/ländlich). So

5 Zwar nutzen im Printbereich verschiedene soziale Gruppen Medien in unterschiedlicher Weise, gleichzeitig stellen entsprechende Analysen fest, dass gerade Zeitungen und Zeitschriften in weiten Teilen der Bevölkerung gelesen werden (Eichmann 2000: 188). Die Unterschiede liegen weniger im quantitativen denn im qualitativen und inhaltlichen Bereich (ebd.).

erhob ich die relevanten Teildiskursarenen und konnte eine erste Systematisierung des Feldes unternehmen.

Zur Untersuchung der Boulevardpresse wurde das jeweils auflagenstärkste, täglich erscheinende Presseerzeugnis der Schweiz (*Blick*), Österreichs (*Die Neue Kronenzeitung*) und Deutschlands (*Bild*) nach den Prek-Begriffen durchsucht. Eine weitere Untersuchung erwies sich nach einer ersten Durchsicht als nicht zielführend, da die Trefferquoten zeigten, dass die Boulevardpresse nicht Teil der diskursiven Arena zu den Verhandlungen um Prek ist: Hier werden kaum (bis auf einzelne Nennungen) die entsprechenden Begrifflichkeiten eingesetzt.[6] Die weitere Untersuchung konnte ich deshalb auf die Teilarena der Qualitätsmedien konzentrieren.

Die Untersuchung der Regionalpresse wurde begrenzt auf sieben Zeitungen, davon vier bundesdeutsche (siehe unten), zwei österreichische (*Tiroler Tageszeitung, Kleine Zeitung*) und eine Schweizer Regionalzeitung (*Neue Luzerner Zeitung*). Untersucht wurden auch hier die Frequenz der Nennungen, die zeitliche Dimension sowie der inhaltliche Kontext. Für die Fallauswahl der bundesdeutschen Regionalzeitungen orientierte ich mich an zwei Kriterien, die für die gesellschaftliche Landschaft sowie die Erwerbsarbeitsstrukturen in Deutschland relevant sind: Erstens sollte eine mögliche Differenz zwischen ostdeutscher und westdeutscher diskursiver Verhandlung im Sample reflektiert werden. Zweitens wurden der urbane und ländliche Raum in dieser Kartographie differenziert, um auszuloten, ob die geographische Nähe zu den vorwiegend urbanen Zentren der sozialwissenschaftlichen und aktivistischen Spezialdiskurse für die Bearbeitung von Prek von Relevanz ist.

Die Festlegung der systematisch zu untersuchenden Diskursorte (Medien) beruhte des Weiteren auf der Zugriffsmöglichkeit über das gleiche Suchsystem. Daraus ergab sich folgendes Untersuchungsfeld: *Hamburger Abendblatt* (städtisch/West), *Leipziger Volkszeitung* (städtisch/Ost), *Lausitzer Rundschau* (ländlich/Ost) und *Badische Zeitung* (ländlich/West). Die österreichischen Blätter sowie die Schweizer Zeitung wiesen minimale Trefferquoten für den gesamten Untersuchungszeitraum auf (keine bis sechs Nennungen), sodass für den Schweizer und den österreichischen Kontext die weitere Auswertung der Regionalpresse nicht für sinnvoll erachtet wurde. Für den bundesdeutschen Kontext ergab diese erste systematische Durchsicht nach Erscheinungsdatum, Begrifflichkeiten/Häufigkeiten und inhaltlichem Zusammenhang/Themenfeld eine ebenfalls übersichtliche, aber höhere Zahl an Treffern. Um der Bedeutung von geographischer Nähe zu den Orten spezialisierter Wissensproduktion nachzugehen, wurden die korpusrelevanten Texte aus der oben skizzierten Auswahl von Zeitungen in folgende Richtungen codiert:

6 Selbstverständlich wird auch in diesen Arenen sozialer Wandel verhandelt und dadurch mitkonstituiert. Da dies aber unter anderen Begrifflichkeiten geschieht, fällt diese Arena aus meinem Untersuchungsraster heraus.

Tabelle 1: Forschungsfragen und Operationalisierungen in Phase 1

Forschungsfrage	*Operationalisierung*
Welche Diskursintervenierenden sind feststellbar?	Ebene 1: Diskursort (Medium) Ebene 2: Sprecher_innen Verhältnis der Ebenen zueinander
Welche Prek-Begriffe werden verwendet?	Prek-Begriffe
Wie wird Prek inhaltlich gefasst?	inhaltlicher Kontext

Mit diesem Fragenkomplex wurden das *Hamburger Abendblatt* und die *Lausitzer Rundschau* im Sinne maximaler Kontrastierung ausgewählt und ausgewertet. Für beide Diskursorte kann festgehalten werden, dass Prek-Begriffe überwiegend in Form von Zitaten aus Wissenschaft, Kultur und teilweise den Gewerkschaften in den medialen Diskurs gelangen. Prek ist damit nur in vermittelter Form Gegenstand von Verhandlungsprozessen, aus dem Verhältnis von Diskursort und ausgewiesener Sprechendenposition kann die Diskursarena der regionalen Presse als stark abhängig von den Zentren der Wissensproduktion zu Prek interpretiert werden. Um dies zu überprüfen, wurden die Regionalteile von *die tageszeitung* (*taz Berlin lokal, taz Nord, taz NRW*) nach demselben Raster ausgewertet. Insbesondere die höhere Zahl an Diskursfragmenten in der *taz Berlin lokal*-Ausgabe sowie eine im Vergleich zu den anderen Regionalzeitungen hohe Diversität der Sprechendenpositionen unterstützen die These, dass regionale Printmedien nicht Zentrum diskursiver Verhandlungen um Prek sind, sondern primär Impulse von „außen" aufnehmen. Sie entwickeln wenig gestaltende Eigendynamik. Die Regionalpresse stellt primär eine abhängige, zitierende Teilarena des Prek-Diskurses dar.

In der weiteren Rekonstruktion des Prek-Diskurses konzentrierte ich mich deshalb auf die Teilarena der Qualitätsmedien, in der – nach den Ergebnissen dieser ersten Forschungsphase – die Verhandlungen qualitativ und quantitativ dichter sind. Aus forschungspragmatischen Gründen wurden im weiteren Forschungsverlauf nur mehr deutschsprachige Printmedien aus Österreich und Deutschland untersucht. Dies erscheint mir vertretbar, weil der bundesdeutsche Kontext sich in diesem Untersuchungsschritt bereits als – jedenfalls quantitativ – diskursbestimmend erwiesen hat und mit dem österreichischen Diskursraum ein Vergleichspunkt dennoch erhalten bleibt. Das Forschungsdesign ist nicht als Vergleichsstudie angelegt, die zwei nationalstaatlichen Bezüge sind zweitrangig, eröffnen aber die Möglichkeit, die Bedeutung nationalstaatlicher Grenzen gegenüber sprachlich bestimmten Grenzziehungen auszuloten (vgl. Kapitel 5.2).

Recherchemodus

Die Erhebung der Analyseeinheiten, die als Diskursfragmente definiert sind, erfolgte in diesem ersten Schritt über die Online-Datenbank GENIOS[7], die neben anderen Datenbanken auch eine zur Tages- und Wochenpresse zur Verfügung stellt. Die Recherchefunktion ist frei zugänglich und erlaubt den Zugriff auf Erscheinungsdatum, Ort/Medium, Titel sowie rund 150 Zeichen Text. Das Abrufen der vollständigen Datensätze ist kostenpflichtig. Die Datenbank wurde primär zur orientierenden Erstrecherche genutzt, der Zugriff auf das Material erfolgte in den weiteren Phasen über die jeweiligen Online-Archive der Zeitungen beziehungsweise über das Zeitungsarchiv der deutschen Staatsbibliothek (Berlin). Die Online-Archive der untersuchten Zeitungen wurden außerdem zur Überprüfung der Rechercheergebnisse aus GENIOS herangezogen, wenn die dort zur Verfügung stehenden Informationen keine eindeutige inhaltliche Kontextualisierung zuließen. Bei einzelnen Zeitungen (*Lausitzer Rundschau, Kleine Zeitung, Der Standard, Süddeutsche Zeitung*) ergaben sich durch Mehrfachzählungen bei GENIOS Differenzen gegenüber den Trefferzahlen in den Online-Archiven der einzelnen Zeitungen. Dies wurde in der Auswertung entsprechend berücksichtigt.

In der ersten empirischen Phase konnte ich das Untersuchungsfeld 'öffentlicher, printmedialer Diskurs zu Prek' präzisieren: Nicht regionale, sondern überregionale Medien sind zentraler Ort der diskursiven Verhandlungen um Prek. Nicht die Boulevardpresse, sondern Qualitätsmedien füllen Prek mit Bedeutungen. Die diskursiven Verhandlungen zu Prek werden deshalb in ihren qualitativ und quantitativ dichtesten Arenen analysiert: Die weitere Analyse fokussiert auf überregionale Qualitätsmedien in Deutschland und Österreich. Im folgenden Abschnitt diskutiere ich die einzelnen Schritte der Korpuserstellung sowie die damit verbundenen Zielsetzungen.

4.2.2 Korpuserstellung: Von der Grob- zur Feinanalyse

Grobanalyse und Entwicklung des Kategoriensystems

Das Erhebungsverfahren in der zweiten Phase folgte zuerst der Methodik des Theoretical Samplings entlang eines relativ breiten Bündels an Kriterien. Die Analyse dieser Diskursfragmente folgte dem offenen Codieren, wie es in der Grounded Theory vorgeschlagen wird. So wurde im Analyseprozess ein Kategoriensystem aus dem Material heraus entwickelt, das in Folge an einen systematisch erhobenen Korpus herangetragen und kontinuierlich präzisiert wurde. Die Datenerhebung und ihre Auswertung erfolgten verschränkt. Die Analyse begann unmittelbar nach der ersten Erhebung von Material. Jede weitere Erhebung erfolgte unter „dem Eindruck von analytischen Fragen und Hypothesen zu Kategorien und deren Zusammenhängen" (Strauss 1994: 56). Über diese verschränkte Form von Sampling und Auswertung kann zum einen die Belastbarkeit der Aussagen erhöht werden, zum anderen ermöglicht es einen plausiblen Umgang mit großen Datenmengen. Im Codieren bemühte ich mich um größtmögliche Tiefenschärfe, wobei im weiteren Forschungsverlauf nur jene Momente verfolgt wurden, die sich in der Relation zu anderen Diskursfragmenten bestätigten und somit für den Diskurs und nicht nur das einzelne Diskursfragment von Relevanz sind.

Codes, die im Prozess des offenen Codierens entwickelt werden, sind immer als vorläufig anzusehen (Strauss 1994: 62). Zwar unterscheidet die Grounded Theory zwischen verschiedenen Formen des Codierens (offenes, axiales, selektives Codieren), die aufeinander aufbauen, sieht diese aber nicht in einer strikt linearen Abfolge. Vielmehr mag es angezeigt sein, im Laufe des Forschungsprozesses immer wieder zum offenen Codieren zurückzugehen, wenn Zusammenhänge oder bestimmte Elemente des Diskursfragments mit den bisherigen Kategorien nicht begriffen werden können. Das Material wird zunehmend verdichtet (axiales Codieren), aus den Analysekategorien werden Schlüsselkategorien extrahiert und schließlich werden die verschiedenen Bausteine zueinander in Beziehung gesetzt (selektives Codieren). Kathy Charmaz (2009: 115f) unterstreicht die Bedeutung von Arbeitstechniken wie die graphische Darstellung und das Sortieren von Memos und Analysebausteinen. Die Arbeitstechniken dienen, so Charmaz, der theoretischen Verfeinerung der Kategorien, sodass „sorting prompts you to compare categories at an abstract level" (ebd.).

Die Erstellung des Auswertungsrasters verlief in mehreren Schleifen, wurde kontinuierlich empirisch und theoretisch verfeinert, reflektiert und reformuliert. Eine Systematisierung erfolgte im Rückgriff auf Michael Schwab-Trapps Konzept der Kontextualisierungen (vgl. Kapitel 4.3). Rund 25 Texte[8] wurden aus dem breiten Spektrum von in Phase 1 näher ausgewerteten Zeitschriften (regional und überregional, Boulevard- und Qualitätspresse) entsprechend der Logik des Theoretical Samplings ausgewählt und offen codiert. In die Rekonstruktion diskursiver Dynamiken und Strukturen flossen diese Analysen nur dann ein, wenn sie im weiteren Untersuchungsverlauf Bestätigung fanden. Anhand dieses ersten Test-Korpus ent-

7 Die Datenbank ist auf der Webseite der German Business Association/GBI-GENIOS Deutsche Wirtschaftsdatenbank zu finden. GENIOS präsentiert sich als Datenbankhost, Datenbankproduzent und Informationsdienstleister. www.gbi.de

8 Das vollständige Materialverzeichnis von Erstanalyse sowie allen folgenden Analyseschritten kann auf Anfrage bei der Autorin eingesehen werden. Die zitierten Diskursfragmente sind jeweils mittels Autor_in, Erscheinungsdatum und Erscheinungsort (Medium) ausgewiesen und können so präzise zugeordnet werden.

wickelte ich ein erstes vorläufiges Analysesystem. Außerdem erlaubte dieser nach Publikationsort breit gefächerte Korpus an späterer Stelle einen Abgleich mit den systematisch erhobenen Ergebnissen aus dem Kernkorpus.

Für die weitere, systematische Analyse wurden folgende Kriterien zur Korpusreduktion herangezogen: Zum einen sollten die weltanschaulichen, politischen Ausrichtungen der Zeitungen möglichst kontrastierend, zum anderen die systematisch untersuchten Zeitungen als Leitmedien anerkannt sein. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* bietet sich als konservativ-bürgerliches Leitmedium qualitativ im Sinne von Deutungsmacht, quantitativ im Sinne von Auflagenstärke (rund 482 000 Exemplare, Erscheinungsort: Frankfurt/Main) zur näheren Untersuchung an. Als politischen Gegenpol habe ich *die tageszeitung (taz)* gewählt, wobei diese eine weitaus niedrigere Auflage hat (rund 79 000 Exemplare, Erscheinungsort: Berlin)[9] und dadurch nicht dasselbe diskursive Gewicht reklamieren kann. Gleichzeitig ist aber *die tageszeitung* jene Zeitung, die sich quantitativ gesehen am stärksten in diesem Diskurs engagiert. Insofern verstehe ich sie als 'Extremposition' beziehungsweise auch als Vorreiterin, die nur quantitativ ein geringeres Diskursgewicht gegenüber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* aufweist, in Bezug auf den Prek-Diskurs aber häufiger und richtungweisend interveniert. Für den österreichischen printmedialen Raum wurden jene beiden überregionalen Zeitungen gewählt, die sich politisch gegenüberstehen und den Markt der Qualitätszeitungen bestimmen: *Der Standard* als linksliberales Blatt (Auflage rund 117 000 Exemplare) sowie *Die Presse* (Auflage rund 117 000 Exemplare)[10] als konservatives Leitmedium. Erscheinungsort ist jeweils Wien.

Im Korpus für die Grobanalyse sind nun 581 Texte zu finden, die sich wie folgt auf die vier Fundorte verteilen: 145 Diskursfragmente aus *Der Standard*, 84 aus *Die Presse*, 121 aus *FAZ*, 231 aus *die tageszeitung*. Erhoben wurde für das Gesamt dieser Texte neben den bibliographischen Daten (Erscheinungsdatum, Medium, Autor_in, Titel), (1) welche Prek-Begrifflichkeiten auftreten, (2) Angaben zur Positionierung des_der Sprechenden (Sprechendenposition), (3) die Charakterisierung des Subjekts (Subjektposition), (4) wie die Aussage autorisiert wird (Autorisierungen), (5) die Charakterisierung von Prek als Phänomen sowie (6) der Ereigniskontext beziehungsweise der thematische Bezug des Diskursfragments. Die sechs Kategorien wurden im Zuge der weiteren Auswertungs- und Interpretationsbewegungen um die beiden Schlüsselkategorien 'Subjektposition' und 'Gesellschaftsbild' herum

9 Diese Zahlenangaben sind der Statistik des IVW (Informationsgesellschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V.) entnommen und beziehen sich auf das zweite Quartal 2008 (Druckauflage der Gesamtausgabe Mo-Sa). vgl. www.ivw.eu

10 Die Zahlenangaben für die beiden österreichischen Tageszeitungen sind der Statistik der ÖAK (Österreichische Auflagenkontrolle) entnommen und beziehen sich auf das zweite Quartal 2008 (Druckauflage der Gesamtausgabe Mo-Sa). vgl. www.oeak.at

verdichtet und theoretisch weiterentwickelt. Die Textsorte wurde in der Erhebung und Auswertung grundsätzlich beachtet; in der Darstellung wird allerdings nur dann darauf Bezug genommen, wenn dies für das Verständnis von Interpretation und Text von Bedeutung ist.

Feinanalysen

Für den dritten Auswertungsschritt wurde aus dem Korpus ein Set aus insgesamt 47 Texten für eine Feinanalyse ausgewählt. Die Erhebung erfolgte nach den Prinzipien des Theoretical Samplings. Der Korpus sollte zeitlich den gesamten Untersuchungszeitraum abdecken und thematisch breit gefächert sein. Über die Erhebungskriterien 'Diskursereignisse/thematische Schwerpunkte' sowie 'Subjektpositionen' wurden sukzessive einzelne Textserien erstellt, die zueinander und in sich möglichst kontrastreich sind. Die Feinanalysen bauen insofern unmittelbar auf den Zwischenergebnissen der Grobanalyse auf, als sie sich auf die bereits rekonstruierten Subjektpositionen und die zeitliche Rekonstruktion des Diskursverlaufs (Diskursereignisse) stützen. Für die Kontrastierung auf zweiter Ebene, also innerhalb der Textserien war insbesondere der Publikationsort (das Medium) ausschlaggebend.

Die Analyse erfolgte in dieser Phase vorwiegend durch axiales und selektives Codieren sowie die begleitenden reflexiven Prozesse. Das axiale Codieren diente der weiteren Strukturierung des Untersuchungsgegenstandes. An diesem Schritt wird deutlich, dass Diskursanalyse bedeutet, den Text zuerst aufzubrechen und dann die einzelnen Elemente neu zu arrangieren und zu verdichten. Die analytische Bewegung umfasst dabei verschiedene Grade der Tiefenschärfe. Sie wechselt von der detaillierten Wort- und Satzanalyse zur analytischen Rekonstruktion von Gesamtbezügen innerhalb der Untersuchungseinheit und relationiert diese immer wieder mit anderen Diskursfragmenten (Berg/Milmeister 2008). Rekonstruierte Sinnzusammenhänge und Interpretationen gelten solange als vorläufig und werden am restlichen Material überprüft, bis die These gesättigt ist (Corbin/Strauss 1996), also neues Material keine neuen Erkenntnisse mehr bringt. Diese Momente der Relationierung korrespondieren mit der Phase des selektiven Codierens: Kategorien werden hierarchisiert und ihre Beziehung zueinander wird präzisiert.

Im Folgenden erläutere ich die jeweiligen Textserien der Feinanalyse auf Basis der oben genannten Erhebungskriterien.

Textserie A setzt am Diskursereignis FES-Studie an. Sie ist fokussiert auf den Begriff des 'abgehängten Prekariats', jenen Begriff, der aus einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung in den massenmedialen Diskurs Eingang fand. Die Serie schließt zeitlich an die Ankündigung zur Veröffentlichung der Studie an (Oktober 2006). Zentrale Subjektposition ist für dieses Dossier eine sogenannte 'Unterschicht'.

Textserie B knüpft am Diskursereignis 1. Mai (Tag der Arbeit) an und erstreckt sich zeitlich über die drei Jahre des Untersuchungszeitraums (2006, 2007, 2008). Zentraler Begriff ist hier 'Prekarisierung'. Die zitierten Subjektpositionen sind uneindeutig und vielfältig, ihre genaue Bestimmung als soziale Gruppe bleibt weitgehend offen.

Textserie C konstituiert sich über das Kriterium der Subjektpositionen und versammelt Diskursfragmente, die sich in der Kreativwirtschaft Tätigen als betroffenen Subjekten widmen. Die Diskussion zur „digitalen Bohème" wurde hier eingeordnet.

Textserie D erweitert Textserie A insofern, als jenseits des Diskursereignisses FES-Studie Diskursfragmente analysiert wurden, die als betroffene Subjekte Menschen benennen, die als in Armut lebend und/oder als Hartz-IV-Empfänger_innen klassifiziert werden.

Textserie E versammelt Diskursfragmente zu betroffenen Subjekten in der Phase des Berufseinstiegs. Darunter fallen das Stichwort der 'Generation Praktikum' und das Diskursereignis des Praktikumsaktionstages (April 2006).

Textserie F fokussiert auf eine Subjektposition, die im öffentlichen Diskurs nur marginal als betroffenes Subjekt, in den Spezialdiskursen hingegen mit relativ hoher Frequenz zitiert wird: Die Frage nach der diskursiven Konstruktion von Migrant_innen als betroffene Subjekte beziehungsweise dem Zusammenhang von Migration und Prek setzt an einem Element des öffentlichen Diskurses an, das wohl als Leerstelle bezeichnet werden kann.

Textserie G rekurriert auf ein weiteres Diskursereignis, nämlich die bundesdeutsche Debatte um den Mindestlohn beziehungsweise die Lohndebatte im Kontext der Liberalisierung der Post. Die relevante Subjektposition wird hier überwiegend über ihren Niedriglohnstatus charakterisiert.

Textserie H nimmt ein Diskursereignis aus dem österreichischen Diskursraum auf, nämlich die Krise des Österreichischen Gewerkschaftsbundes mit ihrem Höhepunkt im April 2006. Mit den Textserien G und H sind zwei Diskursmomente berücksichtigt, die weitestgehend auf den jeweiligen nationalstaatlichen Rahmen begrenzt bleiben und damit diese Begrenzung des Diskurses analytisch zugänglich machen.

4.2.3 Analysewerkzeug und Reflexionstechniken

Die in Kapitel 4.1 dargelegte methodologische und erkenntnistheoretische Position verlangt eine konsequente Offenheit gegenüber eigenen Vorannahmen und Blindstellen. Das für diese Arbeit formulierte Erkenntnisinteresse stellt Verhandlungslinien und Brüche in den Vordergrund. Gerade um sich diesen zu nähern und Blindstellen möglichst konsequent zu reflektieren, bedarf es eines sensibilisierenden, reflexionsanleitenden und systematisierenden Instrumentariums für den gesamten Forschungsprozess. Rainer Diaz-Bone (2004) schlägt dazu im Rahmen seines diskurstheoretischen Ansatzes der Interpretativen Analytik mehrere Strategien vor, die ich für meinen Forschungsrahmen adaptiert habe.

Sensibilisierungsstrategien, Reflexivitätsstrategien und Zirkularität

Sensibilisierungsstrategien, Reflexivitätsstrategien und Zirkularität sollen die Distanznahme der Wissenschaftlerin zum Gegenstand befördern. Sie helfen, den epistemologischen Bruch zu vollziehen und damit die wissenschaftliche Analyse als Ko-Konstruktion (Clarke 2005) der Reflexion zu öffnen. Es gilt, den Blick kontinuierlich auf die eigenen Vorannahmen und theoretischen Vorarbeiten zu richten. Sich selbst als in die Gegenstandsformation involviert zu verstehen, gleichzeitig aber auch in analytischer Distanz zu den Formierungsprozessen als Untersuchungsgegenstand zu stehen, kann über bestimmte Fragen und Arbeitsweisen unterstützt werden.

Diaz-Bone (2004) lenkt den Blick auf Brüche, Kontingenzen, Kategorien und Konstruktionen, wobei mich Interdependenz-/Intersektionalitätsansätze als Sensibilisierungsstrategie an eben diesen Punkten noch weiter führen: Gerade in Hinblick auf Kategorisierungen bietet die reflektierte (Re)Lektüre interdependenz-/intersektionalitätstheoretischer Texte (u.a. Crenshaw 1995; Han 2006; Klinger/Knapp/Sauer 2007; Lorde 1984; Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010; Verloo 2006; Walgenbach 2007) einen Zugang, der immer wieder Festschreibungen aufbricht und mit dessen Hilfe auch gezielt nach Schließungseffekten in der Wahl von Analysekategorien gesucht werden kann. Neben der Aufmerksamkeit für Brüche, Widersprüche und Irritationen sind gerade Leerstellen aus Sicht einer feministischen Methodologie Ansatzpunkte für herrschaftskritische Reflexionen und Analysen (Reinharz 1992). Die Arbeit mit Visualisierungstechniken, wie den von Adele Clarke vorgeschlagenen Mappings (Clarke 2005), erlaubt eine systematische Suche nach solchen Leerstellen.

Die methodologischen Überlegungen verwiesen bereits auf die Zirkularität des Forschungsprozesses. Der hermeneutische Zirkel wird konkret umgesetzt über die wiederholte Analyse einzelner Texte im zeitlichen Abstand. Dadurch erfolgt eine Absicherung der Ergebnisse, eine Vernetzung und gleichzeitig Überprüfung der bislang ausgearbeiteten Kategorien. Einzelne Artikel werden unter Umständen einer mehrfachen Analyse unterzogen, weil sich das Kategoriensystem im Laufe der Arbeit verfeinert oder einzelne Aspekte vertieft werden müssen. Dieses Vorgehen impliziert wiederum eine reflexive Haltung gegenüber dem eigenen Arbeiten. So werden die Erkenntnisse in der beständigen Reflexion von Theorie und empirischer Analyse gewonnen.

Aus den von Diaz-Bone vorgeschlagenen Arbeitstechniken und Reflexionsmomenten erscheinen mir kommentierende Notizen, Zwischenstandsreflexionen sowie die regelmäßige Befragung von Methoden und Techniken auf ihre Passgenauigkeit zur Theorie als meiner Arbeit dienliche Ansätze. Kommentierende Notizen führte ich in Form verschiedener Typen von Memos (Berg/Milmeister 2008). Theoretische (auf das Vorwissen bezogene) und operative Memos (Analyseperspektive für die Arbeit mit dem Material) legte ich als Textentwürfe an, die im Laufe des Forschungsprozesses immer wieder überarbeitet beziehungsweise der Relektüre unterzogen und in verschiedenen Arbeitszusammenhängen zur Diskussion gestellt wurden. Das Hinterfragen meiner Textentwürfe und Interpretationen aus anderen diskurstheoretischen und feministischen Perspektiven, wie dies in meinen Arbeitsgruppen[11] der Fall war, stärkte Reflexionsprozesse auf systematische Weise.

Memos zur Korpuserstellung und zu einzelnen Codes wurden in einem Forschungstagebuch dokumentiert. Diese begleitende Dokumentation des Forschungsprozesses erlaubt die kontinuierliche Reflexion ebenso wie die Überprüfung und Abgleichung von Bedeutungsbelegungen zu den Codes in einer zeitlichen Perspektive. Memos, die ad-hoc Interpretationen des analysierten Materials darstellen, wurden parallel zur Codierung im Software-Programm Citavi verarbeitet.

Berg und Milmeister (2008) schlagen als weiteres Moment der Arbeitsorganisation vor, die Distanz zum Text als Analyseeinheit zu variieren. So empfehlen sie ein Zoomen in der Analyse von Diskursfragmenten. Detailanalysen, die sich von Wort zu Wort oder von Satz zu Satz bewegen, sind genauso Bestandteil der Analyse wie der regelmäßige Blick auf das Gesamtbild. Dieses Vorgehen ermöglicht eine differenzierte Analyse der Diskursfragmente und des jeweiligen Kontexts. Verschiedene Ebenen der Kontextualisierung stellen das grundlegende Analyseraster für diese Arbeit dar (vgl. Kapitel 4.3).

Zur Systematisierung des Forschungsprozesses zählt die schrittweise Annäherung an das Untersuchungsmaterial. In mehreren Erhebungsschritten wurde der interessierende Diskurs kartographiert und in seinen Begrenzungen bestimmt. Charmaz verweist darauf, dass „a diagram may simultaneously sort and integrate it [the analysis, mf]“ (2009: 115). Visualisierungen können sowohl der inhaltlichen Klärung in der Interpretationsarbeit als auch der Strukturierung in der Darstellung dienlich sein.

11 Die beiden selbstorganisierten feministischen Arbeitsgruppen mit Brigitte Bargetz, Claudia Brunner, Ronja Eberle, Gunilla Fincke, Christine Hentschel, Sonja John und Kerstin Piepenstock stellten wichtige Denkräume für dieses Forschungsprojekt dar, die gerade unter den hier dargelegten methodologischen Ansprüchen eine zentrale Bedeutung einnahmen. Eine ähnliche Funktion, stärker bezogen auf soziologische Debatten und Ansprüche, übernahm das Dissertand_innen und Habilitand_innen-Colloquium bei Prof. Dr. Hildegard Maria Nickel.

Um das reflexive Verhältnis zum Material zu stärken, aber auch um den grundlegenden diskurstheoretischen Prämissen zu entsprechen, die eben nicht auf die Analyse von einzelnen Sprechakten abzielen, sondern den Blick auf diskursübergreifende Deutungsangebote richten, bietet sich die Vergleichsperspektive (Diaz-Bone 2004) sowohl als methodisches als auch als reflexives Instrument an. Der vergleichende Wechsel zwischen verschiedenen Diskursfragmenten und in fortgeschrittener Analysephase zwischen verschiedenen Clusterungen von Codes innerhalb einzelner (Schlüssel-)Kategorien ermöglicht es, Leerstellen zu erkennen und im Verbund mit Momenten der theoriegeleiteten Sensibilisierung systematisch aufzuarbeiten. Die Vergleichsperspektive wurde außerdem systematisch genutzt, um einzelne aus geclusterten Fragmenten gewonnene Thesen am Gesamtmaterial zu prüfen. Ein vergleichendes Vorgehen ist nach Charmaz (2009) auch in der Methodik der Grounded Theory eine der zentralen analytischen Bewegungen, um vom Material ausgehend die Analyse und Theoretisierungen zu entwickeln.

4.3 Analyseperspektiven und -konzepte

Wie lässt sich die zentrale Frage nach dem Wie und Was von diskursiven Verhandlungen zu Prek analytisch angehen? Sven Opitz schlägt für den Begriff der Gouvernementalität eine Fragerichtung vor, die ich für mein Forschungsanliegen übernehme. Es biete sich an, danach zu fragen, „welche Komponenten er [der Begriff, mf] vernäht, um herauszufinden, wie er einem Problem seine Bedingungen zuweist und damit eine spezifische Erkenntnisleistung erbringt“ (Opitz 2007: 95). Welche (Bedeutungs-)Komponenten werden also in den Begrifflichkeiten um Prekarisierung/Prekariat/Prekarität/prekäre/prekarisierte Arbeit vernäht? Die Analyse setzt an den Begrifflichkeiten an. Sie erschließt die Nahtstellen und Brüche über mehrere Ebenen. In der Untersuchung eines Diskursfragments wird dieses mehrfach kontextualisiert. Um diese verschiedenen Ebenen der Reflexion und Analyse kenntlich zu machen, bediene ich mich Michael Schwab-Trapps Differenzierung zwischen vier verschiedenen Kontextbezügen einer Diskursintervention (2006): Äußerungskontext, diskursiver Kontext, interdiskursiver Kontext und konjunktureller Kontext. Obwohl der Begriff des Kontexts auf eine äußere Bedingung verweist, werden in der hier entwickelten hegemonietheoretisch aufgeladenen Diskursperspektive Kontextualisierungen[12] nicht als äußerlich, sondern als konstitutive Bestandteile

12 An dieser Stelle erweist sich wiederum Adele Clarkes Ansatz als sehr inspirierend. Kontexte sieht sie als KoKonstruktionen, nicht äußere Bedingungen (ebd.: 71f). Darüber hinaus unterstreicht auch sie die Bedeutung von Leerstellen, Schweigen und Auslassungen für die Konstruktion sozialer Wirklichkeit (ebd.: 75).

der diskursiven Aussagen beziehungsweise Konstruktionen gefasst. Die Analyse der unterschiedlichen Ebenen von Kontextualisierungen fällt in diesem Sinne mit der Analyse der konkreten Konstruktionen sozialer Wirklichkeit zusammen. Im Zuge dieser Kontextualisierungen bewegt sich die Forschende in der Analyse vom konkreten Diskursbeitrag immer weiter weg. Jeder Kontext umreißt spezifische Bezüge von Diskursen, die diese als soziale Konstruktionen von Wirklichkeit erfassbar machen, indem sie insbesondere den analytischen Zugang zur Frage nach der sozialen Diskursmacht einzelner Diskursinterventionen erschließen (Schwab-Trapp 2006). Im Unterschied zu Schwab-Trapp ist mir nun nicht daran gelegen, ausschließlich dominante Konstruktionen auszumachen und darüber den herrschenden Diskurs (bei Schwab-Trapp: die politische Kultur) zu identifizieren. Vielmehr geht es mir darum, Verhandlungslinien und -knoten zu rekonstruieren. Ich greife daher auf das Schwab-Trapp'sche Kontextualisierungsmodell nur in selektiver Form zurück und ziehe methodische Orientierung aus der Grounded Theory. Ich verwende Schwab-Trapps Kontextstrukturierung, um verschiedene Bezugsebenen, die sich im Rahmen des offenen Codierens als relevant erwiesen haben, kenntlich zu machen und zu systematisieren.

4.3.1 Diskursiver Kontext: Phänomenstruktur

Ausgangspunkt der Analyse sind Texte/Diskursfragmente, die als einzelne Diskursinterventionen gefasst werden. Ihren diskursiven Kontext zu rekonstruieren, entspricht dem Unterfangen, den Prek-Diskurs in seinen Kernpunkten nachzuzeichnen. Die einzelnen Diskursfragmente werden zueinander ins Verhältnis gesetzt, um Nahtstellen, Konvergenzen und Brüche in den Bedeutungsbelegungen zu den Prek-Begriffen ausmachen zu können. Das analytische Konzept der Phänomenstruktur (Keller 2005) erlaubt es, einzelne Komponenten aus den diskursiven Konstruktionen herauszulösen. Die Phänomenstruktur basiert auf der analytischen Rekonstruktion diskursiver Zuschreibungen, nicht auf „Wesensqualitäten eines Diskurs-Gegenstandes" (Keller 2005: 243). Wenn ich also die Phänomenstruktur von Prekarisierung/Prekariat im entsprechenden diskursiven Segment rekonstruiere, so will (und kann) ich nicht beschreiben, was „in Wahrheit" Prekarisierung/Prekariat ausmacht, sondern ich interessiere mich für die Deutungsangebote, die dazu entwickelt werden. Wie wird Prek entworfen? Was soll darunter verstanden werden? Über die Relationierung der einzelnen Diskursfragmente können dann Antworten auf die übergreifende Frage nach konkurrierenden, sich ergänzenden, sich widersprechenden Deutungsangeboten im untersuchten Diskurs gesucht werden.

Welche Komponenten haben sich nun als relevant für die diskursive Konstitution des Phänomens Prek und damit auch für die Bearbeitung des Prek-Diskurses erwiesen? *Subjektentwürfe/Betroffenheit, Akteur_innen, Reichweite, Charakterisierung, Bewertung, Ursache/Verantwortung, Konsequenzen, Perspektive/Problemlösung* und *Gesellschaftsdynamik* – über diese neun Komponenten konstituiert sich das Phänomen Prek, wie ich es aus dem Prek-Diskurs rekonstruiert habe[13]. In den Begrifflichkeiten vernäht beziehungsweise zuvorderst verhandelt werden verschiedene Ausprägungen dieser Komponenten.

Keller nennt in seiner exemplarischen Dimensionierung *Subjektpositionen* als eine zentrale Dimension der Phänomenkonstruktion. Im Sinne der oben diskutierten diskurstheoretischen Lesart von diskursiv hervorgebrachten Subjekten werden Subjektpositionen immer als Positionierungen verstanden. Die spezifische Position von Subjekten wird damit nicht als gegeben vorausgesetzt, sondern als (veränderbares) Resultat eines Prozesses diskursiver Anrufung. Während Keller damit alle Subjekte, die im Diskurs positioniert werden, benennt, differenziere ich zwischen Subjektpositionierungen, die sich auf betroffene Subjekte, also prekäre/prekarisierte Subjekte beziehen, und Subjektpositionierungen von handelnden Subjekten. *Subjektentwürfe/Betroffenheit* und *Akteur_innen* sind damit zwei verschiedene Teilkomponenten der Dimensionierung Subjektpositionen, die nicht zwingend auseinanderfallen müssen, dies aber häufig tun. Referenzpunkt für die Differenzierung ist das Verhältnis der Subjekte zu Prek, sodass sich zwei Analyserichtungen ergeben:

- Wer wird in den Diskursfragmenten als prekäres/prekarisiertes Subjekt entworfen?
- Wer wird in den Diskursfragmenten als handelndes Subjekt gesetzt?

Ausgehend von meinem Material setzt meine Interpretation die Entwürfe zu prekären/prekarisierten Subjekten in den Mittelpunkt. Bereits in den Begrifflichkeiten, die den Rahmen des Untersuchungsgegenstandes bilden, ist das Subjekt explizit sichtbar. Als Prekariat oder als prekär/prekarisiert Beschäftigte sind Subjekte nicht nur Teil der Phänomenstruktur, sie sind bezüglich ihrer Sichtbarkeit gleichgestellt mit dem Phänomen. Ebenso legt der Blick auf Theoretisierungen von sozialem Wandel eine solche Fokussierung nahe: Gesellschaftliche Teilhabe, die im Zuge sozialen Wandels neu strukturiert wird, wird in der Tradition der europäischen Moderne trotz der Infragestellung des Subjekts mit der Wende zur Sprachphilosophie (Bürger 1998) über das Individuum konzipiert: Es ist das Individuum, dem gesellschaftlicher Subjektstatus verwehrt wird, das aus gesellschaftlichen Prozessen herausfällt, das Privilegierung und/oder Diskriminierung erfährt.

Welche *Reichweite* hat das entworfene Phänomen? In welche Richtungen greift es aus? Diese Komponente ergänzt die Frage nach den betroffenen Subjekten um nicht-subjektbezogene Dimensionen, indem rekonstruiert wird, ob Prek als Partikularphänomen, als gesamtgesellschaftlich relevante Frage, als geographisch oder

13 Erinnert sei an dieser Stelle an die zirkuläre Arbeitsweise. Im Sinne gegenstandsbezogenen Arbeiten wurden diese Analysekategorien aus dem Material heraus entwickelt. Ihre Theoretisierung ist bereits Teil der Forschungsergebnisse.

anderweitig räumlich eingehegtes Problem etc. gefasst wird. Indem die ihm zugedachten Grenzen/Begrenzungen sichtbar gemacht werden, erschließt sich über diese Komponente das gesellschaftspolitische Gewicht von Prek.

Über die Komponente *Charakterisierung* frage ich nach der Art des Phänomens, als das Prek konzipiert wird. Was bezeichnet Prek – ein Strukturphänomen oder den Zustand beziehungsweise einen auf das Subjekt bezogenen Prozess? Ist Prek in seiner Substanz als materielles, ideelles oder emotionales Phänomen zu begreifen? Es geht also an dieser Stelle darum, das Phänomen in seiner zentralen Charakterisierung herauszuarbeiten – beziehungsweise die davon diskursiv produzierten Vorstellungen.

Eng damit verbunden ist die Dimension der *Bewertung*. Wie wird Prek qualifiziert? Diese Komponente präzisiert die Phänomencharakterisierung auf normativer Ebene, wodurch der Prek-Diskurs als Arena sozialer Auseinandersetzungen, als umkämpfte Arena an Konturen gewinnt. Während ich in der Dimension *Bewertung* die Aussage und Argumentation des Diskursfragments im Gesamten bündle, ziele ich mit der Komponente *Ursache/Verantwortung* auf konkret benannte Zuschreibungen von Verantwortung ab. Auf wessen Entscheidung, auf welche Entwicklungen, durch welche Akteur_innen ist das Phänomen Prek zustande gekommen, wird es angetrieben, vorangebracht etc.? In diesem Sinne stellt die Phänomendimension *Ursache/Verantwortung* ein Schlüsselmoment im Hinblick auf Rechtfertigungskonstruktionen dar. Hier wird außerdem deutlich, dass in vielen Diskursfragmenten einzelne Komponenten, insbesondere jene zu *Ursache/Verantwortung* häufig unbesetzt bleiben. Gerade in diesen Leerstellen sehe ich ein wichtiges Moment der Analyse beziehungsweise der Interpretation. Leerstellen, Auslassungen, Übergehen und Schweigen werden als Teil diskursiver Konstruktionen verstanden, die konstitutiv für die entsprechenden Deutungsangebote sein können.

Welche Konsequenzen zieht Prek nach sich? Wiederum ist zu betonen, dass es hier nicht um eine Analyse konkreter Konsequenzen von Prek auf konkrete Subjekte geht, sondern um die diskursiv kenntlich gemachten, herausgestellten, konstruierten Konsequenzen des Phänomens. Als mittelbare Konsequenz kann die vorletzte der hier analysierten Komponenten gefasst werden: Einige Diskursfragmente integrieren den Entwurf von *Perspektiven/Problemlösungen*. Sie zeigen damit Strategien auf, die als Antwort auf das – in der Regel als Problem verstandene – Phänomen Prek formuliert werden. Wie kann Prek politisch/sozial/individuell/ökonomisch bearbeitet werden? Die Frage nach Akteur_innen spielt hier wiederum mit herein, wenn die vorgestellten Strategien als individuelle, kollektive oder strukturelle skizziert werden.

Schließlich werden in den Prek-Begriffen auch Vorstellungen von *Gesellschaftsdynamiken* vernäht. Darunter verstehe ich jene Dynamiken, die mit Prek verwoben gedacht werden. Was passiert hier im gesellschaftspolitischen Sinn? Sehen wir uns mit einer neuen Form von Klassenkampf, mit einer Spaltung der Gesellschaft, mit der Entstehung einer Parallelgesellschaft oder noch anderem konfrontiert? Diese

Komponente gibt wichtige Hinweise auf die Frage nach der gesellschaftspolitischen Relevanz von Prek, die allein über die anderen Komponenten nicht in dieser Präzision gefasst werden kann.

In der Analyse rekonstruiere ich die innere Strukturiertheit dieser neun Komponenten. Die Codes werden so weit verdichtet, dass Klassifikationen erkennbar und in ihrer Aussagekraft durch weitere Analysen getestet werden. Im Hinblick auf meinen methodologischen Ausgangspunkt meint dies: „Sprache typisiert die Erfahrungen auch, indem sie erlaubt, sie Kategorien zuzuteilen, mittels derer sie nicht nur für mich, sondern auch für meine Mitmenschen Sinn haben. […] So subsumiert die Sprache spezielle Erlebnisse ständig unter allgemeine Sinnordnungen, die objektiv und subjektiv wirklich sind." (Berger/Luckmann 2003: 41) Diese allgemeinen Sinnordnungen sind ihrerseits keine stabilen Systeme, sondern werden kontinuierlich korrigiert und modifiziert. Umbrüche und Veränderungen werden mitunter in diskursiven Verhandlungen in diese Sinnordnungen eingefügt. Der Prozess des (potentiellen) Einfügens eines neuen allgemeinen Wissensbausteins in die allgemeine Sinnordnung steht im Kern meines Erkenntnisinteresses.

Ich befrage das Material danach, welche Kategorisierungen/Klassifikationen in den einzelnen Diskursfragmenten jeweils zitiert, bedient, aufgerufen werden. Klassifikationen sind aus diskurstheoretischer Sicht nicht als deskriptive Momente zu verstehen, sondern funktionieren performativ. Sie legen fest, was in welcher Form wahrnehmbar, gestaltbar, thematisierbar, verstehbar oder überhaupt erst denkbar ist. Im untersuchten Diskurs gestalten sich diese Klassifikationsprozesse selbst als Aushandlungsprozesse, sie sind damit im Fluss. Ihre Widersprüchlichkeit erlaubt häufig die Konkretisierung von Verhandlungsknoten und -linien, wobei die oben ausgeführten Analysefragen die Gegenstände der Klassifikationsbemühungen liefern: Prek wird bezüglich der betroffenen Subjektpositionen und Akteur_innen, ihrer Charakterisierung, der Verantwortungszuweisung, der Reichweite, der Konsequenzen sowie bezüglich der Gesellschaftsdynamik unterschiedlich klassifiziert – im Sinne von bewertet und eingeordnet –, sodass die diskursiven Entwürfe „die Art und Weise unserer Erfahrung von Phänomenen konstituieren" (Keller 2005: 242). Klassifikationen verstehe ich in Anschluss an die Position von Neckel/Sutterlüty (2005) als Prozesse der Interpretation, sie stehen als solche in einem Wechselverhältnis zur Sozialstruktur. Angesichts der Veränderungen im Bereich der Arbeits- und Lebensverhältnisse wird angenommen, dass auch die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit in Bewegung gerät: Die Frage nach den gesellschaftspolitischen Implikationen von Aushandlungsprozessen im Kontext von Prek-Diskursen kann heruntergebrochen werden auf die Frage nach versuchten und nach zitierten Klassifikationen. Untersucht wird in diesem Fall ein Ausschnitt des gesellschaftlichen Systems von Klassifikationen – nämlich der Ausschnitt des Prek-Diskurses – in der

theoretischen Vorannahme, dass solche Klassifikationen bestimmende Momente für die kulturellen und materiellen Aneignungschancen sozialer Gruppen darstellen (Neckel/Sutterlüty 2005: 411). Klassifikationen betreffen einzelne Subjekte ebenso wie sie soziale Gruppen konstituieren. Differenzsetzungen sind Resultat von und Mittel zur Herstellung/Befestigung sozialer Ungleichheiten.

Ich folge darüber hinaus feministisch methodologischen Ansätzen, die ihr Interesse explizit auf die Bedeutung und Funktion von Leerstellen für den Diskurs ausrichten: „This interest in pointing out what is missing is different from mainstream scholarship's practice of delineating 'lacunae' to stake out a research turf that can be 'filled in.' Rather, of interest to feminist researchers are the ways certain topics came to be missing and the implications of these gaps" (Reinharz 1992: 162). Leerstellen können dabei sowohl auf Privilegierungen verweisen, die unsichtbar gemacht werden beziehungsweise bleiben, als auch Marginalisierungen unterstreichen. Mit dem Interesse sowohl an Privilegierungen als auch an Marginalisierungen gilt es im Kontext dieser Arbeit Leerstellen ausfindig zu machen. Die Analyse von Leerstellen wird über die Kontrastierung einzelner Diskursfragmente möglich – sie erschließen sich im Verständnis der Gesamtheit aller Diskursfragmente als diskursivem Kontext.

4.3.2 Interdiskursiver und konjunktureller Kontext: Diskursereignisse

Über das Analysekonzept des Diskursereignisses verbinde ich den interdiskursiven und partiell den konjunkturellen Kontext in der Analyse der Diskursfragmente. An die Diskursfragmente wird die Frage herangetragen, auf welchen Impuls hin die öffentlich-diskursiven Diskursinterventionen entstanden sind. Die einzelnen Diskursfragmente werden auf ihre Referenzpunkte beziehungsweise -ereignisse in der 'sozialen Wirklichkeit' hin analysiert. So rückt die Verwobenheit der diskursiven Aushandlungen mit gesamtgesellschaftlichen diskursiven und nicht-diskursiven Prozessen in den Blick der Analyse. Neben der Rekonstruktion der diskursiven Verhandlungen um Prek über zeitlich-inhaltliche Verdichtungen in Form von Diskursereignissen erschließe ich den konjunkturellen Kontext außerdem über die spezialdiskursiven Debatten zu Prekarisierung/Prekarität (vgl. Kapitel 2).

Nicht von jeder diskursiven Intervention kann auf das entsprechende soziale Ereignis oder Moment zurückgeschlossen werden. Im Rahmen einer qualitativen Analyse geht es mir an dieser Stelle darum, Verdichtungen herauszuarbeiten, zeitliche und inhaltliche Knotenpunkte des Diskurses zu rekonstruieren und damit sowohl den interdiskursiven als auch den konjunkturellen Kontext zu reflektieren. Hochgradige Verdichtungen verstehe ich als Diskursereignisse „Geschehnisse [...], die im Diskurs breiten Raum einnehmen und daher geeignet sind, die Bewertungs- und Beurteilungskriterien des Diskurses neu zu 'mischen'. Es handelt sich um Ereignisse, die den

Diskursverlauf nachhaltig verändern können." (Jäger/Jäger 2003: 32) Dieses Neu-Mischen mache ich fest am Zusammenspiel der Anzahl der Diskursinterventionen, der Diversität der involvierten Medien und der sichtbar involvierten Sprechenden sowie an einer inhaltlichen Homogenität zwischen den einzelnen Diskursfragmenten, die auf ein Diskursereignis zu verweisen scheinen oder es herstellen. Eine solche inhaltliche Homogenität bezieht sich auf einen klar umrissenen Zeitraum und den geteilten Bezugspunkt eines sozialen Ereignisses.

In der Explikation bei Siegfried Jäger und Margarete Jäger (2003) definiert sich ein Diskursereignis zentral über seine Nachhaltigkeit. Erst in der chronologischen Aufarbeitung und vergleichenden Rekonstruktion kann eingeschätzt werden, welche der im öffentlichen Diskurs sichtbar gewordenen sozialen Ereignisse als diskursive Ereignisse gelten können. Umgelegt auf meine Frage nach dem Konzept Prek bedeutet eine nachhaltige Veränderung, dass sich eine Bedeutungsbelegung zu Prek in die Begrifflichkeit einschreibt und den Raum des Sagbaren dadurch verändert. Bei der Analyse von Diskursereignissen, die sich auf soziale Ereignisse beziehen, geht es nicht um Intentionen oder Strategien, die unter Umständen mit den einzelnen Diskursinterventionen von sozialen Akteur_innen verfolgt werden, sondern um soziale Ereignisse, auf die erkennbar Bezug genommen wird. So ist der 1. Mai als wiederkehrender Zeitpunkt bewegungspolitischer und auch gewerkschaftlicher Interventionen zum Themenkomplex Arbeit ein Moment verschiedener Interventionen. Analytisch relevant sind an dieser Stelle das soziale Ereignis 1. Mai ebenso wie die diskursive Verarbeitungsform, die für dieses Ereignis gefunden wird, während die individuelle Perspektive der Akteur_innen, hier etwa von Gewerkschaften und Aktivist_innen, zurückgestellt wird. Es werden die diskursiven Konstruktionen zu diesem Ereignis untersucht, nicht die Intentionen der Akteur_innen.

Nicht jedes soziale Ereignis wird allerdings zum diskursiven Ereignis im obigen Sinne. Sofern die Verarbeitung eines sozialen Ereignisses, wie beispielsweise die MayDay-Paraden zum 1. Mai, keinen oder nur so geringen Widerhall auf symbolisch-diskursiver Ebene finden, dass sie sich nicht zu den Diskursverlauf prägenden Interventionen bündeln, dann spreche ich von einem Nicht-Diskursereignis. Diese sind als soziale Ereignisse im Diskursverlauf erkennbar, entwickeln aber keine den Diskursereignissen im Sinne Jägers vergleichbare diskursive Kraft.

Aus der Vielzahl an Bezügen filtere ich schließlich thematische Verdichtungen unterschiedlicher Art heraus, die die Verwobenheit des Prek-Diskurses mit anderen Diskursen/Diskurssträngen sichtbar machen. In Abgrenzung zum Diskursereignis sind sie zeitlich nicht eindeutig festzumachen und knüpfen sich an verschiedenste soziale Ereignisse. Die Verdichtung ergibt sich damit nicht zeitlich, sondern über eine thematische Konvergenz verschiedener Diskursfragmente, wie beispielsweise zum Thema Mindestlohn. Ich erschließe diese Analysekategorie über die Frage nach dem Kernthema der jeweiligen Diskursintervention. Alle Diskursfragmente wurden nach

ihrer inhaltlichen Schwerpunktsetzung codiert. Diese Codes wurden anschließend zu thematischen Einheiten geclustert und diese wiederum hierarchisiert beziehungsweise weiter verdichtet. Diskutiert etwa, um ein marginales Thema herauszugreifen, eine Intervention angesichts des Klimawandels die Neuausrichtung der Industriepolitik nach ökologischen Kriterien und nimmt dabei in irgendeiner Form Bezug auf Prek, so gruppiere ich diese Intervention mit anderen zu einem thematischen Komplex 'Klimawandel'. So nehme ich eine Re-Konstruktion der 'Selbst'-Bestimmung des Diskurses vor. Ich folge dabei dem Material, gruppiere aber aktiv einzelne Diskursfragmente. Da Texte, wie bereits dargelegt wurde, nicht als isoliert für sich stehende Einheiten gefasst werden, sondern ihre Bedeutung im Diskurs als Gesamtem erhalten, erlaubt der Blick auf thematische Verdichtungen eine Kontextualisierung des untersuchten Diskursfragments und bietet damit die Basis für eine systematische Reflexion des untersuchten Diskurses als Teil gesellschaftlicher Prozesse.

4.3.3 Äußerungskontext: Diskursgemeinschaften

Soziologische Ansätze in der Diskursforschung integrieren die Frage der sozialen Macht von Diskursen, also mitunter den Produktionsbedingungen des Diskurses in ihr Analysedesign (vgl. Schwab-Trapp 2001; Keller 2005). Zwar richtet die apersonale Logik von Diskursen den Fokus sowohl konzeptionell als auch analytisch auf symbolische, sprachliche Formationen und Strukturen. Dennoch berücksichtige ich in der Analyse, dass in der Aushandlung von Legitimationsmustern und hegemonialen Deutungsangeboten Machtverhältnisse auch über die Sprechendenposition transportiert, vermittelt und reproduziert werden. Gemeint ist damit konkret, dass die Diskursmacht einzelner Argumentationen maßgeblich davon abhängt, ob diese beispielsweise in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vorgetragen werden oder ausschließlich in einem Lokalblatt, ob die Sprechendenposition als Expertin ausgewiesen und damit autorisiert wird oder ob sie anonym bleibt.

Auf der Ebene der Diskursproduktion erschließe ich mir diskursive Macht als soziale Macht. Ausgangspunkt der Überlegungen zu Diskursmacht, die über die Diskursproduktion generiert wird, ist der Diskurs selbst. Im Gegensatz zu medientheoretischen Überlegungen geht es mir also nicht darum, machtvolle Positionen im medialen Feld zu bestimmen, sondern aus der umgekehrten Richtung zu zeigen, über welche Autorisierungsmechanismen und über welche auf diskursiver Ebene kenntlich gemachten Ressourcen/Kapitalien die Durchsetzungskraft von Diskursbeiträgen hergestellt beziehungsweise gestärkt wird. Das Konzept der *Diskursgemeinschaften* – der Verbund aus Diskursort, Sprechenden und Adressat_innen – setze ich als Analysekonzept ein, um Produktionsbedingungen aufzuschlüsseln, soziale Machtverhältnisse in die Analyse mit einzubeziehen und schlussendlich die gesellschaftliche Funktion der diskursiven Aushandlungen rekonstruieren zu können. Das Konzept

der Diskursgemeinschaften verweist auf eine bestimmte Strukturierungsform des Feldes, über das der Referenzraum diskursiver Interventionen gefasst werden kann. Diskursgemeinschaften können bestimmten Diskursorten und Diskurseliten zugeordnet werden. Damit erfolgt die Analyse von Diskursgemeinschaften primär über die Frage nach Sprechendenpositionen und Diskursorten.

Printmedien sind der hier interessierende Ort diskursiver Konstruktionen. In Anlehnung an Schwab-Trapps Konzeption einer soziologisch orientierten Diskursanalyse ist diese Arena zu verstehen als eine vorstrukturierte Arena diskursiver Auseinandersetzungen (Schwab-Trapp 2001: 268f) (vgl. Kapitel 3.1.3). Neben den diskursiven Regeln spielt die Diskursarena eine zentrale Rolle für die Festlegung dessen, was sich im Bereich des Sagbaren befindet beziehungsweise als Sagbares hergestellt wird. Die Analyse der (medialen) Diskursarena stellt damit eine Rekonstruktion der Diskursordnung[14] dar, innerhalb derer Diskursbeiträge platziert werden (Schwab-Trapp 2001: 264).

> Diskursfelder [hier: Diskursarenen, mf] besitzen also feldspezifische Diskursordnungen. Diese Diskursordnungen bilden die soziopolitische Ordnungsebene des Diskurses. Sie sind das stets umkämpfte Produkt einer Differenzierung und Institutionalisierung von Handlungsrollen. Diskursfelder reglementieren die Zugangschancen zum Diskurs und gewichten den Wert wie die angemessene Form diskursiver Beiträge. Ihre soziale Struktur besteht aus den Machtverteilungen, Bündniskonstellationen und Konfliktlinien zwischen politischen Akteuren. Ihre diskursive Struktur besteht aus Konventionen und Regeln für eine diesen Feldern angemessene Produktion diskursiver Beiträge. (Schwab-Trapp 2001: 269)

Aufbauend auf diesem theoretischen Konzept ergeben sich für mein Forschungsinteresse folgende Eckpunkte für die Einordnung von Printmedien als Untersuchungsfeld respektive Diskursarena. Ich gehe davon aus, dass Sprechendenpositionen, die im Prek-Diskurs sichtbar werden beziehungsweise kenntlich gemacht werden, weitestgehend über das Feld legitimiert sind. Dessen Zugangs- und Selektionsmechanismen sind machtvolle Instrumente der Regulierung des öffentlichen Diskurses, die auch für den Prek-Diskurs zutreffen. Auch in Bezug auf Form und Inhalt greifen Selektionsmechanismen: Nicht-konforme diskursive Interventionen in den öffentlichen Prek-Diskurs sind nicht Teil der Untersuchung, sie finden sich im Untersuchungsmaterial nicht wieder. Auch darüber ist das Untersuchungsfeld machtvoll vorstrukturiert und verfügt über etablierte Selektionsmechanismen (Nachrichtenwert, Nachrich-

14 Ich konzentriere mich in dieser Arbeit auf die Strukturierung des Feldes in Bezug auf die Verhandlung von Prekarisierung. Hinsichtlich einer stärkeren soziologischen Verankerung der Diskursforschung bleibt eine detaillierte Rekonstruktion der Diskursordnung ein Forschungsdesiderat, dem unter anderem mit der Entwicklung von Ansätzen zur Dispositivanalyse (vgl. Bührmann/Schneider 2007; Brunner 2010) zu entsprechen versucht wird.

tenagenturen, Redaktionssitzungen etc.). Wenn Printmedien die in dieser Arbeit als Untersuchungsfeld ausgewählte diskursive Arena darstellen, so ist im Sinne der obigen Definition nach Machtverteilungen innerhalb dieser Arena, dieses sozialen Feldes zu fragen. Zu untersuchen gilt es also, welche Diskursorte innerhalb der printmedialen Arena in welcher Form am Prek-Diskurs beteiligt sind (vgl. Kapitel 4.2.1).

Im Umkehrschluss heißt dies, dass sichtbare Sprechendenpositionen als autorisierte Sprechendenpositionen eingeordnet werden können. Wenn Sichtbarkeit Ausdruck von Selektions- und Machtmechanismen ist, so gilt es in diesem Analyseschritt, eine Reflexion über Unsichtbarkeiten als aktive, machtvolle Prozesse der Unsichtbarmachung anzustellen. Eine weitere Gewichtung/Legitimierung von Sprechendenpositionen erfolgt dann auf diskursiver Ebene selbst. Diese Legitimierungsweisen wiederum ergeben sich nicht unmittelbar aus den Regeln des Feldes, sondern greifen darüber hinaus. Zu analysieren gilt es, wer in welchem Kontext spricht und wer nicht. Schwab-Trapp geht davon aus, dass die Definitionsmacht auf symbolischer Ebene bei sogenannten Diskurseliten liege, deren Einfluss und Autorität in diesem Zusammenhang insbesondere über ihr symbolisches Kapital bestimmt wird. Diese Diskurseliten können nach Schwab-Trapp für ihre jeweilige Diskursgemeinschaft als autoritative Vertretung verstanden werden, oder sie finden als solche öffentliche Anerkennung (Schwab-Trapp 2001: 272). Sie treten als Träger_innen machtvoller Deutungsangebote auf, die als Deutungsvorgaben verstanden werden können, wenn sie sich hegemonial durchsetzen (Schwab-Trapp 2006: 20ff).

> Diskursive Eliten können erstens Öffentlichkeit herstellen, Themen forcieren und der öffentlichen Diskussion die Richtung weisen. Sie initiieren Diskurse und tragen zur Institutionalisierung neuer oder zur Veränderung bestehender kollektiv mehr oder weniger anerkannter Sichtweisen bei. Zweitens repräsentieren diskursive Eliten i.d.R. spezifische Diskursgemeinschaften oder werden in der öffentlichen Wahrnehmung solchen Gemeinschaften zugeordnet. Ihre Beiträge sind deshalb Indikatoren für die politischen Positionen und den kulturellen Wandel dieser Gemeinschaften. Weil diskursive Eliten diskursive Gemeinschaften repräsentieren, sind ihre Beiträge drittens ein Bezugspunkt für die Beiträge anderer Diskursteilnehmer. Sie werden von anderen Akteuren benutzt, um Konfliktlinien zu aktualisieren, zu symbolisieren, zu ordnen oder zu kapitalisieren. Schließlich besitzen diskursive Eliten viertens ein symbolisches Kapital, das auch von anderen Diskursteilnehmern in Anspruch genommen werden kann. Ihre Beiträge sind „wertvoll", weil sie mit der Autorität ihrer Urheber aufgeladen sind und von anderen Diskursteilnehmenden aufgegriffen und weiterverarbeitet werden können, um eigene Deutungsangebote zu befördern. (Schwab-Trapp 2001: 272-273)

Die symbolische Macht, die nach Schwab-Trapp Diskurseliten ihre Position als Elite sichert, konstituiert sich über zahlreiche, hauptsächlich außerhalb des untersuchten Materials liegende Ressourcen. Im untersuchten Feld der Medien ist ein bestimmter Teil der Diskurselite institutionell über das Feld legitimiert – als Journalist_innen sind ihre Diskursinterventionen über die institutionalisierte Autorität des jeweiligen

Mediums als legitime Interventionen markiert. Wie bereits diskutiert, bewegen sich die Journalist_innen auf jener Ebene, die Diskursinterventionen filtert und damit als Legitimierungsinstanz im öffentlich-medialen Diskurs auftritt. Zu fragen bleibt, welche Sprechendenpositionen als Diskurselite des Prek-Diskurses ausgemacht und in welches Verhältnis verschiedene Sprechendenpositionen zueinander gesetzt werden können. Wiederum umfasst dies auch die Reflexion von Unsichtbarkeiten und Ausschlüssen.

Diskursgemeinschaften können nun als der jeweilige Referenzrahmen diskursiver Interventionen verstanden werden, über den Sprechendenpositionen und (erwartete, imaginierte) Rezipient_innen in Beziehung gesetzt werden können. Diskursgemeinschaften ergeben sich nach Bourdieu „not at all because the producers of each magazine are adjusting to their respective readerships, but because there is a homology between the space of the microcosms of production and the encompassing social space." (Bourdieu 2005: 45) Diskursgemeinschaften strukturieren damit diskursive Arenen in dem Sinne, dass sie als relativ homogene Räume bestimmte Lesarten zu sozialer Wirklichkeit teilen. Sie charakterisieren sich „sozial durch die Zugehörigkeit zu politisch-kulturellen Milieus, zu politischen Parteien oder Institutionen und diskursiv durch den Gebrauch verwandter Argumente" (Schwab-Trapp 2006: 23). Diskursgemeinschaften produzieren als sozialer Referenzraum legitime Deutungsweisen sozialer Wirklichkeit. Die Legitimität und Diskursmacht von Deutungsangeboten können so über die Identifikation von für den untersuchten Diskurs relevanten Diskursgemeinschaften rekonstruiert werden.

Im Fall des Prek-Diskurses ist von mehrfachen Brüchen und Widersprüchlichkeiten auch auf dieser Ebene auszugehen. Verhandlungen um Prek können aber mit Hilfe dieses Konzeptes in einen Bezug zu Kollektivinteressen und gesellschaftlichen Dynamiken gesetzt werden, weil diskursive Interventionen an 'Gemeinschaften', an kollektive Konstruktionen rückgebunden werden können.

Das Konzept der Diskursgemeinschaften wurde als Teil des analytischen Instrumentariums vorgestellt. Bearbeitet werden kann damit folgende übergeordnete Frage: Wie ist die Diskursarena der Medien in Bezug auf die Verhandlung von Prek strukturiert? Mit folgenden vier Fragen an das Material kann das Forschungsinteresse nun operationalisiert werden:

- Welche Medien sind Verhandlungsort für den Prek-Diskurs? In welchen Printmedien werden Bedeutungen unter der interessierenden Begriffskonstellation ausgehandelt?
- Wer wird als Sprechendenposition in welchen Zusammenhängen (Diskursereignisse, thematische Verdichtungen) sichtbar gemacht?
- In welches Verhältnis setzen sich journalistische Sprechendenpositionen zu zitierten Sprechendenpositionen?
- Wer spricht über wen, worüber, in welcher Form?

In der Interpretation werden die einzelnen Fragen jeweils in der Relationierung zu den anderen ausgewertet, sodass die Trennung an dieser Stelle eine rein analytische ist. Die Beantwortung der übergeordneten Frage wird erst in der Verknüpfung dieser Fragedimensionen/Analysekategorien möglich. Um diese Verknüpfungen systematisch zu analysieren, arbeite ich mit dem Konzept diskursiver Arrangements, das im Folgenden erläutert wird.

4.3.4 Diskursive Arrangements

In den vier Analysephasen, von der orientierenden Erstanalyse bis zur Feinanalyse, zerlege ich mit Hilfe meines sukzessiv entwickelten Kategoriensystems die Diskursfragmente in einzelne Bausteine. Diese Fragmentierung erschwert den Blick auf Deutungsweisen, auf die meine Fragestellung eigentlich abzielt. Im letzten Schritt der Auswertung werden die einzelnen Deutungsbausteine zueinander in Beziehung gesetzt, sodass Deutungsangebote ausgemacht werden können, die Prek auf unterschiedliche Art und Weise als soziale Wirklichkeit entwerfen. Deutungsangebote sind nicht notwendigerweise in sich kohärente Konstruktionen, die sich in allen Deutungsbausteinen von anderen Entwürfen eindeutig abgrenzen lassen. Vielmehr fokussiere ich in der Darstellung auf Fluchtlinien, Verhandlungslinien und -knoten, die sich mehrfach und uneindeutig überlagern. Welche Subjekte werden mit welchen Erzählungen zur Phänomenstruktur, mit welchen Formen der Verantwortungszuweisung und welchen gesellschaftlichen Perspektiven argumentativ oder assoziativ verkoppelt? In welchen Kontexten ist das betroffene Subjekt handlungsfähig, in welchen Kontexten nicht?

Erste Schritte zur Relationierung erfolgen bereits in den verschiedenen Phasen des axialen und selektiven Codierens und der systematischen Ausarbeitung der analytischen Kategorien. Diskursive Arrangements zu rekonstruieren, stellt den abschließenden Schritt in der Interpretationsarbeit dar. Methodisch entspricht dies einer Fortführung des Codierprozesses im Sinne einer theoriegeladenen, empirisch gesättigten Reflexion bisheriger Codierergebnisse. Ich arbeite hier mit dem Konzept diskursiver Arrangements als heuristischem Modell. Dieses basiert auf dem Konzept der Äquivalenzketten nach Laclau/Mouffe (Laclau/Mouffe 2006). Diskurse sind niemals geschlossen, ihre Fixierungen sind immer nur temporär.

> Ein Diskurs ist also der Versuch, die Bedeutung von Elementen zu fixieren und sie somit in die Momente eines Diskurses umzuwandeln. Die Elemente werden dabei in eine Äquivalenzkette mit einem Knotenpunkt eingebunden, der damit gleichzeitig die Grenze des Diskurses präsentiert. (Glasze 2007: [18])

Äquivalenzketten sind Verkettungen verschiedener diskursiver Elemente oder auch, wie hier genannt, Diskursbausteine. Je bruch- und widerspruchsloser solche Verkettungen zustande kommen, desto eindeutigere Deutungen zu Prek bieten sie an.

Laclau/Mouffe sehen in der „Logik der Äquivalenz eine Logik der Vereinfachung des politischen Raumes“ (2006: 171). Die Logik der Äquivalenz besteht darin, Identität ex negativo in Abgrenzung zu einem ‘Anderen’ zu bestimmen. Jede innere Differenzierung und damit auch positive Bestimmung geht dadurch verloren (ebd. 167f). Für den Prek-Diskurs können keine Äquivalenzketten rekonstruiert werden, die einen eindeutigen Antagonismus begründen. Vielmehr scheint zuzutreffen, was Laclau/Mouffe als „Vielfalt möglicher Antagonismen“ im Sozialen (ebd. 171) bezeichnen. Um die Etablierung von Äquivalenz, um die Vereinfachung des politischen Raumes wird gerungen.

Gerade weil der Prek-Diskurs diffus, offen, widersprüchlich und noch weit entfernt von stabilen Äquivalenzkonstruktionen ist, ziehe ich den Begriff des diskursiven Arrangements vor, mit dem zwar die Konstruktionslogik, die Laclau/Mouffe betonen, beibehalten wird, ich gleichzeitig aber ein höheres Maß an Dynamik und Umkämpftheit zum Ausdruck bringen will. Mein Konzept der diskursiven Arrangements unterscheidet sich von jenem der Äquivalenzketten außerdem darin, dass diese Arrangements nicht notwendigerweise hegemoniale Fixierungen darstellen, sondern Lesarten befördern, die miteinander in Konkurrenz stehen.

Als Knotenpunkt für diese diskursiven Arrangements mache ich in meiner Rekonstruktion des Prek-Diskurses die Subjektentwürfe aus. Ich frage in diesem Interpretationsschritt also danach, wie in den Prek-Begriffen die einzelnen Komponenten mit der zentralen Komponente der Subjektentwürfe vernäht werden, welche Arrangements sich daraus ergeben und auch, welche Äquivalenzsetzungen versucht werden. Jedes diskursive Arrangement geht insofern von einer der vier zentralen diskursiven Figuren aus, die ich in der Analyse herausarbeite. Die anderen Analysekategorien, wie oben ausgeführt, werden in Relation zur Schlüsselkategorie, dem Verhandlungsknoten ‘Subjektentwurf’ gesetzt.

5 Kartographien des öffentlichen Prek-Diskurses

Die Verhandlungen zu Prekarisierung/Prekarität/prekärer/prekarisierter Arbeit/Prekariat oder, wie ich es aus methodologischen Überlegungen heraus nenne[1], zu Prek bestimme ich in einem ersten Schritt in ihren Rahmungen, Verläufen, Begrenzungen und Rotationspunkten. Ich kartographiere den untersuchten Diskurs in seinen – in der Analyse rekonstruierten – Kernelementen, in seiner grundlegenden Struktur. Eine Kartographie erfolgt entlang einer zeitlich-thematischen Achse (5.1); ich stecke über eine zweite die räumlichen Grenzen des Prek-Diskurses, wie er hier untersucht wird, ab (5.2); ich frage mithilfe einer weiteren Kartographie danach, wer im Prek-Diskurs spricht und sprechen kann/darf (5.3)[2], und fokussiere schließlich die prekären/prekarisierten Subjekte, wie sie im Prek-Diskurs gezeichnet werden (5.4). Die Subjektpositionen erachte ich als entscheidendes Analysemoment, weil sich in der (Re)Konstruktion von diskursiven Arrangements um die Subjektentwürfe herum die Spannungslinien, Differenzen und Schnittstellen zwischen verschiedenen Deutungsangeboten und Verhandlungsdynamiken zu Prek zeigen lassen. Mit den hier vorgelegten vier Kartographien öffne ich den Analysegegenstand 'Prek-Diskurs' entlang vier verschiedener Achsen, sodass er einerseits in seiner Struktur und seinen Kernelementen, wie ich sie in der Analyse herausgearbeitet habe, erkennbar wird. Andererseits konkretisiere ich so die Grenzen des Diskurses in zeitlicher, räumlicher und thematischer Hinsicht und skizziere darüber den Äußerungskontext sowie den konjunkturellen Kontext des Prek-Diskurses.

1 Zur ausführlichen methodologischen Begründung dieser Abkürzung siehe Kapitel 4.1

2 Für diese erste Einführung in die Ergebnisse verzichte in den ersten drei Teilkapiteln (5.1 bis 5.3) weitgehend auf Zitate, weil die entsprechenden Belege an anderer Stelle vertiefend diskutiert werden und so eine Wiederholung vermieden wird.

5.1 Zeitlich-thematische Achse: Diskursereignisse, Themen, Verläufe

5.1.1 Von Protesten, Krisen und Studien: Diskursereignisse

2006 ist das entscheidende Jahr: Die Proteste gegen den Ersteinstellungsvertrag (CPE) in Frankreich, der Praktikumsaktionstag in Deutschland am 1. April, die sich ausweitende Krise des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB) in diesem Frühjahr, der 1. Mai mit einer MayDay-Parade in Hamburg und einer in Berlin und schließlich die Veröffentlichungsankündigung einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung im Oktober dieses Jahres rekonstruiere ich als Diskursereignisse, die die Prek-Begrifflichkeiten in den öffentlichen Diskurs einführen. Die Verhandlungen und Kämpfe um ihre Bedeutungsbelegung, um ihr Gewicht in den Deutungen aktueller gesellschaftlicher Umbrüche sind eröffnet. Mit jedem Diskursereignis erfährt das Deutungsangebot zu Prek eine neue Wendung, Erweiterung oder Begrenzung. Die Proteste gegen den CPE, der Praktikumsaktionstag, die Gewerkschaftskrise in Österreich, der 1. Mai, die Veröffentlichung der FES-Studie, die Wahl des Wortes und Unwortes des Jahres: Diese Ereignisse werte ich als Diskursereignisse, weil sie Prek mit konkreten Deutungsangeboten füllen und mit diesen Deutungsangeboten auf diskursiver Ebene erfolgreich sind. Erfolgreich meint hier, dass einzelne Elemente dieser Deutungsangebote im gesamten öffentlichen Diskurs Bedeutung erlangen. Mit der medialen Verhandlung der CPE-Proteste wird eine erste verdichtete, öffentlich-diskursive Verknüpfung von Prek mit dem aktuellen Wandel von Arbeitsverhältnissen hergestellt. Der Praktikumsaktionstag führt die Figur der „Generation Praktikum" ein, die Prek mit jungen, hochqualifizierten Menschen verknüpft. Die österreichische Debatte zur Gewerkschaftskrise nimmt dagegen die Gewerkschaften als potentielle Adressat_innen von prekarisierten/prekären Subjekten in den Blick. Mit dem „abgehängten Prekariat" etabliert die FES-Studie unwillkürlich eine machtvolle Lesart zu Prek, die soziale Stigmatisierungen vertieft. Bestätigt und zusätzlich autorisiert werden durch die Wahl zum Wort und Unwort des Jahres sowohl die Lesart von Prek in Richtung 'Unterschicht' als auch in Richtung 'Generation Praktikum'. Von diesen Diskursereignissen grenze ich soziale Ereignisse ab, die sich im Prek-Diskurs nicht in Diskursereignisse übersetzen, also den Prek-Diskurs nicht nachhaltig beeinflussen, aber dennoch als soziale Ereignisse erkennbar sind. Als solche stellen sie Wegmarken im Diskursverlauf dar und erlauben es, den Diskurs über Diskursereignisse hinaus zeitlich zu strukturieren.

Impuls aus Frankreich: Contract de Premier Embauche[3]

Der Ersteinstellungsvertrag (CPE, Contract de Premier Embauche) sah vor, jeglichen Kündigungsschutz für Arbeitnehmer_innen unter 26 Jahren innerhalb der ersten beiden Jahre aufzuheben. Die konservative Regierung unter Premierminister Dominique de Villepin (UMP[4]) sah in dieser Maßnahme eine Möglichkeit zur erleichterten Integration von Berufseinsteiger_innen in den Arbeitsmarkt. Die darauf folgenden Proteste wurden maßgeblich von Schüler_innen und Student_innen getragen, wenngleich diese nicht primäre Zielgruppe des Gesetzes waren. Aufgrund der massiven Proteste wurde das Gesetz schließlich zurückgenommen.

Für den Prek-Diskurs stelle ich fest, dass im Kontext dieses Ereignisses erstmals mit den Begriffen 'prekäre Arbeitsverhältnisse' sowie 'Prekarität' operiert wird. Der Gebrauch der Begrifflichkeiten verallgemeinert sich aber nicht. Dies lässt den Schluss zu, dass das temporäre Auftauchen von 'Prekarität' zur Markierung des Phänomens eine Anleihe aus dem französischen Diskurs ist – im französischen Sprachgebrauch ist 'precarité' kein Neologismus, sondern seit Jahren in Wörterbüchern zu finden (Lantz 2007: 31).

Welche Bedeutungen werden den Prek-Begriffen nun zugewiesen? Betroffen sind, folgt man den diskursiven Konstruktionen, durchgängig junge Leute (in Frankreich), die den Berufseinstieg noch vor sich haben. Ihre Betroffenheit ist Anlass, gegen das neue Gesetz auf die Straßen zu gehen. Universitäten und Gymnasien werden als bevorzugte Mobilisierungsfelder erwähnt, hoch qualifizierte junge Menschen bestimmen die diskursiven Repräsentationen der Proteste. Die prekären Subjektpositionen werden aber bezüglich des Qualifikationsniveaus durchaus weiter gefasst. Impulsgeber für dieses Diskursereignis sind in überaus erfolgreicher Art (gemessen an der Präsenz, der Streuung und Dichte der Diskursbeiträge) widerständige Subjekte, die ihre (potentielle) Betroffenheit in politisches Handeln übersetzen. Die Widerständigkeit geht im Fall der CPE-Proteste von einer Gruppe aus, die gesamtgesellschaftlich gesehen durch ihr Qualifikationsniveau und ihren sozialstrukturellen Status privilegiert ist. In unterschiedlicher Klarheit wird diese Gruppe der Mittelschicht[5] zugeordnet. Deutlich wird an dieser Stelle, dass sich soziales Kapital in symbolisch-diskursives Kapital übersetzen lässt: Über den nationalstaatlichen Rahmen hinaus

3 Zur Orientierung der Leser_innen führe ich, wenn nötig, kurz in den Referenzrahmen ein und arbeite anschließend die Ergebnisse der Analyse auf. In allen analytischen Punkten stützt sich meine soziologisch-diskursanalytische Rekonstruktion des Diskursverlaufs auf das Material selbst.

4 Die „Union pour un mouvement populaire" ist ein Parteienbündnis aus der politischen Rechten und der Mitte, das sich in der Tradition des Gaullismus sieht.

5 Zum Mittelschichtsbegriff im Kontext von Subjektkonstruktionen im Prek-Diskurs siehe Kapitel 5.3.1

gelingt es den sozialen Akteur_innen, ihre problematisierende Deutung zum CPE zumindest soweit durchzusetzen, dass ihre Kämpfe mit Prek verknüpft und auch im deutschsprachigen Diskurs sichtbar werden. Auch wenn im deutschsprachigen öffentlichen Diskurs Prek als Deutungsangebot für Umbrüche in den Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen in diesem Moment noch nicht Fuß fassen kann, so ist diese Verknüpfung doch erstmals in der printmedialen Öffentlichkeit eingeführt.

Diskursmächtig und fokussiert: Praktikumsaktionstag

Kurz nach diesen Protesten organisieren hochqualifizierte Praktikant_innen einen Aktionstag zur Problematisierung ihrer Arbeitsbedingungen. Am 1. April 2006 demonstrieren Praktikant_innen in mehreren europäischen Hauptstädten, unter anderem in Wien und Berlin. Den Aktionstag verstehe ich als Intervention einer diskursmächtigen Gruppe, die so erfolgreich ist, dass sie sich in der medialen Arena Präsenz verschaffen kann. Die Akteur_innen entwerfen sich als Interessensgemeinschaft und schaffen strategisch ein soziales Ereignis, das mediale Aufmerksamkeit gewinnt und in Folge zum Diskursereignis wird. 'Prekär' ist der gemeinsame sprachliche Marker, auf den in der Problemkonstruktion zurückgegriffen wird. Die Arbeitsbedingungen von Praktikant_innen gelten einerseits für die Beschäftigungssituation junger Leute insgesamt und andererseits für den gesamten Bereich so genannter atypischer Beschäftigung als repräsentativ. Die Diskursivierung erfolgt transnational und beschränkt sich gleichzeitig auf hochqualifizierte, junge Leute. Diese spezifische Subjektposition bleibt im gesamten Untersuchungszeitraum über die Chiffre der 'Generation Praktikum' präsent. Über den Generationenbegriff erfolgen zugleich eine Verallgemeinerung und eine Einschränkung von Betroffenheiten: Prek, so scheint es, prägt die Arbeits- und Lebensbedingungen einer ganzen Generation. Gleichzeitig bleibt Prek auf diese eine Generation junger Menschen beschränkt.

National begrenzt: Krise der Gewerkschaften

Ein großer Skandal um eine im Besitz des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB) befindliche Bank (BAWAG) gibt Anlass, um über die Situation der Institution Gewerkschaft zu diskutieren. In der BAWAG-Affäre werden verschiedene riskante Geschäfte der Bank publik. Im Zuge diverser Umstrukturierungen der Bank und in Verbund mit ihren Verlustgeschäften verschuldet sich der ÖGB in hohem Maß. Eine Insolvenz kann nur über den kompletten Verkauf der Bank abgewendet werden.

Die mediale Debatte um die Gewerkschaftskrise in Österreich verläuft nicht punktuell, sondern, wie ich zeigen kann, über mehrere Monate hinweg. Intensiv thematisiert wird dieses Ereignis nur im österreichischen öffentlichen Diskurs. Der beobachtbare Mitgliederschwund wird als ein Indikator für eine umfassende

Krise herangezogen. In Bezug auf prekäre Arbeit steht die Frage im Vordergrund, inwiefern sich die Gewerkschaften als zentrale Akteurinnen im Feld von Arbeit bislang ausreichend mit Prek befasst haben. Die Antwort fällt negativ aus, womit ein weiteres Moment der Krise bezeichnet ist. Die Krise mündet in Forderungen nach einer Reform des Gewerkschaftsbundes ÖGB als Dachorganisation verschiedener Teilgewerkschaften. In dieser Abfolge der Ereignisse – vom Anlassfall über die Bestandsaufnahme hin zur Suche nach Lösungen – lässt sich der zeitliche Umfang des Diskursereignisses vom Frühjahr bis zum Herbst 2006 verstehen. Prekäre Arbeitsverhältnisse werden im Zuge dieser Diskussionen als Faktum gesetzt; sie bleiben häufig undefiniert und erklären sich lediglich dadurch, dass die so Beschäftigten nicht oder nur unzureichend gewerkschaftlich vertreten wurden. Welche sozialen Gruppen als prekär beschäftigt gelten, wird nicht geklärt. Im Kern der diskursiven Konstruktionen steht das Verhältnis, das die Gewerkschaften zu dieser Gruppe (nicht) entwickelt haben. Prekäre Subjekte werden auf diese Weise als weitgehend homogene Gruppe imaginiert, die zumindest potentiell gewerkschaftlich organisiert werden kann. Für den Prek-Diskurs ist dieses Ereignis insofern relevant, als Prek systematisch als gewerkschaftliches Thema artikuliert wird.

Diskursive Explosion: Die Ankündigung einer Studie

Im Oktober 2006 kündigt die Friedrich-Ebert-Stiftung unter dem Titel „Gesellschaft im Reformprozess“ (Neugebauer 2007)[6] die Veröffentlichung einer Studie an. Die Studie beschäftigt sich mit der Struktur der bundesdeutschen Wähler_innenschaft und identifiziert verschiedene politische Milieus. Sie verwendet die Formulierung ‘abgehängtes Prekariat’, um damit ein bestimmtes Wähler_innensegment zu kennzeichnen.

Den Oktober 2006 beschreibe ich als den zentralen Wendepunkt im Prek-Diskurs. Zu diesem Zeitpunkt ist ein quantitativer Sprung feststellbar[7], den ich als diskursive Explosion fasse. Von diesem Zeitpunkt an taucht der Begriff ‘Prekariat’ bis Ende Juni 2008 regelmäßig auf. Über die Studie gelingt eine begriffliche Setzung. Auf inhaltlicher Ebene setzt der Kampf um die Deutungshoheit mit diesem Diskursereignis ein. Kurt Beck, als SPD-Vorsitzender in diskursmächtiger, weil institutionell legitimierter Sprechendenposition, greift den Begriff auf und verknüpft ihn mit der Vorstellung einer Unterschicht. Diese Intervention zieht eine kontroverse Diskussion nach sich. Die Partizipationsfrage auf formal-politischer Ebene, die die Studie aufwirft, wird erweitert und/oder verschoben auf Subjektpositionen, bei denen – meist implizit – soziale und ökonomische Partizipation im Mittelpunkt steht. Die Anschlussfähigkeit des Begriffs für den Alltagsdiskurs scheint hier problemlos gegeben zu sein: So wird der Begriff des Prekariats unmittelbar in andere Bedeutungskontexte transferiert, wie beispielsweise in den Fußball: Bereits einen knappen Monat nach dem Diskursereignis der FES-Studie werden Tabellenpositionen einzelner Vereine mit diesem Vokabular beschrieben (dpa 10.11.2006, taz; markiert als Agenturmeldung). Diesen Transfer lese ich als Hinweis auf die umfassende Präsenz und offenbar schon etablierte Lesbarkeit des Begriffs. Andernfalls wäre eine solche metaphorische Verwendung für die Adressat_innen nicht verständlich.

Der Verlauf der Aushandlungen zu Prek wurde durch dieses Diskursereignis grundlegend neu ausgerichtet. Der Begriff des ‘abgehängten Prekariats’ verbreitet sich in andere inhaltliche Zusammenhänge und verknüpft diese gleichzeitig mit sozialen Auseinandersetzungen um Arbeit. Vor allem aber erfolgt eine Fokussierung auf eine spezifische Subjektposition: Eine ‘Unterschicht’ wird diskursiv hergestellt. Ihre gesellschaftliche Rolle geht aber nicht mit dem assoziationsnahen Proletariat (vgl. Kapitel 2.3) als kollektivem Akteur einher. Abwertung und Nicht-Anerkennung sind dieser ‘Unterschicht’ eingeschrieben (vgl. Kapitel 6.4). Die Frage nach dem ‘abgehängten Prekariat’ bleibt über den gesamten Diskursverlauf virulent, sie wird insbesondere von Seiten der Politik zu späteren Zeitpunkten immer wieder aufgegriffen (z.B. April 2007, Ost-Forum: König 17.04.2007, taz). Diese Deutungsvariante zum prekären/prekarisierten Subjekt wird damit beständig aktualisiert. Die Aktualisierung beschränkt sich allerdings auf wenige Zuschreibungen, insbesondere auf den räumlichen Bezug zu Ostdeutschland.

Bestätigungen: Wahl des Wortes und Unwortes des Jahres

Die Kür zum Wort des Jahres 2006 durch die *Gesellschaft für deutsche Sprache* (GfdS) verhilft dem „Prekariat“ mit Platz 5 zu Prominenz. In der Pressemitteilung der GfdS wird das „Prekariat“ zur „Benennungsalternative“ für „Unterschicht“ erklärt. Das Wahlverfahren wird von einer Jury der Gesellschaft für deutsche Sprache vorgenommen, die ihre Wahl qualitativ begründet[8].

Diese Nominierung lese ich als Autorisierung. Sie trägt zur Verbreitung des Wortes bei. Die Bezeichnung „Generation Praktikum“ auf Platz 2 findet sich in der medialen

6 Die Studie wurde in verschiedenen Formaten veröffentlicht. Ich nehme hier Bezug auf die gedruckte, als Taschenbuch veröffentlichte Version von 2007.

7 Die Zahl der Nennungen des Begriffs ‘Prekariat’ steigt von keiner bis zwei Nennungen pro Monat auf 14 bis 20 von Oktober 2006 bis Januar 2007.

8 „Ausgewählt werden Wörter und Ausdrücke, die die öffentliche Diskussion des betreffenden Jahres besonders bestimmt haben, die für wichtige Themen stehen oder sonst als charakteristisch erscheinen (»verbale Leitfossilien« eines Jahres). Es geht nicht um Worthäufigkeiten. Auch ist mit der Auswahl keine Wertung bzw. Empfehlung verbunden.“ Gesellschaft für deutsche Sprache, unter: http://www.gfds.de/aktionen/wort-des-jahres/ [30.09.2008]

Aufarbeitung ebenfalls in Bezug auf Prek erklärt. Zur Wahl des Unworts des Jahres 2006 war wiederum das Wort „Prekariat“ nominiert, erhielt aber von der dafür zuständigen Jury der *Sprachkritischen Aktion Unwort des Jahres* nicht den Titel.

Alle Begriffe werden auf jeweils sehr enge Bedeutungen bezüglich der angesprochenen Subjektpositionen festgelegt. In dieser Form werden sie als markant für den Sprachgebrauch im letzten Jahr gesetzt. In der Wahl des Un/Wortes liegt ein diskursiv machtvoller Akt, der insgesamt die Chiffre Prek in ihrer Präsenz unterstreicht, und bestimmte, verkürzte Bedeutungssetzungen autorisiert: auf ‘Unterschicht’ einerseits, auf ‘jung und hochqualifiziert’ andererseits.

Gegenlesarten: 1. Mai – Tag der Arbeit

Der erste Mai als traditioneller Tag der Arbeit spielt für die diskursiven Aushandlungen zu Prek eine zentrale Rolle. Der 1. Mai wird in den drei Jahren des Untersuchungszeitraums (2006, 2007, 2008) mit äußerst unterschiedlicher Dichte diskursiv verarbeitet. Die Häufigkeit von Diskursinterventionen zum 1. Mai nimmt stark ab: Im Jahr 2008 greift nur noch ein Beitrag in der *taz* den 1. Mai im Zusammenhang mit den Verhandlungen zu Prek auf. Deshalb fasse ich den 1. Mai nur für 2006 und 2007 als Diskursereignis, den 1. Mai 2008 in diesem Untersuchungszusammenhang dagegen als eine Art nicht-diskursiviertes soziales Ereignis[9] oder Nicht-Diskursereignis. Trotz der Prominenz des Prek-Begriffs in allen Mobilisierungen der MayDays und trotz ihres transnationalen Charakters (vgl. Kapitel 2.1.1) gelingt es diesen Deutungsangeboten nicht, kontinuierlich in die öffentlichen Verhandlungen zu Prek zu intervenieren.

Zum 1. Mai 2007 platziert sich die Gewerkschaft mit ihrer Themensetzung, nämlich der Forderung nach einem Mindestlohn, im Zentrum der medialen Aufmerksamkeit. *taz* und *FAZ* beziehen sich auf die gewerkschaftlichen Aktivitäten. Erfolgreich verknüpft werden mit Prek an dieser Stelle Subjektpositionen, die im Niedriglohnbereich verortet werden. Der Mindestlohn wird als eine politische Antwort vorgeschlagen. Das Diskursereignis, das sich auf die Mobilisierungen zum 1. Mai bezieht, fügt sich in eine Debatte um den Mindestlohn ein. Diese zieht sich über

9 Nicht-Diskursereignisse, also soziale Ereignisse, die nicht in diskursive Ereignisse übersetzt werden, gibt es zweifellos viele. Da die Benennung von Leerstellen eine Folie verlangt, über die solche Leerstellen erst sichtbar gemacht werden, unterbleibt dies weitgehend. Bezogen auf den 1. Mai bietet sich die Folie explizit an, da es sich um ein wiederkehrendes Ereignis handelt und als solches einen Vergleich möglich macht. Da der 1. Mai als Tag der Arbeit eine prägnante Stellung in der symbolischen Ordnung zum Feld Arbeit einnimmt und gleichzeitig die Protestformen des MayDay eine zentrale Rolle für das Konzept Prek spielen, erscheint es mir angemessen, Leerstellen an dieser Stelle zu benennen, auch wenn dies nicht konsequent für den gesamten Untersuchungszeitraum erfolgt.

das Jahr 2007 bis ins Frühjahr 2008; ihren Schwerpunkt hat sie im bundesdeutschen Zusammenhang 2007, im österreichischen Diskurs 2008. Im Vergleich mit der diskursiven Verhandlung um den 1. Mai im Jahr 2006 zeichnet sich 2007 eine Verengung der medialen Berichterstattung auf die gewerkschaftlichen Aktivitäten ab. 2006 werden die beiden Ereignisse – MayDay und Gewerkschaftsmobilisierungen – in unmittelbare Konkurrenz zueinander gesetzt, eine Konkurrenz, die von Seiten des MayDay benannt und aktiv hergestellt wird. Die beiden Sprechendenpositionen – Gewerkschaften und Aktivist_innen – konkurrieren miteinander um die Deutungsmacht über Veränderungen im Feld von Arbeit und über damit verbundene soziale Ungleichheiten, die sie beide als gesellschaftliches Problem einstufen. Im Kontext der MayDays funktionieren die Prek-Begrifflichkeiten als mobilisierende Schlüsselbegriffe und formulieren mehr einen Selbst- als Fremdvertretungsanspruch. Die Gewerkschaften rekurrieren in ihrer Positionierung auf ihr symbolisches Kapital als die legitime Interessensvertretung von Arbeitenden.

Nicht-Diskursereignisse: Wahlen, Widerständigkeiten und Kulturproduktion

Im September 2006 finden in Österreich Nationalratswahlen statt. Im österreichischen Teildiskurs wird in diesem Zusammenhang Prek häufig thematisiert. Im Wahlkampf wird der Wandel von Arbeitsverhältnissen als Thema eingeführt. Ich fasse dieses Ereignis aber nicht als *Diskurs*ereignis, weil sich hier weder inhaltlich noch zeitlich Bezüge auf Prek verdichten. In Abgrenzung zu anderen Interventionen und Diskursereignissen spreche ich von sozialen Ereignissen, die sich zwar auf der diskursiven Ebene wiederfinden, aber nicht als Diskursereignis zu fassen sind.

Die Wahl in Italien im Frühjahr 2008[10] speist direkter und prägnanter im gesamten deutschsprachigen Diskursraum Prek in die printmediale Arena ein. Das „Prekariat“ ist Wahlkampfthema und schafft so auch den Sprung über die nationalstaatlichen Grenzen Italiens hinweg. Vorgelegt wird eine problematisierende Deutung, die unterschiedliche Formen der Betroffenheit ausmacht und die im deutschsprachigen Diskurs übernommen wird. Politische Ereignisse, Maßnahmen und Interventionen sind insgesamt wichtige Momente in den Verhandlungen zu Prek. Zwar lassen sich bis auf die beiden genannten Wahlen und Wahlkämpfe keine weiteren Verdichtungen ausmachen. Die Interaktion zwischen politischer und medialer Arena wird allerdings über einzelne Ereignisse und darüber hinaus immer wieder über die Sprechendenpositionen erkennbar: Prek funktioniert als Element in der politischen Kommunikation. So taucht es beispielsweise auf der medial präsentierten

10 Am 13. und 14. April 2008 fanden Parlamentswahlen für die zwei Kammern des italienischen Parlaments statt.

Agenda verschiedener parteiinterner Veranstaltungen – in Deutschland: Parteitage der Grünen sowie der SPD; in Österreich: SPÖ Klubklausur – auf.

Neben dem ersten Mai und den Protesten gegen den Ersteinstellungsvertrag in Frankreich rekonstruiere ich im Prek-Diskurs weitere Verknüpfungen mit Aktionen der Widerständigkeit und des Protests. Insbesondere *die tageszeitung* zeigt eine rezeptive Haltung gegenüber solchen Diskursinterventionen. Zu diesen Ereignissen zählen Sozialforen auf nationaler wie auch europäischer Ebene, die Proteste gegen den G8-Gipfel 2007 in Rostock sowie gegen jenen 2008 in Tōyako, Japan. Einzelne Streiks (z.B. im deutschen Einzelhandel Anfang 2008, GDL[11] 2007) und auch Arbeitskämpfe in anderen Ländern sind jeweils singuläre Ereignisse, die häufig von journalistischer Seite mit Prek in Verbindung gesetzt werden und dadurch wichtige Momente der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit darstellen.

Das kulturelle Feld verstehe ich ebenfalls als wichtigen Impulsgeber für die diskursive Aushandlung von Prek, wobei sich hier keine zeitlichen oder inhaltlichen Verdichtungen ergeben. Einzelne Ereignisse wie die Veröffentlichung eines Buches, die Präsentation einer CD oder die Aufführung eines Theaterstücks transportieren Deutungsangebote zu Prek. Eine spezifische Sprechendenposition – Kulturschaffende und Kreativarbeiter_innen – artikuliert über die ihrem Feld eigenen Mittel Deutungsangebote zu Prek und erreicht so in der printmedialen Diskursarena einen Sprechendenstatus.

Ähnlich verhält es sich mit Diskursmomenten, die sich auf Ereignisse im wissenschaftlichen Feld beziehen: Die Veröffentlichung von Studien, neue Fachpublikationen oder auch entsprechende Veranstaltungen und Expert_inneninterviews können über ihren geteilten Kontext und den Expert_innenstatus ihrer Intervention unter dem Typus des wissenschaftlichen 'Ereignisses' klassifiziert werden. Im Gegensatz zur Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung generieren sie aber nicht ausreichend Nachhall, um im Sinne eines Diskursereignisses einzeln diskutiert zu werden. Im Gesamten legitimieren sie die Verhandlungen um Prek als gesellschaftlich relevante Frage über die Autorität der Sprechendenposition und indem sie dem Thema wissenschaftliche Relevanz attestieren.

5.1.2 Von Mindestlöhnen und Grundeinkommen: thematische Verdichtungen

Der untersuchte Diskurs ist thematisch relativ breit aufgestellt. Die Bedeutungsbelegungen zu Prek flottieren allerdings nicht frei im diskursiven Raum, sie sind in verschiedensten thematischen Bereichen verankert. Über den thematischen Zugang zeige ich, dass im Prek-Diskurs gesellschaftspolitisch bedeutsame Fragen verhandelt

11 Gewerkschaft Deutscher Lokomotivführer

werden. Außerdem lässt sich erkennen, welche gesellschaftlichen Bereiche in einem Zusammenhang mit Prek gesehen werden, welche nicht und welche Grenzziehungen vorgenommen werden. Rekonstruiert wird also, was der inhaltliche Rahmen des mit Prek Thematisierbaren, des Sagbaren ist. Ob beispielsweise 'prekär' in einen Bezug zum Thema Arbeit gestellt wird oder ob es im Kontext von Finanzmarktanalysen eingesetzt wird, trägt maßgeblich zu den Deutungskämpfen bei. Als thematische Verdichtungen fasse ich erstens kontrovers geführte, gesellschaftspolitische Debatten. Zweitens stelle ich in einer Übersicht die Bandbreite vorgenommener Kontextualisierungen dar, um kurz die daraus ersichtlichen Bezugsräume und Grenzen zu diskutieren.

Mindestlohn und Grundeinkommen/Grundsicherung

Diese Themen beschäftigen den deutschsprachigen öffentlichen Diskurs über längere Zeit hinweg. In beiden Debatten wird Prek als gesellschaftspolitische Frage verhandelt, auf die der Mindestlohn einerseits, Grundsicherung und Grundeinkommen andererseits als politische Antworten erwogen werden. Diese beiden thematischen Verdichtungen rekonstruiere ich insofern als diskursmächtige Debatten, als verschiedenste Sprechendenpositionen involviert sind: Politik, Wissenschaft, Arbeitnehmer_innenvertretung sowie Stiftungen und auch die medial Adressierten selbst. Viele Diskursfragmente zu diesen Themen sind als Leser_innenbrief, Kommentar, Feuilleton oder Leitartikel verfasst und ausgewiesen. In diesen Formaten bleiben Aussagen durch die Markierung als Meinung oder Positionierung hinterfragbarer als im Format eines Berichts, gleichzeitig können sie stärker zugespitzt werden.

Das Thema 'Mindestlohn' wird im Kontext der Liberalisierung der Postdienste in der Bundesrepublik Deutschland diskutiert. Die Arbeitsbedingungen und vor allem Entlohnungsverhältnisse im Bereich von Postdienstleistungen liefern den Anlass, die Diskursinterventionen greifen in ihrer Argumentation aber darüber hinaus. Der Mindestlohn wird als politisches Instrument diskutiert, das eine nicht zu unterschreitende Löhnhöhe verbindlich festschreibt, um für Einzelne ein Minimum an Einkommen sicherzustellen. Zeitlich verdichtet sich diese Debatte im Jahr 2007, ist damit aber nicht abgeschlossen. Die skizzierten Subjektpositionen sind sehr eng gesteckt: Explizit thematisiert werden im Niedriglohnbereich Beschäftigte, deren Qualifikationsniveau als gering eingestuft wird. Prek wird mit niedrigqualifizierter Arbeit verknüpft und die materielle Dimension (Niedriglöhne) wird in den Vordergrund gerückt. Die Forderung nach einem Mindestlohn für Praktikant_innen (nf 30.11.2006, FAZ) bleibt demgegenüber weitgehend isoliert. Verschiedene Diskursereignisse ebenso wie Nicht-Diskursereignisse sind in die Debatte um Mindestlöhne miteinbezogen: Neben der Liberalisierung der Post setzen Gewerkschaften zum 1. Mai 2007 das Thema Mindestlohn auf ihre Agenda. Angesprochen werden nun alle, denn „niemand in Deutschland" (Medick 02.05.2007, taz) soll für weniger als den Mindestlohn arbei-

ten. In der Debatte steht häufig die Frage im Vordergrund, inwiefern der Mindestlohn eine Antwort auf Prek sein kann. Auch die Hartz IV-Gesetzgebung oder Armutsfragen sind Anlässe, das Thema Mindestlohn aufzugreifen. Diese Problematisierungen von Prek unterstreichen die Dringlichkeit des Problems, die vorgeschlagene Lösung stellt staatliche Regulation in das Zentrum und irritiert damit hegemoniale Lesarten von Eigenverantwortlichkeit.

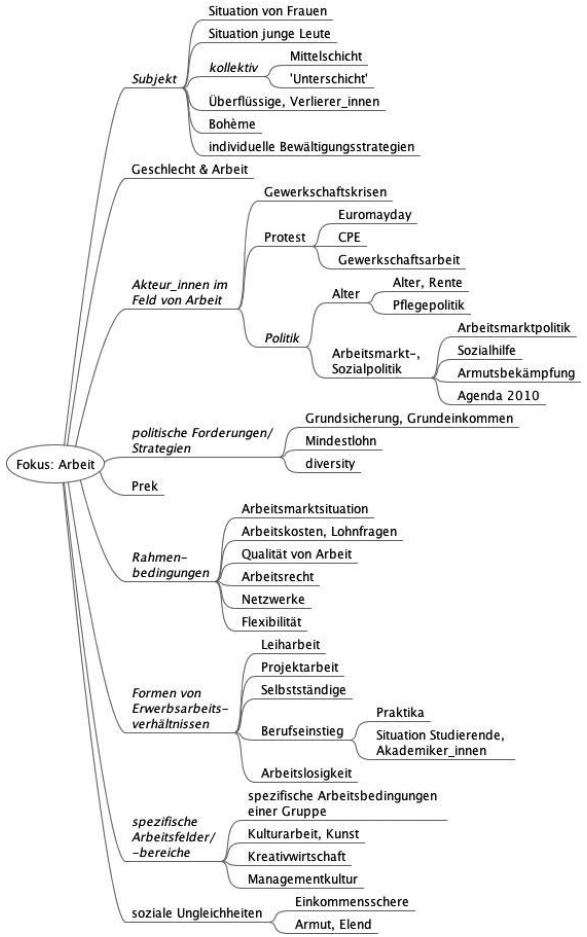
In den Diskussionen um Grundsicherung und Grundeinkommen wird Prek auf sehr ähnliche Weise verhandelt, auch wenn das sozialpolitische Instrument einer Grundsicherung beziehungsweise eines Grundeinkommens im österreichischen und im bundesdeutschen Diskursraum zeitlich versetzt und unter unterschiedlichen Begrifflichkeiten diskutiert wird. Das bedingungslose Grundeinkommen steht im bundesdeutschen Kontext vermehrt vor allem von Frühjahr bis Herbst 2007 im öffentlichen Fokus. Im österreichischen Diskursraum wird Prek vorwiegend Ende 2006, Anfang 2007 diskutiert und an ein Modell der Grundsicherung geknüpft. Dieses unterscheidet sich konzeptionell vom bedingungslosen Grundeinkommen, indem es ein Versicherungsmodell für eine bestimmte Gruppe darstellt, aber nicht ein allgemeines (Grund-)Einkommen garantieren soll. Beide Ansätze fokussieren auf die materielle Dimension von Prek. Prek fällt in beiden Debatten als gesellschaftspolitische Frage offensichtlich in den Aufgabenbereich staatlicher Regulation. Während das Modell einer Grundsicherung in der österreichischen Teilöffentlichkeit relativ breit diskutiert wird, beschränkt sich die Debatte um ein Grundeinkommen im bundesdeutschen Diskurs weitestgehend auf *die tageszeitung*. Berücksichtige ich die politische Positionierung dieses Diskursortes, so muss insbesondere das Grundeinkommen als partikulares sozialpolitisches Modell eingeordnet werden, um dessen Anerkennung gerungen wird.

Ähnlich wie beim Thema Mindestlohn werden mit den Themen Grundeinkommen/Grundsicherung Lösungs- beziehungsweise Bearbeitungsvorschläge debattiert. Im Gegensatz zur Mindestlohn-Debatte finden jene zu Grundsicherung/Grundeinkommen auf einer konzeptionellen Ebene statt. So wird auch häufig von einem „Modell" (Peters 05.05.2007, taz) gesprochen, während der Mindestlohn als konkrete politische Forderung in die Formel „7,50 Euro" (ap 18.01.2007, taz) gepackt werden kann. Alle Debatten diskutieren Prek als gesellschaftspolitische Frage, für die nach politischen Lösungen zu suchen ist.

Vielfalt in den thematischen Bezügen

Neben fokussierten Debatten und klar abgrenzbaren Diskursereignissen rekonstruiere ich eine Vielzahl thematischer Bezüge, die das Bedeutungsspektrum von Prek abstecken. Prek ist im öffentlichen Diskurs eingespannt zwischen steuer- und familienpolitischen Fragen, zwischen Fragen nach der Systemlogik des Kapitalismus und jenen nach der konkreten Wirtschaftssituation, zwischen Diskussionen zu Stadtentwicklung

und Lebensstil. Diese Spannbreite an thematischen Fokussen, hinsichtlich derer Prek thematisiert wird, zeigt zweierlei auf: Erstens ist Arbeit auch im öffentlichen Diskurs der zentrale Bezugspunkt. Zweitens, wie insbesondere feministische Perspektiven und der bewegungsorientierte Strang im Spezialdiskurs dies debattieren (vgl. Kapitel 2), spielt Prek im Lebenszusammenhang eine marginale Rolle. Im öffentlichen Diskurs speisen sich die Deutungsangebote zu Prek vornehmlich aus Feldern, die einen Bezug zu Arbeit aufweisen (Darstellung 2), während in anderen thematischen Feldern Prek tendenziell metaphorisch gebraucht wird (Darstellung 3).



Darstellung 2: Thematische Fokusse des Prek-Diskurses zentriert um 'Arbeit'

Mit dieser Perspektivierung des Materials wird sichtbar, wie sich der Raum des Sagbaren in Bezug auf die thematische Ausrichtung strukturiert. Verhandelt wird Prek im Kontext der Rahmenbedingungen von Erwerbsarbeit, in Bezug auf Formen von Erwerbsarbeit, in Bezug auf spezifische Arbeitsfelder, mit dem Fokus auf spezifische Akteur_innen beziehungsweise Akteurskonstellationen, über die Frage nach Betroffenheiten sowie mit dem Fokus auf politische Forderungen und Lösungsstrategien. Darüber hinaus befassen sich einzelne Diskursinterventionen mit Prek als ihrem zentralen Thema. Das Feld des Sagbaren bezeichne ich als jenes Feld, welches sich zwischen den

zuvor ausgeführten Diskursereignissen und den thematischen Verdichtungen aufspannt. Mit dieser Skizze umreiße ich die thematischen Grenzen des Prek-Diskurses.

Thematische Bezüge jenseits von (Erwerbs-)Arbeit lassen die Randbereiche und Grenzen des Sagbaren erkennen: Alltagskulturelle Themen, politische Ereignisse, spezifische Politikfelder und ökonomische Themen rahmen den inhaltlichen



Darstellung 3: Weitere thematische Fokusse des Prek-Diskurses

Legende zu Darstellung 2 und 3: Nicht weiter formatiert sind all jene Kategorien, die aus der Materialbearbeitung gewonnen wurden, während die kursiv gesetzten Ebenen eine weitere Bündelung anbieten, die auf diesen ersten Kategorisierungen basiert. Übergeordnete Ebenen können, sofern es sich um Standard-Schrift handelt, mehr umfassen als die ausgewiesenen Unterebenen. Die jeweiligen Unterebenen machen Teilthemen sichtbar, die im Material häufiger zu finden sind. Gleichzeitig ist zu beachten, dass die hier angeführten Themen sehr unterschiedliches Gewicht im Diskurs entfalten.

Bezugsraum zu Prek. Das Wie der Bezüge, die Art der Thematisierung von Prek innerhalb dieser thematischen Felder diskutiere ich in den folgenden Kapiteln 6 und 7. Die diskursiven Verhandlungen zu Prek funktionieren nicht isoliert von anderen Diskurssträngen im öffentlichen Raum. Die ausfransenden Ränder geben Auskunft über die Anschlussfähigkeit des verhandelten Konzepts an andere gesellschaftliche Debatten und Themen. So lässt sich aus der obigen Mindmap ein Komplex in Relation zur Subjektposition von Migrant_innen (Migration, Integration, Fremdenfeindlichkeit, Rechtsextremismus, Identitätsdebatten, Querverbindungen zu Arbeit) herausarbeiten. Ein weiterer Strang findet sich in Debatten zum demographischen Wandel (Familienpolitik, Kinderfrage, Geschlecht & Arbeit, Situation von Frauen). Die Entgrenzung von Arbeit und Leben beziehungsweise die Bedeutung von Prek jenseits von Arbeitszusammenhängen lässt sich in Bezug auf Thematisierungen von Alltagskultur nachvollziehen: Unter Alltagskultur verstehe ich hier so weit gestreute Themen wie Lebensstilfragen, Freizeitaktivitäten und Fußball im Besonderen oder auch Musik. Festzuhalten ist, dass sich im Kontext der Verhandlungen um Prek zahlreiche Anschlussstellen für Fragen auf gesellschaftspolitischer (z.B. Integration, Bildung), struktureller (z.B. Wirtschaftssituation, Arbeitsmarktsituation), ideeller (Debatten um die 'neue Bürgerlichkeit' oder Solidarität) und individueller Ebene (z.B. Lebensstil) finden. Prek ist damit im öffentlichen Diskurs zwar vorrangig, aber nicht ausschließlich auf das Themenfeld von (Erwerbs-)Arbeit bezogen.

Prek wird in einer Vielzahl thematischer Zusammenhänge und Ereignisse aufgegriffen. Während jene Momente, die ich als diskursive Ereignisse verstehe, den Bedeutungsaushandlungen um Prek maßgebliche Wendungen und Impulse geben, diskutiere ich die thematischen Bezüge als Hinweise auf die Grenzen des Sagbaren: Die Verhandlungen von Prek bewegen sich innerhalb dieses thematischen Rahmens.

5.2 Ent- und Begrenzungen von Diskursräumen

Welche Rolle spielen räumliche Grenzen für den hier untersuchten Prek-Diskurs? Welche Grenzen werden thematisiert, aktiviert und als relevant erkannt? Mit der Einschränkung des Untersuchungsfeldes auf den deutschsprachigen Diskurs habe ich aus methodologischen Gründen den deutschen Sprachraum als Untersuchungsfeld gewählt, um ein einheitliches Niveau in den Analysen hinsichtlich des Sprachverständnisses zu gewährleisten. Inhaltlich ist dies auch deshalb plausibel, weil sich der deutschsprachige Gebrauch der Prek-Begriffe primär über die aktuellen Debatten gestaltet, während zum Beispiel im Französischen die Prek-Begriffe keine Neologismen darstellen, sondern bereits länger eingeführt sind. Sozialer Sinn muss in Verknüpfung mit diesen Begriffen nicht gänzlich neu hergestellt werden. Im deutschsprachigen Gebrauch ist dies dagegen der Fall: Bis auf den Begriff 'prekär', der in den

verschiedensten Zusammenhängen – als Charakterisierung der Finanzsituation von Unternehmen bis hin zu Tabellenpositionen im Fußball – verwendet wird, sind die Begrifflichkeiten 'Prekarisierung', 'Prekariat' und 'Prekarität' wenig verbreitet oder gar in Wörterbüchern kodifiziert. Die Unsicherheit ob der neuen Begrifflichkeiten umfasst nicht nur ihren Bedeutungsgehalt, der hier auch untersucht wird, sondern sogar die Schreibweisen. So taucht vereinzelt auch die Schreibweise „Präkarisierung" (Rauscher 01.04.2006, Der Standard) auf.

Prekarisierung/Prekarität wird in der Regel als nationales Thema hergestellt. In den meisten Fällen wird diese Rahmung nicht explizit thematisiert, sondern ergibt sich implizit über die Sprechendenpositionen, die Lokalität der Ereignisse, auf die Bezug genommen wird, oder die ausgewiesene Positionierung von Akteur_innen. Organisieren die österreichischen Grünen einen Tag der Arbeitslosen (apa/red. 02.05.2006, Der Standard), kriselt es im Österreichischen Gewerkschaftsbund, versammeln sich französische Jugendliche zum Protest gegen den Ersteinstellungsvertrag oder veröffentlicht die Friedrich-Ebert-Stiftung eine Studie zu politischen Milieus in Deutschland (vgl. Kapitel 5.1.1), so ist der jeweils nationalstaatliche Bezugsrahmen offensichtlich. Der nationalstaatliche Raum wird als dominanter, beinahe als einzig relevanter räumlich-politischer Bezugsrahmen für Prek, aber auch generell für jene Themenfelder, innerhalb derer Prek verhandelt wird, bestätigt. Manche Diskursinterventionen formulieren dies besonders deutlich: Berlin wird beispielsweise zur „deutsche[n] Hauptstadt der Prekarier" (Lembke 23.09.2006, FAZ) erklärt oder ein Vertreter des DGB verweist auf die Gefahren „für unser Land" (enn 27.06.2008, FAZ).

Zudem wird deutlich, dass Prek bis auf wenige Ausnahmen ausschließlich in Bezug auf westeuropäische Staaten verhandelt wird. Deutschland und Österreich sind, der Materialauswahl geschuldet, die beiden vorrangigen Referenzpunkte. Frankreich, Spanien, Italien sowie die Schweiz finden ebenfalls Erwähnung. Lediglich im Kontext der MayDays sowie des Praktikumsaktionstages werden systematisch Verknüpfungen zwischen verschiedenen Ländern hergestellt beziehungsweise tritt allein hier die nationalstaatliche Rahmung in den Hintergrund. Die Sprechenden fokussieren Prek dennoch auf westeuropäische Länder. Osteuropäische Länder spielen nur als Herkunftsländer von in Deutschland oder Österreich prekär beschäftigten Migrant_innen eine Rolle (z.B. Dribbusch 10.09.2007, taz; wb 31.03.2006, Die Presse). Die gemeinsame Thematisierung von Migration und Prek führt dagegen eher zu einem symbolisch-diskursiven Aufbrechen nationalstaatlicher Grenzen (z.B. Osmanovic 29.05.2006, taz). „Prekarisierung", die eine Form von „neue[m] Nomadismus" (Höge 30.01.2007, taz) schaffe, durchbricht dann eben jene Grenzen, die in der Mehrzahl der Diskursfragmente den Denkhorizont bilden.

Die Anrufung des Staates als verantwortlichem Akteur – sei es hinsichtlich der Ursachenbestimmung oder in Bezug auf Lösungsperspektiven – unterstreicht zusätzlich die Bedeutung der nationalstaatlichen Rahmung.

> Natürlich ist es eine Illusion, dass die EU mit dem neuen Vertrag all unsere Probleme löst. Dieser Vertrag bietet keine Antwort auf prekäre Arbeitsverhältnisse, unsanierte Gesundheits- und Pensionskassen und starre, ineffiziente Bildungssysteme. Aber das war auch nicht seine Aufgabe. All diese Fehlentwicklungen, die unsere Wohlstandsverteilung, unser Wirtschaftswachstum und unseren Sinn für Gerechtigkeit verletzen, sind in den von vielen Demonstranten derzeit hochgehaltenen Nationalstaaten selbst verursacht worden. Und sie müssen auch dort repariert werden. (Böhm 09.04.2008, Die Presse)

Arbeits- und Sozialpolitik sind innerhalb der Europäischen Union als politischem Gefüge immer noch weitestgehend nationalstaatlich reguliert. Die Fokussierung auf den Nationalstaat entspricht, insofern politische Verantwortlichkeiten und Handlungsmöglichkeiten zur Diskussion stehen, den institutionellen Rahmenbedingungen. Globale Zusammenhänge, wie internationale Arbeitsteilung, globalisierte Produktionsketten und Unternehmensstrukturen oder Arbeitsmigrationen, die den Nationalstaat als einzigen adäquaten Bezugsrahmen in Frage stellen, werden dagegen – durchaus ähnlich dem spezialdiskursiven Gebrauch (vgl. Kapitel 2.3.3 und 2.3.4) – wenig diskutiert. Mögliche globale Zusammenhänge und Querverbindungen in postfordistischen Produktions- und Regulationsweisen bleiben so unbenannt, sie werden dem Raum des Sagbaren entzogen.

Die starke nationalstaatliche Einbettung von Diskursgemeinschaften führt dazu, dass nur in wenigen Fällen die Thematisierung von Prek in dem einen Kontext Anlass zur Reflexion der Verhältnisse in anderen regionalen Zusammenhängen gibt:

> Aber wir sehen, wie auch in Deutschland prekäre Arbeitsverhältnisse in den intellektuellen Mittelschichten generell zunehmen – und dass auch bei uns die Angst nicht ohne politische Folgen bleibt. (Semler 23.03.2006, taz)

Hier wird die französische Debatte als Reflexionsfolie für die bundesdeutsche Situation herangezogen. Zwischen den beiden Teildiskursräumen Österreich und Deutschland verläuft die Rezeption sehr unterschiedlich. Diskursereignisse in Deutschland werden im öffentlichen Diskurs in Österreich relativ umfangreich aufgenommen, in die andere Richtung dagegen nicht. Prägnantestes Beispiel ist hierfür die Bearbeitung des Diskursereignisses FES-Studie: Hinsichtlich der dabei vorgenommenen Verknüpfung von 'Prekariat' und 'Unterschicht' bleibt der Prek-Diskurs auf den bundesdeutschen Raum beschränkt, der österreichische öffentliche Teildiskurs nimmt die Debatte zur Kenntnis (nur: Misik 11.11.2006, Der Standard; Pohl 09.11.2006, Der Standard; Pohl 22.11.2006, Der Standard; Vieregge 18.10.2006, Die Presse), die entsprechenden diskursiven Interventionen fügen dem bundesdeutschen Diskurs aber inhaltlich nichts Neues hinzu. Im Vergleich der beiden Teildiskurse lässt sich die Tragweite dieses Diskursereignisses präziser fassen: Das Ereignis selbst situiert sich in einem bundesdeutschen Kontext. Die Friedrich-Ebert-Stiftung als Sprecherin kann ihr symbolisches Kapital nur im bundesdeutschen Raum geltend machen, während der österreichische Teildiskurs erst das erfolgreiche Diskursereignis aufgreift. Hier

bleibt die Verhandlung von Prek eine punktuelle, sie stellt kein Diskursereignis dar. Wie gezeigt ist dies für den bundesdeutschen Teildiskurs sehr wohl der Fall. Der Begriff des „(abgehängten) Prekariats" bleibt aktiver Bestandteil der Verhandlungen über Strukturveränderungen im Feld von Arbeit. Während sich die beiden Diskursräume hinsichtlich der produzierten Diskursereignisse also durchaus unterscheiden, lassen sich die in den Kapiteln 6 und 7 verhandelten Dynamiken mit einigen Nuancen über nationalstaatliche Grenzen hinweg rekonstruieren.

Der Nationalstaat als primärer Bezugsrahmen entspricht nicht zuletzt dem Medium der Tageszeitungen: Diese adressieren gerade mit den Printausgaben eine Leser_innenschaft, die lokal verortet wird. Damit verknüpft sich eine Priorisierung nationaler Themen gegenüber Ereignissen und gesellschaftspolitisch relevanten Fragen in anderen nationalstaatlichen Zusammenhängen. Die für den Prek-Diskurs relevanten Diskursgemeinschaften – der Zusammenhang aus Diskursorten (hier: die jeweiligen Medien), Adressat_innen (hier: die Leser_innenschaft) und Sprechenden – sind damit als stark nationalstaatlich gerahmt zu verstehen. Der Frage, wer innerhalb dieser nationalstaatlichen Rahmung als Sprechendenposition im öffentlichen Diskurs erkennbar wird, geht der folgende Abschnitt nach.

5.3 Wer spricht? Zwischen sozialer Mitte und Gesellschaftspolitik

Adressiert der printmediale Prek-Diskurs als nationalstaatlich fokussierter Diskurs nun eine gesamtgesellschaftliche Öffentlichkeit? Oder grundsätzlicher gefragt: Wer adressiert hier eigentlich wen? Aus der von mir eingeschlagenen, soziologisch orientierten diskursanalytischen Sicht sind diese Fragen zentral, erschließt sich über sie doch erst eine herrschaftskritische, nach Machtverhältnissen fragende Perspektive auf den Prek-Diskurs (vgl. Kapitel 3.1). So rekonstruiere ich erstens als dominante Sprechendenpositionen Positionen aus der sozialen Mitte. Auf Ebene der Diskursorte (hier: Zeitungen), der Sprechendenpositionen sowie der Objekte des Sprechens treten Subjekte als legitime, legitimierte und legitimierende Sprecher_innen auf, die der sozialen Mitte und insbesondere einem akademischem Milieu zugeordnet werden können.

Zweitens lassen sich verschiedene Sprechendenpositionen zusätzlich sozialen Feldern zuordnen, die ihre Perspektiven und Interventionen nach feldspezifischen Logiken prägen: Wissenschaft und Politik sind für den Prek-Diskurs die beiden zentralen Felder. Über diese Sprechendenpositionen lässt sich Prek als gesellschaftspolitischer Diskurs rekonstruieren. Die Logik, nach der ich diese beiden Positionierungen – Zugehörigkeit zur sozialen Mitte einerseits und Zugehörigkeit zu einem bestimmten Feld andererseits – unterscheide, ist keine ausschließliche, sondern eine analytische. Sie treffen sich häufig in derselben Sprechendenposition.

5.3.1 Der Prek-Diskurs als Diskurs der sozialen Mitte

Prekarisierung/Prekarität wird im öffentlichen Diskurs vorrangig von, für, mit und zwischen Positionen der gesellschaftlichen Mitte, insbesondere Positionen des akademischen Milieus verhandelt. Sowohl Sprechendenpositionen als auch Diskursorte verweisen auf diese soziale Gruppe. Auch Autorisierungs- und Legitimierungsweisen unterstreichen die Definitionshoheit des akademisch qualifizierten Milieus. Aus dem akademischen Milieu, so meine These, konstituiert sich die Diskurselite des Prek-Diskurses. Prek ist Verhandlungsgegenstand primär in überregionalen Qualitätszeitungen. Wissenschaft, Politik, Kultur und Interessensvertretungen sind jene Felder, denen sich die Mehrzahl der Sprechenden zuordnen lässt. Im Prek-Diskurs selbst ist immer wieder von einer „Mittelschicht" die Rede. Dieser Diktion folge ich dann, wenn ich die Argumentationen des Materials wiedergeben will. Wenn ich die Sprechendenpositionen analytisch rekonstruiere und auf diese Ebene verweise, verwende ich die soziologischen Termini 'gesellschaftliche Mitte' und 'akademisches Milieu'.

Die Qualifizierung des Prek-Diskurses als Diskurs der gesellschaftlichen Mitte lässt sich erstens über die Diskursorte begründen. Der Prek-Diskurs wird vorrangig in überregionalen Qualitätsmedien geführt. Exklusive Adressat_innenschaft sind demnach die erwarteten Leser_innen dieses Zeitungssegments, die eine den Schreibenden ähnliche formale Bildungsbiographie mitbringen. Die ausgewählten Medien sind allein durch ihren Status als Leitmedien (Reinemann 2005) gesellschaftlich autorisierte Diskursorte, die insbesondere für ihre Leser_innenschaft, aber auch darüber hinaus Orientierungswissen produzieren (Volkmann 2004).

Boulevardblätter verwenden, wie meine Analyse ergab, die Begrifflichkeiten dagegen gar nicht und offerieren insofern keine eigenen Deutungsangebote. Sie bieten ihrer Adressat_innenschaft zwar auch Deutungen zu jenen Veränderungen in Arbeits- und Lebensverhältnissen an, die andernorts als Prekarisierung/Prekarität gefasst werden, intervenieren aber nicht direkt in den Prek-Diskurs. Deutungskämpfe, die in Boulevardmedien geführt werden, könnten beispielsweise als Deutungskämpfe um soziale Ungleichheiten im weiteren Sinne oder um den Wandel von Arbeit im Allgemeinen analysiert werden. Dass Boulevardblätter keine Diskursorte für die Aushandlungen um Prek darstellen, unterstreicht den exklusiven Charakter des Diskurses hinsichtlich der anzunehmenden formalen Bildung seiner Diskursgemeinschaft: Nur die Leser_innenschaft der Qualitätszeitungen partizipiert am Prek-Diskurs.

Auch regionale Zeitungen intervenieren nur mit wenig Originalität in den Prek-Diskurs, sie zitieren primär andere Positionen und Interventionen zu Prekarisierung/Prekarität: Die Begriffe werden beispielsweise dann eingesetzt, wenn eine Theateraufführung, ein Buch oder eine Studie mit diesen operieren. Der Vergleich von regionaler ländlicher und urbaner Perspektive zeigt, dass im urbanen Raum Prek auf eine Vielzahl konkreter lokaler Ereignisse bezogen wird, aber für den ländlichen, kleinstädtischen Raum weitgehend ohne Konkretisierung bleibt. Insofern privilegiert

der Diskursort überregionaler Qualitätsmedien zusätzlich zum akademischen Milieu die urbane sowie die überregionale Perspektive. (vgl. Kapitel 4.2.1)

Sprechendenpositionen sind innerhalb des untersuchten Diskurses auf zwei Ebenen angelegt. Journalist_innen erfüllen eine Doppelrolle: Zum einen sprechen sie selbst, indem sie in Leitartikeln, Kommentaren oder auch einfachen Berichten ihre Erzählungen – mehr oder minder explizit als Meinung und spezifische Perspektive ausgewiesen – zu Prek entwickeln. Zum anderen vermitteln sie die Lesarten anderer Diskursakteur_innen. Die printmediale Diskursarena ist damit ein Teil von Öffentlichkeit, in dem nicht alles von allen auf beliebige Weise gesagt werden kann. Die Struktur des Feldes reglementiert und strukturiert das Sprechen in hohem Maße. Um die für den Prek-Diskurs relevante Diskursgemeinschaft weiter zu präzisieren, muss deshalb nicht allein die Frage danach gestellt werden, wer spricht, sondern auch, wessen Sprechen als legitimes Sprechen anerkannt wird.

Primär kann davon ausgegangen werden, dass journalistische Positionen über das Feld selbst legitimiert werden. Die Sprechendenpositionen der Journalist_innen können insofern als legitimiert angenommen werden, als sie durch den institutionalisierten Raum, dem sie angehören, Legitimierung erfahren. Konkret meint dies beispielsweise: Jenen Journalist_innen, die im Auftrag der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* schreiben, wird tendenziell über ihre wahrgenommene Zugehörigkeit zur Redaktion[12] eine legitime Sprecher_innenposition zugesprochen.

Die Legitimität der Diskursintervention von 'extern' Sprechenden muss dagegen erst hergestellt werden. Die häufigste externe Interventionslinie ist jene aus der Wissenschaft. Dabei handelt es sich primär um Sozialwissenschafter_innen und – wie es der Struktur des wissenschaftlichen Feldes immer noch entspricht – primär um Männer. Der akademische Titel, die institutionelle Anbindung oder die aktuelle Tätigkeit bestätigen erstens die Legitimität der Aussage, zweitens mobilisiert der Ausweis als Akademiker_in symbolisches Kapital für die Autorisierung ihrer Aussagen. Ebenfalls geknüpft an die symbolische Macht von Wissenschaft ist die Autorisierung von Aussagen zu Prek durch Studien(ergebnisse). Dabei ist nicht immer die Autor_innenschaft zentral, vielmehr steht 'die Studie' für eine weitgehend unhinterfragte Form autoritativen Wissens, die – insbesondere, wenn es sich um quantitative Studien handelt – ihre Ergebnisse als Wahrheit setzt. Wissenschaftler_innen stellen so einen Teil der für den Prek-Diskurs relevanten Diskurselite dar, die aus den spezialdiskursiven Debatten heraus Deutungsangebote im öffentlichen Diskurs maßgeblich mitgestaltet.

12 Dass innerhalb von Redaktionen Machtverhältnisse durchaus hierarchisch gestaltet sein können und deshalb aus dieser Perspektive wiederum die individuelle Kapitalausstattung ebenso wie die hierarchische Positionierung für ihre Durchsetzungskraft ausschlaggebend sind, soll damit nicht negiert werden. Für die Legitimation im Diskursprozess, wie er hier untersucht wird, spielt dies allerdings nur eine nachgeordnete Rolle.

Spezifisch für den bundesdeutschen Diskursraum ist die Sprecher_innenposition politischer Stiftungen, die insbesondere durch die bereits genannte Intervention der Friedrich-Ebert-Stiftung beziehungsweise präziser der von ihnen in Auftrag gegebenen Studie beachtliche Diskursmacht erlangte. Die Autorisierung ergibt sich in diesem Fall durch die Stellung der Stiftungen im (gesellschafts-)politischen System Deutschlands (Sikora 1997), vor allem durch ihre Nähe zu politischen Parteien, denen sie unter anderem als eine Art Thinktank dienen. Eine andere, ebenfalls externe Gruppe ist jene der Leser_innen, die in Form von veröffentlichten Leser_innenbriefen auf medialer Ebene den Diskurs mitgestalten. Im Fall von Leser_innenbriefen wird die adressierte Seite der Diskursgemeinschaft zur adressierenden Position.

Insbesondere an Leitartikeln und anderen Formaten, die explizit individuelle Meinungen oder die Blattlinie aufzeigen, lässt sich der Prek-Diskurs als Diskurs der gesellschaftlichen Mitte ausweisen. Diese Formate erlauben die explizite Qualifizierung von Aussagen anderer Sprechender. Sie funktionieren sowohl als zusätzliche Autorisierung und Betonung als auch als Delegitimierung von Diskursinterventionen und Sprechenden. So beschäftigen sich verschiedene Diskursfragmente in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit den Aussagen von Gewerkschaften, rahmen diese aber äußert kritisch. Der Skandalisierung „des wachsenden 'Prekariats'" durch den DGB werden Argumentationen zu Prek von lokalen Gewerkschaftsakteur_innen gegenübergestellt, die mehr „Realitätssinn" (nf 24.09.2007, FAZ) zeigten; die Position von Gewerkschafter_innen wird als „Meinung" (mic 08.03.2006, FAZ) ausgewiesen und damit in ihrer Tragweite reduziert.

Als letztes Moment, um den Prek-Diskurs in weiten Teilen als Diskurs der gesellschaftlichen Mitte zu qualifizieren, lenke ich den Blick auf die Frage, wer in eigener Sache spricht und sprechen kann und über wen nur gesprochen wird. Selbstartikulation im öffentlichen Diskurs begründet sich weniger über die Fähigkeit denn die Möglichkeit zu sprechen. Das mediale Feld reguliert über Feldmechanismen den Zugang (vgl. Kapitel 3.1.3) und reproduziert gleichzeitig gesellschaftliche Ausschluss- und Privilegierungsmechanismen. Wird analysiert, wer über wen spricht, so bestätigt sich die These der akademisch qualifizierten gesellschaftlichen Mitte als Diskurselite. Während hochqualifizierte, mit viel symbolischem Kapital ausgestattete Gruppen häufig über sich selbst, die eigene Situation, die eigenen Analysen und die jeweiligen Handlungsstrategien, politischen Forderungen und Vorstellungen sprechen, finden sich hinsichtlich des ökonomischen und symbolischen Kapitals weniger gut gestellte soziale Gruppen beschrieben. Insbesondere die Diskursfigur des 'Prekariats als Unterschicht' (vgl. Kapitel 5.4.2) entsteht in dieser Logik von Zuschreibungen durch Sprechendenpositionen, die sich selbst nicht dieser Gruppe zurechnen.

Die Involviertheit von Kunst und Kultur in aktuelle gesellschaftliche Deutungskämpfe habe ich bereits für den spezialisierten Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität analysiert (vgl. Kapitel 2.3.2). Im öffentlichen Diskurs zu Prek bündelt diese Sprechen-

denposition keine einheitliche Lesart. Die inhaltliche Bandbreite ergibt sich häufig aus der Reflexion der eigenen Situation und Erfahrung. So ist die Diskursintervention in diesem Fall keine repräsentative, sondern eine aus „Betroffenheit" gespeiste, eine Selbst-Repräsentation und Selbstbenennung. Dies geschieht in einer doppelten Bewegung: Prek wird zum Gegenstand von Kunst und Kultur gemacht und funktioniert darüber hinaus als Reflexion der eigenen Situation. Eine diskursmächtige Gruppe nützt ihre Diskursmacht zur Verarbeitung und Kritik an sozialen Verhältnissen, in die sie unmittelbar involviert ist. Kunst und Kultur werden damit auch zum Transporteur von Deutungsangeboten zu Prek aus dem spezialisierten in den öffentlichen Diskurs.

Für eine Interpretation des öffentlichen Diskurses zu Prek als Diskurs der gesellschaftlichen Mitte und insbesondere eines akademischen Milieus sprechen die Diskursorte und die daran geknüpften Diskursgemeinschaften, in die ich auch einige der zentralen Sprechendenpositionen wie Wissenschaftler_innen und Forschungseinrichtungen, Journalist_innen und Künstler_innen sowie deren mittels Leser_innenbriefe intervenierende Leser_innenschaft einordne. Diese verschiedenen Sprechendenpositionen sind in sich keineswegs homogen. Die Deutungsangebote zu Prek sind umkämpft.

5.3.2 Der Prek-Diskurs – ein gesellschaftspolitischer Diskurs?

Viele Diskursinterventionen können dem wissenschaftlichen und dem politischen Feld zugeschrieben werden. Politiker_innen, Gewerkschafter_innen und Aktivist_innen intervenieren in die diskursiven Verhandlungen um Prek aus ihrer jeweils spezifischen (gesellschafts-)politischen Positionierung heraus. Als solche vertreten sie nicht zwangsläufig (nur) ein milieu- oder klassenspezifisches Interesse, sondern speisen in den öffentlichen Diskurs Deutungsangebote ein, die diesen als gesellschaftspolitisches Feld rahmen. Zudem können Sprechendenpositionen aus dem wissenschaftlichen Feld stärker analytischen Deutungsbausteinen zugeordnet werden. Für diese Sprechendenpositionen sehe ich die gesellschaftspolitische beziehungsweise -analytische Dimension ihrer Interventionen als zentrale Deutungsebene an, die den Diskurs als solchen nicht allein als Diskurs der gesellschaftlichen Mitte ausweist, sondern als einen Diskurs gesellschaftspolitisch und -theoretisch relevanter Akteur_innen.

Dass Akteur_innen des politischen Feldes eine wichtige Sprechendenposition im Prek-Diskurs einnehmen, lese ich als einen Hinweis, dass Prekarisierung/Prekarität als (gesellschafts-)politisch relevantes Thema angesehen wird. In eine ähnliche Richtung können die Interventionen von Interessensvertretungen, insbesondere von Gewerkschaften gelesen werden, die in den politischen Systemen Österreichs und Deutschland insbesondere im Bereich der Sozial- und Arbeitspolitik eine institutionalisierte Rolle haben. Bereits aus dieser Institutionalisierung ziehen sie Autorisierung für ihre Diskursinterventionen. So sind Vertreter_innen von Gewerkschaften

als politische Akteur_innen traditionell anerkannt, sie können als Referenzpunkt der Gewerkschaftsklientel zugeordnet werden. Insofern erstaunt es nicht, dass in den jeweiligen Interventionen der Fokus auf der zu repräsentierenden Gruppe liegt. Studierendenvertreter_innen thematisieren die Situation von Studierenden in Frankreich (CPE) oder Österreich. Großgewerkschaften, allen voran der Deutsche Gewerkschaftsbund, thematisieren Prek in unterschiedlichen Dimensionen, primär aber in der strukturellen Dimension. Diese Sprechendenpositionen erhalten in allen Diskursorten Raum. In den beiden konservativen Medien, insbesondere der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, werden sie aber häufig in ihren Forderungen und Problemanalysen delegitimiert. Als Setzerinnen von Themen sind die Gewerkschaften dennoch erfolgreich. So stellt gerade die Forderung nach einem Mindestlohn (in Deutschland) eine der thematischen Spitzen des Prek-Diskurses dar.

Des Weiteren nehmen Aktivist_innen eine für den Prek-Diskurs zentrale Sprecher_innenposition ein, auch wenn sich deren zentrale Bedeutung im spezialisierten Diskurs weder quantitativ noch qualitativ auf den öffentlichen Diskurs überträgt. Ihre Präsenz im öffentlichen Diskurs erweist sich als stark abhängig von der jeweiligen Blattlinie, auf journalistischer Ebene werden die Interventionen jeweils gefiltert und rekontexualisiert: Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* gewährt Aktivist_innen keinerlei Interventionsraum, während *Der Standard* und *Die Presse* dies sehr eingeschränkt tun, *die tageszeitung* hingegen eine diskursive Nische öffnet. Ähnlich wie im Kontext von Kunst und Kultur handelt es sich häufig um Selbst-Repräsentationen. Vom aktivistischen Kontext gehen inhaltlich wichtige Impulse für den Prek-Diskurs aus (vgl. Kapitel 5.1.1). Gleichzeitig macht die schwache Präsenz dieser Positionen deutlich, dass sie in weiten Teilen des Prek-Diskurses nicht als legitime Sprecher_innen anerkannt werden und damit die Diskursarena gar nicht beziehungsweise nur sehr eingeschränkt betreten können.

Aus dem wissenschaftlichen Feld sind es insbesondere Forscher_innen, die zu Prekarisierung/Prekarität arbeiten beziehungsweise sich mit dem Wandel und der gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeit auseinandersetzen. Aus dem Spezialdiskurs bekannte Namen wie beispielsweise Klaus Dörre, Robert Castel, Luc Boltanski, Sergio Bologna oder Bertold Vogel erhalten im öffentlichen Prek-Diskurs Raum. Feministische Positionen bleiben außen vor. An dieser Stelle möchte ich den Äußerungskontext des wissenschaftlichen Feldes betonen, der sich über diese Sprechendenpositionen erschließt. So kann der Prek-Diskurs auch als gesellschaftstheoretisch verankerter Diskurs verstanden werden. Aus diesem spezifischen Äußerungskontext erfährt der Prek-Diskurs Legitimierung und wird gleichzeitig inhaltlich stark geprägt.

Ausgehend von der Analyse der Sprechendenpositionen konnte ich im letzten Abschnitt den Prek-Diskurs als Arena von Verhandlungen um ein Thema von gesellschaftspolitischem und gesellschaftstheoretischem Interesse markieren. Die jeweiligen Sprechendenpositionen sind quantitativ von unterschiedlichem Gewicht

und liefern inhaltlich äußerst unterschiedliche Deutungsangebote. Sie signalisieren als aktiv Involvierte aber, dass der Prek-Diskurs von allgemeinem Interesse ist, indem ihre Positionierung als Sprechende im politischen und wissenschaftlichen Feld eine über das individuelle Interesse hinausreichende Rolle deutlich macht.

5.3.3 Kein Thema? Leerstellen und Schweigen

Wessen Positionen bleiben unthematisiert? Wer spricht nicht? Auch die Leerstellen, nicht nur das Gesagte oder die Sprechenden, sondern auch die Schweigenden oder zum Schweigen Gebrachten konstituieren den Prek-Diskurs und die formulierten Deutungsangebote zu Prek.

Nur marginal intervenierend treten Vertreter_innen von Unternehmensseite auf. Gemeinsam ist ihnen eine entproblematisierende Lesart zu Prek. Daraus ließe sich schließen, dass diese Interessensgruppe, die erstens als zentrale Akteur_in im Kontext von Arbeit zu sehen ist und zweitens gesellschaftlich gesehen über immenses Diskursgewicht verfügt, ihre Diskursmacht durch Nicht-Thematisierung ausspielt. Insgesamt verwiese dies auf eine zur neoliberalen Hegemonie kritische Grundausrichtung des Prek-Diskurses. Gleichzeitig scheint dieser Diskurs die hegemoniale Ordnung auch nicht ausreichend zu irritieren, um eine unmittelbare Bezugnahme zu erzwingen.

Leerstellen hinsichtlich der Sprechendenpositionen werden erkennbar, wenn ich die Bandbreite an Betroffenheiten, wie sie im öffentlichen Diskurs thematisiert werden, mit der Bandbreite jener kontrastiere, die sich selbst zu dieser Frage artikulieren. Während Künstler_innen und Kreativarbeiter_innen sich mitunter auch selbst in den öffentlichen Diskurs einmischen und Arbeitnehmer_innen von Gewerkschaften zumindest teilweise repräsentiert werden, bleiben formal un- und niedrigqualifizierte Menschen sowie nicht-erwerbstätige Personen ohne eigene, im öffentlichen Diskurs präsente Stimme. Migrant_innen scheinen sich nicht im Prek-Diskurs zu artikulieren. Diese Leerstellen werte ich nicht als willentliches Schweigen, denn im Gegensatz zu Unternehmen sind ihre Möglichkeiten und Ressourcen zur Artikulation systematisch beschränkt. Der öffentliche Prek-Diskurs reproduziert insofern strukturelle Diskriminierungen, die ein Nicht-Hören mit einschließen.

5.4 Prekäre Betroffenheiten: Vier diskursive Figuren

Wer ist als prekäres/prekarisiertes Subjekt einzuordnen? Wem gilt die Aufmerksamkeit, wenn von Prek die Rede ist? Niedrigqualifizierte prekär Beschäftigte, hochqualifizierte Prekäre, das Prekariat als Unterschicht und das uneindeutige prekarisierte Subjekt – diese vier Figuren entwickle ich als die zentralen Entwürfe zum prekären/prekarisierten Subjekt im öffentlichen Diskurs. Um diese Subjektentwürfe konzentriere ich die Analyse

jener Bruchstellen, Spannungslinien und Verbindungsmomente, über die ich den Prek-Diskurs als Arena von Verhandlungen um soziale Wandlungsprozesse rekonstruiere.

Geschlecht, Alter, Klasse/Schicht, Herkunft, Aufenthaltsstatus, Erwerbsarbeitsstatus, Beschäftigung/Tätigkeit, formales Bildungsniveau – diese Kategorisierungen werden im öffentlichen Diskurs herangezogen, um das prekäre/prekarisierte Subjekt einzuordnen. Gleichzeitig werden diese Kategorisierungen im Prek-Diskurs selbst hergestellt, ihre Bedeutung für soziale, ökonomische und politische Differenzierungen und auch Hierarchisierungen wird reproduziert. Uneindeutigkeiten charakterisieren auf den ersten Blick diese Subjektentwürfe.

Aus einer materialgeleiteten Vorgehensweise heraus rekonstruiere ich vier Figuren des prekären/prekarisierten Subjekts. Als strukturierendes Moment für diese Systematisierung wähle ich die Einordnung von Subjektentwürfen über die Kategorisierung Schicht beziehungsweise Klasse[13], auf die sich in vielen Diskursfragmenten Hinweise finden. Ich folge mit dem Begriff der Schicht, den ich in den Bezeichnungen nutze, jenen Konstruktionen im Material, die sich in der Analyse als bestimmend herausgestellt haben. Den formalen Bildungsgrad sowie das Tätigkeitsfeld ziehe ich dann zur Zuordnung einzelner Entwürfe zu diesen Figuren heran, wenn das Material selbst keine expliziten Hinweise auf Klasse oder Schicht liefert. Jeder dieser vier Entwürfe basiert auf der Verwobenheit mehrerer Kategorisierungen. Um diese (Re-)Konstruktionen nachvollziehbar zu machen, fülle ich im Folgenden die vier Figuren in engem Bezug auf das Material. Welche gesellschaftlichen Dynamiken mit diesen Figuren verknüpft werden und welche Anrufungen sie an konkrete Individuen richten, bleibt in den Kapiteln 6 und 7 zu beantworten.

5.4.1 In prekären Verhältnissen: Niedrigqualifizierte Beschäftigte

Im Dienstleistungsbereich oder in der globalen Fertigungsindustrie, jedenfalls im Niedriglohnsektor beschäftigt, sieht sich eine wachsende Zahl an Beschäftigten in Deutschland mit Beschäftigungsverhältnissen konfrontiert, die als prekär eingestuft werden. Als Working Poor, Ein-Euro- oder Mini-Jobber stehen diese Menschen vor der Herausforderung, mit ihrem Einkommen ihren Lebensunterhalt nicht mehr oder nur mit Mühe bestreiten zu können. Das Profil der Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten bleibt relativ flach: Sie bestimmt sich über die Beschäftigungs-

13 Im Prek-Diskurs werden beide Begriffe verwendet, ohne dass diesen Verwendungen immer eine aus soziologischer Sicht klare Definition zuordenbar ist. Ich folge in meiner Analyse soweit wie möglich den Logiken des Materials. An dieser Stelle sollen die Konstruktionen und Entwürfe im öffentlichen Diskurs rekonstruiert werden, nicht aus soziologischer Sicht eine Analyse von Prekarisierung/Prekarität selbst vorgenommen werden. Mit der Benennung der Subjektentwürfe über den Schichtbegriff ist keine Aussage über den Charakter von Prekarität jenseits des öffentlichen Diskurses getroffen.

form, wird auf spezifische Tätigkeiten fokussiert und niedrig entlohnt. Verglichen mit den anderen Figuren – dem Prekariat als Unterschicht und den hochqualifizierten Prekären – wird sie deutlich seltener thematisiert.

Prekär/prekarisiert sind die Verhältnisse: Die Rede ist von einem „Boom der Niedriglohnbranche" (Vieregge 15.03.2008, Die Presse), einer „schnelle[n] Ausweitung des Niedriglohnsektors etwa oder d[er] starke[n] Zunahme von prekären Beschäftigungsverhältnissen" (Medick 23.04.2008, taz), die Zahl von „prekären Arbeitsverhältnissen" (tp 31.05.2006, FAZ) steigt. Bezug genommen wird häufig auf Leih- und Zeitarbeit (z.B. nf 24.09.2007, FAZ) und auf Mini- und Ein-Euro-Jobs (nf 02.05.2006, FAZ). Konstatiert werden zwar sinkende Arbeitslosenzahlen, „[v]iele Jobs sind aber prekär" (Sauer 06.08.2007, Der Standard; auch: Kreutzfeldt 27.04.2007, taz). Als „Lohndumping" (Neebe 27.01.2007, taz) und Strategie einer „wirtschaftsliberalen Orthodoxie" (Hirschel 17.10.2007, FAZ) werden diese Entwicklungen eingeordnet. Prekäre Arbeit diene den Unternehmen, die damit flexibler auf die Auftragslage reagieren könnten. Für die Beschäftigten hingegen bedeute dies eine Verschärfung der Arbeitsbedingungen:

> Die Leiharbeit boomt, wie andere Formen der prekären Beschäftigung auch. Befristete Verträge, Honorar- und Minijobs – eine feste unbefristete Stelle zu bekommen, ist unüblich geworden. Trotz der guten Konjunktur wollen sich viele Firmen nicht festlegen, um ihre Mitarbeiter schnell loswerden zu können, wenn das Geschäft mal schlechter läuft. [...] Die Leiharbeit verschärft die Arbeitsbedingungen, meint hingegen Rainer Butenschön. Er ist Betriebsratsvorsitzender bei der Verlagsgruppe Madsack aus Hannover. (Rother 14.08.2007, taz)

Arbeit wird aus unternehmerischer Sicht zur „Leihgabe" (ebd.). Diese Formulierung rückt das Verhältnis zwischen Arbeitgeber_innen und Arbeitnehmer_innen in den assoziativen Kontext des Feudalismus. Die Gnade und die wirtschaftliche Situation des_der Arbeitsgeber_in entscheiden über den Arbeitsplatz.

Umstritten ist nicht die Frage, ob die Beschreibung als „prekär" zutrifft, sondern wie solche Arbeitsverhältnisse zu bewerten sind. Die einen warnen „vor dem Umstieg auf prekäre Arbeitsverhältnisse", die anderen preisen dieselbe Maßnahme als Schaffung von „eintausend neuen Arbeitsplätzen" (Neuhold 19.07.2007, Der Standard). Die Qualifikation von Prek setzt auf struktureller Ebene an, nicht beim Subjekt.

> „Live the high life" wirbt O'Leary bei Jobsuchenden für eine Karriere bei Ryanair. Dass sich dieses „high life" zumeist *in den Tiefen der prekären Erwerbsarbeit* abspielt, vermuten Gewerkschafter schon lange. Nun wandte sich erstmals eine deutsche Ryanair-Flugbegleiterin an Ver.di und berichtete über ihre Arbeitsbedingungen. „Der Arbeitsvertrag, den die Kollegin mitgebracht hat, ist so ziemlich *das Schlimmste*, das ich je gesehen habe", sagt Ver.di-Transportexpertin Nina Lepper. (Jakob 02.10.2007, taz) (Hervorhebungen mf)

Die prekäre Erwerbsarbeit ist es, die insbesondere aus gewerkschaftlicher Sicht im hierarchischen Konstrukt von Höhen und Tiefen verortet wird, nicht das Subjekt

selbst. Prekäre Erwerbsarbeit markiert ein Unten, das aber offensichtlich nicht in allen Fällen offen liegt, sondern nur vermutet werden kann bzw. sich punktuell bestätigt. Diese Verhältnisse „brächten Menschen in Gefahr, ihre Würde zu verlieren" (Schulte 22.10.2007, taz). Von Gewerkschaftsseite her wird Prek als „zutiefst moralische Frage" interpretiert: „Wohin soll sich diese Gesellschaft entwickeln?'" (ebd.). Es sind die prekären Umstände, die zu einem Verlust der Würde führen, die Gesellschaft vor die Herausforderung stellen, über ihre Zukunft zu entscheiden. Die Würde des Menschen ist auch im folgenden Diskursfragment jenes Gut, dessen Bedrohung zur Kritik an prekären Beschäftigungsformen führt:

> Die stellvertretende DGB-Vorsitzende Ursula Engelen-Kefer forderte, „prekäre Beschäftigungsformen" wie Mini-Jobs und Ein-Euro-Jobs einzudämmen und so den *„Wildwuchs" am Arbeitsmarkt zu stoppen*. „Die Flexibilisierung des Arbeitslebens hat sich zu einem *gefährlichen Virus* entwickelt, das längst die Würde des Menschen angreift." (nf 02.05.2006, FAZ)

Die hier eingesetzten Verben „eindämmen" und „stoppen" rufen Bilder der unkontrollierten Ausbreitung eines unerwünschten Phänomens hervor. Das Wort „Wildwuchs" versetzt die Metapher in den Kontext der Natur und schließt an Vorstellungen von Zivilisation und zivilisatorischer Bändigung der Natur an. Dass es sich insgesamt um einen „gefährlichen Virus" handelt, macht deutlich, dass Prek als Teil einer Entwicklung gesehen wird, die als eindeutige Bedrohung konstruiert wird. Viren sind für das menschliche Auge unsichtbar, sie folgen keiner koordinierten Strategie der Ausbreitung, sondern diffundieren, schleichen sich ein und machen krank. Das Bedrohungsszenario wird durch diese Metaphorik zugespitzt – und gleichzeitig abgeschwächt. Eine Urheber_innenschaft wird unsichtbar gemacht beziehungsweise gänzlich aus dem diskursiven Arrangement herausgeschrieben.

Solchen kritischen, problematisierenden Lesarten stehen Deutungen zu Prek gegenüber, die „ein anderes Licht auf Diskussionen um prekäre Arbeitsverhältnisse" werfen (Schmitt 31.10.2006, taz). Gesellschaftliche Integration mittels Erwerbsarbeit wird als normativer Referenzrahmen aufgerufen, sodass den Lesenden die Schlussfolgerung nahe gelegt wird: „Befristete Beschäftigungen, selbst Jobs im Niedriglohnsektor seien nicht per se etwas Schlechtes" (ebd.). Qualität und Selbsterfüllung in der Arbeit scheinen keine Rolle zu spielen, ebenso wenig wie die Einkommenshöhe.

Trotzdem gilt diese Beschäftigungsform in zahlreichen Diskursfragmenten, die auf diese prekäre Figur abzielen, als armutsbegründend oder zumindest Armutsgefährdung hervorrufend. „[E]rschreckend wenig verdienen" (Krebs 05.09.2006, taz) prekär Beschäftigte nicht nur in haushaltsnahen Dienstleistungsbereichen. „Die Liberalisierung des Postmarkts hat zu Armutslöhnen und prekären Beschäftigungsverhältnissen in der Branche geführt." (dpa 18.05.2007, taz) Das „lebensnotwendige Einkommen" kann mit einer Erwerbsarbeit nicht mehr erwirtschaftet werden (APA 19.10.2007, Die Presse), die Armutsgefährdung steigt, ohne dass es politische Ant-

worten darauf gäbe (APA 30.09.2007, Die Presse). „Hackeln für die Armut" (frei 23.02.2008, Der Standard) wird zur Lebensperspektive, Kinderarmut (Kreutzfeldt 27.04.2007, taz; Medick 13.09.2007, taz) und (drohende) Altersarmut (Medick 23.04.2008, taz; Winkelmann 09.03.2006, taz) resultieren aus diesen Veränderungen der Beschäftigungsverhältnisse; sie sind unvermeidlich, wenn soziale Sicherungssysteme durch „Armutslöhne" belastet werden (Neebe 27.01.2007, taz).

Das prekäre/prekarisierte Subjekt ist folglich als (potentiell) arm zu lesen und wird vorrangig über die Bedingungen seines_ihres Erwerbsarbeitens bestimmt. Geringe Verhandlungsmacht und hoher Druck sind, neben den niedrigen Löhnen, ein weiteres Moment dieser Verhältnisse: Die prekär Beschäftigten „wissen, dass sie ihre Zustimmung zu schwankenden Arbeitszeiten nicht verweigern können, wenn sie ihren Job behalten wollen" (Weingärtner 11.06.2008, taz). Auch der Einzelhandel, insbesondere Discounter, sind Orte prekärer Beschäftigung (Buss 17.03.2007, taz), in denen die Möglichkeit auf Leiharbeit auszuweichen, das Widerstandspotential der Beschäftigten zusätzlich schwächt (Dribbusch 02.02.2008, taz). Leiharbeitskräfte arbeiten „im aktuellen Streik im Berliner Einzelhandel als Ersatz für Streikende" (Schulte 22.10.2007, taz). Thematisiert wird prekäre Beschäftigung immer wieder aus Gewerkschaftssicht, was zur Feststellung führen kann, dass gerade unorganisierte Bereiche jene sind, „wo OsteuropäerInnen angeblich zu Billiglöhnen malochen" (Dribbusch 10.09.2007, taz). Die Handlungsfähigkeit des prekär beschäftigten Subjekts wird als eingeschränkt beschrieben, wobei die Hindernisse in den Strukturen liegen. Der Kampf um einen Mindestlohn, wie er sich in der Debatte um die Liberalisierung des Postsektors abzeichnet (vgl. oben), macht gleichzeitig deutlich, dass Gewerkschaften für die prekär Beschäftigten durchaus das Wort ergreifen (vlg. u.a. dpa 18.05.2007, taz; Ahmia 19.12.2007, taz; Comes 08.12.2007, taz).

Von Prek scheinen nicht alle Beschäftigungssektoren gleichermaßen betroffen: Der Niedriglohnsektor umfasst vorrangig Tätigkeiten mit niedrigen formalen Qualifikationsanforderungen. „Schlechte Bezahlung, unattraktive Arbeitszeiten, Stress und kaum Aufstiegschancen" (G.H. 17.08.2006, Die Presse) machen den prekären Charakter von Saisonarbeit aus. Ironisch zugespitzt und metaphorisch in außenpolitische Diskurse eingewoben, liest sich diese Koppelung von niedrigem formalen Bildungsniveau und prekärer/prekarisierter Betroffenheit so: „Wer in der Hauptschule sitzen bleibt, landet irgendwann im südafghanischen Prekariat!" (red. 02.11.2006, taz) Weder wird Qualifikation eingefordert, noch werden Qualifikationsmöglichkeiten geboten. Diese Dynamik, so wird nahe gelegt, wirkt sich auf die Motivation der Beschäftigten aus, „entsprechend frustriertes (und frustrierendes) Auftreten" wird in der Callcenter-Branche beobachtet (Kuzmany 02.03.2007, taz).

Nicht nur etliche Sektoren, die als weibliche Beschäftigungsbreiche konnotiert sind, verweisen auf den vergeschlechtlichten Charakter dieses Segments prekärer/prekarisierter Subjekte. Immer wieder wird darauf verwiesen, dass „mehr Frauen als

Männer" (Schenk 25.08.2006, Die Presse) im Kontext von Prek armutsgefährdet sind (ähnlich: Vieregge 15.03.2008, Die Presse). Für den Bereich haushaltsnaher und personenbezogener Dienstleistungen werden insbesondere im österreichischen Teildiskurs Frauen (jub 24.02.2007, Der Standard) und migrantische Arbeitskräfte als prekäre/prekarisierte Subjekte hervorgehoben (Seidl 06.06.2007, Der Standard). Die „Statistik belegt [das] Klischee" von „[a]rm, Arbeiter, Ausländer" (APA 09.12.2006, Der Standard) – ein Großteil der Migrant_innen ist in Österreich im Niedriglohnsektor beschäftigt, sie sind „Erntehelfer[n], Saisonniers und Praktikanten aus neuen EU-Mitgliedsstaaten" (wb 31.03.2006, Die Presse). Migrantinnen sehen sich im öffentlichen Diskurs nicht nur auf Dienstleistungen allgemein, sondern insbesondere auf Pflege- und Sexarbeit (Miljkovic 12.12.2006, Der Standard; Dziedzic 05.03.2008, Die Presse) verwiesen.

Prekäre Beschäftigungsverhältnisse treffen die Arbeiter_innenschaft in Italien (tp 31.05.2006, FAZ) ebenso wie in Frankreich (chs. 12.03.2007, FAZ), Ägypten (Harrer 11.05.2007, Der Standard) oder Vietnam (APA 28.11.2007, Die Presse). Die globale Vergleichbarkeit von Prek scheint für diese Subjektposition zumindest vereinzelt gegeben: Arbeiten und Überleben „unter prekären Bedingungen" scheinen in Mexiko-Stadt, Mumbai und Port Harcourt Ähnlichkeiten zu haben (Nord 16.05.2007, taz; ähnlich: Herrmann 15.09.2007, taz). Niedrigqualifizierte Beschäftigte im Dienstleistungs- und Fertigungssektor teilen weltweit ähnliche Bedingungen, nämlich solche, die als prekär qualifiziert werden können. Diese globale Perspektive bleibt aber die Ausnahme.

So schält sich aus diesen Diskursfragmenten das Mosaikbild komplexer Betroffenheiten: In der Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten treffen sich verschiedenste Positionen niedrigqualifizierter Beschäftigung, die ähnliche Arbeits- und Lebensbedingungen teilen.

5.4.2 Das Prekariat als Unterschicht

Das 'abgehängte Prekariat', die 'Unterschicht' wird als unqualifiziert, verunsichert, barbarisch, ungebildet, fettleibig, asozial dargestellt. Hier versammeln sich Absteiger_innen und Überflüssige (Sorrento 18.12.2006, taz), Alkoholiker und vergessene Kinder (Reinecke 13.11.2007, taz), Verlierer (Rasche 17.10.2006, FAZ) oder gar notorische Lebensverlierer (Pohl 09.10.2006, Der Standard). Das Spektrum derer, die unerwünscht sind und sich in dieser Masse (Schümer 11.04.2008, FAZ; Willms 29.04.2008, taz) tummeln, variiert und ist sich dennoch immer wieder überraschend ähnlich: Die Zuschreibungen charakterisieren das Prekariat mehr oder minder negativ. Die diskursiven Konstruktionen transportieren Abwertung über das Verhältnis der bezeichneten Menschen zur Gesellschaft, über ihr Bildungsniveau, ihren Drogen- und Fernsehkonsum oder ihre Einstellung zum Leben.

Die Figur des 'abgehängten Prekariats' wird in weiten Teilen des öffentlichen Diskurses mit einer 'Unterschicht' in eins gesetzt. Das „abgehängte Prekariat" (Neugebauer 2007: 82ff)[14] taucht erstmals in der Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung auf und meint dort ein spezifisches Segment des bundesdeutschen Elektorats, ein politisches Milieu, nicht aber eine soziale Schicht (ebd.). Trotzdem schreibt sich der Terminus mit dieser Bedeutungsbelegung in den öffentlichen Diskurs ein. Das 'abgehängte Prekariat' wird zum Synonym für eine Unterschicht und verknüpft sich mit den eingangs angeführten Attribuierungen. Das Prekariat als Unterschicht wird aufgeladen mit negativen, abwertenden Zuschreibungen. Die „Absteiger" (Tietz 05.07.2007, taz) finden sich am unteren Ende der gesellschaftlichen Hierarchien wieder, „als Verlierer der gesellschaftlichen Entwicklung und ins Abseits abgeschoben" (Lehmann 16.10.2006, taz). Ob „daueralimentierte Langzeitarbeitslose" (Barbier 02.11.2007, FAZ), „Hartz-IV-Prekariat" (Bax 21.11.2007, taz), „abseitiges Milieu" (Bazinger 19.10.2006, FAZ) oder auch „153 ehemalige[...] Cellatex-Arbeiter[...]", von denen „mehr als die Hälfte noch immer arbeitslos" ist (Buss 08.12.2006, taz), das hier entworfene prekäre Subjekt integriert sich nicht über Erwerbsarbeit in die Gesellschaft, sondern steht im Gegenteil mehr oder weniger eindeutig in Abhängigkeit von staatlichen Transferleistungen.

„[I]m Prekariat" ist Gewalt eine Handlungsoption, die Verwahrlosung von Kindern fast schon zu erwarten (G.H. 24.11.2007, FAZ). Dabei entstehen „abgeschlossene[...] Welten, in die ab und an die Statistiker schauen, wenn sie beunruhigende Daten für den Sozialatlas der Hauptstadt sammeln" (Mönch 23.10.2006, FAZ). Das Beunruhigende spiegelt sich in der Hässlichkeit der Architektur und der Wohnsiedlungen wider: Es geht um eine Welt von „heruntergekommene[n] Wohnungen, mitten in einem städtischen Katastrophengebiet, der Bauzustand so prekär wie die Lebensverhältnisse der meisten Mieter" (Mönch 23.10.2006, FAZ). Das Prekariat als Unterschicht wohnt in Neukölln (Feddersen 03.01.2008, taz; Knipphals 21.05.2007, taz), in Praga (Pohl 04.06.2008, Der Standard) und in Trailerparks (Löbbert 21.10.2006, FAZ). Aus der Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung wird die Verortung des „Prekariats" in Ostdeutschland immer wieder übernommen (ban. 17.10.2006, FAZ; Kaiser 23.11.2007, FAZ; Kamalzadeh 27.04.2007, Der Standard; König 17.04.2007, taz; Koufen 17.10.2006, taz; mmue 17.04.2007, FAZ; Pergande 06.03.2007, FAZ; Plavec 17.01.2007, taz).

Die diskursive Figur des Prekariats als Unterschicht zeichnet sich durch Handlungsunfähigkeit aus. Zugeschrieben wird ihr Passivität in verschiedenen Varianten: Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung bestimmen seine Existenz, es „[tut] alles für einen Job" (Ulmen 24.03.2007, FAZ). Einerseits fehlt es dieser Gruppe an Aufstiegschancen (Lehmann 16.10.2006, taz), andererseits wird die soziale Deklassierung, die aus den Darstellungen im öffentlichen Diskurs spricht, dem Individuum angelastet.

14 Acht Prozent der bundesdeutschen Wahlbevölkerung zählt die Studie zum „abgehängten Prekariat".

Dem Subjekt selbst fehlt es an „Aufstiegswillen" (ban. 17.10.2006, FAZ). Einzig in der Rolle als Teil des bundesdeutschen Elektorats wird diese Figur als aktiv handelndes Subjekt anerkannt. In diesen Fällen wird eine politische Affinität zu *Die Linke* hergestellt (König 12.01.2007, taz). Unter anderem wird auf „das politische 'Prekariat' der Minderprivilegierten" (Küpper 19.07.2007, FAZ) verwiesen.

Das Prekariat als Unterschicht wird immer wieder über eine bestimmte Form der Körperlichkeit entworfen. Was im folgenden Diskursfragment zugespitzt kritisch formuliert und kontextualisiert wird, findet sich andernorts affirmativ gesetzt.

> Unterschichtler, das sind aus dieser herablassenden Perspektive Menschen in bunten Unterschichtentrainingsanzügen mit Unterschichthunden (die eher bissigen Rassen), die auf grelle Farben und entsprechende Materialien stehen – nix öko, nix bio. Am trainierten Männerbizeps haben sie flächendeckende Tattoos, am Frauenrücken ein Arschgeweih und daheim die neueste Unterhaltungselektronik, die sie sich von der Sozialhilfe kaufen. Sie essen Unterschichtsessen, weshalb die Unterschichtler meistens auch fett sind, sie sehen Unterschichtssender – RTL, Sat.1, ProSieben – und kennen sich gut aus im Leben der Unterschichtscelebrities: Paris Hilton, Verona Feldbusch, die Lugners, Hugo Egon Balder, Hella von Sinnen, Stefan Raab. Ihre Kinder hängen in den Parks rum, am liebsten aber in den „Urban Entertainment Centers", wie die modernen innerstädtischen Shoppingmalls heute heißen. (Misik 11.11.2006, Der Standard)

Körperkultur vermengt sich mit einer bestimmten Konsumkultur: Unterhaltungselektronik und Kaufhäuser gehören zum Alltag. Die Tätowierung ist Ausdruck von Kultur, die sich am Körper ablesen lässt (auch: Lautenschläger 11.09.2007, taz). Prekäre Subjekte sind solche ohne Erwerbsarbeit, ihre Position schreibt sich in die Körper, in den Gang ein (Nord 30.10.2007, Der Standard). Am prägnantesten erfolgt diese Verknüpfung von Körper und Konsum in der Diskussion von Essgewohnheiten. Fettleibigkeit wird mit besonderer Vehemenz als Charakteristikum der 'Unterschicht' hergestellt: Das „Fast-Food-Prekariat" (dog 16.02.2008, Der Standard) esse das Falsche und vom Falschen außerdem zu viel.

Der Prekariatsbegriff wird eng an die Vorstellung einer 'Unterschicht' gekoppelt. Ihr Verhältnis zu Erwerbsarbeit ist ein distanziertes, die 'Unterschicht' wird als passiv gezeichnet, örtlich fixiert und gleichzeitig verräumlicht. Tendenziell männlich, bisweilen mit Migrationshintergrund oder aber *weiß* und deutsch, weist sich die Figur des Prekariats als Unterschicht über den Körper und die Konsumkultur als 'Unterschicht' aus. Die diskursive Konstruktion des Prekariats als Unterschicht markiert diese Gruppe als die gesellschaftlich „Überflüssigen" (Tietz 05.07.2007, taz).

5.4.3 Temporär prekär? Die hochqualifizierten Prekären

Formal hochqualifiziert, unter 30 Jahre alt und in einem prekären Beschäftigungsverhältnis – die dominanteste diskursive Figur im untersuchten Diskurs lässt sich mittels dieser drei Stichpunkte klassifizieren. Über den Bezug auf formale Qualifikation,

Alter und Beschäftigungsform wird die diskursive Figur von hochqualifizierten Prekären konstituiert. Soziale Mitte sind diese insofern, als sie zum einen explizit einer „Mittelschicht" zugerechnet werden (Ansari 24.03.2007, taz; Bollmann 02.02.2007, taz; Dribbusch 29.04.2006, taz; Honnens 29.04.2006, taz; Lammer 26.01.2006, Die Presse; Marin 24.04.2006, Der Standard; Schmitt 01.02.2007, taz; Semler 23.03.2006, taz). Zum anderen machen das ausgewiesene formale Bildungsniveau sowie ihr Tätigkeitsfeld beziehungsweise ihre Berufsgruppe (insbesondere Journalist_innen, Medien) eine Zuordnung zum akademischen Milieu plausibel. So fasse ich in dieser diskursiven Figur Entwürfe zusammen, die sich auf hochqualifizierte prekäre Subjekte beziehen (Akademiker_innen) oder solche, die sich auf dem Weg dorthin befinden (Gymnasialschüler_innen, Studierende insbesondere der Sozial- und Geisteswissenschaften), und bezeichne sie als Figur der hochqualifizierten Prekären. Ihre Situation wird im Kontext bestimmter Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse thematisiert: Praktika, befristete Verträge, freiberufliche Tätigkeit, Honoraraufträge sowie „neue Selbständigkeit" und Ich-AGs[15] sind jene Formen der Beschäftigung, die in dieser Lesart von Prek als prekär qualifiziert werden. Prekär sind in der Regel die Arbeits-, Beschäftigungs- oder Dienstverhältnisse, zuweilen auch die Beschäftigungslage oder die Jobaussichten, nicht aber das Subjekt selbst.

Der Begriff des 'Prekariats' wird auch für hochqualifizierte prekäre Subjekte verwendet. Er bezeichnet dann „die schlecht abgesicherten, hoch flexiblen, meist gut ausgebildeten, aber kaum organisierten Freiberufler" (Gröschner 01.04.2006, taz). Er setzt sich aber nicht als Synonym für die 'soziale Mitte', eine 'Mittelschicht' oder 'Akademiker_innen' durch.

> [D]ie Zunft [hat sich] in viele schlecht bezahlte Prekariats-Schreiber und wenige privilegierte Luxusjournalisten aufgeteilt. (Schümer 30.04.2008, FAZ)

Prekariat wird hier zum binnendifferenzierenden Begriff in der Berufsgruppe der Journalist_innen, womit eine hierarchische Logik basierend auf der Einkommenshöhe nahe gelegt wird. Thematisiert werden in dieser Konstruktion außerdem die Privilegien einiger weniger fest Angestellter gegenüber einer großen Menge von Freiberufler_innen. Die Höhe des Einkommens scheint nicht mehr analog zur beruflichen Qualifikation zu sein. Die ökonomische Lage von Subjekten erlaubt keinen eindeutigen Rückschluss auf ihre Position im gesellschaftlichen Gefüge:

> Das neuerdings so genannte ‚Prekariat' aus Postgraduierten ohne Festanstellung, Endlospraktikanten oder freischaffenden Kreativen hat ja oft genug kaum ein größeres Einkommen als die Hartz-IV-Empfänger. (Kulik 25.10.2006, Die Presse)

15 Diese beiden Termini markieren ein ähnliches, sozialrechtlich junges Format von Arbeitsverhältnissen. Die Ich-AG ist dabei die bundesdeutsche Version, während das parallele Konstrukt in Österreich unter „neue Selbständigkeit" geführt wird.

Das Prekariat wird hier über die Beschäftigungsform charakterisiert, die primär ökonomische Konsequenzen nach sich zieht: Ohne Festanstellung, im Praktikum oder freiberuflich fällt das Einkommen gering aus, so gering, dass es in der Nähe staatlicher Transferleistungen liegt. Als Prekariat, so wird hier per definitionem festgelegt, gelten dennoch nur Hochqualifizierte, die sich erst „trennten in Gutverdienende und Prekäre" (O'Malley 03.03.2007, taz). Prek differenziert innerhalb der Hochqualifizierten aus und betrifft in erster Linie „junge" Menschen:

> Um in ihren Wunschberuf zu kommen, arbeiteten immer mehr – gerade junge und gutausgebildete – Menschen in prekären Beschäftigungsverhältnissen, oft zu geringem oder gar ohne Lohn. (Roebke 18.03.2008, FAZ)

In dieser diskursiven Figur des prekären/prekarisierten Subjekts werden Alter und formale Qualifikation/Bildungsgrad systematisch aneinander gekoppelt. Die Unsicherheit der „Jungakademiker" ergibt sich im Rahmen ihres Berufseinstiegs (Dribbusch/Steffen 01.04.2006, taz; b.l. 13.12.2007, Die Presse), „Jungforscher müssen in prekären Dienstverhältnissen ohne soziale Absicherung arbeiten" (aich 29.04.2006, Die Presse), „immer mehr junge Menschen [sähen] sich genötigt, prekäre Beschäftigungsverhältnisse einzugehen" (nf 14.09.2006, FAZ). In der expliziten Referenz auf das Jung-Sein der Betroffenen kommt ebenso wie im Generationenbegriff diese Differenzierung innerhalb der Hochqualifizierten zum Ausdruck. Die „Generation Praktikum" wird explizit an prekäre Arbeitsverhältnisse gebunden (mpm 05.04.2008, Die Presse). Sie muss als „gut ausgebildete Gesellschaftsschicht [...] Praktikumshopping betreiben" (Kettemann 27.01.2007, Die Presse). „[E]ine ganze Generation qualifizierter und schlecht bezahlter junger Leute" (Mumelter 01.08.2007, Der Standard) sucht nach neuen politischen und sinnstiftenden Praxen in diesen veränderten Verhältnissen. Diese Generation artikuliert ihre Kritik, die „Generation Praktikum" demonstriert angesichts ihrer eigenen Situation, aber auch „für internationale Gerechtigkeit und Solidarität" (Käppeler 11.07.2007, taz). Gleichzeitig ist sie als „Generazione 1000 Euro" (Kortmann 20.06.2006, taz) oder „génération précaire" (Nill 29.03.2006, taz) eindeutig auf den europäischen Kontext, auf die Situation von jungen, hochqualifizierten Berufsanfänger_innen in Italien und Frankreich, Deutschland und Österreich festgelegt.

Wird dieses prekäre/prekarisierte Subjekt vorrangig als „jung" qualifiziert, so erklärt dies zum Teil auch, weshalb Prek nur als eine Übergangsphase und Zwischenetappe erscheint. Prek wird in diesen Entwürfen als temporär begrenztes Verhältnis skizziert:

> Als Grund für die relative Unzufriedenheit der Jüngeren sieht der Leiter des Zukunftsforums, Hannes Bauer, die Häufung prekärer Arbeitsverhältnisse. Vor allem Akademiker starteten oft als freie Dienstnehmer oder Werksvertragsnehmer in den Beruf und müssten lange auf Anstellung und soziale Absicherung warten. (b.l. 13.12.2007, Die Presse)

In dieser Lesart verzögert sich der Einstieg in eine 'Normal'-Erwerbsbiographie, ist aber nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Man läuft „stärker Gefahr, über ein prekäres Arbeitsverhältnis ins Berufsleben einzusteigen" (Grillmayr 02.10.2007, Der Standard),

der „Berufseinstieg“ ist schwierig (Ostermann 17.05.2008, Der Standard). Prek wird so zur temporären Erfahrung, „[s]echs bis acht Monate seien es bei Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaftern“ (Aichinger 24.02.2007, Der Standard). Jene Phase, die mit materieller Verunsicherung einhergeht, scheint zeitlich klar begrenzt zu sein.

Unsicherheit und Verletzbarkeit wird für die Figur der hochqualifizierten Prekären nur teilweise über materielle Faktoren bestimmt, indem auf das Lohnniveau, die Einkommenssituation allgemein oder auf befristete Verträge verwiesen wird. Unsicherheit wird des Weiteren über emotionale Faktoren konkretisiert. Die „Angst vor Prekarisierung“ (Schumann 03.12.2007, taz) dringt in die gesellschaftliche Mitte ein, während das Versprechen eines Erbes „gefühlte Sicherheit“ (Schmitt 01.02.2007, taz) produziert. Prekarisierung beschere vielen Menschen „echte Frustrationserlebnisse“ (Engelmann 31.01.2006, taz), „[s]elbst in scheinbar bombensicheren Beschäftigungsverhältnissen grassiert das Gefühl, der erreichte Wohlstand sei prekär und der Absturz könne einen jederzeit ereilen“ (Semler 02.03.2006, taz). Auf die gesellschaftliche Mitte angelegt scheint sich Prek auf einen Gefühlszustand zu beziehen. Die Angst vor Prekarität und Prekarisierung bestimmt diese Subjektposition, wobei die Furcht sich nicht nur auf drohende prekäre Arbeitsverhältnisse bezieht, sondern darüber hinausgreift und als Abstiegsangst markiert wird. Die drohende Verwundung, um die es hier geht, ist jene des sozialen Abstiegs, der sich nicht als Prozess, sondern als Fall, als abrupter Absturz vollzieht (auch: Winkelmann 03.06.2006, taz; Semler 23.03.2006, taz; RAU 28.05.2008, Der Standard; Polt-Heinzl 05.01.2007, Die Presse).

> Obwohl die Gefahr, nach unten abzustürzen, gerade für die akademischen Mittelschichten also nicht in breitem Maße gewachsen ist, greift das Gefühl von „Vulnerabilität“, von Verwundbarkeit, gerade in diesen Milieus um sich. (Dribbusch 29.04.2006, taz)

Verwundbarkeit wird als Gefühl interpretiert und explizit von messbaren ‘objektiven’ Faktoren abgegrenzt. Das Gefühl „greift um sich“, Ursache oder Begründungen können nicht unmittelbar ausgemacht werden, der Verdacht wird geäußert, dass „die akademischen Milieus nur auf hohem Niveau herum[jammern]“ (ebd.). Gleichzeitig wird die Materialität subjektiver Problemanzeigen deutlich gemacht: So scheint eine der Konsequenzen im Bereich hochqualifizierter prekärer Subjekte eine Qualitätsminderung in Bezug auf das Produkt der jeweiligen Arbeit zu sein:

> Laut Bundesagentur wird in den meisten Fällen schon ein ebenfalls befristeter Anschlussvertrag für das neue Schuljahr vereinbart. Gerade junge Lehrer, die noch am Anfang ihrer Laufbahn stehen, verunsichere dieses Vorgehen oft stark. Sie fühlten sich meist an die mündliche Zusage an ihren Arbeitgeber gebunden und stünden damit für eine wirkliche Vermittlung während der Sommerferien nicht zur Verfügung. Die prekäre Beschäftigungssituation wirke sich auch negativ auf die Schüler aus. (svs 06.10.2007, FAZ)

Als unmittelbare Folge ihres Beschäftigungsverhältnisses („befristeter Anschlussvertrag“) verliert ihre Arbeit an Qualität. Auch für andere Bereiche wird Qualitätsminderung als Konsequenz prekärer Arbeitsbedingungen verstanden.

> Florian Klenk, Vize-Chefredakteur der Stadtzeitung „Falter“, warnte vor einer „gefährlichen Entwicklung“: Immer mehr Journalisten müssten wie ein „Trommeläffchen“ in vielen Bereichen gleichzeitig tätig sein und überdies mit prekären Arbeitsverhältnissen leben. Das mache es schwer, das für einen guten Journalisten notwendige Expertenwissen aufzubauen. (Aichinger 21.05.2007, Die Presse)

Hier sind es wiederum die betroffenen Subjekte selbst, die auf die Konsequenzen prekärer Arbeitsverhältnisse verweisen. Die individuelle Verunsicherung und Mutation zum „Trommeläffchen“ (ebd.) führt zu Veränderungen, die andere mit-betreffen, sodass die gesellschaftliche Relevanz der Problematik unterstrichen wird. Ob Schulen (svs 06.10.2007, FAZ), Universitäten (Apel 13.11.2007, FAZ) oder Medien (Aichinger 21.05.2007, Die Presse; Misik 04.03.2008, taz; Wallnöfer 28.05.2008, Die Presse) – es wird jeweils deutlich, dass prekäre Arbeitsverhältnisse zwar von Individuen ausgehalten werden müssen bzw. solche betreffen, dass die Konsequenzen aber über diese individuelle Ebene hinausgreifen.

Diese diskursive Figur wird als handlungsfähiges Subjekt entworfen. Im Rahmen der printmedialen Aufarbeitung der Proteste gegen den CPE (2006) ebenso wie des Aktionstags von Praktikant_innen im April 2006 wird Prek gezielt eingesetzt, um die eigene Situation zu artikulieren. Prek ist die erklärende und verbindende Chiffre der Protestierenden. Handlungsfähigkeit wird einerseits als politische Handlungsfähigkeit, andererseits als Diskursfähigkeit hergestellt beziehungsweise bestätigt. Im ersten Fall werden die prekären Subjekte als politisch handelnde Subjekte angerufen und gesetzt. Im zweiten Fall wird ihre Diskursmacht anerkannt, indem Selbstbezeichnungspraxen Eingang in die diskursive Arena der Printmedien finden. „Zehntausende französische Oberschüler und Studenten“ (mic 17.03.2006, FAZ) gehen auf die Straße, die „Macht der Gymnasiasten“ (Wiegel 20.03.2006, FAZ) bringt die Regierung dazu, das Gesetz zurückzunehmen. „Praktikanten wehren sich“ (Nill 29.03.2006, taz), sie organisieren einen Aktionstag und verschaffen sich so erfolgreich mediale Aufmerksamkeit. Die Erklärungen zu den Protesten kommen von den Protestierenden selbst: Eine junge studentische Gewerkschafterin erläutert ihre Position (Hahn 18.03.2006, taz), eine Aktivistin von „génération précaire“ unterstreicht die Problematik von Praktika (Nill 29.03.2006, taz). Ihre symbolischen Aktionen werden als Forderungen reproduziert: „Generation Praktikum will Gesicht und Rechte“ (APA/nim 03.04.2006, Der Standard) – so wird eine Aktion mit weißen Masken zum Praktikumsaktionstag am 1. April 2006 übersetzt.

Die Möglichkeiten und Fähigkeiten zur Selbstartikulation ergeben sich auch über das mediale Feld. Erstens thematisieren Journalist_innen die Bedingungen ihres eigenen Feldes und konstruieren damit sich selbst als Teil dieser diskursiven Figur (Hahn 08.04.2006, taz; Feddersen 02.05.2006, taz). Von „prekären Selbstunternehmern“ (Misik 04.03.2008, taz) werde der journalistische Inhalt produziert, die Beschäftigungsstrukturen werden immer weiter auf „prekäre Beschäftigungsverhältnisse“ (prie 23.06.2008, Der Standard) hin umgebaut. Zweitens werden über Leser_innenbriefe dem eigenen

Publikum Interventionsmöglichkeiten in den öffentlichen Diskurs geboten. Im Fall von Sonderbeilagen wie einem Uni-Schwerpunkt (Der Standard, 03.10.2006) werden (angehende) Akademiker_innen sogar gezielt zu einer Selbstartikulation aufgefordert.

Noch häufiger als in der Medienbranche wird Arbeit in der Kreativwirtschaft als prekär charakterisiert. Die „jungen Kreativen" (Reinhardt 14.10.2006, taz), die „Künstlerin in prekären Beschäftigungsverhältnissen" (Kamalzadeh 16.09.2006, Der Standard) sind die unfreiwillige „Avantgarde" (Goehler 22.03.2006, taz), die Prototypen einer neuen „Bohème": „prekär, aber selbstbestimmt" (Misik 04.11.2006, taz). Charakterisiert wird diese Figur durch ihre ambivalente Haltung in und gegenüber ihren prekären Verhältnissen: „Der Status des Kreativen ist [...] die Karotte, mit der die Prekarität schmackhaft gemacht wird" (Misik 15.07.2006, Der Standard). Die Bedingungen der eigenen Prekarität, wie das Arbeiten und Überleben in der Selbstständigkeit, können „erzwungen oder auch frei gewählt" sein (Lembke 23.09.2006, FAZ). Prekarität ist nicht nur der Rahmen ihres Schaffens, sondern wird bisweilen auch zum Gegenstand (Affenzeller 08.01.2007, Der Standard). Das künstlerische oder „musikalische Prekariat" (schach 03.11.2006, Der Standard) ist gleichzeitig jenes, das sich gegen diese Bedingungen wehrt und eine neue Protesttradition entwickelt (Riedmann 17.03.2006, Die Presse). Die Handlungsfähigkeit dieses prekären Subjekts wird offensichtlich durch das ihm_ihr zur Verfügung stehende symbolische Kapital befördert.

Die hochqualifizierten Prekären werden, so habe ich gezeigt, als verunsicherte, aber aktive, handlungsfähige Subjekte gezeichnet. Sie sind überwiegend jung und gehören dem akademischen Milieu an. Ihre Prekarität erklärt sich über ihre Beschäftigungssituation, die tendenziell als temporär eingestuft wird.

5.4.4 Generalisierte Betroffenheiten: Das uneindeutige prekarisierte Subjekt

Prekarisierung wird im öffentlichen Diskurs auch als gesamtgesellschaftliches Phänomen verhandelt, von dem nicht nur einzelne Gruppen – eine Unterschicht, Teile der sozialen Mitte oder niedrigqualifizierte Beschäftigte im Niedriglohnsektor – betroffen sind. Qua Geschlecht, Alter, Migrationsstatus und Tätigkeit werden verschiedene Subjektpositionen über Prek miteinander verkettet. Ihr prekärer/prekarisierter Status wird zum einzigen geteilten Merkmal. Insofern fasse ich diese Figur als uneindeutiges prekarisiertes Subjekt. Diese Subjektposition liegt quer zu tradierten Differenz- und Hierarchiekonstruktionen.

> Der größte Schrecken besteht darin, dass diese Strukturen sämtliche Lebensbereiche erfasst haben: von den schlechten Arbeitsbedingungen der Illegalen über die wenig besseren der Studenten bis hin zu den ebenfalls prekären der Chefetage. In seiner betonten Gelassenheit fordert Linklater den sachlichen Blick: Man darf sich nichts vormachen; irgendwo stecken wir alle bereits mit drin. Und ein bloßes Zeichensetzen wird nicht genügen. Empören müssen wir uns schon selbst, da hilft kein Kino. (Schweizerhof 01.03.2007, taz)

Rezensiert wird in diesem Diskursfragment ein Kulturprodukt, konkret ein Kinofilm, der die Situation in der Nahrungsmittelindustrie dokumentiert. Das Fragment greift explizit über die fiktionale Ebene des Films hinaus, indem das Empören auf die Ebene der Rezipient_innen gehoben wird, die als kollektives Wir wiederum mit der Sprechendenposition in eins gesetzt werden. Der Film, so das Diskursfragment, zeigt am Beispiel der Nahrungsmittelindustrie, wie breit prekäre Bedingungen bereits gestreut sind, aber letztlich „stecken wir alle bereits mit drin" (ebd.). Diese vereinnahmende Positionierung macht aus einem breiten prekären Subjekt ein entgrenzendes Wir, in das die Lesenden mit eingeschlossen werden. Prek, so wird erzählt, verallgemeinert sich.

Aufzählungen der verschiedenen Formen prekärer/prekarisierter Beschäftigung unterstreichen eine verallgemeinernde Lesart, die Prek eher als Strukturphänomen denn als subjektive Positionierung interpretiert. Prek wird beispielsweise bezogen auf „neue Formen der Unterbeschäftigung – Teilarbeit, befristete Arbeit, die Generation Praktikum, Working Poor" (Balmer/Misik 15.09.2006, taz; Pink 06.04.2006, Die Presse) und gleichzeitig ist „Prekarität [...] weder etwas Marginales noch etwas Temporäres. Es ist ein stabiles, chronisches, objektives Phänomen" (Balmer/Misik 15.09.2006, taz). Die Generalisierung von Betroffenheiten wird als schrittweise, kontinuierliche Ausweitung gedacht, die an spezifische Beschäftigungsformen gekoppelt ist: „Denn mit Minijobs, Zeitarbeit, Teilzeitmodellen und staatlich geförderter Selbständigkeit haben weitere Alternativen zum traditionellen Normalarbeitsverhältnis an Bedeutung gewonnen" (Astheimer 05.05.2007, FAZ). Die „Lohn-Arbeitswelt [hat sich] radikal geändert und [wird] teilweise unwürdig [...]. Viele neue Arbeitsplätze sind prekär" (Grimm/Zirm 28.09.2006, Die Presse). Die Veränderung wird quantitativ bestimmt: Ein Viertel aller Österreicher_innen kennt prekäre Arbeitsverhältnisse aus eigener Erfahrung (APA 18.03.2008, Die Presse), „[m]ehr als die Hälfte der Arbeitnehmer in Deutschland" (enn 27.06.2008, FAZ) und „[e]ine Million Österreicher" (Linsinger 04.04.2006, Der Standard) sind prekär beschäftigt.

Diese verkettende Perspektive, die haushaltsnahe Dienstleister_innen mit hochqualifizierten Solo-Selbstständigen, Niedriglohn mit Mittelschicht zusammenbringt, wird häufig aus dem spezialisierten Diskurs zu Prek gespeist: Buchbesprechungen wissenschaftlicher Fachliteratur (Brieler 31.05.2008, taz), Interviews mit und Texte von Arbeitssoziologen (Balmer/Misik 15.09.2006, taz; Vogel 30.11.2006, taz) oder postoperaistischen Theoretikern wie Sergio Bologna (Steyrer/Stahl 28.08.2006, FAZ) verweisen auf die Breite an Betroffenheiten. Betroffenheit lässt sich nicht im Rückgriff auf Klasse, Bildungsgrad oder Tätigkeit/Beschäftigungssektor ausreichend erklären. Auch die Gewerkschaften stellen fest, dass prekäre Beschäftigung „quer durch den Gemüsegarten" zu finden ist (Graber 18.02.2006, Der Standard). Die Vielfalt der Betroffenheiten wird nicht zuletzt im Kontext verschiedener Protestereignisse aufgerufen. Ob bei gewerkschaftlichen Protesten anlässlich eines Treffens der europäischen Arbeits- und Sozialminister_innen „die prekäre Situation der

Arbeitnehmer in Europa“ problematisiert wird (Benedikt 19.01.2006, Die Presse) oder dies beim MayDay, der „Alternativveranstaltung der ‘Prekären’, der Zeit-, Leih- und Gelegenheitsarbeiter, der Scheinselbstständigen, der ewigen Praktikanten und Honorarkräfte“ (Braun 29.04.2006, taz), geschieht, Prek umfasst ein breites Spektrum an Subjektpositionen:

> Gemeint sind nicht nur die Lidl-Verkäuferinnen, Ein-Euro-Jobber oder ALG-II-Bezieher. In prekären Verhältnissen sehen sich auch diejenigen, denen von klein auf eingebläut wurde, ihnen wird es immer gut gehen: Heute sind sie Studenten, Dauerpraktikanten und andere arbeitswillige und moderne Tagelöhner. (Lee 29.04.2006, taz)

Diese verkettende, übergreifende Logik wird über die strukturellen Bedingungen argumentiert, nicht über geteilte Identitätsmerkmale oder klassische sozialstrukturelle Differenzierungslogiken wie Klasse, Schicht, Bildung oder auch Geschlecht.

> Das betrifft nicht nur die Unterschicht. Bedroht sind auch Akademiker, die sich von Praktikum zu Praktikum hangeln – an den Universitäten gibt es schließlich kaum noch feste Jobs [...] Wir leben in einer Ausgrenzungsgesellschaft, die durch konkrete politische Entscheidungen geschaffen wird – etwa durch die Rente mit 67. Zum sogenannten Prekariat gehören aber auch die Jüngeren: Bereits heute sind über 20 Prozent unserer Mitglieder unter dreißig prekär beschäftigt. Die Koalition kann nicht die Augen verschließen, wenn Menschen für fünf, sechs Euro brutto in der Stunde arbeiten müssen. (Wyputta 05.01.2007, taz)

Wer als prekär/prekarisiert einzustufen ist, lässt sich, dieser Lesart folgend, über die Arbeits- und Beschäftigungssituation klären. Ob Akademiker_in oder „Unterschicht“ ist diesbezüglich nicht ausschlaggebend (auch: Vogel 30.11.2006, taz). Vielmehr wird mit Prek das Gemeinsame betont, das mitunter auch gezielt hergestellt und gesucht wird: So „solidarisiert sich der Prekarisierte mit Illegalisierten [...], weil er in den unsicheren Lebensverhältnissen von Flüchtlingen die extremste Form der Prekarisierung wiedererkennt“ (Lee 29.04.2006, taz). Die Solidarisierung basiert auf einer Gemeinsamkeit, die in der Erfahrung von Unsicherheit und Verletzbarkeit verortet wird. Das prekäre/prekarisierte Subjekt ist nicht eindeutig klassifizierbar: Es ist migrantisch und autochthon, es gehört zur gesellschaftlichen Mitte ebenso wie zur ‘Unterschicht’. Es ist teilzeitbeschäftigt, aber auch selbstständig. Diese vielfältigen, heterogenen Entwürfe schließen sich nicht aus, sondern zeigen in der Zusammenschau, mitunter exemplarisch aufgeführt, wen Prek betrifft:

> Dabei handelt es sich keinesfalls nur um mit Hungerlöhnen abgespeiste Friseurinnen aus Ostdeutschland, sondern auch um die Akademikerin, die nach der Erziehungszeit auf Halbtagsbasis zurückkehrt, oder um den Anlagenbauer, der sich seine Projekte über einen Personaldienstleister beschafft. (Astheimer 04.06.2007, FAZ)

Anhand einzelner, sehr konkreter Positionierungen wird illustriert, wie breit sich die Betroffenheiten auffächern. Ausgangspunkt ist immer wieder eine Position im Niedriglohnbereich. Deren Verunsicherung und Verletzbarkeit scheint weniger erstaunlich, weniger neu, vielleicht auch weniger diskutierenswert zu sein. Die Position hochqualifizierter Prekärer wird hervorgehoben, ebenso wie die junger Menschen. *Auch* diese sind betroffen, bedroht, verunsichert. „Das Prekäre greift um sich“ (Steyrer/Stahl 28.08.2006, FAZ), prekäre/prekarisierte Betroffenheit verallgemeinert sich, „[a]uch Führungskräfte können sich ihm nicht mehr entziehen“ (ebd.).

Prek betrifft dennoch bestimmte Gruppen in bestimmten Phasen mit besonderer Vehemenz. „Frauen, die in Teilzeitjobs, in atypischen Beschäftigungen, als Wiedereinsteigerinnen und, ab Mitte 30, als ‘schwer Vermittelbare’ in und um Jobs raufen“, und „junge Menschen, die mit immer besserer Ausbildung immer schlechtere Jobs bekommen – wenn überhaupt“ (Stuiber 03.08.2006, Der Standard; ähnlich: Mumelter 01.08.2007, Der Standard), sind jene beiden Gruppen, die als besonders intensiv von Prek betroffen dargestellt werden. Frauen sind „überproportional in prekären Arbeitsverhältnissen“ (Wölfl 05.03.2008, Der Standard) zu finden, „nur“ in solchen beschäftigt (Schwab 26.03.2008, taz) oder gelten gar als Vorreiterinnen der Prekarisierung von Erwerbsarbeit (Oestreich 22.02.2008, taz).

Die Rede ist auch von einem „In-der-Luft-Hängen von immer mehr (jungen) Menschen“ (Rauscher 29.04.2006, Der Standard), problematisiert werden die Verallgemeinerung und Ausweitung der Probephase in neuen Jobs: „Als ob die ersten sechs Monate im neuen Job nicht nervenaufreibend genug wären – sie sind auch rechtlich prekär“ (Zander 05.05.2007, FAZ). Der Einstieg in einen neuen Job, der Berufseinstieg insgesamt gestaltet sich schwierig (Wandler 03.12.2007, Der Standard). Verlangt wird, „dass sich die Jungen mit einem ‘prekären’ Job abfinden“ (Brändle 25.03.2006, Der Standard). „Statt einer Verbesserung für die einen erfolgt eine Negativangleichung: Prekarität für alle – für alle Jungen“ (Charim 23.03.2006, taz). Es sind aber nicht nur die Jungen, die als prekär identifiziert werden: „Die Jungen kriegen keine richtigen Jobs, den Älteren wurde durch die Pensionsreform der Regierung der Ausweg in die Frühpension stark erschwert, und die mittlere Altersklasse wird von der Globalisierung bedroht“ (Rauscher 25.04.2006, Der Standard).

Betroffenheit lässt sich nicht eindeutig festlegen. Prekarisierung wirkt sich zwar unterschiedlich auf unterschiedliche Gruppen aus, wird aber gleichzeitig als interpretatorischer Schlüssel für all die angeführten Zusammenhänge und Subjektpositionen herangezogen.

5.5 Zusammenfassung

Über vier Kartographien habe ich den Prek-Diskurs in diesem Kapitel analytisch aufgearbeitet. Diese Kartographien erlauben es, den Prek-Diskurs über vier Achsen zu erschließen und so den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit in seiner Komplexität zu skizzieren.

Auf der ersten hier diskutierten Achse wurden zeitliche und thematische Verdichtungen des Prek-Diskurses erörtert. Diskursereignisse, Debatten und Nicht-Diskursereignisse habe ich im zeitlichen Verlauf und mit ihren jeweils spezifischen Impulsen für die Deutung von Prek aufgearbeitet.

Die zweite Kartographie orientiert sich an der räumlichen Dimension des Diskurses. Welche räumlichen Grenzen der hier untersuchte Prek-Diskurs erkennen lässt beziehungsweise welche Grenzen mit welcher Konsequenz aus forschungspragmatischen Überlegungen gezogen wurden, ist insofern relevant, als darüber die Grenzen des Sagbaren mitbestimmt werden. Der Nationalstaat als meist implizit gehaltener und häufig unreflektierter Rahmen der Deutungsangebote zu Prek befestigt Arbeit als nationalstaatlich zu denkenden Topos auch in einer globalisierten Ökonomie.

Die dritte Kartographie fokussiert die Frage nach den Sprechendenpositionen im Prek-Diskurs. Ich erschließe damit den Äußerungskontext des Prek-Diskurses. Der Prek-Diskurs ist einerseits ein Diskurs der gesellschaftlichen Mitte, andererseits ein Diskurs, der gesellschaftspolitische und -theoretische Perspektiven vorantreibt, so meine These.

Wer als prekäres/prekarisiertes Subjekt gilt, ist Gegenstand der vierten Kartographie. Das prekäre/prekarisierte Subjekt wird im öffentlichen Diskurs auf sehr unterschiedliche Weise gezeichnet. Ich rekonstruiere aus dem Material vier Figuren, die ich als Konstruktionen sozialer Positionierungen deute: die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten, die hochqualifizierten Prekären, das Prekariat als Unterschicht und das uneindeutige prekarisierte Subjekt. Sie ziehen vier parallele Deutungsangebote zu Prekarisierung/Prekarität nach sich. Der häufige Rekurs auf die Kategorisierungen Schicht und Klasse schafft intellegible, an das Alltagswissen anschlussfähige Subjektpositionen, die unmittelbar im Sinne einer sozialstrukturellen Logik, einer gesellschaftlichen Schichtung und damit auch Hierarchisierung eingelesen werden können. Mittelschicht, Bohème, Unterschicht oder Arbeiter_innenschaft sind Konstruktionen, die im öffentlichen Diskurs leicht lesbar sind.

Diese Kartographien und die dabei entwickelten Kategorisierungen meinen nun aber nicht, dass diese Lesarten eindeutig oder die verschiedenen Positionen in sich homogen sind. Vielmehr lese ich in den nächsten beiden Kapiteln diese Entwürfe gegeneinander und arbeite ihre Verknüpfungen mit den anderen Analysekategorien – Akteur_innen, Reichweite, Charakterisierung, Bewertung, Ursache/Verantwortung, Konsequenzen, Perspektive/Problemlösung und Gesellschaftsdynamik – heraus, um die diskursiven Verhandlungen um die Deutungshoheit über Prek erfassen zu können. Es gilt, die Vielschichtigkeit und Komplexität meines Untersuchungsgegenstandes zu systematisieren und die verschiedenen Deutungsangebote zu Prek sowie ihre Impulse für das Alltagswissen um soziale Ungleichheiten zu rekonstruieren.

6 Fluchtlinie I: abfedern, banalisieren, legitimieren

Verhandelt wird im Prek-Diskurs, so meine zentrale These, die Bedeutung und Il-/Legitimität sozialer Ungleichheiten. Der Prek-Diskurs fungiert dabei vorrangig als Terrain von Herrschafts(re)produktion, das heißt, soziale Ungleichheiten werden – im eindeutigsten Fall – legitimiert, abgefedert und eingehegt. Funktioniert der Prek-Diskurs als soziale Praxis der Bearbeitung sozialer Ungleichheiten, so begreife ich die in diesem Kapitel diskutierten Modi, Dynamiken und Motive der Konstruktion von drei der vier diskursiven Figuren[1] als solche, die sich auf der argumentativen Fluchtlinie des Abfederns, Banalisierens und Legitimierens sozialer Ungleichheiten ansiedeln lassen.

Die Partikularisierung von Prek als Erfahrung, Situation oder Entwicklung arbeite ich als die stärkste diskursive Logik heraus, die sich aus den einzelnen Elementen ergibt (6.1). Prekarisierung/Prekarität wird für die drei[2] vereindeutigenden Figuren prekärer Subjektivität – dem Prekariat als Unterschicht, den niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten sowie den hochqualifizierten Prekären – auf jeweils unterschiedliche Weise verhandelt. Dadurch wird Prek als Partikularproblem konzipiert: Es ist entweder ein Problem der Unterschicht oder der Hochqualifizierten oder der niedrigqualifizierten Beschäftigten, nicht aber eine gesamtgesellschaftlich relevante Frage. Im öffentlichen Diskurs dominiert damit eine Deutung zu Prekarisierung/Prekarität, die nahe legt, dass wir es mit unterschiedlichen Problemkonstellationen unterschiedlicher Gruppen zu tun haben, die ihrerseits wenig miteinander verbindet. Die drei diskursiven Figuren werden zwar jeweils als prekär/prekarisiert/Prekariat adressiert, aber jenseits der Begrifflichkeiten nicht miteinander in Beziehung gesetzt. In der Isolation der Betroffenheiten innerhalb sozialstrukturell und gesellschaftspolitisch etablierter Differenzlinien werden die mit ihnen verknüpften Ungleichheiten bestätigt und fixiert. Diese These diskutiere ich im Folgenden anhand von diskursiven

1 Ich erläutere dies einerseits über die Ebene der Aussagen der einzelnen Diskursfragmente, andererseits greife ich im Rahmen meines diskursanalytischen Instrumentariums (vgl. Kapitel 4.2.3) immer wieder auf die Ebene sprachlichen Ausdrucks zu, um diskursive Konstruktionen mit größerer sprachanalytischer Tiefenschärfe rekonstruieren zu können.

2 Die vierte Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts durchbricht die hier zentral gesetzte Logik der Partikularisierung. Deshalb taucht sie in diesem Kapitel nicht auf, sondern wird im nächsten Kapitel (7) en détail rekonstruiert.

Arrangements[3] (vgl. Kapitel 4.3.4) entlang der drei genannten Figuren. Es geht mir darum zu zeigen, dass der Modus der Partikularisierung von Prek so funktioniert, dass soziale Ungleichheiten abgefedert, banalisiert und/oder legitimiert werden. Welche problematisierenden, skandalisierenden und politisierenden Deutungsanstöße in diesen Konstruktionen und Arrangements auch stecken, nehme ich mit einer zweiten, dieser hier gegenläufigen Fluchtlinie in Kapitel 7 in den Blick.

6.1 Die Partikularisierung diskursiver Deutungsangebote zu Prek

Wie sind die drei, den öffentlichen Diskurs dominierenden Figuren – Prekariat als Unterschicht, hochqualifizierte (junge) Prekäre und niedrigqualifizierte prekär Beschäftigte – im Verhältnis zueinander zu denken? Wie werden diese drei Entwürfe miteinander verknüpft und welche Deutungsangebote ergeben sich daraus? Als Partikularisierung von Betroffenheiten und damit von Prek insgesamt verstehe ich die diskursive Dynamik, die sich aus der (analytischen) Koppelung der drei Figuren ergibt. Prek wird dabei als jeweils anderes Phänomen mit anderen Betroffenheiten gezeichnet. In der folgenden tabellarischen Übersicht schlüssle ich auf, welche diskursiven Arrangements sich um die drei hier bearbeiteten diskursiven Figuren gruppieren.

Die drei Figuren charakterisiere ich in der horizontalen Ebene durch sieben Dimensionen[4], anhand derer die diskursive Logik der Partikularisierung besonders deutlich herausgearbeitet werden kann. Über die drei Arrangements, die auf der vertikalen Ebene ausgewiesen sind, könnte Prek als vielgestaltiges Phänomen sichtbar werden. Jenseits der Begrifflichkeiten fehlt aber eine Verknüpfung der Figuren, sodass Prek als partikulares Phänomen erscheint. Gebrochen wird dies wiederum durch den vierten Entwurf, das uneindeutige prekarisierte Subjekt, das ich in Kapitel 7.1.1 analysiere. Über die Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten transportiert sich vorrangig eine problematisierende Lesart zu Prek. Ich skizziere hier dennoch das daran gekoppelte diskursive Arrangement: Durch ihren von den

3 Die im Folgenden rekonstruierten diskursiven Arrangements sind als heuristische Hilfskonstruktion zu verstehen, mit der die argumentativen Linien des untersuchten Diskurses herausgearbeitet werden können. Mithilfe dieser Arrangements rekonstruiere ich aus hegemonie- und herrschaftskritischer Sicht, welche Grenzen des Denk- und Sagbaren in Bezug auf Prek geschaffen werden. Damit soll keine Aussage darüber getroffen werden, welche Konstruktionen empirisch „richtig" oder „falsch" oder welche Deutungsangebote zu Prek normativ gesehen „legitim" oder „illegitim" sind.

4 Diese Dimensionen entsprechen den Analysekategorien, wie sie in der tabellarischen Übersicht aufgeschlüsselt werden.

Tabelle 2: Diskursive Arrangements zu den Figuren „Prekariat als Unterschicht", „niedrigqualifizierte prekär Beschäftigte" und „hochqualifizierte Prekäre"

diskursive Figur / *Analysekategorie*	*niedrigqualifizierte prekär Beschäftigte*	*Prekariat als Unterschicht*	*hochqualifizierte Prekäre*
Fokus des Subjektentwurfs	Struktur Effekt	Kollektivsubjekt Ort/Körper	individualisiert personalisisert Akteur_in
Handlungsfähigkeit	wird vertreten	beschrieben passiv	Selbstartikulation Handlungsfähigkeit aktiv
Verantwortung/ Ursache	Strukturen häufig: Leerstelle	Verantwortung im Scheitern	Selbstbestimmtheit
Charakter von Prek	materiell	materiell arbeitslos sinnlos	ambivalent emotional und materiell
Qualifikation/ Bildungsgrad	niedrigqualifiziert	Qualifikationen werden nicht relevant gemacht	hochqualifiziert akademisch
Reichweite	branchenspezifisch	räumliche Eingrenzung von Prek: lokalisiert	temporäre Beschänkung von Prek
Vergeschlechtlichung/ Rassifizierung	weiblich international	Rassifiziert/ migratisiert männlich	jung partiell vergeschlechtlicht herkunftsdeutsch/ -österreichisch

anderen beiden Figuren klar unterscheidbaren Charakter wird die Partikularisierungslogik maßgeblich unterstützt, auch wenn die Figur in vielen Momenten andere Deutungsrichtungen nahe legt[5] (vgl. Kapitel 7.3). Die partikularisierende Lesart zu Prek funktioniert durch die Hierarchisierung von Differenzen, die Ungleichverteilung von Handlungsfähigkeit und eine umfassend polarisierende Konstruktionen insbesondere des Prekariats als Unterschicht und der hochqualifizierten Prekären. Im

5 Insofern führe ich Diskursfragmente, die ich in diesem Abschnitt zitiere, nicht insgesamt als Beleg für diskursive Dynamiken des Einhegens, Banalisierens und Legitimierens an, sondern fokussiere jeweils jene Momente, die eine solche Deutung nahe legen. Ich gehe davon aus, dass Brüche und Widersprüche der diskursiven Verhandlungen um Prek zum Teil in einzelne Diskursfragmente selbst eingelagert sind.

Folgenden argumentiere ich die Partikularisierungsthese, indem ich die tabellarische Übersicht in vertikaler Logik diskutiere und so die drei Figuren in den einzelnen Analysekategorien miteinander in Beziehung setze.

Drei Fokusse der Subjektentwürfe

Die Figur des Prekariats als Unterschicht ist Kollektivsubjekt. Es tritt nicht als eine Figur, die sich aus vielen einzelnen Entwürfen rekonstruieren lässt, in Erscheinung, sondern immer schon kollektiv als Unterschicht. Beide Begriffe, 'Prekariat' und 'Unterschicht', meinen immer unmittelbar eine Gruppe als Ganze, dem betroffenen, individuellen Subjekt wird das kollektive vorangestellt. Zuschreibungen adressieren die gesamte Gruppe, nur selten werden einzelne Personen hervorgehoben oder überhaupt kenntlich gemacht. Das Prekariat wird als Sammelbegriff für „die sozial Deklassierten, die auf die Transferleistungen des Staats angewiesen sind" eingeführt (Vieregge 14.02.2008, Die Presse). Diese Lesart wird bestätigt und verstärkt durch Konstruktionen, die das Prekariat einem Ort zuweisen sowie maßgeblich über den Körper der Betroffenen argumentieren (vgl. Kapitel 6.4.3). So beschäftigt sich der Prek-Diskurs mit dem „chronischen Übergewicht" (Woltersdorf 09.07.2007, taz) des Prekariats und seinen „Enklaven" (Bax 21.11.2007, taz). Das individuelle Subjekt ist in diesen Konstruktionen nicht erkennbar. Im Gegenteil, es ist mitunter vom „massenhaften Prekariat" (Schümer 11.04.2008, FAZ) die Rede.

Dagegen lassen sich die hochqualifizierten Prekären über eine Vielzahl an Subjektentwürfen rekonstruieren, die das individuelle Subjekt präsent halten. „Akademiker" (bekl. 01.04.2006, FAZ) oder „Praktikanten" (Zerahn 31.01.2007, taz) mögen zwar auf eine Gruppe verweisen, die Gruppe besteht aber aus der Vielzahl der Einzelnen – wie der Plural deutlich macht. Diese treten als Akteur_innen auf, individuell wie kollektiv. Bisweilen sind es konkrete Personen, die als hochqualifizierte Prekäre ausgewiesen werden. Diese diskursive Figur verstehe ich deshalb als am stärksten personalisierte Form prekärer/prekarisierter Subjektivität.

Von diesen beiden Entwürfen hebt sich die Darstellung der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten ab. Nicht das Subjekt steht im Zentrum der Verhandlungen, sondern eine bestimmte Form von Arbeitsverhältnissen, die sich in gesellschaftliche sowie in ökonomische Dynamiken einfügen. Dieser auf die Verhältnisse fokussierte Zugang verweist die Subjekte in den Hintergrund. Im Gegensatz zum Prekariat als Unterschicht geht es also nicht um eine häufig diffus bleibende soziale Gruppe, sondern um die Strukturen und Verhältnisse, in denen sich die betroffenen Subjekte bewegen und mit denen sie konfrontiert sind. Die Prekarität der Subjekte ist damit äußere Bedingung, sie ist ein Effekt gesellschaftlicher Strukturen (vgl. Kapitel 7.3).

Handlungs(un)fähigkeit

Unmittelbar an diese Konstruktionsmodi geknüpft ist die Zuweisung von Handlungsfähigkeit. Die drei Figuren werden in unterschiedlichem Maße als handlungsfähige Subjekte entworfen. Das Prekariat als Unterschicht bleibt passiv, es wird beschrieben, von außen in Augenschein genommen, als das 'Andere' markiert. Die hochqualifizierten Prekären hingegen wissen sich selbst zu artikulieren. Mitunter tritt dieses Subjekt als „wir" (Zerahn 31.01.2007, taz) auf, formuliert Forderungen oder Kritik (mic 17.03.2006, FAZ) und organisiert Protest – wie beispielsweise den Praktikumsaktionstag. Die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten schließlich werden vorrangig vertreten. Ihre Position wird von Interessenvertretungen, insbesondere Gewerkschaften, und von Sprechenden aus dem politischen Feld thematisiert und mit Prek in Zusammenhang gebracht. Insofern treten sie nicht als unmittelbar handelnde oder handlungsfähige Subjekte auf, finden sich aber aktiv von dritter Seite in den Diskurs eingebracht.

Verantwortungszuweisungen und Ursachennarrative

Zu den Fragen, worauf Prek zurückzuführen ist und wer für die Bearbeitung dieses (möglichen) Problems zuständig ist, laufen die drei diskursiven Arrangements erneut auseinander. Mehr noch, die unterschiedlichen Konstruktionen weisen in gänzlich unterschiedliche Richtungen: Das Prekariat als Unterschicht sei selber schuld und trage Verantwortung für das eigene Scheitern. Mitunter wird es darüber auf seine marginalisierte Lage festgelegt und muss – angesichts seiner Handlungsunfähigkeit – integriert und aktiviert werden. Verantwortlichkeiten werden auch in Bezug auf die hochqualifizierten Prekären individualisiert, hier aber unter dem Vorzeichen von Selbstbestimmtheit, von neuen Herausforderungen, die es zu bewältigen gilt. Die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten schließlich schulden ihre Position den Strukturen, Veränderungen sind vorrangig gewerkschaftlichem Handeln und dem politischen Feld überlassen. Während die beiden individualisierenden Verantwortungszuweisungen und Ursachennarrative insgesamt Prek als gesellschaftspolitische Frage entschärfen, trifft dies für das dritte Arrangement zu den niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten in dieser Dimension nur bedingt zu. Lediglich die Nicht-Benennung von Ursachen, wie sie in diesem Arrangement häufiger erkennbar ist, trägt zur Abfederung bei. Deutlich wird im Vergleich der drei Arrangements: Die Prek-Begrifflichkeiten werden für drei stark voneinander abweichende Phänomene und Verantwortungskonstruktionen herangezogen, die nichts miteinander zu verbinden scheint.

Prek als ursachenloses Phänomen und als Faktum ohne Geschichte und Perspektiven – diese reduzierten diskursiven Entwürfe basieren maßgeblich auf Auslassungen. Auslassungen einerseits und die Individualisierung von Verantwortung andererseits lese ich hegemonietheoretisch als Banalisieren des Skandals sozialer Ungleichheiten.

Wo werden im Prek-Diskurs Ursachen und Verantwortlichkeiten für die unter Prek subsumierten Entwicklungen gesehen? Wie können die festgestellten Problemlagen entschärft, bekämpft, gelöst werden? Antworten hierauf, die Verantwortung individualisieren oder entnennen, die das betroffene Subjekt in die Pflicht nehmen oder in seiner vorgeblich selbstverschuldeten Ausgegrenztheit bestätigen, unterstützen Lesarten zu Prek, die hegemoniale Ungleichheitsstrukturen reproduzieren. Ist das betroffene Subjekt als unterschichtszugehörig oder als kreativ[6] ausgewiesen, lassen sich diese Argumentationen besonders häufig und besonders explizit – wenngleich auf sehr unterschiedliche Weise – feststellen. Was bei den einen Zuschreibung oder Vorwurf und Aufforderung zur Eigeninitiative ist, wird bei den anderen als Selbstaussage und Gestaltungswille gedeutet.

Zwischen Materialität und Emotionalität

Als welche Art von Problem beziehungsweise Phänomen ist Prek innerhalb der einzelnen Arrangements lesbar? Für das Prekariat als Unterschicht wird eine moralisierende Interpretation von Prek geliefert. Das Prekariat als Unterschicht ist häufig erwerbsarbeitslos und lebt von staatlichen Transferleistungen. Verknüpft wird dies mit Zuschreibungen, die auf mangelnden Aufstiegswillen verweisen und das Subjekt selbst in die Pflicht nehmen. Prek steht in diesen Zusammenhängen für Passivität und Versagen, materielle und ideelle Problematisierungen verzahnen sich. Dagegen gestaltet sich Prek für die hochqualifizierten Prekären auf ambivalente Weise. Zum einen wird Prek als materielles Problem dargestellt und gleichzeitig mit Freiheit verknüpft. Zum anderen findet sich dieses Subjekt jenseits materieller Unsicherheiten immer wieder mit der Frage konfrontiert, ob Prek nicht vorrangig oder gar ausschließlich als emotionale Frage zu deuten sei: „[J]ammern gerade die akademischen Milieus nur auf höherem Niveau herum?“ (Dribbusch 29.04.2006, taz) Am eindeutigsten scheint sich die Problematik für die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten darzustellen. Sie finden sich, dem öffentlichen Diskurs zufolge, in prekären materiellen Situationen wieder: Finanziell stehen sie unter Druck, leben in Armut, können von ihrem Einkommen den Lebensunterhalt nur schlecht bestreiten.

Qualifikation und Bildungsgrad als Schlüsseldifferenz

Die drei Arrangements lassen sich des Weiteren hinsichtlich ihres formalen Qualifikationsniveaus ausdifferenzieren. Für das Prekariat als Unterschicht ist berufliche Qualifikation und Bildung allgemein nicht als relevantes Kriterium erkennbar. Dagegen strukturiert diese Dimension die Figur der hochqualifizierten Prekären grundlegend. Über ihren Bildungsabschluss oder Bildungsweg wird diese Kategorie prekärer/prekarisierter Subjektivität bestimmbar. Die dritte Figur wird maßgeblich über die geringe Entlohnung charakterisiert und im Niedriglohnsektor verortet, wobei in diesen Konstruktionen häufig die entsprechende Arbeit als niedrigqualifiziert ausgewiesen wird. Insbesondere die Differenz zwischen Unterschichtsprekariat und hochqualifizierten Prekären wird im Rekurs auf das Qualifikationsniveau von letzteren selbst befestigt. Bildung funktioniert im Prek-Diskurs als Distinktionsmerkmal.

Beschränkte Prekarität

Die Partikularisierung von Prek wird auch über unterschiedlich abgesteckte Gültigkeitsbereiche vorangetrieben. Das Prekariat als Unterschicht wird auf bestimmte geographische Räume verwiesen beziehungsweise auch selbst als ein konkreter (sozialer) Raum hergestellt (vgl. Kapitel 6.4.1) und damit in seiner Reichweite begrenzt. In Bezug auf die Figur der hochqualifizierten Prekären wird Prek zeitlich eingehegt. Nicht als dauerhaft und grundsätzlich geltende Perspektive, sondern als bestimmte Phase im Karriereverlauf ist Prek demnach zu werten. Um die Differenz zu den anderen beiden Entwürfen zu zeigen, sei hier auch auf die Beschränkung von Prek verwiesen, die sich in den Konstruktionen der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten erkennen lässt, aber weniger banalisierendes Gewicht hat. Diese Figur wird häufig im Kontext spezifischer Situationen und Fälle thematisiert, sodass jeweils einzelne Branchen und Arbeitsfelder in den Blick geraten, ohne dass diese explizit miteinander in Beziehung gesetzt würden. Dies erlaubt eine weitere Partikularisierung von Prek auch innerhalb der Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten.

Horizontale Partikularisierung

Nicht nur vertikale Differenzierungen, wie sie mittels der drei diskursiven Figuren vorrangig aufgerufen werden, untermauern die Verschiedenheit der drei Figuren. Alle drei können auch als unterschiedlich vergeschlechtlichte und rassifizierte/migratisierte[7] Figuren rekonstruiert werden. Das Prekariat als Unterschicht wird bisweilen

6 Kreativarbeiter_innen ordne ich der Figur der hochqualifizierten Prekären zu, weil sie sich in den Zuschreibungen gleichen und beide der gesellschaftlichen Mitte zugerechnet werden können. So verstehe ich das kreative prekäre/prekarisierte Subjekt als eine spezifische Form dieser Figur.

7 Den Begriff der Migratisierung entlehne ich bei Alyosxa Tudor (2010). Unterschieden werden kann mit diesem Begriff jener Prozess der Marginalisierung, der nicht (vorrangig) auf der Zuschreibung einer bestimmten Ethnizität oder ‘race’ beruht, sondern Migrant_innen und Migration herstellt. Diese Differenzierung erscheint mir insofern produktiv, als aus meinem Material häufig nicht deutlich wird, in welcher Form Migration und Herkunft, Ethnizität und ‘race’ verknüpft sind. Die diskursiven Konstruktionen fokussieren vielmehr

als männlich und migrantisch hergestellt, die hochqualifizierten Prekären sind mehr implizit als explizit *weiß*, der Dominanzbevölkerung zugehörig und – als explizit junge Subjekte – weitestgehend nicht vergeschlechtlicht. Dagegen sind niedrigqualifizierte prekär Beschäftigte relativ häufig als weiblich ausgewiesen und vereinzelt als im Globalen Süden angesiedelte Positionen kenntlich gemacht. Werden Vergeschlechtlichung und Rassifizierung/Migratisierung explizit lesbar gemacht, so unterstützt dies einerseits die partikularisierende Logik des Prek-Diskurses. Andererseits werden damit auch die einzelnen Figuren geschärft, ihre Andersheit oder Zugehörigkeit zur Mehrheit jeweils bestätigt. In der Mehrzahl der diskursiven Entwürfe bleiben diese (soziologisch gesehen) horizontalen Differenzierungen meist unbenannt, sodass auch hier Leerstellen gesondert reflektiert werden müssen (vgl. Kapitel 6.5.3).

Konkurrenz ums Prekariat

In der Konstruktion der Figur des Prekariats als Unterschicht ebenso wie bei jener als hochqualifizierte Prekäre wird in der Benennung des Subjekts auf den Begriff des Prekariats rekurriert. Für das Unterschichtssubjekt ist dies dominante Praxis, während für Hochqualifizierte zwar eine Verdichtung um diesen Begriff festzustellen ist, daneben aber weitere Prek-Begriffe einen bedeutenden Platz einnehmen. Vereinzelt wird auch die Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten als Prekariat tituliert. Obwohl für das Unterschichtssubjekt eine eindeutige Dominanz für die Belegung des Terminus 'Prekariat' festgestellt werden kann, hat diese Subjektposition kein Monopol darauf. Dies lese ich als weiteren Hinweis darauf, dass der Prek-Diskurs eine Arena multipler Verhandlungen darstellt. In allen drei Fällen schließt der Begriff an das Konzept des Proletariats an und evoziert so das Bild einer Klasse, die eine bestimmte Situation und daraus folgende Interessen, ein Bewusstsein teilt. Dem Kollektivsubjekt Prekariat wird aber nicht mehr der gleichen Selbstverständlichkeit (politische) Handlungsfähigkeit attestiert, wie dies beim begriffsverwandten Proletariat der Fall ist.

Die verschiedenen, in diesem Abschnitt kurz skizzierten Dimensionen machen jenseits der Begriffsfrage, die rein quantitativ von der Figur des Prekariats als Unterschicht entschieden wird, deutlich, dass die drei Subjektentwürfe sich in der Regel wechselseitig ausschließen: Gemeint ist entweder das Unterschichtssubjekt oder aber das akademische Subjekt oder das niedrigqualifizierte Subjekt. Sowohl hinsichtlich der Lage als auch des Bewusstseins benennt 'Prekariat', wenn überhaupt, drei verschiedene Klassen, drei verschiedene soziale Positionen. Durch diese implizite

jeweils eine einzige Kategorisierung. Diesem Umstand kann mit der Unterscheidung zwischen Rassifizierung/Ethnisierung und Migratisierung Rechnung getragen werden.

Exklusivität der Konstruktionen geraten die drei Entwürfe[8] als Deutungsangebote in ein konkurrierendes Verhältnis. Unter Partikularisierung fasse ich die diskursive Dynamik dieser drei miteinander unvermittelten Arrangements. Daraus ziehe ich die These, dass soziale Ungleichheiten banalisiert und abgefedert werden, wenn Prek als partikulares Phänomen entworfen wird. Nicht die Gesellschaft als Gesamtheit – 'Unterschicht', akademische Milieus und abhängig Beschäftigte mit einschließend – wandelt sich, sondern verschiedene soziale Positionen erfahren unterschiedlich problematische, unterschiedlich zu bewertende, unterschiedlich nuancierte Entwicklungen in unterschiedlicher Weise.

6.2 Zumindest ein Job: Soziale Teilhabe und die Delegitimierung von Kritik

Die drei diskursiven Figuren sind also einerseits gegeneinander relativ klar abgrenzbar und über sie transportieren sich drei konkurrierende Erzählungen zu Prek. Andererseits – und diesem Aspekt widmen sich die folgenden drei Abschnitte – werden soziale Ungleichheiten auch durch jeweils spezifische Argumentationen abgefedert, banalisiert oder legitimiert. In der Konstruktion der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten, die ich zuerst diskutiere, sehe ich zwei Momente der Einhegung. Erstens wird immer wieder, vorrangig in den konservativen Medien, das mögliche Problem prekärer Beschäftigung mit dem (sinngemäßen) Kommentar „Besser irgendein Job als gar kein Job" abgefedert (6.2.1) und Prek letztlich legitimiert. Zweitens werden Problematisierungen zu Prek, insbesondere dann, wenn sie von Gewerkschaften vorgetragen werden, delegitimiert (6.2.2); die Kritik an den Verhältnissen wird ihrerseits der Kritik unterzogen. Soziale Ungleichheiten, die in diesem Kontext thematisiert werden, werden auf symbolischer Ebene banalisiert oder zumindest abgefedert (6.2.3).

6.2.1 Soziale Teilhabe ermöglichen

In der Tendenz positiv wird Prek in einer Serie von Diskursfragmenten aufgeladen, die sich auf konservative Medien verteilen und damit in ihrer Stoßrichtung – als einer von wenigen diskursiven Modi – relativ eindeutig politisch eingeordnet werden können. Die positiven Effekte von Prek beziehungsweise deren ökonomische oder arbeitsmarktpolitische Notwendigkeit werden hervorgehoben. Dieses Argu-

8 Der vierte Entwurf eines uneindeutigen prekarisierten Subjekts bricht diese partikularisierenden Eindeutigkeiten. Prek ist dort explizit als quer verlaufende Kategorie skizziert (vgl. Kapitel 5.4.4).

mentationsmotiv verstehe ich als einen diskursiven Modus der Abfederungen des gesellschaftlichen Konfliktpotentials sozialer Ungleichheiten.

> Auch der ÖGB will sich nun der „prekären" neuen Arbeitswelt annehmen. Gut so. Und hoch an der Zeit. Nur sollte dies mit Weitblick geschehen. Denn was auch im ÖGB bis dato keiner kapieren will: Ein Teilzeit-Job, ein Werkvertrags-Job ist immer noch besser als gar kein Job. (Pink 10.04.2006, Die Presse)

Die Sprechendenposition, in diesem Meinungsbeitrag ausgewiesen als Journalist, argumentiert entschieden darauf hin, dass ein prekäres Arbeitsverhältnis der Arbeitslosigkeit vorzuziehen sei. Weshalb dem so ist, scheint keiner weiteren Ausführungen zu bedürfen. Die Lesenden müssen sinnstiftend einspringen. Gleichzeitig gibt das Nachdenken über die „neue Arbeitswelt" Anlass, die Haltung der Gewerkschaften in Frage zu stellen, diese folgen offensichtlich nicht der Position des Autors. Die Analyse weiterer Diskursfragmente gibt Hinweise auf jene Wissensbausteine und Argumentationszusammenhänge, die solche fragmentarischen, letztlich voraussetzungsvollen Interventionen ermöglichen: Diese neuen Beschäftigungsformen zeitigen aus einer Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsperspektive durchaus positive Effekte, sie überschneiden sich mit neoliberalen Leitprinzipien: „[P]ersönliche Flexibilität" sowie ein darauf gründbarer Standortvorteil (Salomon 17.10.2006, Die Presse) lassen Teilzeit als eine Form prekärer Beschäftigung attraktiv erscheinen.

Prekäre Beschäftigungsverhältnisse gewährleisten, so diese Stimmen im öffentlichen Diskurs, zumindest soziale Teilhabe, wenn nicht gar Selbstverwirklichung. Vergesellschaftung qua Erwerbsarbeit wird als zentrales und ausschlaggebendes Kriterium für gesellschaftliche Integration festgeschrieben. Vergesellschaftung qua Erwerbsarbeit wird als Imperativ aufgerufen, über den sich dann Prek – und damit verbundene Ungleichheiten – legitimieren lässt.

> Wagner sieht diese Daten auch als Hintergrund, der ein anderes Licht auf Diskussionen um prekäre Arbeitsverhältnisse wirft: Befristete Beschäftigungen, selbst Jobs im Niedriglohnsektor seien nicht per se etwas Schlechtes: „Irgendein Job führt schon dazu, dass die Menschen zufriedener mit ihrem Leben sind." (Schmitt 31.10.2006, taz)

Die höhere Zufriedenheit mit dem eigenen Leben wird in dieser Diskursintervention auf vorhandene Erwerbsarbeit zurückgeführt. Als Sprecher ausgewiesen ist Gert Wagner in der Funktion des Forschungsdirektors des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung. In seiner Aussage wird deutlich, dass der Erwerbscharakter von Arbeit die vergesellschaftende Macht von Arbeit begründet, nicht die Qualität derselben. So führe denn auch schon „irgendein Job" dazu, dass die Zufriedenheit von Menschen „mit ihrem Leben" steigt. Gerade weil Qualität und Selbsterfüllung in der Arbeit keine Rolle zu spielen scheinen und auch der Einkommenshöhe keine maßgebliche Bedeutung zugemessen wird („selbst Jobs im Niedriglohnsektor"), liegt die Schlussfolgerung nahe, dass es um Vergesellschaftung mittels Erwerbsarbeit egal um welchen Preis geht. Sichtbar gemacht wird in dem Diskursfragment

nur die subjektive Dimension dieses Prozesses. Damit wird der Maßstab für die Bewertung prekärer Arbeitsverhältnisse auf die Ebene des Individuums zurückgeführt: Individuelle Zufriedenheit (oder auch nur ein bisschen mehr davon) wird dazu herangezogen, prekäre Arbeitsverhältnisse „nicht per se [als, mf] etwas Schlechtes" einzustufen. Prek erscheint damit so attraktiv wie notwendig. Mit Prek verbundene soziale Ungleichheiten werden nicht nur banalisiert, sondern mit dem Argument der sozialen Teilhabe qua Prek legitimiert. „Hauptsache Arbeit" (Baatz/Rudolph/Satilmis 2004) als eines der zentralen postfordistischen Argumentationsmuster wird hier im Prek-Diskurs zitiert und bestätigt.

> Nicht übersehen sollten wir allerdings, dass die Pro-Kopf-Produktivität gerade im personalintensiven Bereich der haushaltsnahen Dienstleistungen niedriger ist als im produzierenden Gewerbe. Es wird weniger erwirtschaftet, während die Angestellten und prekär Beschäftigten bei den einfachen Dienstleistungen oft erschreckend wenig verdienen. Dabei werden viele vorhandene Arbeitsmöglichkeiten gar nicht erst zu Arbeitsplätzen, weil die zu erwartenden Einnahmen keine Arbeitskraft finanzieren. Hier ist der Staat gefragt, um neue Erwerbsmöglichkeit für Niedrigqualifizierte zu erschließen, von denen alle profitieren: die 'Kunden' durch bessere Lebensqualität (etwa in der Pflege oder bei der Kinderbetreuung), die Beschäftigten durch eine neue Erwerbsperspektive und die Gesellschaft durch Aktivierung brachliegender Potenziale. (Krebs 05.09.2006, taz)

Der Argumentationsgang lässt unklar, inwiefern es sich bei den anvisierten Erwerbsmöglichkeiten wiederum um solche prekärer Art handelt oder ob diese in sichere Arbeitsverhältnisse umgewandelt werden sollten. Das zentrale Argument scheint zu sein, dass es viel mehr Arbeitsplätze für Niedrigqualifizierte geben könnte, von deren Existenz dann alle profitieren: die Gesellschaft, die Beschäftigten selbst und jene, die die Dienstleistungen in Anspruch nehmen. Wie diesbezüglich das Problem der „erschreckend" niedrigen Entlohnung dieser Beschäftigtengruppe zu lösen ist, bleibt offen. Im Hinblick auf die hier rekonstruierte Argumentation ist der Verweis auf den kollektiven wie individuellen Nutzen ausschlaggebend. Partizipation am Erwerbsleben sichert und befördert den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft insgesamt ebenso wie die Lebensqualität von Einzelnen. Vorgestellt wird die Forderung als eine Art egalitärer Fortschritt, der an den „Fahrstuhleffekt" des Wohlfahrtsstaates erinnert (Beck 1986: 121). Damit wird aber auch deutlich, dass die Problematik von prekärer Beschäftigung nicht strukturell angegangen wird, sondern im Gegenteil als Chance für eine breitere gesellschaftliche 'Aktivierung' und Integration angesehen wird. Mit dieser Ausweitungsstrategie verbunden ist ein Festklopfen sozialer Ungleichheiten zwischen den einzelnen Positionen, für deren „unterste" kein „goldner Boden"[9] (Krebs 05.09.2006, taz) eingezogen ist.

9 Der hier analysierte Beitrag trägt den Titel „Dienstleistung hat goldnen Boden" (Krebs 05.09.2006, taz).

Das Argument ist einfach: „Flexibilität ist auch sinnvoll“ (Linsinger 18.02.2006, Der Standard). Die diskursiven Verhandlungen um Prek werden in diesem Argumentationsmodus zugespitzt, indem Prek nicht allein als Notwendigkeit, sondern als Lösung benannt wird. „Die hohe Arbeitslosigkeit Geringqualifizierter zeige, dass Billiglöhne, prekäre Jobs und niedrige Transfers kein Problem, sondern Teil der Lösung sind.“ (Hirschel 17.10.2007, FAZ)

Diese Aussage zur Notwendigkeit und Erwünschtheit von Prek wird einer „wirtschaftsliberalen Orthodoxie“ zugeschrieben. An diesem Zuschreibungsakt lässt sich erkennen, wo die Sprechendenpositionen selbst die Konfliktlinien ziehen. Von Gewerkschaftsseite her – der Autor ist als Chefökonom des Deutschen Gewerkschaftsbundes ausgewiesen – wird Prek problematisiert: So läuft die Gesamtargumentation des Diskursfragments darauf hinaus, dass soziale Ungleichheit, unter der auch das Konzept Prek seinen Platz findet, ein marktwirtschaftliches, strukturelles Problem darstellt, auf das entsprechende Antworten gefunden werden müssen. Gewerkschaften und Wirtschaft sind sich über die Bewertung von Prek uneins: Im Zitat wird deutlich, dass im öffentlichen Diskurs die konträre Position ebenfalls präsent ist. Prek gilt hier als „Teil der Lösung“, wobei „prekäre Jobs“ als eine Maßnahme erscheinen, die Arbeitslosenstatistik nach unten zu korrigieren. Umstritten ist damit nicht nur die Bewertung von Prek, sondern auch, was als die zu lösende, zu bearbeitende Frage definiert wird. So ermöglicht diese Argumentation ein Abfedern, ein Banalisieren und vor allem auch eine Legitimierung sozialer Ungleichheiten.

6.2.2 Delegitimierte Kritik

Parallel zur Betonung positiver Effekte erfolgt eine Delegitimierung problematisierender Deutungsangebote, insbesondere wenn sie von Gewerkschaftsseite kommen: Was die Gewerkschaften „geißeln“, „[trägt] aber zu einer vergleichsweise niedrigen Arbeitslosenquote von sechzehn Prozent bei“ (Schwägerl 06.02.2006, FAZ). Der Vergleichspunkt, mittels dessen eine sechzehnprozentige Arbeitslosenquote als „niedrig“ eingestuft werden kann, ist hier die Situation in Berlin. Der Berliner Bezirk Lichtenberg wird als „Hochburg [...] der ‘prekären Beschäftigung’“ (ebd.) beschrieben. Die Arbeitslosenquote wird als Beleg für die positiven Effekte dieser von den Gewerkschaften kritisierten Form der Beschäftigung herangezogen. In all diesen Argumentationen wird Erwerbsarbeit als normativer Bezugspunkt hochgehalten und explizit gegen Deutungen verteidigt, die diesen auf Erwerbsarbeit rekurrierenden Integrationsmodus in Frage stellen könnten. Gewerkschaften, die „Stimmung gegen ‘prekäre’ Beschäftigungsformen“ (Astheimer 04.06.2007, FAZ) machen, werden in ihrem Anliegen delegitimiert: Sie argumentierten zu einseitig (ebd.), qualifizierten bestimmte Arbeitsverhältnisse „ihrer Meinung nach“ als prekär (mic 08.03.2006, FAZ) oder polemisierten derart, dass ihre Glaubwürdigkeit anzuzweifeln sei:

> Eine Maikundgebung ist keine Tischrede. Es verwundert daher kaum, dass die Gewerkschaftsfunktionäre auf den Feiern zum „Tag der Arbeit“ möglichst plastische Formulierungen und nur grobschlächtiges Vokabular benutzen, um die Massen aufzuwiegeln und für den Kampf gegen soziale Ungleichheit zu mobilisieren: Hier Millionen von Arbeitnehmern, die schutzlos dem „Lohndumping“ ausgeliefert sind, in prekären Verhältnissen schuften und von solchen Hunger- und Armutslöhnen leben müssen, dass sie davon ihre Familien nicht über Wasser halten können. Dort eine „unkontrollierbare Geld- und Machtelite“, die einen „Management-Feudalismus“ pflegt und die Unternehmen bis auf die Knochen ausplündert, um die Profitgier der Aktionäre zu befriedigen.
> [...] Damit hätten die Gewerkschaften nicht nur den Beschäftigten, deren Stellen noch unsicherer würden, einen Bärendienst erwiesen, sondern auch sich selbst. Je mehr Gestaltungsspielraum sie aus der Hand geben, je mehr Verantwortung für die Gestaltung der Arbeitsbedingungen sie an den Staat delegieren, um so entbehrlicher werden sie selbst. Statt die Politik um Hilfe zu rufen, sollten sie sich lieber an die eigene Nase fassen und überlegen, weshalb sie gerade aus den „prekären“ Branchen nicht mehr Unterstützung erhalten. (nf 02.05.2007, FAZ)

Die Kritik der Gewerkschaften wird als überzogene Inszenierung vorgestellt, die dem historischen ‘Erzählgewicht’ des 1. Mai geschuldet ist und nicht als rationale Lesart ernst genommen werden kann. Dies kommt im zweiten Teil der zitierten Passage zum Ausdruck: Die Kritik wird zur unvernünftigen, weil nicht zielführenden Handlung, zum „Bärendienst“ erklärt, dessen Folgen den Gewerkschaften selbst schaden würden. Das Argument einer verfehlten Strategie verschiebt gleichzeitig den Aufgabenbereich von Gewerkschaften, die demnach nicht vom Staat die Wahrung und Durchsetzung der Interessen ihrer Mitglieder verlangen, sondern selbst Arbeitsbedingungen gestalten sollten. Die Regulierungsfunktion des Staates wird außer Kraft gesetzt, indem die Legitimität der Gewerkschaften, diese einzufordern, untergraben wird. Aufgerufen wird implizit das hegemoniale Konzept eines zurückhaltenden Staates, der möglichst wenig in das ‘freie Spiel des Marktes’ intervenieren sollte. Prekarität, die von den Gewerkschaften als reales Problem formuliert wird, wird verschoben in den Interpretationsraum der Gewerkschaften, denen gleichzeitig der Umgang damit (rück)überantwortet wird. Die Vergesellschaftung des Problems, wie sie in der Positionierung der Gewerkschaften selbst angelegt ist, wird durch die Delegitimierung der Gewerkschaften eindeutig zurückgewiesen.

Auch durch die Verneinung von Prek wird mögliche Kritik an Prek delegitimiert: Wird eine bestimmte Form von Arbeit explizit nicht als prekär verstanden, so lese ich dies als Versuch, den kritischen Nimbus abzustreifen, der Prek bereits anhaftet: Soziale Ungleichheiten werden ignoriert.

> Zeitarbeiter haben nicht nur einen regulären Job im ersten Arbeitsmarkt, zahlen Steuern und Sozialabgaben und besitzen den vollen Kündigungsschutz, sondern sie werden häufig auch in den verleihfreien Zeiten weitergebildet – mit „Prekariat“ hat das alles nichts zu tun. (Kannegiesser 10.06.2008, FAZ)

Zeitarbeit habe nichts mit Prekariat zu tun. Über die Definition dessen, was Zeitarbeit ausmacht, wird ex negativo eine Definition von Prek geliefert. Die Kritik an Zeitarbeit, ihre Einordnung als prekär sei „verfälschend", von Ausbeutung zu sprechen sei „ungeniert" (ebd.). Prek bleibt in dieser Diskursintervention, deren Sprecher als Präsident des Arbeitgeberverbandes „Gesamtmetall" in Bezug auf sein Interesse eindeutig positioniert ist, negativ aufgeladen, gleichzeitig wird aber ein Bereich, der weithin als „prekär" gilt und auch aus Gewerkschaftsperspektive im Textfragment selbst so eingeordnet wird, dieser Charakterisierung zu entziehen versucht. Prek wird in diesem Fragment als Konfliktstoff zwischen Wirtschaft und Gewerkschaften erkennbar. Auch die öffentliche, breitenwirksame Beschäftigung mit diesen Verhältnissen wird hinterfragt und als „scheinheilig" qualifiziert, weil sie nicht neu und längst nicht unbekannt seien (Pergande 06.03.2007, FAZ).

6.2.3 Abgefederte und legitimierte soziale Ungleichheiten

Die hier skizzierten einhegenden Motive und Argumentationen verknüpfen sich vornehmlich mit Sprechendenpositionen, die der Wirtschaft und konservativen Leitmedien zuordenbar sind. Als Arena diskursiver Verhandlungen tritt der Prek-Diskurs in Bezug auf die Figur des niedrigqualifizierten prekär beschäftigten Subjekts insofern in Erscheinung, als vorrangig wirtschaftsnahe Positionen mit gewerkschaftlichen Deutungsangeboten um Deutungshoheit zu konkurrieren scheinen. Soziale Ungleichheiten und die Verletzbarkeit einzelner sowie sozialer Gruppen werden nicht zwangsläufig negiert, dafür aber banalisiert: Im öffentlichen Diskurs wird Prek als Arbeitsform positiv qualifiziert, gleichzeitig werden deren Bedingtheiten und Schwierigkeiten nivelliert oder entthematisiert. Kritische, problematisierende Positionen wie jene von Gewerkschaften werden gezielt delegitimiert, indem die Sachlichkeit der Argumente oder die Sprechenden selbst in Frage gestellt werden. Prek wird aus der Kritiklinie genommen, indem bestimmte Gruppen dieser Klassifikation entzogen werden.

Diese hier nachvollzogenen diskursiven Strategien und Dynamiken lassen sich in einer Aussage bündeln: Prek wird hergestellt als normaler, wenig problematischer, ja sogar wünschenswerter Aspekt aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse. Prek ermögliche gerade niedrig Qualifizierten die soziale Teilhabe. Argumentativ in die hegemoniale Ordnung integriert, stellt sich in diesen Deutungsweisen nicht die Frage nach sozialer Ungleichheit. Vielmehr werden soziale Ungleichheiten abgefedert und/oder als gesellschaftliche Notwendigkeit legitimiert.

6.3 Schadensbegrenzungen: Von Freiheit, Angst und Übergangsphasen

Werden für das niedrigqualifizierte prekäre Subjekt vorrangig die positiven Arbeitsmarkteffekte herausgestellt und Kritik an Prek delegitimiert, so treten in der Konstruktion der hochqualifizierten Prekären zwei andere Formen der Abfederung, des Banalisierens und der Legitimierung in den Vordergrund. Erstens wird diese Figur prekärer/prekarisierter Subjektivität als handlungsfähig und selbstbestimmt mit dem Motiv der Freiheit verknüpft. Zweitens wird Prek als temporäres Phänomen in seiner zeitlichen Reichweite und damit Relevanz eingeschränkt. Die Betroffenheit von jungen, hochqualifizierten Menschen wird so auf spezifische Weise abgefedert. In Relationierung zu den anderen diskursiven Figuren bestätigt sich zugespitzt folgende Differenz: „Meine Prekarität ist nicht zu vergleichen mit der deinen". Für sich betrachtet wird die Leser_innenschaft mit einem Deutungsangebot adressiert, das nahe legt, diese Erfahrungen als begrenzt, selbstbestimmt und damit beinahe unproblematisch zu verstehen.

6.3.1 Prekarisierung als Freiheit

Insbesondere für das kreative Subjekt wird Prek immer wieder als Freiheitsgewinn hergestellt beziehungsweise genau dieser Topos der Freiheit als hegemonialer Topos kritisch verhandelt: Neue Handlungsmöglichkeiten entstünden, prekäre Arbeitsverhältnisse erscheinen als die erwünschte Form des Arbeitens, in den neuen Entwicklungen lägen neue Herausforderungen.

> Es könnte eine Geschichte sein, die von Mut, Risikobereitschaft und Engagement erzählt. Es könnte von durchgearbeiteten Nächten und prekären Lebenssituationen die Rede sein, von Leuten, die sich am Rande von Institutionen und Unternehmen aufhalten und ihre ganze Energie auf ein unbezahltes Projekt verwenden. (Thiel 14.03.2007, FAZ)

„Prekäre Lebenssituationen" verknüpfen sich in dieser möglichen Erzählung über ein Kunstmagazin-Projekt dreier junger Herausgeber_innen mit den Eigenschaften von „Mut, Risikobereitschaft und Engagement". Offensichtlich steckt, der Erzählung folgend, hinter den prekären Situationen ein Wollen, kein Aushalten oder Durchhalten. „[S]ind es gerade die Hybridität und die Prekarität, die Kritik und Kritiker in Bewegung halten?" (Draxler 28.11.2007, taz) Die Perspektive bleibt häufig fragend, markiert eine Deutungsrichtung: Ist Prekarität in Kauf genommene oder notwendige Ingredienz für künstlerisches Schaffen? „Die Künstler sind die Avantgarde" (Misik 02.05.2006, taz), diese Lesart scheint gerade auch hinsichtlich ihrer prekären/prekarisierten Situation relevant. Künstler_innen legten Maßstäbe vor, aber auch Strategien: „Von ihnen kann man auch lernen, die Prekarität auszuhalten." (ebd.) Zwar erscheint hier Prek nicht als wünschenswerter Zustand, aber durchaus als

elementares Moment ökonomisch erfolgreicher Gesellschaften (ebd.). Diese Lesart zu Künstler_innen als Avantgarde von Prek wird vom Autor, dem Journalisten und Schriftsteller Robert Misik, kritisch gerahmt. Im referierenden Duktus bleibt die in diesem Fragment zitierte Position der als Politikerin und Publizistin öffentlich bekannten Sprecherin Adrienne Goehler als eigenständige Stimme lesbar und in ihrer Argumentation, wie ich dies auch hier analysiert habe, präsent. Prek wird auch an anderer Stelle als selbstverständliche Ingredienz dieser diskursiven Figur stilisiert:

> Der 32-jährige Wiener ist ein geradezu idealtypischer Vertreter der prekären Generation, die sich ihre Jobs selbst schaffen muss. Will, würde er sagen. Er hat eine Buchhändlerlehre absolviert und Komparatistik studiert, lehrt am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft und arbeitet im Filmarchiv. Vor allem aber schreibt er. Viel und leidenschaftlich, Literarisches und Wissenschaftliches. Ja, davon kann man leben. (Fasthuber 14.11.2007, Der Standard)

Prek verknüpft sich mit einer Lebensform, die als Wollen skizziert wird, die nicht von Mangel, sondern von Leidenschaftlichkeit geprägt ist. Nicht Aushalten, sondern aktives Vorantreiben prägt demnach die Situation nicht nur eines Einzelnen, sondern einer ganzen „prekären Generation". Die Rede ist von einer „Ästhetik der Armut, des Expliziten und der Prekarität" (Fanizadeh/Meier 13.05.2008, taz) und „[v]om Glück der Verberuflichung zu entgehen" (Höge 01.06.2007, taz). Der Begriff der digitalen Bohème erreicht als Selbstbezeichnung auch den Prek-Diskurs (z.B. Pohl 07.12.2007, Der Standard). Furore machten damit jenseits des hier untersuchten Diskurses zwei Autoren aus der Berliner Kreativwirtschaft, die die „digitale Bohème" als alternativen Lebensentwurf zum System der Festanstellung stilisierten (Friebe/Lobo 2006). Diese Adressierung von Kreativarbeitenden markiert einen Kipppunkt im öffentlichen Prek-Diskurs: Ob „Prekarität/Prekariat" der passende Begriff für die Situation der „digitalen Bohème" ist oder diese von jenem doch zu unterscheiden wäre, bleibt offen. Mit dieser Selbstbezeichnung grenzt sich die „digitale Bohème" von der Festanstellung ab (Apin 07.04.2008, taz), wird aber von den beiden Autoren nicht unbedingt mit Begriffen der Prekarität charakterisiert (Friebe/Lobo 2006). Im öffentlich-printmedialen Diskurs findet diese Verknüpfung dann statt (Schillinger 06.09.2007, taz; Höge 01.06.2007, taz), ohne eine eindeutige Bedeutungsbelegung zu erreichen. In der Figur der „digitalen Bohème" schneiden sich verschiedene Diskurse, der von mir untersuchte Prek-Diskurs berührt dieses Feld am Rande.

Die neue Freiheit wird argumentativ immer wieder mit „alten" Beschränkungen und Eingrenzungen ins Verhältnis gesetzt:

> Heute ist, um ein altes Spießer-Bonmot zu benutzen, nichts mehr wie früher. In den Zeitschriften wimmelt es von Reportagen über arme, ausgebeutete Praktikanten, das sogenannte „Prekariat", die keinen sicheren Job mehr bekommen und noch mit 30 traumverloren durch die Gegend wandeln. Die Gründe sind, wie kann es anders sein, Globalisierung, Neoliberalismus, Heuschrecken und andere Gemeinheiten der Gegenwart. [...]

> Im 21. Jahrhundert sind wir alle das Prekariat. Es gibt keine „Stelle", keinen „Arbeitsplatz" mehr, sondern immer nur neue Herausforderungen. Genau das ist der Unterschied zur alten Arbeitswelt des Industriesystems, in dem alle abgesichert, aber auch zutiefst in Abhängigkeit gehalten wurden. Ich weiß, dass viele am liebsten ganz schnell dorthin zurück wollen. Ich nicht. (Horx 06.04.2006, Die Presse)

In der ironischen Zuspitzung, die den ersten Absatz trägt, wird deutlich, dass der Autor den referierten Aussagen nicht zustimmt. Zwar mögen manche das Prekariat als Problem der Ausbeutung ansehen und die Betroffenen bedauern, ernst zu nehmen sei diese Sichtweise aber nicht. Vielmehr werden hier soziale Ungleichheiten, die mit Prek skandalisiert werden, abgefedert. Ein kollektives Wir, in das sich der Verfasser einschließt, funktioniert als Autor: Es geht uns allen so, „wir alle [sind] das Prekariat". Ausgeführt wird, worauf diese gemeinsame Identitätskonstruktion beruht: Die formale Organisation der Arbeit wird eingespannt in einen zeitlich bestimmten Gegensatz (früher/heute), auf der einen Seite die Stelle oder der Arbeitsplatz, auf der anderen „neue Herausforderungen". Keiner dieser Begriffe stellt eine eindeutige Beschreibung der jeweiligen Arbeits- oder gar Lebensverhältnisse dar, sie werden aber als herausragende Charakteristika ganzer historischer Zeitabschnitte gesetzt. Sie setzen voraus, dass die Lesenden diese Schlagworte entziffern können und mit ihrem Alltagswissen die Leerstellen füllen. Der Schreibduktus transportiert den Anspruch, „Wahrheit" zu schreiben. Überspielt wird damit die begriffliche Unschärfe, die Gegenüberstellung von Begriffen, die auf unterschiedliche Dimensionen von Arbeit Bezug nehmen. „Stelle" und „Arbeitsplatz" geben Auskunft über das Was und erst mittelbar über das Wie, während es sich bei den „neuen Herausforderungen" umgekehrt verhält. Das Wie ist bezeichnet, das Was – Projektarbeit? Befristete Beschäftigung? Teilzeit? – muss von den Lesenden ausgefüllt werden. Implizit bleiben auch die Schlussfolgerungen: Stelle und Arbeitsplatz werden mit Absicherung und Abhängigkeit gleichgesetzt. Das Gegenbild, Unsicherheit und Freiheit, bleibt unausgesprochen. Unausgesprochen bleibt auch, worauf sich Abhängigkeit bezieht. Dass statt 'alter' Abhängigkeiten neue entstehen können, dass Abhängigkeiten je nach Positionierung Unterschiedliches bedeuten, wird hier der Wahrnehmung entzogen. Dass der Verfasser Prek eben nicht differenzierend lesen will, kann dem letzten Satz des Zitats entnommen werden: Das Autor-Wir wird zum Autor-Ich, das die Lesart vorzugeben in Anspruch nimmt: „Wir" sollen den Fortschritt sehen, der in dieser Veränderung liegt, der Autor hat ihn bereits erkannt. Adressiert werden „wir alle" als betroffene Subjekte, die sich den „neuen Herausforderungen" stellen und die eröffnete Freiheit annehmen sollen.

Die Lesart von einer „Freiheit zur Prekarisierung" (red. 24.02.2006, Der Standard), so ein Veranstaltungstitel, transportiert sich insbesondere über (kritische) künstlerische Auseinandersetzungen mit Prek in den öffentlichen Diskurs. Prek ist dann gewählte Situation, bewusst in Kauf genommene Lage.

> Die Freiheit, ihre Arbeit und deren Rhythmus selbst bestimmen zu können, entschädigt die Gestalter für ein festes Einkommen. (Lembke 23.09.2006, FAZ)

Die Freiheit, so zu leben, ist zwar bisweilen mit Angst vor der Zukunft und dem Alter verknüpft, nichtsdestotrotz wird Prek für die Hochqualifizierten, die Jungen und Kreativen unter dieses Vorzeichen gestellt. „Lieber prekär als frustriert" (Mumelter 01.08.2007, Der Standard) lautet das Motto. Eine Lösung muss nicht gesucht werden, schließlich gilt Prek als erwünschte, angestrebte Alternative zum Bürokratendasein (ebd.).

> Als Musikerin, Labelbetreiberin und freie Journalistin bin ich frei von Bürozeiten und vielen Alltagszwängen. Das ist natürlich eine bewusst gewählte Lebensform, die ich immer noch als Privileg sehe. Man muss nur die Lässigkeit haben, gelegentliche Zwischenjobs als Grundsicherung für das freie Leben zu sehen. (Apin 04.07.2006, taz)

Die mit Prek verknüpfte Freiheit[10] ist ambivalent, nichtsdestotrotz wird sie als frei gewählte vorgestellt. Als solche ist sie Privileg. Wem die zur Voraussetzung erklärte Lässigkeit möglich ist und wem nicht, bleibt undiskutiert. Die „Freiheit zur Prekarisierung" (Huber 24.02.2006, Der Standard) erscheint als Teil künstlerischer Existenz. So wird das Motiv der Freiheit in die Konstruktionen des künstlerischen und hochqualifizierten prekären/prekarisierten Subjekts systematisch eingewoben. Diese Verknüpfung lässt Prek nicht ungebrochen positiv konnotiert in den Deutungsangeboten stehen, orientiert aber den Leser_innenblick weg von den strukturellen Bedingungen hin auf das individuelle Wollen und Gestalten. Soziale Ungleichheiten werden mit dieser Fokussierung auf die freie Wahl und den Freiheitsgewinn bestimmter prekärer/prekarisierter Subjekte der Aufmerksamkeit der Lesenden entzogen.

6.3.2 Nur ein Gefühl?

Was ist Prek? Für die Figur der hochqualifizierten Prekären wird Prek mitunter als Emotion interpretiert. Es ist die „Furcht vor Sozialabbau und prekären Arbeitsverhältnissen" (Wiegel 20.03.2006, FAZ), deretwegen Gymnasiast_innen und Studierende in Frankreich auf die Straße gehen. Es ist diese „Angst der jungen Generation vor prekären Arbeitsverhältnissen" (mic 01.04.2006, FAZ), die Frankreichs Präsident zu verstehen einräumt.

> Es müsse aber jedes Mittel genutzt werden, das Berufsanfängern den Einstieg in den Arbeitsmarkt ermögliche. „Nichtstun ist die allerschlechteste Lösung", sagte Chirac. (ebd.)

10 Die hier diskutierte Form von Freiheit ist zu unterscheiden von jenem Freiheitsgewinn, der in den spezialisierten Diskursen zu Prekarisierung/Prekarität gerade aus feministischer Perspektive betont wird. Dass sich im Kontext von Prekarisierung auch Chancen für die Befreiung aus einengenden, beschränkenden sozialen Verhältnissen jenseits von Erwerbsarbeit ergeben, ist bis auf Ausnahmen (z.B. Misik 12.10.2006, taz) nicht im öffentlichen Diskurs präsent.

Dem Verständnis für die Furcht wird die Notwendigkeit der kritisierten Maßnahme (des Ersteinstellungsvertrags) entgegengesetzt. Die Emotion wird von der Rationalität der politischen Entscheidung entkräftet. Diese Dichotomisierung von Emotionalität und Rationalität funktioniert als Delegitimierung von Protesten sowie der Kritik an Prek im Allgemeinen. Ein nur gefühltes Problem muss nicht ernst genommen werden, so der Tenor, schon gar nicht, wenn die 'Fakten' anderes erzählen.

> Die Lage ist besser als die Stimmung. Während in Talkrunden im Fernsehen die Angst der Mitte vor dem sozialen Absturz geschürt wird und Politiker über die prekäre Situation der Unterschicht klagen, klettern an den Aktienbörsen die Kurse, floriert das Weihnachtsgeschäft, sprudeln die Steuereinnahmen, steigen die Gewinne der Unternehmen auf neue Rekordhöhen und sinkt die Arbeitslosigkeit auf unter vier Millionen. (Steltzner 23.12.2006, FAZ)

Die gesellschaftliche Mitte fühle sich unsicher, lebe in der Angst vor sozialem Abstieg, während die Tatsachen – von Wirtschaftszahlen bewiesen – von einer anderen Situation erzählten. Diese Gegenüberstellung von Gefühl und Fakten, von Emotionalität und Rationalität entspricht einem aus der feministischen Theorie bekannten (vergeschlechtlichten) Modus der Delegitimierung von Wissen und Erfahrungen. Jede problematisierende, skandalisierende und politisierende Deutungsweise von Prek findet sich so delegitimiert. Soziale Ungleichheiten werden damit abgefedert und banalisiert.

Gleichzeitig ist auch dieses Deutungsangebot in sich gebrochen, gilt die Gegenüberstellung von gefühlter und tatsächlicher Unsicherheit doch für jeweils unterschiedliche prekäre/prekarisierte Subjekte. Prek ist von emotionalem Charakter für die gesellschaftliche Mitte, für die jungen, hochqualifizierten Prekären, nicht aber für das Prekariat als Unterschicht oder die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten. So akzentuiert die Erzählung von gefühlter Prek eine partikularisierende Logik, hebt die Erfahrungen der hochqualifizierten Prekären von jenen der beiden anderen ab. Zudem sind es aber gerade auch Gefühle, die den Protest auf der Straße tragen:

> Die Kinder der 68er haben keine Zeit und keine Lust auf Scherze. Sie treibt der Zorn und die nackte Angst vor einem Leben, in dem es keinerlei Jobsicherheit mehr geben und das aus Dahinwursteln von einem prekären Arbeitsverhältnis zum anderen bestehen könnte, bei ständig sinkendem Einkommen. Diese Jungen sehen sich selbst als Generation der Pechvögel. (Coudenhove-Kalergi 27.03.2006, Der Standard)

Zorn und Angst sind hier nicht anders lautenden 'Tatsachen' gegenübergestellt, sondern treibende Kraft der Proteste. Emotionen werden hier als politisches Moment verstanden, über das Prek skandalisiert wird. Wut artikuliert sich in den MayDays und findet mediale Repräsentation in der Symbolsprache eines neu erfundenen Heiligen, San Precario: „Ich verkörpere deine Wut" (Mumelter 29.07.2006, Der Standard), so zitiert dieses Diskursfragment eine aktivistische Intervention.

Im Prek-Diskurs bleiben Emotionen den hochqualifizierten Prekären vorbehalten, in ihrer argumentativen Dynamik sind sie indes ambivalent: Emotionen dienen

sowohl der Delegitimierung von kritischen Deutungsangeboten zu Prek als auch der Skandalisierung sozialer Ungleichheiten.

6.3.3 Prek als temporäres Phänomen

Jung und akademisch qualifiziert oder auf dem Weg dorthin als Praktikant_in beschäftigt – bezogen auf diese diskursive Figur wird Prek immer wieder als temporäres Phänomen gezeichnet. Über Prek thematisierte soziale Ungleichheiten finden sich so unmittelbar abgefedert, schließlich scheinen weder die Subjekte noch die Gesamtgesellschaft nachhaltig davon betroffen zu sein. Prek gilt in dieser Deutungsweise als temporäre Erscheinung in den Lebensläufen junger, hochqualifizierter Menschen.

> Der Berufseinstieg sei für junge Architekten nach wie vor schwierig, schildert Barbara Feller, Vorstandsmitglied im Verein Architekturtage, die Situation. Laut einer Studie sind prekäre und kurzfristige Beschäftigungsverhältnisse vorherrschend. (Ostermann 17.05.2008, Der Standard)

> Geisteswissenschaftler liefen stärker Gefahr, über ein prekäres Arbeitsverhältnis ins Berufsleben einzusteigen, berichtet Wundsam. „Auch kennen sie einen größeren Rechtfertigungs- und Profilierungsdruck gegenüber potentiellen Arbeitgebern." (Grillmayr 02.10.2007, Der Standard)

Der Einstieg gestalte sich schwierig. Ob im ersten Zitat als Kontinuität („nach wie vor") markiert oder wie im zweiten als besondere Betroffenheit und Gefährdung, im Verweis auf den Berufseinstieg liegt jeweils die Annahme zeitlicher Begrenzung. Prekär/prekarisiert sind konsequenterweise auch nicht die Subjekte selbst, sondern die Beschäftigungs- oder Arbeitsverhältnisse. Die Temporalität von Prek wird bisweilen auch präzisiert:

> Die Übergangsphase dauere in der Regel drei bis fünf Jahre, „danach finden die meisten ihren Platz". Verpasst man den Anschluss, besteht die Gefahr, den Weg in die Leistungsgesellschaft nicht mehr zu finden. (Zerahn 31.01.2007, taz)

Prek ist einerseits Übergangsphase, gleichzeitig wird aber auf die Gefahr verwiesen, diesen Übergang auf Dauer zu stellen. Die Verantwortung liegt, so scheint es, bei den Einzelnen, die den „Weg in die Leistungsgesellschaft" finden müssen. Die Existenz eines solchen Weges wird vorausgesetzt. Gelingt dies nicht, verpasse man den Anschluss, lande im Abseits. Leistung wird als Kriterium sozialer Teilhabe herausgestellt, Leistung garantiere, dass „die meisten ihren Platz" finden. Andernfalls scheint einzutreten, was für das Prekariat als Unterschicht als Normalität skizziert wird: der Ausschluss aus der Gesellschaft der Leistungsfähigen. Nicht Arbeitslosigkeit, sondern Prek seien die Konsequenzen für Akademiker_innen „in Zeiten 'konjunktureller Abschwächungen'" (Aichinger 24.02.2007, Der Standard). Prek gilt dann im Vergleich zur Elterngeneration als neuer Modus, „die Krisenzeit nach dem Examen" zu überbrücken (Schmitt 01.02.2007, taz). Diese Übergangszeit zwischen

Bildungs- und Erwerbsphase wird als per se schwierig gedeutet, gestalte sich aber für die jungen Akademiker_innen von heute in einer anderen, zeitlich ausgedehnteren Form. Prek ist erneut ambivalent: Einerseits charakterisiert Prek eine „Krisenzeit", andererseits ist diese als Übergangsphase zu lesen.

Auch die Konstruktion einer „Generation Praktikum" verweist in eine ähnliche Richtung: Prek wird auf die Lebens- beziehungsweise auch nur auf die Arbeitsbedingungen einer *bestimmten* Generation eingeschränkt. Gleichzeitig lässt sich der Entwurf einer „Generation Praktikum" als problematisierende Logik lesen, die Prek als breitere gesellschaftliche Erfahrung herstellt und diese zumindest partiell individualisierenden Zuschreibungen entzieht. So zeigt sich hier wiederum eine Ambivalenz oder auch Bruchstelle in den diskursiven Verhandlungen um soziale Ungleichheiten.

> Ein Wunsch steht für die Generation Prekär ganz oben: 95 Prozent der Befragten möchten einen sicheren Job. „Die Vorstellung, junge Leute fänden es aufregend, als moderne Arbeitsnomaden quer durch die Republik zu ziehen, ist falsch", sagte Sehrbrock. Sie sieht Firmen und Politik in der Pflicht: „Sonst bleibt die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein reines Lippenbekenntnis." Junge Menschen dürften nicht länger „die unfreiwilligen Vorreiter" der Flexibilisierung der Arbeitswelt sein. [...]
> Wissenschaftler sind von den Ergebnissen der Studie nicht überrascht. „Einsteiger müssen mit etablierten Arbeitnehmern konkurrieren, die Firma weiß wenig über sie – ihre Situation war immer prekär", sagte Christian Brzinsky-Fay, der am Wissenschaftszentrum Berlin zum Berufseinstieg junger Menschen forscht. Die gefühlte Unsicherheit sei dabei oft dramatischer als das tatsächliche Risiko. (Schulte 29.11.2007, taz)

„Berufseinsteiger ausgebrannt" (ebd.) titelt dieser Beitrag in Anlehnung an die zitierte Studie. Prek, so wird erzählt, betrifft junge Leute, die in ihren Beruf einsteigen. Prek wird als allgemeine, generationenbildende Erfahrung beschrieben, die sowohl aus der Perspektive der Betroffenen als auch aus jener der Gewerkschaften kritisch betrachtet wird. Als „unfreiwillige Vorreiter" scheinen die jungen Leute zudem Erfahrungen zu machen, die bald für eine größer werdende Gruppe relevant sein könnten. Gleichzeitig ist Prek als Erfahrung von Berufseinsteiger_innen markiert, die an sich keine neue sei. Zusätzlich banalisiert wird die vorangestellte Problematisierung durch den Verweis auf die Diskrepanz zwischen Gefühlen und Realität. Das „tatsächliche Risiko" sei geringer als die „gefühlte Unsicherheit". Die Argumentationen streben in unterschiedliche Richtungen: Die Thematisierung und Skandalisierung sozialer Ungleichheiten wird durch die Relativierung ihrer zeitlichen und qualitativen Bedeutung eingefangen und Rationalität wiederum gegen Emotionalität gesetzt.

6.3.4 Freiwillig, emotional und temporär

So verdeutlicht sich in diesem letzten Diskursfragment mein Argument des Banalisierens und Abfederns sozialer Ungleichheiten im Prek-Diskurs: Die Konstruktion der diskursiven Figur junger, hochqualifizierter Prekärer bewegt sich zentral zwischen

der Problematisierung von Prek und ihrer Begrenzung. Prek erscheint als temporäres Phänomen, als zwar neue, mitunter problematische, aber zeitlich beschränkte Erfahrung des Übergangs von Qualifizierungszeiten zur Erfahrung stetiger, abgesicherter Erwerbstätigkeit. Diese zeitliche Begrenzung wird verstärkt durch den Verweis auf die emotionale Qualität von Prek: Die gefühlte Angst übersteige die 'tatsächliche' Problemlage.

Das Motiv der Freiheit wird im öffentlichen Diskurs primär in Bezug auf das kreative, hochqualifizierte Subjekt stark gemacht. Die Thematisierung erfolgt häufig in Bezugnahme auf eine Thematisierung durch die Betroffenen selbst. Eine legitimierende Lesart zu Prek kann hieraus weitere Autorisierung schöpfen, schließlich scheinen die Betroffenen selbst Prek so zu adressieren. Immer wieder wird auch auf Ambivalenzen verwiesen, Prek wird damit deutbar als in Kauf zu nehmende Bedingung für eine bestimmte mit Freiheiten verknüpfte Lebensweise. Durch die Betonung des Motivs der Freiheit wird mitunter der Blick auf diese Bedingungen verstellt. Die Problematiken, die möglicherweise auch für hochqualifizierte und kreative Subjekte mit Prek verbunden sind, werden über den Fokus dieser Erzählungen abgefedert und in den Hintergrund verschoben.

6.4 Oben und Unten, Innen und Außen: Prek als Platzanweiser

Prek funktioniert insbesondere für die Figur des Prekariats als Unterschicht, so mein Argument in diesem Abschnitt, als symbolischer Platzanweiser. Die adressierten, benannten Subjekte werden qua Prek innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges positioniert. Prek beschreibt dabei keine neue soziale Positionierung (vgl. Kapitel 7.1.2), sondern bestätigt die relationalen Positionierungen existierender sozialer Gruppen. Prek steht dann für eine nach bisherigen sozialstrukturellen Differenzierungsmechanismen eindeutig erkennbare Positionierung. Prek wird zum symbolischen Platzanweiser, indem die gesellschaftliche Ordnung als hierarchische Ordnung aufgerufen und das Prekariat in diese einsortiert wird. Darüber hinaus sehe ich die Verräumlichung dieser Figur und explizite Strategien der Abwertung als argumentative Modi an, die diese Lesart bestätigen oder verstärken. Während die Konstruktion des kreativen und hochqualifizierten prekären/prekarisierten Subjekts vorrangig auf dessen Artikulationsfähigkeit setzt und ihm auch sprachliche Handlungsfähigkeit einräumt und zuweist, so wird das Prekariat als Unterschicht vorrangig über seinen Körper entworfen. Diese verschiedenen Argumentationsmodi greifen ineinander, brechen sich bisweilen aber auch auf uneindeutige Weise. In diesem Abschnitt liegt der Fokus aber nicht auf den Ambivalenzen, sondern wiederum auf jenen Momenten und Modi, die Prek und damit verknüpfte soziale Ungleichheiten in unterschiedlichem Grade legitimieren.

6.4.1 Hierarchisierungen und Verräumlichungen

Prekariat und Unterschicht werden sehr häufig in eins gesetzt, wobei sich in dieser über den Untersuchungszeitraum konstanten Synonymisierung die Deutungsmacht der FES-Studie (vgl. Kapitel 5.1.1) erkennen lässt. Das Stichwort „Unterschicht" wird dabei als Erklärung für den Neologismus „Prekariat" angeboten oder die beiden Begriffe werden zu beliebig austauschbaren erklärt: „Nennen Sie es meinetwegen Prekariat oder Unterschicht" (Füller 19.11.2007, taz): Ein weiteres Nachdenken über das Wer, das hinter dieser Bezeichnung steht, ist damit nicht mehr nötig. Es kann in Zahlen gefasst und in lesbare Begrifflichkeiten übersetzt werden.

> Die BamS hat, streng wissenschaftlich, versteht sich, das „abgehängte Prekariat" einfach mit „neue Unterschicht" übersetzt und acht Prozent zu „rund 6,5 Millionen Menschen" hochgerechnet, fertig war der Skandal. Die Schlagzeile über zwei Seiten hinweg am 15. Oktober lautete: „Sechs Millionen Deutsche gehören zur neuen Unterschicht". So lief das dann unhinterfragt über die Nachrichtenticker. Seitdem lernt das Land in unzähligen journalistischen Beiträgen, dass es ziemlich schlimm ist, zur Unterschicht zu gehören. (König 18.10.2006, taz)

Was hier als Konstruktionsprozess reflektiert wird, schreibt sich im öffentlichen Prek-Diskurs in vielen Aspekten affirmativ ein. Um den Begriff des Prekariats verständlich zu machen, werden Brücken zu bekannten Begrifflichkeiten – wie jenem der Unterschicht – und sozialen Ordnungsstrategien gebaut. Das Prekariat als Unterschicht ist eine der dominierenden diskursiven Figuren im Prek-Diskurs, wobei für die Engführung mit marginalisierten sozialen Positionen nicht nur der Begriff der Unterschicht herangezogen wird:

> Ein Sieg ist das natürlich nicht zu nennen. Von den 153 ehemaligen Cellatex-Arbeitern, so lässt der Film die Zuschauer am Ende wissen, sind mehr als die Hälfte noch immer arbeitslos. Das Proletariat stirbt, es bleibt das Prekariat. (Buss 08.12.2006, taz)

Das Prekariat wird an dieser Stelle als das Proletariat hergestellt, das sein zentrales Identifikationsmoment, die Erwerbsarbeit, verliert und in der Erwerbslosigkeit bleibt. Das Prekariat findet sich damit dem Proletariat sozial nachgeordnet. Im Gegensatz zum Begriff 'Prekariat' sind 'Unterschicht' und 'Proletariat' relativ eindeutig aus dem Alltagswissen füllbare Begriffe. Über solche Engführungen etablieren sich die Prek-Begriffe. Bald schon scheinen sie ausreichend eingeführt, um als Metapher beispielsweise für die Charakterisierung der Hierarchien zwischen Fußballclubs verwendet zu werden:

> Glück lässt sich im Fußball kaufen, aber eben nicht von allen. Und so kommt das Profi-Prekariat des deutschen Fußballs auch nach bald siebzehn Jahren Einheit verlässlich aus dem Osten. Auch in der zweiten Liga gibt es für Erzgebirge Aue und Carl Zeiss Jena gegen eine Übermacht aus dem Westen auf lange Sicht keine ernsthafte Aufstiegsperspektive. (Horeni 03.09.2007, FAZ)

Die metaphorische Bezeichnung von professionellen Fußball-Vereinen als Prekariat markiert eine deprivilegierte Position, in der aus ökonomischen Gründen die Aufstiegsperspektiven und damit auch die symbolische Anerkennung fehlen. Die Metapher 'Prekariat' umfasst hier neben der Zuweisung einer marginalisierten, durch Erfolg- und Aussichtslosigkeit charakterisierten Position die geographisch regionale Fixierung auf „den Osten".[11] Damit knüpft das Zitat an den Entwurf der FES-Studie an, gleichzeitig wird die Relevanz einer Ost-West-Differenz für den nicht-metaphorischen Kontext von Prek, die Verhandlung von sozialem Wandel, mit eingeschrieben.

Das Prekariat wird im metaphorischen Sinn auch in historisch andere Bezüge, beispielsweise ins 16. Jahrhundert, gesetzt:

> Man wird diese „Menantes", die mit dem Schreiben ein karges Brot verdienten, als verkrachte Existenzen vorstellen: das Prekariat des Humanismus. (Bahners 21.12.2007, FAZ)

Als Prekariat des Humanismus wird hier jene Gruppe gefasst, die im Italien des 16. Jahrhunderts Nachrichten gesammelt, aufgeschrieben und verkauft hat. Ihre gesellschaftliche und individuelle Position gleiche jener des heutigen Prekariats. Die Metapher bietet eine inhaltliche Brücke an, um die Situation dieser Schreiber zu verstehen. Um als Lesende diese Metapher entschlüsseln zu können, bedarf es einer relativ klaren Vorstellung davon, welche soziale Position mit Prek verknüpft ist. In diesem Sinne verstehe ich Prek im öffentlichen Diskurs als symbolischen Platzanweiser: Der Begriff wird innerhalb kürzester Zeit so besetzt, dass er als Marker für eine bestimmte soziale Position funktioniert.

Mittels Gegenbegriffen und expliziten Abgrenzungen werden diese Zuordnungsprozesse unterstrichen. Die bestehende soziale Ordnung wird validiert, die 'neue' Gruppe der Prekären/des Prekariats in das bekannte Gefüge eingeordnet.

> Jede staatliche Schule könnte, wenn sie pro Schüler den gleichen Durchschnittsbetrag erhielte wie die privaten, natürlich auch eine ebenso gute Bildungsleistung erbringen. In Wahrheit erfüllen die privaten Schulen vor allem den Zweck, die Kinder im eigenen Mittel- und Oberklassensaft und mit möglichst wenig Kontakt zum Nachwuchs des Prekariats garen lassen zu können. (Dressel 07.05.2007, taz)

Raum und Bildung verknüpfen sich im Sinne von Exklusivität und unterstreichen damit die Konstruktion von Prekariat als dem 'Anderen' von Mittel- und Oberklasse. Damit wird Prek unmissverständlich in eine Klassenlogik eingeordnet, die gesellschaftlich etablierten Strukturierungsmustern folgt und damit hohe Anschlussfähigkeit an herrschende Diskurse aufweist. In der Kontrastierung mit „Mittel- und Oberklasse"

11 Die Vergeschlechtlichung des Prekariats wird durch die Kontextualisierung im männlichen Profi-Fußball implizit unterstrichen. Frauenfußball ist in Deutschland selbst in der 1. Liga kein Profi-Sport. Das Prekariat als männlich aufgeladener Begriff bestätigt sich auch anderer Stelle (vgl. Kapitel 6.5.3).

wird deutlich, dass mit Prekariat nur eine 'Unterschicht' gemeint sein kann. Bildung als Differenzierungsmerkmal wird bestätigt, Prek in tradierte soziostrukturelle Unterscheidungsraster eingeordnet: „Wie kann man den Universitäten dabei helfen, nicht jeden intelligenten Nachwuchs an das Prekariat zu verlieren?" (Baecker 17.02.2007, taz), schlägt der Soziologe Dirk Baecker als Perspektive für einen zukunftsorientierten Umgang mit gesellschaftlichen Problemen vor. Das Prekariat ist in dieser Argumentation als Klasse oder Schicht konzipiert, in die mensch absteigen kann.

Der Entwurf des Prekariats als Unterschicht funktioniert, so die These dieses Abschnitts, in einer (sozial-)räumlichen Logik: Der drohende oder erfahrene Abstieg hat ein Ziel: das Prekariat. Von einem „Wanderungsprozess[...] ins 'Prekariat'" (Barbier 22.06.2007, FAZ) ist dann die Rede, von Menschen, die „ins Prekariat abgesunken" (dsch 18.04.2008, FAZ) sind. „Kindern aus dem Prekariat" muss geholfen werden, damit sie nicht „systematisch in eine prekäre Lebensform hinein[wachsen]" (CIF 26.10.2007, taz). Das Prekariat scheint zum Durchgangs- oder Verweilort zu werden. Für jene, die es als Jugendliche nicht schaffen, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren, gilt hingegen, dass sie „direkt im Prekariat" landen (Füller 31.01.2007, taz). In diesem Bild einer Sackgasse funktioniert das Prekariat als symbolischer Platzanweiser, der Abwertung, Abstieg und Versagen transportiert. Der Abstieg ist konkret, er kann benannt werden.

> Der Obdachlose aus der B-Ebene starb eines natürlichen Todes. Sein Sterben markiert den Schlusspunkt eines trostlosen Lebens: Mittelstandsexistenz, Frau weg, Prekariat, Alkohol, Job weg, Hartz IV, Wohnung weg, Leben auf der Straße, mehr Alkohol und gesundheitliche Zerrüttung. Aus. (Hupertz 19.01.2008, FAZ)

Prekariat ist hier nicht mehr Klasse oder Schicht, sondern ein Zustand, gleichzeitig erhält das Prekariat einen konkreten Ort – die Straße. Viele der hier angeführten Attribute entsprechen etablierten Bildern sozialen Abstiegs. Sie fügen sich in einem exemplarischen Leben verdichtet in das Mosaikbild eines prekären Subjekts, das Armut und Wertlosigkeit in seiner sozialen Positionierung verknüpft. Junge Menschen „ohne verwertbaren Schulabschluss" sehen sich mit der Gefahr konfrontiert, über einen dritten Arbeitsmarkt auf einen „neue[n] Abschiebebahnhof für das 'Prekariat'" zu gelangen (Wagner 05.01.2007, taz). Ihre fehlende Qualifikation erlaubt eine räumlich präzisierte Positionierung im sozialen Raum. Die Zuweisung der sozialstrukturellen Positionierung an das Prekariat als Unterschicht funktioniert nicht nur in einer vertikalen Logik der Hierarchisierung in ein Oben und ein Unten, sondern dieses hierarchisierende Prinzip wird außerdem im Raum eingelagert.

Das Prekariat als Unterschicht wird zum einen als ein spezifischer Ort im sozialen Raum hergestellt, zum anderen im geographischen Raum selbst verortet. Prek als symbolischer Platzanweiser findet sich in einer räumlichen Metaphorik verdoppelt: Das Prekariat wird in einem von der Mehrheitsgesellschaft abgetrennten Raum verortet, symbolisch wie materiell. Symbolisch erfolgt dies wie oben erörtert mit

Klassifikationen als „Parallelgesellschaft“, die sich etabliere (Feddersen 03.01.2008, taz) oder als Sackgasse und auswegloser Ort (Füller 31.01.2007, taz). In materiell-geographischer Hinsicht sind es bestimmte Stadtteile [Neukölln in Berlin (Feddersen 03.01.2008, taz); Praga in Warschau (Pohl 04.06.2008, Der Standard)], bestimmte Wohnstrukturen [soziale Wohnbausiedlungen in Hessen (Bax 21.11.2007, taz)], bestimmte Regionen [Ostdeutschland (Lehmann 16.10.2006, taz)] oder abstrakter einfach „Unterklasse-Quartiere“ (Walter 10.03.2006, taz). Die räumliche Verortung interpretiere ich als Begrenzung der Bedrohung: Es ist nicht die Gesamtgesellschaft, die sich betroffen oder zuständig fühlen muss. Vielmehr lässt sich die Fragmentierung verlagern, nicht unbedingt in ein Außen, aber in einen abgegrenzten Bereich. Auch die Übergangszonen, in denen es zu zumindest visuellen Begegnungen kommen kann, sind kontrollierbare und kontrollierte Räume: Die U-Bahn Berlins wird beispielsweise zu einem Raum, in dem die sich isolierende Mittelschicht dem Prekariat begegnet.

> Die meisten der Zugezogenen igelten sich im Stadtteil Prenzlauer Berg ein – einer lupenreinen Monokultur des erfolgreichen akademischen Mittelstands ohne Migrationshintergrund, wie man sie selbst in den saturiertesten westdeutschen Provinzstädten selten findet. Dass man in der Berliner U-Bahn dann unvermeidlich jener Gesellschaftsschicht begegnete, die neuerdings als „Prekariat“ bezeichnet wird, hat das Abgrenzungsbedürfnis noch verstärkt. (Bollmann 13.06.2007, taz)

Soziale Abgrenzung und damit die Absicherung von sozialen Identitäten funktioniert in räumlichen Bezügen, in der räumlichen Dimension des urbanen, sozialstrukturellen Gefüges. Der „erfolgreiche akademische Mittelstand ohne Migrationshintergrund“, aus dem Westen der Bundesrepublik in den ehemaligen Berliner Osten zugezogen[12], wird dem Prekariat gegenübergestellt. Wer zu diesem zählt, lässt sich hier nur indirekt ermitteln: erfolglos, nicht- oder nur niedrigqualifiziert, Unterschicht, Migrationshintergrund. Letzteres liefert – mit Blick auf die Bevölkerungsstruktur des genannten Bezirks – einen weiteren Hinweis auf die mitunter auch rassifizierte/rassifizierende Logik des Prekariats als Unterschicht: Der relativ hohe Anteil an nicht-deutschsprachigen, sondern englisch, spanisch und französisch Sprechenden verweist auf vielfältige Migrationsgeschichten auch in diesem Bezirk, ohne dass diese für eine Markierung als „Migrationshintergrund“ relevant gemacht würden. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind potentielle Orte des Kontakts zwischen den eingeigelten, nicht-migrierten Zugezogenen und dem Prekariat und erscheinen gleichzeitig als sichere Zone, insofern als Begegnungen hier in der Regel nur temporär und äußerst oberflächlich bleiben. Das Bedrohungs- und/oder Konfliktpotenzial sozialer Ungleichheiten wird über die räumliche Zuordnung zwar nicht banalisiert, aber doch eingehegt.

12 Zugezogen und migriert meint hier offensichtlich Verschiedenes, wenn der zugezogene Mittelstand gleichzeitig einer ohne Migrationshintergrund ist.

6.4.2 Legitimierung qua Abwertung

Verknüpft wird die räumliche Abgrenzung vom Prekariat mit einer Abwertung der Räume und der betroffenen Personen. Über diese Abwertung erscheinen die thematisierten Ungleichheiten legitim, potentielle Empörung wird abgefedert.

> Die Gebeutelten und Geknechteten, das Prekariat der Hinrunde, schwingt sich nun auf, die Großbourgeoisie alt aussehen zu lassen, womit wir auch schon einen Blick in den Tabellenkeller werfen. Muffig und feucht ist es da unten, Schimmel kriecht an den Wänden empor, und ein Entrinnen scheint unmöglich. (Völker 02.04.2007, taz)

In der metaphorischen Verschiebung in die Sphäre des Fußballs lassen sich hier solche diskursiven Modi der Abwertung und Verräumlichung ausmachen: Das „Prekariat der Hinrunde“ scheint sich zwar aus seiner Knechtschaft zu befreien, wird dann aber in den „Tabellenkeller“ verschoben, der äußerst unattraktiv erscheint. Das Prekariat wird damit nicht allein im gesellschaftlichen – oder fußballtechnischen – Unten angesiedelt, sondern ist dort gefangen: Muffig, feucht, schimmelig sind die Lebensumstände. Der Ort des Prekariats ist kein Ort, an dem mensch sich freiwillig aufhält, die Bedingungen gefährden die Gesundheit.

> Ein Blick auf die Lebensläufe der Täter – und den des Opfers – bedeutet vielmehr Reisen in die Abgründe der bundesdeutschen Gesellschaft, hinein in jene Sphären, wo die leben, die früher Lumpenproletariat, heute Prekariat genannt werden. Dorthin, wo familiäre Verhältnisse herrschen, die als zerrüttet zu bezeichnen ein Euphemismus wäre. (Beucker 04.10.2007, taz)

Die räumliche Referenz findet sich auch in diesem Textbeispiel („in jene Sphären“), schafft aber hier mehr einen sphärischen als einen geographischen Raum, der mit weiteren Details ausgestattet wird: Die Sphäre des Prekariats ist eine der Unmenschlichkeit, in der auch der familiäre Zusammenhalt nicht funktioniert. Desintegration deutet sich hier schon im Kleinen an. Das Prekariat ist ein Ort, zu dem mensch reisen kann, bewohnt von einer spezifischen Gruppe, die historisch bereits als marginalisierte, kollektiv abgewertete soziale Gruppe bekannt ist. Prekariat wird insofern zum zeitgenössischen Synonym für eine Sozialposition, die bereits lange existiert. Zerrüttete Familienverhältnisse, Schimmelbefall oder Kriminalität – irgendetwas funktioniert „dort“, im Prekariat nicht. Wer ihm angehört, hat „nichts Besseres zu tun, als mit seinen Freunden auf einem Schrottplatz herumzulungern“ (Löbbert 21.10.2006, FAZ). Zugespitzt lesen sich diese negativen Zuschreibungen als explizite Abwertungen. Die Rede ist von prekären Praktikant_innen als den „dümmsten hunde[n]“ (11.08.2006, taz), von einem „mental verwahrloste[n] Prekariat“ (Mihm 08.11.2006, FAZ). Der räumliche Hintergrund seiner Existenz ist für das „Prekariat auf Russisch“ (Müller 21.04.2008, taz) grau, schmutzig und öde:

> Auf der Bühne liegt pappiger Schnee, der zu wässrigem Matsch schmilzt und jeden Schritt zur Rutschpartie macht. Im Hintergrund ragen öde Plattenbauhochhäuser in

einen bleiernen Moskauer Winterhimmel. Davor ducken sich windschiefe Bretterbuden, ein voll gerümpelter Innenraum mit Küchengerät und verdreckter Badewanne. (Müller 21.04.2008, taz)

Im Bühnenbild einer Theaterinszenierung verdichten sich hier Vorstellungen zum Prekariat. Die triste, schwermütige Szenerie verbildlicht, welche Zuschreibungen an das Prekariat als Unterschicht herangetragen werden. Prek wird auf bestimmte Räume festgelegt, die ein tristes, negatives Bild ergeben. Dem Prekariat wird eine Welt zugeordnet, die wenig Hoffnung, wenig Möglichkeiten verspricht. Gleichzeitig wird gerade das Prekariat als Unterschicht für seine Situation in die Verantwortung genommen (vgl. Kapitel 6.4.4).

Der drohende oder reale Abstieg ins Prekariat wird gedeutet als einer in „abgeschlossene Welten, in die ab und an die Statistiker schauen, wenn sie beunruhigende Daten für den Sozialatlas der Hauptstadt sammeln" (Mönch 23.10.2006, FAZ). Diese abgeschlossenen Welten liegen in diesem Fall im Berliner Bezirk Wedding. Und so scheinen sie in ihren zersetzenden Tendenzen trotz der Abgeschlossenheit der Wohnbausiedlung beunruhigend zu sein. Insofern folgt auch immer wieder der Rückschluss auf die Notwendigkeit von politischer Intervention, als Neu-Regulation von Räumen, die von einer integrierten Position aus als dereguliert wahrgenommen werden. Es ist ein Blick von außen, der in eine andere Welt geworfen wird und zu Beunruhigung führt. Das Beunruhigende setzt sich in solchen Entwürfen aus geläufigen Entwürfen des 'Anderen' zusammen: andere Kulturen, andere Religion, Kriminalität und Vandalismus und schließlich auch die Hässlichkeit der Architektur und Wohnsiedlungen (ebd.).

> Der Rahmen ist schnell erzählt: Niko Bellic zieht nach New York, das hier Liberty City heißt, und führt mit seinem Cousin Roman das Leben eines Kleingangsters in der Emigrantenwelt, die geprägt ist von Gewalt, Verbrechen, Schutzgeld, Mafia und Autodiebstahl. Also ein tristes Leben im Prekariat und im Glamour einer Großstadt, die fantastisch detailgetreu nachgezeichnet ist. (Spehr 13.05.2008, FAZ)

Das „triste Leben im Prekariat" verknüpft sich in dieser Besprechung eines Computerspiels[13] mit Migration, Kleinkriminalität und Gewalt. Als Szenerie eines Spieles können sich die Assoziationen und Vorstellungen zum Prekariat jenseits realer Begrenzungen frei verdichten: Der Ort des Prekariats wird als unattraktiv gezeichnet, hier drängen sich die Probleme. Gleichzeitig wird die Großstadt in ein anderes Land gesetzt, die Emigrantenwelt erscheint auch hier als eine Welt abseits der eigenen, charakterisiert von den Attributen der 'Anderen'.

13 Auch wenn sich in solchen Diskursfragmenten nicht eine soziale Wirklichkeit, sondern eine Repräsentation derselben wiederfindet und die Konstruktion insofern verdoppelt wird, interpretiere ich diese in gleicher Weise: Rezensionen von Spielen, Theaterstücken, Büchern oder Filmen produzieren ebenso wie Berichte über soziale Ereignisse Wissen über Prek.

Der Rückgriff auf Stereotypisierungen schafft dabei diskursive Anschlussstellen an hegemoniales Alltagswissen, normative Wertungen sind den Zuschreibungen bereits eingeschrieben:

> Er sitzt tagelang an einem Platz und studiert die Fraktionen des Prekariats, die sich dort versammeln, um getrennt, aber immerhin friedlich, die Zeit totzuschlagen: die Alkoholiker und Jugendlichen, die selbstgefällige Männlichkeit ausstrahlenden Türken und die Migranten aus Afrika, deren Unterhaltungen vor Gesprächslust überschäumen. (Pfohlmann 10.01.2008, FAZ)

Die Fraktionen des Prekariats werden hergestellt über die Kategorisierungen 'Geschlecht', 'Alter' und 'Migrationsstatus'. Sie versammeln sich „getrennt, aber immerhin friedlich", die Erwartung gewalttätiger Auseinandersetzung bildet den Subtext dieser Formulierung. Ebenso stereotyp und zusätzlich rassifizierend sind die Attribute, mit denen die beiden als nicht-deutsch markierten Gruppen versehen werden: Überschäumende Gesprächslust und selbstgefällige Männlichkeit werden den im doppelten Sinn Anderen zugeschrieben. Ihre Untätigkeit, markiert mit durchaus gewalttätigem Vokabular, unterstreicht die Abweichung von einer unausgewiesenen Norm, die sie auch selbst darzustellen scheinen. Das Prekariat wird zum Sammelbegriff für marginalisierte gesellschaftliche Positionen, deren Marginalität in diesen diskursiven Konstruktionen symbolisch bestätigt wird.

> Eine Fleisch gewordene Beleidigung für besorgte Eltern und Bedenkenträger aus der Zivilgesellschaft sind die Berliner Aggro-Rapper. Hier zeigt die multiethnische Unterklasse ihr hässliches Gesicht. Zum Leidwesen der melancholischen Linken artikulieren Typen wie Sido und Bushido ihren Klassenstandpunkt im homophob-misogynen Dreckschleudersound. Schwul ist im deutschen wie im US-amerikanischen HipHop ein viel benutztes Schimpfwort, bis auf Mama sind Frauen im Aggro-Sprech Nutten oder Schlampen. Hier wird radikales Ego-Shooting gepredigt. In den Unterklasse-Quartieren greift ein rabiater Sozialdarwinismus nach dem Vorbild des Gangsta-Rap. Wo keine Politik, keine Gewerkschaft und keine (christliche) Kirche mehr Strukturen aufrechterhält, die die Konkurrenz um prekäre Jobs und lukrative Deals abfedert oder reguliert, da gehört das Erniedrigen & Beleidigen deines Nächsten zum guten Ton. (Walter 10.03.2006, taz)

Prekäre Jobs charakterisieren jenen Ort mit, an dem sich die „Unterklasse" einfindet. Die Charakterisierung dieser Welt ist durchgängig negativ: Die „multiethnische Unterklasse zeigt ihr hässliches Gesicht" – ihre Abwertung wird damit nicht als sozialer Akt der Ausgrenzung und Abwertung beschrieben, sondern in den Bereich des Ontologischen verschoben: Diese Gruppe ist so – und zeigt dann punktuell eben ihr (wahres) Sein. Über diese Naturalisierung eines ästhetischen Ausdrucks wird die Zuschreibung zur Festschreibung sozialer Unterordnung. Außerdem produziert sie „Dreckschleudersound", lebt jenseits regulierender, stabilisierender gesellschaftlicher Ordnungssysteme. Das Prekariat als kollektives prekäres Subjekt wird immer wieder der Asozialität zugeordnet. So ist unter anderem von „asozialen Milieus" (Rasche 27.06.2007, FAZ) die Rede. Die negative Aufladung und Abwertung dieser diskursiven

Figur bestätigt ihre untergeordnete, marginalisierte gesellschaftliche Position. Das Prekariat als Unterschicht wird im Prek-Diskurs im Unten, am Rand oder gar Außen des sozialen Raums platziert. Gefestigt durch negative Zuschreibungen können soziale Ungleichheiten so banalisiert und legitimiert werden; eine Skandalisierung dieser Unterordnungs- und Marginalisierungsprozesse kann dagegen abgewehrt werden.

6.4.3 Der Körper als Ort individualisierter Verantwortlichkeiten

Das Prekariat als Unterschicht wird maßgeblich darüber hergestellt, dass dieser Gruppe fehlender Aufstiegswille (ban. 17.10.2006, FAZ) attestiert wird. Sie hätten „jegliches Streben nach sozialem Aufstieg verloren", fehlende Zuversicht und Nicht-Identifikation mit der eigenen Arbeit (Rasche 17.10.2006, FAZ) werden als Belege für ein Versagen auf Seiten der betroffenen Subjekte angeführt. Dieses Versagen wird dem Prekariat in den Köper eingeschrieben, und der Körper gilt umgekehrt als Beleg für die soziale Positionierung in einem 'Außen' und 'Unten'. Konsum lese ich in diesen Deutungsangeboten als eine Schicht des Körpers.

Am prägnantesten erfolgt eine solche Verknüpfung von Körper und Konsum in der Diskussion von Essgewohnheiten. Der Körper als Ort neoliberaler Regierung (Habermann 2008b), der bis ins Letzte normiert wird, dessen Bearbeitung wiederum der Verantwortung der Einzelnen überlassen ist, erzählt von den Konsumgewohnheiten der Subjekte. Fettleibigkeit wird mit besonderer Vehemenz als Charakteristikum der Unterschicht hergestellt: Das „Fast-Food-Prekariat" (dog 16.02.2008, Der Standard) esse das Falsche und vom Falschen außerdem zu viel.

> Schichten von Fett und Zucker gibt es aber sehr wohl, ob in Burgern, Torten, Süßigkeiten und anderen energieverdichteten Nahrungsmitteln. Kinder armer, ungebildeter Eltern sind einer soeben veröffentlichten Studie des Robert-Koch-Instituts zufolge dreimal so häufig dick oder gar fettsüchtig wie Kinder von Reichen und Akademikern. (csl 17.10.2006, FAZ)

Das Unterschichtsprekariat wird zum „Kaloriat" (ebd.): Die Verkörperlichung einer sozialen Position ist damit auch sprachlich auf den Punkt gebracht. Die soziale Schicht wird symbolisch identifiziert mit „Schichten von Fett und Zucker". Das prekäre Subjekt erfüllt in sichtbarer Weise nicht die Anforderungen einer auf Schlankheit, Fitness und Gesundheit hin orientierten Selbst-Disziplinierung. Der hegemonial unerwünschte Körper wird zum sichtbaren Ort individuellen Versagens.

> Zunächst griffen sie, die Sittenwächter der Volksgesundheit nämlich, zum Psychoterror und brandmarkten das Rauchen als dümmliche Unschicklichkeit, schmutzig und gerade noch gut für das barbarische Prekariat, (...) der sie die strahlend weißen Körper der nichtrauchenden Erfolgsmenschen gegenüberstellten, die sich ihre erhöhte Beischlafkompatibilität durch freudvolles Leiden in den Fitnessstudios und durch konsequentes Nichtrauchen abgequält hatten. (Torsch 05.03.2007, Die Presse)

Dieser Cross-Media-Beitrag, ein abgedruckter Ausschnitt eines Blogs, führt eine mit Ironie arbeitende Polemik[14] gegen die offizielle Nicht-Raucher_innen-Politik. Das Prekariat selbst ist nur argumentatives Instrumentarium in dieser Polemik, uneindeutig bleibt, wie der Autor diese Thematik sieht. In jedem Fall wird hier das „barbarische Prekariat" dem „strahlend weißen Körper der nichtrauchenden Erfolgsmenschen" gegenübergestellt. Erfolg scheint notwendig gekoppelt an die Bearbeitung des eigenen Körpers, er ist der Lohn für „freudvolles Leiden" und die Qual der Selbstzurichtung. Im Umkehrschluss verweist der verbrauchte, schmutzige Körper des Prekariats wiederum auf den fehlenden Einsatz der Subjekte für sich selbst. Die individualisierte Fähigkeit zur Selbst-Disziplinierung findet in der körperlichen Verfasstheit ihren Ausdruck. Der Körper ist hier zusätzlich Folie für eine rassifizierende Aufladung des Prekariats (vgl. Kapitel 6.5.3), die nicht Verantwortung individualisiert, aber über darin eingelagerte Abwertungen der betroffenen Subjekte den Prek-Diskurs in eine ähnliche Richtung lenkt.

Das Prekariat als Unterschicht ist, was es konsumiert, und wird in diesem Konsumieren zur Verantwortung gezogen. Denn das Nicht-Haben, die Armut, mit der Prek in den Konstruktionen zum Unterschichtssubjekt häufig assoziiert wird, hat in den Argumentationen nicht unbedingt ein Nicht-Konsumieren zur Folge. Die Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen qua Konsum wird als Störfaktor im Bild des Ausschlusses, der Passivität gesehen: Einem Prekariat, einer Unterschicht, die sich nicht an die ihm zugeschriebenen Beschränkungen halten will, sondern ungezügelt „auf die Kacke haut" (Feddersen 03.01.2008, taz) stehe es nicht zu, als „Opfer" gesellschaftlicher Entwicklungen verstanden zu werden. Der Imperativ der Eigenverantwortung wird hier nicht ausgesprochen, sondern implizit gerechtfertigt. Jene, die gesellschaftlich benachteiligt sein könnten, verhalten sich nicht demütig, bescheiden sich nicht mit dem Billigsten, Einfachsten. Der eine

> erwarb, ohne mit der Wimper zu zucken, vom Fachhändler ein nagelneues Bose-Radio, weil sein Sohn sich neulich zu Weihnachten irgendwas gewünscht habe, bloß keinen

14 Um die Ironisierung entsprechend ihrer Intention lesen zu können, muss die dahinter liegende Figur verstanden werden. Ich gehe in der obigen Interpretation davon aus, dass die Oberfläche immer zugänglich bleibt, die ironisierende Lesart dagegen nicht unbedingt transportiert wird. Greift die Ironie, so mag dieses Diskursfragment soziale Ungleichheiten unter Umständen skandalisieren. Der Deutungsbaustein wäre dann auf der anderen Fluchtlinie anzusiedeln. Diese Ambivalenz einzelner Diskursfragmente hinsichtlich der angebotenen Deutungen zu Prek betont zwei Momente: Erstens sehe ich darin mein Verständnis von Diskursen als Arenen sozialer Deutungskämpfe unterstrichen. Zweitens ruft dieser Fall in Erinnerung, dass Diskurse Deutungen nicht nur vermitteln und Adressierungen transportieren, sondern diese immer angeeignet werden müssen. Diese (eigenwilligen) Aneignungen für den Prek-Diskurs zu untersuchen bleibt ein Forschungsdesiderat.

> Sony-Scheiß, sondern echt edle Ware. [Die andere] erwarb sich und ihrer Enkelin zum ersten Weihnachtstag Lachs aus Norwegen, garantiert nicht auf einer Farm aufgezogen. Auch nicht gerade billig. [...] Wenn sie denn schon kein Brot kaufen können, machen sie eben einen auf Kuchen mit Sahne, so scheint ist, und so ist es. (Feddersen 03.01.2008, taz)

Das Prekariat verhält sich, so legt das Zitat nahe, unangemessen und verspielt damit das Recht auf gesellschaftliche Beachtung und Fürsorge. Weder Armut noch Bedrängnis scheinen so drückend zu sein, dass sie das Feiern des Jahreswechsels, um das es hier geht, verunmöglichen. Sehr explizit werden Konsumweisen normiert und qualifiziert: Für das Prekariat hat Lachs aus Norwegen zu teuer zu sein, nicht beim Fachhändler, sondern im Discounter hätte es einzukaufen. Wer Kuchen mit Sahne isst, so scheint der Subtext zu sagen, hat auch kein Recht auf sozialstaatliche Unterstützung. Es sind „Menschen ohne Opferschein" (ebd.), ihr Konsumieren weist sie als offensichtlich auch für ihre soziale Position selbst verantwortlich aus. Mehr noch, die Argumentation liest sich wie eine Schuldzuweisung. Diese wiederum legitimiert die angesprochenen sozialen Ungleichheiten – nicht soziale, ökonomische oder politische Strukturen sind verantwortlich für die Probleme des Prekariats, sondern dieses scheint selbst schuld an seiner prekären Situation zu sein. Potentiell legitimiert werden durch solche diskursiven Konstruktionen auch Interventionen von 'außen', wie beispielsweise paternalistische staatliche Eingriffe[15]. Wenn das Prekariat als Unterschicht, wie der Diskurs nahe legt, nicht adäquat konsumiert, wird eine Regulierung von außen/oben plausibel, mehr noch sie erscheint notwendig.

Neben Fragen der Ernährung, der Sorge um sich selbst und dem Konsum von Unterhaltungselektronik wird das „genuine Prekariat" in seinem (Kultur-)Konsum von anderen sozialen Gruppen unterschieden und sucht sich dafür spezifische Räume:

> Dieser „Wallenstein" findet in einer ehemaligen Brauereihalle in dem sehr multikulturellen Viertel Berlin-Neukölln statt. Bei geplanten Aufführungen bis in den Oktober hinein sind da interessante Sozialkontakte zwischen Kulturbürgertum und genuinem Prekariat zu erwarten. (Knipphals 21.05.2007, taz)

Das Prekariat wird in diesem Zitat ontologisiert. Eine Gruppe, bestimmt über ihren Wohnort, wird als „genuin", also als naturgemäß und echt, charakterisiert.[16]

15 Gutscheine auszugeben statt monetäre sozialstaatliche Transferleistung zu erhöhen, kann exemplarisch als eine politische Strategie angeführt werden, die sich auf solche Narrative stützen kann.

16 An dieser Stelle lässt sich erkennen, dass die Konstruktionen zu Prek sogar in Bezug auf die sehr eindeutige und stark konturierbare Figur des Prekariats als Unterschicht nicht ungebrochen bleiben und einer einzigen Logik folgen. So sind jene Konstruktionen, die Prek mit räumlichen Ordnungsmechanismen verknüpfen, in dieser Hinsicht an der Reproduktion und Legitimierung der sozialen Ordnung beteiligt. Gleichwohl öffnet der Verweis auf soziale Mobilität diese Ordnungsmechanismen wieder. Demgegenüber stellt eine Naturalisierung von Prek eine weitaus herrschaftsförmigere Zuordnung dar.

Zugetraut wird diesem Prekariat der Besuch einer offensichtlich als hochkulturell eingestuften Veranstaltung durchaus. Alltäglich scheint dies ebenso wenig zu sein wie der Kontakt zwischen „Kulturbürgertum" und „genuinem Prekariat". So wird letzterem auch weitaus häufiger nicht der Konsum von 'Hochkultur' zugeordnet, sondern lediglich eine bestimmte Art des Fernsehkonsums (miha 29.11.2007, FAZ). Sich mit dem Prekariat „gemein" machen, kann man indes eher beim „Schnaps saufen[...]" (Pohl 30.05.2007, Der Standard).

Der Figur des Prekariats als Unterschicht werden eine bestimmte Körperlichkeit und bestimmte Formen des Konsums zugeschrieben. Sie sind in beidem von anderen sozialen Positionen verschieden und werden jeweils als eigenverantwortliche Subjekte adressiert. In dieser Koppelung von negativer Zuschreibung und Anrufung von Eigenverantwortlichkeiten bleiben soziale Ungleichheiten unartikulierbar. Sie erscheinen vielmehr als gewollte Differenz.

6.4.4 Die Individualisierung von Scheitern und potentiellem Erfolg

Mit der Zuschreibung von Versagen als unzureichendem Leistungswillen verknüpft sich die Aufforderung, mehr zu tun, mehr zu wollen, nach Aufstieg, sozialer Teilhabe und Arbeitsmarktintegration zu streben.

> Seit 2005 wird im Landkreis Ostvorpommern die Armut im ländlichen Raum untersucht. Das war, lange bevor der SPD-Vorsitzende Kurt Beck im Oktober des vergangenen Jahres vom „Unterschichten-Problem" sprach und das Wort „Prekariat" oder sogar „abgehängtes Prekariat" auf einmal in der Öffentlichkeit benutzt wurde. [...] Es geht um Fördern und Fordern, und das steht ja so lange noch nicht in der Sozialgesetzgebung. (Pergande 06.03.2007, FAZ)

Prek wird hier als neues Synonym für Unterschicht interpretiert. Dahinter verbirgt sich, so die Argumentation, das altbekannte Phänomen Armut. Zwischen diesem Aufschlag und dem zitierten letzten Satz des Beitrags finden sich verschiedene Studien zu Armut vorgestellt, die Armut in ihrer historischen Gewordenheit aus sozialstruktureller Perspektive diskutieren. Der abschließende Satz bricht mit dieser Deutung: Dort wird das Problem Armut in die Agenda der aktuellen Sozialpolitik eingeschrieben, die auf die Verantwortung der Einzelnen setzt (vgl. u.a. Legnaro/Birenheide 2008). Armutsbekämpfung erfolgt über die Anrufung des Subjekts in seiner Eigenverantwortlichkeit, „Fördern und Fordern" hat das Individuum im Blick, nicht die strukturellen Bedingungen von Armut. In diese hegemoniale Perspektive wird Prek mit eingebunden, als neuer Begriff für Altbekanntes. Über, durch und in der Thematisierung von Prek wird die Anrufung als eigenverantwortliches Subjekt wiederholt:

> Vor allen Dingen aber bringen wir über unsere Berichterstattung einen wichtigen Subtext in die Wohnzimmer: Wehr dich! Handle! Tu was! Das ist im Prekariat nicht so verbreitet.

> Dort herrscht die Kopf-in-den-Sand-Technik vor. So nach dem Motto: Wenn ich den Brief nicht aufmache, dann ist er auch nicht für mich. Wir halten dagegen: Mach die Post auf! Mach sie zeitig auf! Halt die Fristen ein! (Denk 10.07.2007, taz)

Handlungswille und Handlungsfähigkeit werden von außen, nicht zuletzt von den Medien, an das Prekariat herangetragen. Medienmacher_innen (wie im obigen Zitat), Politiker_innen (Bollmann 13.06.2007, taz) und Wissenschaftler_innen (verweis) diskutieren Strategien, um diesen Willen zum Aufstieg zu fördern. Die Devise der Agenda 2010 „Fordern und Fördern" oszilliert zwischen Bestätigung als politischer Strategie (Wagner 05.01.2007, taz) und Hinterfragung: Bisweilen wird der Politik Ratlosigkeit ob des „neuen Prekariats" attestiert (o.A. 03.10.2007, Die Presse). „Leistungswille" müsse schon im Kindergarten gefördert werden, „damit Kinder aus sozial benachteiligten Elternhäusern die Chance und den Ehrgeiz hätten aufzusteigen" (Rasche 17.10.2006, FAZ), notfalls mit der „'Wieder-Gewöhnung an Arbeit'" der „geringqualifizierten Eltern" (ebd.). Nicht alles scheint alleine bewältigt werden zu müssen oder überhaupt zu können, Staat und Erziehungseinrichtungen sind in dieser Lesart durchaus dazu da, den gefährdeten Subjekten Möglichkeiten zu schaffen. Dabei geht es aber nicht um die Möglichkeiten zum Aufstieg, sondern um Möglichkeiten, das individuelle Wollen, die 'richtige' Haltung in sich selbst zu entwickeln.

> [D]a könnten wir vom Nobelpreisträger Muhammad Yunus lernen: Die Armen sind nicht nur kreditwürdig, sondern erfahren, wie sie in prekären Situationen ihre Kreativität entwickeln; (Ruhemann 06.11.2006, FAZ)

Die Intervention von außen und oben erlaube es „den Armen" Kreativität zu entwickeln. Das prekäre Subjekt wird auf Linie gebracht mit dem hegemonialen Bild des neoliberalen Subjekts, das sich eigenverantwortlich in die lineare gesellschaftliche Entwicklung einschreibt. So verschränkt sich an dieser Stelle ein paternalisierender entwicklungspolitischer Diskurs mit dem Prek-Diskurs. Haben die prekären/prekarisierten Subjekte ohnehin selbst die Möglichkeit „ihre Kreativität [zu] entwickeln" (ebd.), sich selbst zu helfen und Wege aus der Armut zu finden, ist ein Scheitern ohnehin ihrem fehlenden Willen oder Versagen zuzuschreiben, so können soziale Ungleichheiten durchaus legitim erscheinen.

6.4.5 Der Ausschluss legitimiert den Ausschluss

Als symbolischer Platzanweiser gibt die diskursive Figur des Prekariats als Unterschicht Orientierung im sozialen Raum. Über diese Figur wird der soziale Raum nach hierarchischen Prinzipien in ein Oben und Unten gegliedert. Diese Deutung von Gesellschaft wird verstärkt durch Metaphern des Auf- und Abstiegs, die ebenfalls eine vertikale Strukturierung der Gesellschaft nahe legen. Prek wird jeweils unten, am Rand oder überhaupt in einem Außerhalb angesiedelt. In dieser Argumentation sehe

ich einen zentralen Modus der Einhegung, des Banalisierens und der Legitimierung: Prek wird räumlich (metaphorisch wie materiell) isoliert, soziale Ungleichheiten werden damit legitimiert.

Das Prekariat als Unterschicht dient als diskursive Figur der Ordnung und Stabilisierung sozialer Verhältnisse. Die diskursiven Modi, über die dieser Effekt sich ergibt, kombinieren sich auf unterschiedliche Weise: Nicht jede verräumlichende Argumentation verschiebt das Prekariat als Unterschicht auch ins Ontologische. Nicht jede abwertende Konstruktion rekurriert auf räumliche Metaphern und Zuordnungen. Manche Abgrenzungen bestätigen die hierarchisierende Lesart von Gesellschaft auf stärker analytische, andere auf stärker normative Weise. Insofern interpretiere ich die Konstruktion des Prekariats als Unterschicht wiederum nicht per se als Legitimierung sozialer Ungleichheiten, sondern als komplexe, in sich vielfältig auszudifferenzierende diskursive Konstruktion mit Brüchen, Brüche, in die sich delegitimierende, skandalisierende Lesarten pflanzen lassen oder dort bereits angelegt sind.

Die Figur des Prekariats als Unterschicht funktioniert, so meine These, in weiten Teilen als symbolischer Platzanweiser. Soziale Ordnungsmechanismen und Hierarchisierungen werden mit neuem Titel (Prekariat) aktualisiert und bestätigt. Der Rekurs auf geläufige Stereotypisierungen, die Verräumlichung dieser Subjektposition sowie ihre Kontrastierung mit einer Mittel- und Oberschicht machen klar, an welcher Stelle einer vertikal ausgerichteten Ordnung das Prekariat zu suchen ist. Die diversen, hier rekonstruierten Zuschreibungen verweisen auf eine soziale Gruppe, die über Zuschreibungen von außen hervorgebracht wird. Das Prekariat als Unterschicht spricht nicht selbst, es wird *be*-schrieben. Eine Selbst-Identifikation mit dieser Position erscheint als wenig attraktiv, ist sie doch unmittelbar an Abwertungen und negativ besetzte Charakteristika gebunden. Diese Deutungsangebote ziehen ihre diskursive Macht aus ihrer Anschlussfähigkeit an Stereotype der 'Asozialität'. Sie gehen einher mit etablierten Mechanismen der Abwertung einer 'working class', bei der die Klassifikation als solche nicht ermächtigend, sondern stigmatisierend und abwertend wirkt (Skeggs 1997)[17]. Ich argumentiere hier, dass in der Verknüpfung

17 Klasse funktioniert als Zuordnungsweise, die eine externe soziale Positionierung vornimmt. Diese Zuweisung ist nicht ausschließlich eine sozialstrukturelle, sondern verknüpft sich mit moralisierenden Argumentationen, die von den angerufenen Subjekten nicht als identitätskonstruierend angenommen werden können, sondern zu einer Abwehr solcher Zuschreibungen führt. Skeggs (1997) beschreibt diesen Prozess auf Basis empirischer Studien zum Selbstverständnis und Eigensinn der Subjekte, während der hier angelegte Zugriff die damit korrespondierenden Anrufungen analysiert. Skeggs führt ihr Argument am Beispiel von Frauen der Arbeiter_innenklasse in Großbritannien. Sie verweist dabei explizit auf die Kontextbezogenheit ihrer Ergebnisse. Ich nehme Skeggs hier als Referenzpunkt, um auf Dynamiken zu verweisen, die zwar nicht in ihren spezifischen Konstruktionsprozessen und Subjektbezügen parallel geführt werden können, die es

verschiedener Kategorisierungen, Zuschreibungen und Argumentationsweisen um den Rotationspunkt der Schichtzugehörigkeit ein prekäres Subjekt entworfen wird, dessen Handlungsfähigkeit negiert wird und das als von der Gesamtgesellschaft Getrenntes und Distinktes nicht als Bedrohung des gesellschaftlichen Zusammenhalts angesehen werden muss. Die über diesen Subjektentwurf angebotene Lesart zu Prek rekurriert damit affirmativ auf den Status quo, sie schreibt gesellschaftliche Verhältnisse fest beziehungsweise verschafft sie aktuellen Transformationsprozessen entsprechende Legitimierung. Das Prekariat als Unterschicht wird in den diskursiven Verhandlungen um Prek als das 'Andere' hergestellt, seine marginalisierte, diskriminierte gesellschaftliche Position darüber legitimiert.

6.5 De-Sozialisierung, Othering und Herrschafts(re)produktionen

Oben und unten, innen und außen, Macht und Ohnmacht – die Polarisierung gesellschaftlicher Verhältnisse spielt im Prek-Diskurs eine herausragende Rolle. Gesellschaftliche Dichotomien und Hierarchien bleiben im Kontext von Prek erhalten, mehr noch, sie werden bestätigt und festgeschrieben. Wie sind die bislang rekonstruierten Deutungsbausteine aus hegemonietheoretischer Sicht zu interpretieren? Und wie lassen sich die bislang rekonstruierten Deutungsangebote und Adressierungen mit den herrschenden Verhältnissen und mit Herrschaftsverhältnissen relationieren? Die De-Sozialisierung eines gesellschaftlichen Konfliktes (6.5.1), die Konstruktion der 'anderen' Prekären (6.5.2) sowie die (Re-)Produktion von Herrschaftsverhältnissen (6.5.3) beschäftigen mich als jene Deutungsangebote aus dem Prek-Diskurs, die soziale Ungleichheiten abfedern, banalisieren und legitimieren.

6.5.1 Die De-Sozialisierung und Entpolitisierung von Prek

Die Deutung von Prek als Lebensstil sowie die Individualisierung und Entnennung von Verantwortung und Ursachen entziehen Prek einer Deutungsweise als sozialer Frage. Nicht die Gesellschaft als gesamte muss sich adressiert sehen, vielmehr werden die Subjekte als individuelle Subjekte adressiert und in die Pflicht genommen. Diese De-Sozialisierung von Prek nimmt verschiedene Formen an: Erstens funktioniert dies über die Individualisierung von Verantwortung und Schuld, wie ich sie für das Prekariat als Unterschicht bereits diskutiert habe (vgl. Kapitel 6.4.4), darauf sei an

aber erlauben, auf einer abstrakteren Ebene (im Sinne von Grenzziehungsprozessen) die gesellschaftspolitischen/hegemonietheoretischen Bedeutungen der hier vorgestellten Konstruktionen zu reflektieren.

dieser Stelle nur verwiesen. Hochqualifizierten Prekären wird Prek zweitens als Lebensstil zugeschrieben – und Prek damit jenseits gesellschaftspolitischer Relevanz gesetzt. Drittens werden vorrangig in Bezug auf die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten Verantwortungszusammenhänge ausgeblendet, nicht-thematisiert und entnannt. Die letzten beiden Punkte führe ich im Folgenden aus.

Lebensstil und Individualität

Bereits in der Rekonstruktion des Motivs der Freiheit wurde deutlich, dass Prek für eine bestimmte soziale Gruppe, nämlich vorrangig hochqualifizierte und/oder in der Kreativwirtschaft tätige Subjekte nicht primär als gesellschaftspolitisch relevante Frage diskutiert wird, sondern die individuelle Dimension, das individuelle Ausgestalten und Wollen in den Vordergrund rückt. Die hochqualifizierten Prekären werden als handlungsfähige Subjekte adressiert, die insofern für mögliche Probleme selbst verantwortlich sind, als sie Prek willentlich gegenübertreten oder diese Verhältnisse zumindest in Kauf nehmen. Prek wird darüber hinaus als Lebensstil dargestellt und damit herrschaftskritischen Deutungen weitgehend entzogen:

> Er ist Besitzer des Unternehmens Nomos, das im Unterschied zu den anderen hier ansässigen Manufakturen keine Luxusuhren für fünf- oder sechsstellige Summen fertigt, sondern Chronometer für Preise um die tausend Euro. „Wir richten uns an das gehobene städtische Prekariat", sagt Schwerdtner grinsend. (Burger 18.08.2007, FAZ)

Das „gehobene städtische Prekariat" ist nicht als Gruppe entworfen, um die man sich Sorgen machen müsste. Sie kann sich Uhren um tausend Euro leisten, ist urban und materiell gut ausgestattet – dies erfahren Lesende über das „Prekariat". Der Begriff wird durch die mitschwingende Ironie von Unsicherheit und Verletzbarkeit (vgl. Kapitel 2.2.1) entkoppelt. So entsteht ein Deutungsangebot von Prek als Lebensstilfrage. Im Fokus stehen, geht es um das „Prekariat als Lebensform" (Kämmerlings 27.01.2007, FAZ), seine künstlerischen Ausdrucksformen. „[I]m sogenannten Prekariat" finden sich vornehmlich „Post-Akademiker, Künstler, Kreative jeglicher Couleur" (Reichert 27.09.2006, taz), deren Lebensstil sich ähnelt:

> Dort lässt es sich aufgrund der im Vergleich niedrigen Lebenshaltungskosten und diverser McJob-Möglichkeiten ganz gut aushalten mit 1.100 Euro. Reicht locker, um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, inklusive Latte Macchiato am Nachmittag und Konzertbesuch. Sogar ein Urlaub wäre drin. (Reichert 27.09.2006, taz)

Prek gilt für jene „idealtypisch in Berlin wohnend[e]" (ebd.) Gruppe zwar als materielle Herausforderung, die sich aber gleichwohl nicht negativ auf die sozialen Teilhabechancen der Betroffenen auswirkt. Charakterisiert scheint vielmehr ein bestimmter Lebensstil, für den Konzertbesuche und Latte Macchiatos konstitutiv sind (auch: Schachinger 03.11.2007, Der Standard). Prek steht für eine bestimmte Lebensform, nämlich jene des „prekär lebende[n], moderne[n] Nomaden" (Rein-

hardt 20.05.2006, taz), eines „freischaffenden linksintelligenten Prekariat[s], das gesellschaftlichen Respekt erlangt hat“ (Später 03.05.2008, taz).

Diese Konstruktion von Prek ist passfähig mit anderen, explizit individualisierenden Entwürfen. Am individuellen Subjekt liege es nämlich, mit den äußeren Bedingungen zurechtzukommen, fordert Matthias Horx, in der Selbstbezeichnung Zukunftsforscher:

> Ständig entstehen neue Herausforderungen, Berufsbilder, Lernprozesse. Deshalb kommt es sehr stark auf den Charakter an, auf Kommunikationsfähigkeit, Motivation, Lernfähigkeit, ‘Selfness’, also die Fähigkeit, sich selbst zu kennen und realistisch einzuschätzen. (Horx 06.04.2006, Die Presse)

Der Charakter als Voraussetzung dafür, den neuen Herausforderungen gewachsen zu sein – darin liegt eine klare Adressierung des individuellen Subjekts. Gleichzeitig bleibt in dieser Darstellung offen, wie stark dieser Charakter beeinflussbar ist. Sind doch Lernfähigkeit und Motivation, Selbsterkenntnis und Realitätssinn Voraussetzungen und nicht nur Mittel zur Bewährung. Dies gilt nicht zuletzt für das hochqualifizierte prekäre Subjekt. Die Arbeit an sich selbst ist der Schlüssel, um den neuen Anforderungen entsprechen zu können.

Einerseits ist dies anschlussfähig an hegemoniale Anrufungen im Sinne der Eigenverantwortlichkeit und Selbstvermarktung. Die Thematisierung solcher Dynamiken funktioniert aber nicht nur affirmativ, sondern durchaus auch als kritische Selbstreflexion:

> Wir wollen mit der Veranstaltung auch unsere eigene Arbeitsweise problematisieren. [...] Linke Projekte sind oft gerade Vorreiter, was das angeht: Selbstausbeutung, Projektorientierung, kollektives Arbeiten, die Aufhebung der Trennung von Erwerbsarbeit und Freizeit, so ein Spielen mit prekären Identitäten. (Schumacher 09.04.2008, taz)

Trotz der kritischen Sicht – geäußert von den Organisator_innen eines linken Kongresses zu sozialen Kämpfen und Stadtpolitik – erscheint Prek als Spiel, als eine vom Subjekt selbst wähl- und gestaltbare Form des Arbeitens. Ein Scheitern an diesen Ansprüchen und Herausforderungen ist für diese Gruppe ein potentielles, nicht unbedingt – wie für das Prekariat als Unterschicht – ein faktisches. Das Risiko wird individuell abgesichert. „[M]it einer elterlichen Finanzspritze, Hartz IV oder Nebenjobs [hält sich] über Wasser“ (Lembke 23.09.2006, FAZ), wer im eigenen prekären/prekarisierten Arbeiten kein Auskommen findet. „Erben ist also, aus Sicht vieler Jungakademiker, die Rettung eines Lebensmodells“ (Schmitt 01.02.2007, taz). Die Gefahr der Marginalisierung ist präsent, die Verarbeitung dieser Bedrohung wird aber individuell unternommen:

> Verpasst man den Anschluss, besteht die Gefahr, den Weg in die Leistungsgesellschaft nicht mehr zu finden. [...] Ein kämpferischer Beitrag der Betroffenen bleibt aus. [...] Die Betroffenen begreifen ihren eigenen Weg als individuell. Sich einzugestehen, dass sie Teil eines großen Ganzen sind, würde diesem Verständnis zuwiderlaufen. (Zerahn 31.01.2007, taz)

Dieser Beitrag setzt sich in kritische Distanz zu einer individualisierten Lesart von Prek. Deutlich wird, wie das oben beschriebene Deutungsangebot an hegemoniale Deutungsmuster und Selbstsichten andocken kann. Die Individualisierung von Verantwortung koppelt sich dabei immer wieder an die Nicht-Thematisierung und Entnennung von strukturellen, gesellschaftlichen Bedingtheiten, wodurch Prek als gesellschaftspolitische Frage banalisiert wird.

> Es ist schwer als HochschulabsolventIn, einen festen Job zu finden. Aber „Career Center“ und Netzwerke können helfen, der Prekarität zu entkommen (Nill 09.08.2006, taz)

Zwar sind Karriereberatung und Netzwerke in diesem Entwurf Institutionen außerhalb des Selbst, die dem Subjekt Unterstützung bieten können. Gleichzeitig sind aber beide unmittelbar mit der Sicherstellung der individuellen ökonomischen Verwertbarkeit verknüpft. „Die Lösung müsse von den Betroffenen selbst kommen. Etwa durch Netzwerke und Kontakte mit anderen Selbstständigen“ (Lammer 26.01.2006, Die Presse). Dieser Appell an die Eigeninitiative zielt nicht nur auf das konkrete Handeln, sondern auch die eigene Einstellung ab. So müssen die Menschen „auch mental auf die Selbstständigkeit vorbereitet werden“ (ebd.), wird der „linke Ökonom“ (ebd.) Sergio Bologna zitiert. Der aktive, produktive Umgang mit den Anforderungen des Arbeitsmarktes wird eingemahnt. In der Anrufung liegt einerseits eine ermächtigende Anrufung, aktiv zu werden, andererseits bleibt offen, wie die Rahmenbedingungen zu gestalten sind. Die Argumentation setzt beim eigenverantwortlichen Subjekt an und bleibt dort stehen.

Leerstellen und Entnennungen

Für alle vier Subjektentwürfe – niedrigqualifizierte prekär Beschäftigte, hochqualifizierte Prekäre, das Prekariat als Unterschicht und das uneindeutige prekarisierte Subjekt – bleibt die Frage nach Verantwortlichkeiten, Bedingtheiten und Perspektiven immer wieder unbeantwortet. Damit entsteht zumindest teilweise eine Leerstelle, die ebenso wie die Individualisierung von Verantwortung hegemoniale Konstruktionen stützt. Infolge dessen findet sich Prek de-sozialisiert, also als gesellschaftspolitische Frage unkenntlich gemacht. Die Nicht-Benennung von Verantwortung und Ursachen kann zum einen auf die Nicht-Problematisierung von Prek zurückgeführt werden. Wird Prek nicht als Problem, nicht als gesellschaftspolitische Herausforderung oder als individuelles Hemmnis gesehen, so besteht kein drängender Bedarf, nach Bearbeitungsstrategien oder Begründungen zu suchen. Erst in der analytischen Rekonstruktion des Prek-Diskurses werden diese Leerstellen dann sichtbar. Die Nicht-Thematisierung kann zum anderen als Entnennung (Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010: 43) gelesen werden. Angesichts dessen, dass Begründungen, Ursachen und Verantwortlichkeiten für Prek Gegenstand der hier untersuchten diskursiven

Aushandlungen sind, interpretiere ich die Nicht-Benennung als Entnennung, als ein Verschieben dieser Fragen in das Feld des Nicht-Sagbaren. Die „neue prekäre Arbeitswelt" (Pink 10.04.2006, Die Presse), ein „immer schwieriger werdende[r] Arbeitsmarkt" (Mumelter 01.08.2007, Der Standard) – wird Prek auf diese Weise als Setzung eingeführt, aber nicht weiter in Begründungszusammenhängen kenntlich gemacht, so wird Prek zum unerklärbaren, von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen entkoppelten Phänomen.

Dies ist auch dann der Fall, wenn die Konsequenzen problematisiert werden, wenn als Folge prekärer/prekarisierter Arbeitsverhältnisse Armut angeführt wird, aber keine Erklärung für das Warum solcher Arbeitsverhältnisse angeboten wird (z.B. APA 19.10.2007, Die Presse). Lösungen und Alternativen bleiben diffus und von jeglicher institutioneller und personeller Verantwortung entkoppelt, wenn „wir noch einige Jahre der Hochkonjunktur" brauchen (szem 01.08.2007, Der Standard), um den aktuellen Boom der „McJobs" (ebd.) zu brechen. Gleichzeitig ist diese abstrakte Marktlogik auch für den Boom verantwortlich:

> Die gut laufende Konjunktur und die globalisierte Konkurrenz bringen mit sich, dass eben noch mehr „flexible Aushilfskräfte" nachgefragt werden. (szem 01.08.2007, Der Standard)

Wenn Ursache und Lösung in eins fallen und der gleichen, abstrakten Dynamik zugeschrieben werden, kommt dies einer Entnennung und vor allem auch Entmächtigung der Betroffenen gleich. Die Abstraktion von Ursache und Verantwortung in Richtung anonymer Prozesse und Dynamiken schafft ebenfalls Leerstellen. Jene Positionen, in deren Interesse die Absenkung von Arbeitsstandards und Lohnniveaus liegen könnte, werden so aus dem Feld des Sagbaren herausgenommen.

> Niemand will dieses Solidarsystem abschaffen. Unredlich ist aber, wer akzeptiert, dass steigende Sozialabgaben auf den Lohn gepackt werden, um dann die Entstehung eines „Prekariats" zu beklagen, weil sich die Anstellung Junger oder Ungebildeter nicht mehr rechnet. (Grimm 08.02.2007, Die Presse)

Das Prekariat wird als Resultat von Entwicklungen gezeichnet, wenn junge und unausgebildete Arbeitnehmer_innen keine Anstellung finden. Zurückzuführen ist dies zwar auf politische Entscheidungen, die es unattraktiv machen, diese sozialen Gruppen einzustellen. Unsichtbar bleiben hier dennoch die unmittelbaren Akteur_innen, nämlich jene, die die Entscheidung über die Einstellung treffen und für die es sich „nicht mehr rechnet" (ebd.). Arbeitgeber_innen werden aus dieser Konstruktion herausgenommen, die Kausalkette unmittelbar von der Ursache („steigende Sozialabgaben") zum Resultat (der „Entstehung eines 'Prekariats'") gespannt. Das Prekariat selbst ist hier ausschließlich Objekt.

Banalisierte soziale Ungleichheiten

Die Nicht-Thematisierung und Entnennung von Bedingtheiten und Verantwortlichkeiten sowie Lösungs- und Bearbeitungsstrategien orientieren die Aufmerksamkeit zusätzlich auf die betroffenen Subjekte und unterstützen so tendenziell individualisierende Lesarten zu Prek. Dass individuelle Unsicherheitsbewältigungskompetenzen (Pelizzari 2004; Manske 2007), wie sie im öffentlichen Diskurs dem kreativen Subjekt zugeschrieben werden, strukturell gestützt sind, bleibt in diesen diskursiven Entwürfen außen vor: Familiäre Unterstützungsstrukturen, wie Erbschaften oder materielle Unterstützungsleistungen durch Eltern, bleiben ebenso wie die Rolle von kulturellem und sozialem Kapital, über das die hochqualifizierten Prekären in höherem Ausmaß verfügen als formal wenig qualifizierte Gruppen, fast durchgängig unthematisiert. Aber nicht nur Privilegierungen, sondern auch die strukturellen Bedingtheiten von Marginalität werden aus dem Blick der Lesenden gerückt, wenn der Fokus auf die Konsumkultur eines Prekariats als Unterschicht gelenkt wird. Betont werden die individuellen Entscheidungen, das als falsch qualifizierte Handeln. Dass auch hier strukturelle Mechanismen die Rahmenbedingungen für dieses Handeln mitbestimmen, wird nicht kenntlich gemacht. So verdichtet sich über diese Deutungsangebote eine Lesart zu Prek, die soziale Ungleichheiten als individuelle Fragen banalisiert. Prek wird de-sozialisiert und entpolitisiert.

6.5.2 Othering: Dynamiken der Selbstvergewisserung[18]

In weiten Teilen vergewissern sich (junge) Akademiker_innen im öffentlichen Prek-Diskurs ihrer eigenen sozialen Position. Trotz der wahrgenommenen und/oder befürchteten Veränderungen in der eigenen Lage wird die Differenz zu sozialen Lagen von weniger qualifizierten Gruppen aufrechterhalten. Insbesondere die diskursive Figur des Prekariats als Unterschicht wird als das 'Andere' hergestellt, sodass in diesem Othering die eigene Position symbolisch abgesichert werden kann. Diese These diskutiere ich im Folgenden in mehreren Schritten, wobei im Rekurs auf die bislang rekonstruierten Elemente des Diskurses deutlich wird, dass Diskurse keine Arenen vereindeutigter gesellschaftlicher Interpretationen sind. Im Gegenteil, sie charakterisieren sich durch ihren dynamischen Charakter und verlaufen immer wieder in Uneindeutigkeiten.

Wer spricht über wen in welcher Form, welche Adressierungen werden vorgenommen? Mit dieser Frage verknüpfe ich die Entwürfe prekärer/prekarisierter Subjektivitäten mit den ausgewiesenen und den implizit bleibenden Sprechendenpositionen

18 Den Begriff 'Selbstvergewisserung' entlehne ich als analytisches Konzept bei Claudia Brunner (2011).

(vgl. Kapitel 5.3). Eine gut bis hoch qualifizierte gesellschaftliche Mitte spricht über sich selbst und sehr häufig auch über Entwicklungen, die die eigene soziale Gruppe betreffen. Selbstartikulation ist fast ausschließlich für diese Gruppe festzustellen, sie ist gleichzeitig auch jene, die über das Prekariat als Unterschicht spricht. Die Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten ist angesichts der relativ starken Thematisierung durch ihre eigenen Interessenvertretungen nicht eindeutig in diese Logik von Fremd- und Selbstrepräsentation einzuordnen. Die Diskurselite rekrutiert sich weitestgehend aus Feldern, deren Zugangsbestimmungen akademische Qualifikationen mit einschließen: Journalismus, Politik und Wissenschaft. Damit spricht überwiegend eine Gruppe, die sozialstrukturell gedacht der diskursiven Figur der hochqualifizierten Prekären nahe steht.

Zentrum und Peripherie

Besonders eindeutig rekonstruiere ich solche Prozesse des Othering in Konstruktionen von Zentrum und Peripherie. Gerade in den Konstruktionen zum Prekariat als Unterschicht wird das Verhältnis von sprechenden Subjekten und Objekten des Sprechens räumlich markiert, ein Wir wird einem Sie gegenübergestellt und derart die Lesart vom Unterschichtsprekariat als dem gesellschaftlich 'Anderen', den 'anderen' Prekären unterstützt. „Wir beginnen das erst zu verstehen" (Balmer/Misik 15.09.2006, taz), sagt Robert Castel in einem Interview. Was es zu verstehen gilt, ist nicht Castels eigene Situation, sondern ein sozialer Wandel, eine „neue Armut" (ebd.), von der *andere* unmittelbar betroffen sind. (ähnlich: Engelmann 31.01.2006, taz) Das Wir des analysierenden Wissenschaftlers verweist ebenso auf den Blick von „außen" auf Prek, wie es das Wir des Politikers Kurt Beck tut (Beck 11.06.2007, FAZ). „Wir", das ist die denkende, sprechende Instanz, der die Wissensgenerierung, die Suche nach Alternativen und Auswegen, das Bewerten und Einordnen obliegt. Das Prekariat als Unterschicht dagegen verfügt im öffentlichen Diskurs über kein Wir. Diesem Subjekt werden im besten Fall Lösungen angeboten:

> Ich nehme meinen Zuschauer ernst, ich nehme ernst, mit welchen Maläsen er zu uns kommt, und ich nehme ernst, was wir als Lösungen erarbeiten und ihm anbieten können. [...] Ich nehme nämlich meinen Zuschauer, ich nehme das Prekariat ernst. Ich nehme Menschen ernst, die sich an uns wenden und von uns Hilfe erhoffen. (Denk 10.07.2007, taz)

Die Sprechendenposition erzählt von ihrem Talkshowformat, dessen Publikum dem Prekariat zugewiesen wird. Der Sprecher reklamiert für sich die aktive Rolle, nicht nur hinsichtlich der Suche nach Lösungen, sondern auch in der Definition der Interaktionsebene. „[I]ch nehme das Prekariat ernst", diese Aussage suggeriert eine davon abweichende Normalität und bietet das eigene Verhalten als Hinwendung zum

Anderen an. In diesem Duktus des Sich-Kümmerns und Besorgtseins[19] sehe ich einen Hinweis auf den Prek-Diskurs als Selbstvergewisserungsdiskurs. Die Sorge um die Exklusion bestimmter sozialer Gruppen verweist auf einen Modus zumindest minimaler gesellschaftlicher Integration. Gleichzeitig bleibt der Unterschied präsent, er wird aktualisiert und bestätigt. Wissen und Handlungsmacht sind ungleich verteilt. In dieser ungleichen Verteilung bestätigen sich gesellschaftliche Hierarchisierungen. Der sorgende Blick verläuft immer vom sprechenden Wir, vom handelnden Subjekt aus der sozialen Mitte hin zum Prekariat:

> Die Kamera zeigt eine Autofahrt vom Zentrum an den Rand. Von der Innenstadt über Villen und Einfamilienhäuser zu den Hochhäusern der Trabantenstadt Hamburg-Osdorf. Diese erste Szene von Maja Classens Dokumentation 'Osdorf' spiegelt die Bewegung vieler Dokumentaristen – von der Mitte an die soziale Peripherie. Selten gab es so viele Alkoholiker und Jungnazis, vergessene Kinder und Asylbewerber im deutschen Dokumentarfilm zu sehen wie derzeit. Vor allem im Osten, aber nicht nur dort. Das Prekariat ist überall. (Reinecke, taz 13.11.2007)

„Das Prekariat ist überall" und kann dennoch von außen betrachtet und vor allem auch sichtbar gemacht werden. Die Kamera verschafft einer sehr vielfältigen Gruppe, von „Jungnazis" bis zu „Asylbewerbern", öffentliche Aufmerksamkeit. Sie stehen am gesellschaftlichen Rand – der Blick auf sie erfolgt vom Zentrum aus. Die Beschreibung der Kameraführung ist sinnbildlich für den ambivalenten Blick auf Prekarisierung/Prekarität/Prekariat: Einerseits wird marginalisierten Gruppen der „sozialen Peripherie" Raum gegeben, gleichwohl bleibt dieser Raum als distinkt und fernab markiert. Die umfassende Präsenz des Prekariats schließt augenscheinlich nicht eine Betroffenheit des Zentrums, der Innenstädte, Villenviertel und Einfamilienhäuser mit ein, meint nicht die Gesamtgesellschaft. „Überall" scheint sich auf Ost und West zu beziehen, wenngleich die Betroffenheit der ostdeutschen Bundesländer besonders hervorgehoben wird. Mit dem Begriff des Prekariats wird öffentliche Sichtbarkeit für marginalisierte Positionen geschaffen, ohne dass Marginalisierung und soziale Ungleichheiten als gesellschaftliche Prozesse erkennbar würden. Die symbolische Anerkennung als gesellschaftlich marginalisierte findet keine unmittelbare Übersetzung in politische Strategien.

In diesem Deutungsangebot werden keine politischen Forderungen formuliert. Damit entsteht – herrschaftstheoretisch gedacht – eine ambivalente, wenn nicht paradoxe Situation *entmächtigender Benennung*. Während Entnennung und Unsichtbarmachung eindeutig – feministischer Theoriebildung folgend – als Herrschaftsinstrumente identifiziert werden können, gilt nicht die Umkehrung: Sichtbarmachung und Benennung von Ungleichheiten ist nicht per se ermächtigend und emanzipatorisch.

19 Die folgenden Absätze bis zum Ende dieses Abschnitts sind überarbeiteter Teil eines bereits in der Zeitschrift Prokla veröffentlichten Artikels (Freudenschuß 2010c).

> Den Leuten in Chorweiler wird es egal sein, ob Funktionäre sie als 'Unterschicht' oder 'Prekariat' bezeichnen – nicht nur der Frau mit dem grünen Pullover, die ihren Einkaufswagen mit der Schaumstoffmatratze durch die Fußgängerzone schiebt und Selbstgespräche in einer Sprache aus dem ehemaligen Jugoslawien führt. Da der marxistische Traum einer 'Klasse an und für sich' sowieso ausgeträumt ist, sickern solche scholastischen Wortklaubereien gar nicht erst durch in diese Lebenswelt am äußersten Stadtrand. Hier liest man auch keine Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung. Es gibt wichtigere Dinge im Leben als Äußerungen rheinland-pfälzischer Ministerpräsidenten. [...] Doch auch wenn der Alltag voller prekärer Situationen steckt, sieht Chorweiler nicht wie ein zerstörtes Sozialsystem aus. Das Leben wirkt friedlich und spielt sich an der Hauptachse der Fußgängerzone, die von der Post zum Bezirksrathaus führt und die gesamte Infrastruktur bündelt, in mediterraner Langsamkeit ab." (Rosenfelder, FAZ 19.10.2006)

Den Betroffenen wird im Diskursfragment eine bestimmte Sichtweise zugeschrieben. Die symbolische Ebene, auf der sich die Diskussion um das „abgehängte Prekariat" insbesondere im Herbst 2006, im Kontext der Debatte zur Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung explizit bewegt, wird als relevante Ebene demontiert, eine angenommene „Wirklichkeit" vorgeschoben, in der die Probleme real, die Form ihrer Benennung dagegen einerlei sei. Die Probleme seien andere, wird erzählt – und gleichzeitig: So groß sind die Probleme auch nicht, „das Leben wirkt friedlich". Die hier angebotene Lesart zu Prek hakt ein in die Erzählung von einer geteilten Gesellschaft – die einen debattieren über Begrifflichkeiten, die anderen geben sich nicht mit diesem Geplänkel ab, sondern leben ihr Leben in gesellschaftlich marginalisierten Positionen. Sie haben es nicht leicht, aber ihr „Draußen [ist] längst ein neues Drinnen geworden" (ebd.). Die gesellschaftliche Spaltung wird als solche benannt, im gleichen Moment aber eingehegt. Die Marginalisierten leben in ihrem eigenen Mikrokosmos, über dessen Anbindung an die Gesellschaft kein weiterer Reflexionsbedarf besteht. Das sorgende Sprechen-Für bietet an dieser Stelle den Marginalisierten die Anerkennung ihres marginalisierten Status an – es artikuliert sich eine Anerkennung von Differenz, ohne dass die sozialen Ungleichheiten als strukturell bedingt in diese Gesellschaftsskizze miteinbezogen würden.

Sprechen über

Die oben benannte analytische Perspektive vom Zentrum aus lässt sich auch in weiteren Elementen des Prek-Diskurses festmachen. Wer spricht über wen – dieser Zugriff auf das Material lässt deutlich werden, dass das Zentrum über eine Peripherie oder auch ein Außen spricht, das sie mit ihrem Sprechen mit hervorbringt. Ob abgehängt, Prekariat oder Unterschicht, diese Gruppe teilt die Sprachlosigkeit, über sie wird gesprochen. Dabei spielen durchaus ihre Selbstsicht und ihre Gefühle eine wichtige Rolle, sie werden zum Teil gerade über diese Eigenaussagen charakterisiert. Sie *re*präsentieren sich im öffentlichen Diskurs aber nicht selbst, sondern Expert_innen *präsentieren* die ihnen zugeschriebenen Perspektiven. Viele der diskursiven Interventionen sind solche von Expert_innen und nehmen auf Studien Bezug. Sie beforschen eine soziale Gruppe, die sie gleichzeitig hervorbringen. Sie repräsentieren also auch nicht deren Interessen, sondern betreiben vielmehr eine „Nah-Ethnologie" des Prekariats (Feddersen 03.01.2008, taz). Es ist das 'Zentrum', das über eine von ihm mehr oder weniger weit entfernte soziale Position spricht:

> Das „Prekariat" sei keinesfalls durch die Hartz-Gesetze entstanden, sondern habe sich im Laufe der vergangenen 20 Jahre entwickelt. „Wir haben nur nicht hingeschaut." (Rasche 17.10.2006, FAZ)

Ein nicht weiter präzisiertes Wir wird zum Subjekt, das feststellt, was objektiv ist, nämlich ein Prekariat. Dieses Wir blickt auf die 'Anderen', deren gesellschaftliche Position different, konkreter: marginalisiert ist. Mehr noch, dieses Wir sieht sich selbst in der Rolle, diese gesellschaftlichen Entwicklungen genauer in den Blick zu nehmen:

> Diese Debatte über Ausgeschlossene müssen wir noch viel deutlicher führen. Dass wirklich Leute auf der Strecke bleiben und wir ernsthaft darüber nachdenken, warum sie dies tun. (Feddersen 24.12.2007, taz)

„Auf der Strecke bleiben" offensichtlich die 'Anderen'. Der Sprechende selbst, der Sozialwissenschaftler Heinz Bude, erörtert im Interview die Notwendigkeit eines Sprechens über. Der Imperativ des Helfens, des sich Engagierens, des Beforschens räumt zwar eine gewisse Verantwortung für die Problemlösung ein, lässt aber die eigene Privilegiertheit und Involviertheit außen vor. Das Warum erscheint in dieser Erzählung als gänzlich unbestimmt, als offene Frage. Eine mögliche Kontextualisierung in laufende herrschaftstheoretische, kapitalismusanalytische Debatten wird nicht unternommen. Das Wir zieht sich auf eine beobachtende, analysierende Position zurück. Der zu untersuchende Gegenstand erscheint als terra incognita.

> Bis zu einem Drittel aller Eltern sind mit der Erziehung überfordert. Das trifft häufig – wie auch in diesem Fall – Hartz-IV-Empfänger und Ostdeutsche, weil sie in prekären Lebensumständen und in sozialer Schieflage auch noch mit einem weiteren Stressfaktor zurechtkommen müssen. Elternstiftungen und Erziehungsberatungsstellen, Stadtteilmütter und Elterntelefone scheinen sich aber eher im Westen Deutschlands dort zu ballen, wo Wohlstandsmütter am Super-Baby basteln. Auch die Hebammen, die Kinderärzte, die freien Träger, die Kirchen und nicht zuletzt wir alle müssen aber auf jenen Rand schauen, über den man gerne hinausblickt. (Kaiser 23.11.2007, FAZ)

Das Wir zählt sich zum Zentrum, festgelegt auf Westdeutschland und „Wohlstandsmütter", am Rand stehen jene, die angesichts ihrer „prekären Lebensumstände" mit der Elternschaft überfordert sind. Ihre Marginalität ist geographisch bestimmbar, sie dockt an gesellschaftliche Wahrnehmungsmuster an, in denen die BRD-Geschichte und ihre gesellschaftlichen Erzählungen zur Norm gemacht, die Situation in ost-

deutschen Bundesländern inklusive ihrer spezifischen historischen Gewordenheit ausgeblendet bleibt oder, wie in diesem Fall, als das 'Andere', das Defizitäre markiert wird. Wiederum wird ein diffuses „Wir" adressiert, das sich kümmern soll, das in den Blick nehmen muss, worüber „gerne" hinweggesehen wird.

Wir und die 'Anderen': Selbstvergewisserung

Das Sprechen für sich selbst steht dieser Fremdbestimmung gegenüber und schärft gleichzeitig den Kontrast zwischen den verschiedenen prekären/prekarisierten Subjektivitäten. Die ermächtigende Selbstartikulation konfrontiert sich mit der entmächtigenden Benennung des Prekariats als Unterschicht. Als Differenzsetzung wird diese Dynamik schließlich bedeutsam, weil sie sich mit den oben analysierten Konstruktionen eines 'anderen' Prekären koppelt. Abwertung, Stigmatisierung, Stereotypisierungen – das Prekariat als Unterschicht mag auch prekär sein, lebt aber eine gänzlich andere Form der Prekarität, mit der sich das sprechende Subjekt nicht identifizieren will/kann. Im Anschluss an das in postkolonialen Kontexten entworfene Othering-Konzept sehe ich gerade in der Konstruktion der Unterschicht als das 'andere' prekäre Subjekt eine Konstruktion der eigenen Identität. In der Abgrenzung des Wir von den 'Anderen' bestätigt die gesellschaftliche Mitte sich selbst in ihrer sozialen Positionierung im Vergleich zu anderen Positionierungen sowie in der Gültigkeit der bedienten Normen. Die soziale Ordnung, ihre Ungleichheiten mit eingeschlossen, findet sich bestätigt. Die „Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte" (Burzan/Berger 2010) werden im Prek-Diskurs aktiv bearbeitet. In den hier rekonstruierten Erzählungen zeigen sich diskursive Arrangements, die die eigene Position zumindest symbolisch absichern. Nicht nur aus Sicht der Sozialstrukturanalyse wird die gesellschaftliche Mitte/Mittelschicht als relationale Sozialposition hergestellt (Burzan 2010: 7), sondern die Selbstverortung im sozialen Raum funktioniert in ähnlicher Weise. Der Prek-Diskurs ist ein Terrain, über das diese Selbstentwürfe und Selbstverortungen verhandelt werden. In diesem Sinne interpretiere ich den Prek-Diskurs auch als soziale Praxis der Selbstvergewisserung der gesellschaftlichen Mitte.

6.5.3 Intersektionen von Herrschaft: Geschlechterverhältnisse und Rassifizierungen

Die diskursive Verhandlung von Elementen der vertikalen sozialstrukturellen Ordnung von Gesellschaft stand bislang im Vordergrund der Analysen. Geschlecht, Herkunft und Migrationsstatus als quer dazu angelegte Kategorien sozialer Ungleichheit sind dagegen nur punktuell diskutiert worden. Ausgehend von feministischen Perspektiven in der Arbeitssoziologie und Theorien der Intersektionalität sehe ich Arbeit als ein Feld, in dem verschiedene Herrschaftsdimensionen wechselseitig und

in komplexen Verwobenheiten (re-)produziert werden. An dieser Stelle fokussiere ich diese drei, im Material zwar relevant gemachten, aber nicht dominierenden Kategorien und rekonstruiere, wie nicht nur soziale Ungleichheiten zwischen verschiedenen Milieus, Klassen und Schichten (im vertikalen Sinne), sondern auch Ungleichheiten qua Geschlecht, Herkunft und Migrationsstatus im und über den Prek-Diskurs verhandelt, bestätigt und bisweilen auch legitimiert werden. Dies geschieht im Prek-Diskurs vorrangig über die Wiederholung und damit Ein- und Festschreibung stereotypisierender und diskriminierenden Zuweisungen. Aus intersektionaler Perspektive lässt sich ein weiteres Moment der Herrschafts(re)produktion ausmachen, wenn der Diskurs vor der Folie postkolonialer Perspektiven und globaler Ungleichheitsverhältnisse gelesen wird. Leerstellen werden manifest, die – weil unbenannt und entnannt bleibend – globale soziale Ungleichheiten nivellieren.

Ambivalente Reproduktionen im Geschlechterverhältnis[20]

Mit Blick auf die Frage, an welchen Stellen und in welcher Form Geschlecht in den diskursiven Entwürfen prekärer Subjekte aufgerufen wird, zeigt sich, dass neben allgemeinen Tendenzen, tradierte Ungleichheitsverhältnisse zwischen den beiden hegemonialen Geschlechtern fortzuschreiben, die drei zentralen diskursiven Figuren auf unterschiedliche Weise vergeschlechtlicht sind. Ich argumentiere an dieser Stelle, dass im Prek-Diskurs auch Geschlecht als Ungleichheitskategorie (mit)verhandelt wird und hegemoniale Geschlechterverhältnisse reproduziert werden. Diese Reproduktion ist in hohem Maße uneindeutig und überlagert sich mit anderen Kategorien sozialer Ungleichheit wie Bildungsgrad, soziale Herkunft, 'race'/Ethnizität und geographische Herkunft. Als Reproduktionsprozess ungleicher Geschlechterverhältnisse fasse ich den Prek-Diskurs insofern, als Zweigeschlechtlichkeit unhinterfragt fortgeschrieben wird. Die heterosexuelle (Klein-)Familie ist das Normformat aller Bezugnahmen auf Familienstrukturen. Außerdem lässt sich die geschlechterspezifische Arbeitsteilung in horizontaler Richtung auch in diesem Kontext rekonstruieren. Zwar muss diesbezüglich mitbedacht werden, dass mit der Thematisierung spezifischer Betroffenheiten von Frauen auch eine Problematisierung und Skandalisierung von 'realen', die 'empirischen' Subjekte betreffenden Ungleichheiten erfolgen kann. Die vielen Leerstellen und damit die Selektivität in der Thematisierung lässt aber, so mein Argument, bestenfalls eine ambivalente Interpretation zu.

Geschlecht wird vorrangig in Verknüpfung mit Erwerbsarbeit aufgerufen. Darüber hinaus wird Geschlecht explizit ausgewiesen, wenn es um die Organisation von

20 Dieser Abschnitt wurde in Ausschnitten als Buchbeitrag bereits veröffentlicht (Freudenschuß 2010b). Für die vorliegende Arbeit wurde der Buchbeitrag erweitert und stark überarbeitet.

Reproduktionsarbeit geht. Für beide Dimensionen wird die Situation von Männern als Norm hergestellt, während die Markierung bestimmter Positionen als weiblich jeweils besondere Betroffenheiten sichtbar macht. Aus feministischer Perspektive ist diese hervorgehobene Markierung weiblicher Subjektpositionen im oben genannten Sinne ambivalent: Einerseits findet hier eine Aktualisierung von Geschlechterdifferenz statt, die Frauen als Abweichung fixiert und die männliche Position auch in Bezug auf Prek zur Norm erhebt. Andererseits wird gerade durch diese Benennung soziale Ungleichheit qua Geschlecht aus der Unsichtbarkeit geholt.

> Gemeint sind nicht nur die Lidl-Verkäuferinnen, Ein-Euro-Jobber oder ALG-II-Bezieher. In prekären Verhältnissen sehen sich auch diejenigen, denen von klein auf eingebläut wurde, ihnen wird es immer gut gehen: Heute sind sie Studenten, Dauerpraktikanten und andere arbeitswillige und moderne Tagelöhner. (Lee, taz 29.04.2006)

> Dabei handelt es sich keinesfalls nur um mit Hungerlöhnen abgespeiste Friseurinnen aus Ostdeutschland, sondern auch um die Akademikerin, die nach der Erziehungszeit auf Halbtagsbasis zurückkehrt, oder um den Anlagenbauer, der sich seine Projekte über einen Personaldienstleister beschafft. (Astheimer 04.06.2007, FAZ)

In diesen beiden mit einem uneindeutigen Subjektentwurf operierenden Diskursfragmenten, sind jeweils als typisch weiblich markierte Berufe auch als solche ausgewiesen. Im ersten Zitat, das sich auf die Problematisierung von Prek aus Sicht der MayDays bezieht, ist die einzige geschlechterspezifisch markierte Position jene der Lidl-Verkäuferinnen. Weder der Alltagsdiskurs noch die empirischen Daten würden eine Lesart nahe legen, bei der mit „Ein-Euro-Jobber[n] oder ALG-II-Bezieher[n]“ sowie „Studenten, Dauerpraktikanten und anderen arbeitswillige[n] und moderne[n] Tagelöhner[n]“ ausschließlich Männer gemeint wären. Auch wenn sich der Einzelhandel unter den angeführten Segmenten als der mit der höchsten Frauenquote erweist, so ist Geschlecht doch auch für andere Bereiche von Relevanz: Laut einer Studie des Deutschen Gewerkschaftsbundes absolvieren Frauen häufiger und länger Praktika als Männer (Grühn/Hecht 2007) und unter den „arbeitswilligen Tagelöhnern“ befindet sich ebenfalls – nicht unbedingt freiwillig – eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Frauen (siehe u.a. Mayer-Ahuja 2003; Notz 2007). Die Thematisierung geschlechterspezifischer Betroffenheiten erscheint vor diesem Hintergrund beliebig – oder stereotypisierenden und normierenden Zuschreibungen folgend. Einzelhandel sowie das Friseur_innenhandwerk werden als ‘weibliche’ Arbeitsfelder aufgerufen. Teilzeitarbeit, am Beispiel der Akademikerin nach Elternzeit, erscheint ebenfalls als typisch ‘weibliche’ Form von Prek. Im zweiten Zitat sind die drei aufgeführten Positionen exemplarische Positionen und alle gleichermaßen vergeschlechtlicht. Geschlechterdifferenzen in Bezug auf Prek werden thematisiert, ohne dass Ungleichheiten problematisiert würden.

Die Kodierung bestimmter Beschäftigungsbereiche als Terrain von Frauen, wie oben bereits ausgearbeitet, spielt insbesondere für die diskursive Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten eine zentrale Rolle.

> Prekäre Arbeitsverhältnisse, brutal steigende Leistungsanforderungen und Niedriglöhne brächten Menschen in Gefahr, ihre Würde zu verlieren, lautete Bsirskes Kernthese. Als Beispiel führte er eine bei einer Zeitarbeitsfirma angestellten Verkäuferin an, die im aktuellen [i.e. Herbst 2007, mf] Streik im Berliner Einzelhandel als Ersatz für Streikende arbeitete, für weniger als sechs Euro in der Stunde. (Schulte 22.10.2007, taz)

Das Beispiel, auf das der als Sprecher ausgewiesene Ver.di-Vorsitzende Frank Bsirske in dieser Diskursintervention zurückgreift, markiert das Geschlecht der diskutierten Subjektposition im Zusammenhang mit einem spezifischen Feld von Erwerbsarbeit. Ein überwiegend weiblich kodiertes Feld von Erwerbsarbeit, nämlich der Einzelhandel, wird zusätzlich über die ausgewählte Subjektposition, die Verkäuferin, geschlechtsspezifisch markiert. In dieser doppelten – expliziten wie impliziten – Referenz auf Geschlecht über die Figur der Arbeiterin in prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen wird ein Muster von (horizontaler) Erwerbsarbeitsteilung aktualisiert, das geschlechterkonstituierend funktioniert (Wetterer 2002). Geschlecht wird dann als Element von prekärer Subjektivität sichtbar gemacht, wenn Arbeitsbereiche und -sektoren in den Blick genommen werden, die aktuell weiblich kodiert sind. Diese punktuelle Sichtbarmachung von Geschlecht favorisiert eine Lesart zu prekären Subjektpositionen, die Frauen in Prekarisierungsprozessen als besonders verletzbar ausweist, sie vor allem aber auf bestimmte Beschäftigungsbereiche festlegt.

In der diskursiven Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten werden die Kategorisierungen ‘Geschlecht’ und ‘Herkunft’ immer wieder zu einem Gefüge verknüpft, in dem rassistische und patriarchale Strukturen in wechselseitigem Verweis reproduziert werden.

> Gerade Migrantinnen befinden sich bei der Sexarbeit in einer prekären Situation. (Dziedzic 05.03.2008, Die Presse)

> Migrantinnen seien stärker von Zwangsarbeit und sexueller Ausbeutung betroffen als Männer und akzeptierten eher prekäre Arbeitssituationen, zitierte die Wissenschafterin der Uni Bremen die International Labour Organisation der Vereinten Nationen. (Miljkovic 12.12.2006, Der Standard)

In beiden Textstellen wird die Verletzbarkeit migrantischer Frauen unterstrichen. Vergleichender Referenzpunkt sind im ersten Zitat andere Frauen, Differenz wird demnach über Herkunft markiert, während im zweiten Zitat über die Kategorisierung ‘Geschlecht’ der Vergleich zu Männern gezogen wird. In beiden Fällen sind Geschlecht und Herkunft substantiell miteinander verknüpft. Augenfällig ist hier die wiederholte Verknüpfung von Geschlecht, Herkunft und Sexarbeit als konkretem Beschäftigungsbereich. Der Leser_innenblick wird neben der Pflegearbeit auf Sexarbeit als zentralem Arbeitsfeld migrantischer Frauen hin orientiert. Die Nicht-Thematisierung ihrer Beschäftigung in diversen anderen Bereichen befördert die Anschlussfähigkeit dieses diskursiven Entwurfs an Stereotypisierungen, die migrantische Frauen auf die Opferrolle und auf dienende Tätigkeiten verweisen.

Die hochqualifizierten Prekären werden in ihrer vergeschlechtlichten Form als Studierende oder Hochschulabsolvent_innen entworfen, die weitgehend unabhängig von ihrem Geschlecht temporär mit prekären Beschäftigungsverhältnissen konfrontiert sind (vgl. Kapitel 6.3.3.). Relevant gemacht wird Geschlecht für diese Gruppe im Zusammenhang mit Reproduktionsfragen. Die Kinderlosigkeit von (zukünftigen) Akademikerinnen gibt ebenso Anlass zur Sorge wie ihre Schwierigkeiten mit der Vereinbarkeit von Sorgearbeit für Kinder und Erwerbsarbeit.

> Mittendrin demonstriert Lucille, 19-jährige Anglistikstudentin. Sie streikt seit drei Wochen. „Das CPE ist die Legalisierung der totalen Prekarität", erklärt sie, „wenn ich keinen sicheren Arbeitsplatz habe, kann ich keine Kinder in die Welt setzen, finde ich keine Wohnung und bekomme ich keinen Kredit." (Hahn 20.03.2006, taz)

Orientiert sich der analytische Blick auf die Frage nach der Geschlechterkonstruktion und Konstruktionen von Differenz, so wird deutlich, dass Geschlecht nur so lange neutralisiert bleibt beziehungsweise bleiben kann, solange Reproduktionsarbeit nicht thematisiert wird. Die Entwürfe zu hochqualifizierten prekären Subjekten brechen an jenen Stellen in eine geschlechterdifferenzierende Darstellung auf, wo es um Familienplanung und in Folge um die Vereinbarkeit von Kindern und Karriere geht. Vorrangig sind es die Frauen, die für die Entscheidung gegen oder für Kinder diskursiv in die gesellschaftliche Pflicht genommen werden. Damit mag einerseits den realen Verhältnissen Genüge getan werden, gleichzeitig werden sie bestätigt, so sich die Diskursinterventionen nicht kritisch dazu verhalten (vgl. Kapitel 7).

Im Prek-Diskurs wird die Reproduktionsfrage zudem zu einer Klassenfrage. Die argumentative Verbindung von Kinderlosigkeit mit Prekarisierung erfolgt – wenn nicht auf alle Frauen undifferenziert angewandt – in Bezug auf hochqualifizierte Frauen. Für die hochqualifizierte Prekäre führt Prek zur Entscheidung gegen Kinder, unbeantwortet bleibt häufig, ob dies für andere Milieus und Schichten ebenfalls gilt. Die Situation in Italien wird wiederholt als problematischer Beispielfall zitiert:

> Denn Italien habe ein Problem. „Die Großfamilien bröckeln." Diese haben bisher das soziale System gestützt. „In Italien kriegt man kaum noch Kinder. Frauen sind vielfach nur in prekären Arbeitsverhältnissen beschäftigt. Damit eine Frau in eine Führungsposition kommt, muss sie entweder Ehefrau, Geliebte oder Tochter eines einflussreichen Mannes sein", kritisiert Garavini. „Ich konnte in Deutschland arbeiten, auch als ich Mama wurde." In Italien wäre das so nicht möglich gewesen, meint sie. Sie hat ein Kind. (Schwab 26.03.2008, taz)

Die sozialen Strukturen – Großfamilien oder andere Betreuungsstrukturen – sind ein Teil des Begründungszusammenhangs, der hier für die Kinderlosigkeit prekär beschäftigter Frauen angeführt wird. Kinder zu haben, scheint gleichzeitig nur eine relevante Frage in Bezug auf höher qualifizierte Frauen, die zumindest potentiell für Führungspositionen in Betracht kommen. Prek wirkt sich negativ auf die Kinderentscheidung aus – Frauen sind die Adressatinnen in dieser Frage. Männer kommen nicht

vor. Auch für den österreichischen Kontext wird die Argumentation vorgebracht, dass Prek die Bereitwilligkeit Kinder zu gebären und zu betreuen reduziere:

> Verschiedenste Entwicklungen und Gesetze haben bewirkt, dass die Sicherheit im Alter schon in jungen Jahren erkämpft werden muss, auch auf Kosten der eigenen Kinder. Wenn zukünftige Pensionen davon abhängen, wie viel man in das Pensionssystem eingezahlt hat, wenn prekäre Arbeitsverhältnisse zunehmen, wenn man immer leichter arbeitslos wird, und wenn eine Frau, die sich auf den Mann verlässt, auch in Bezug auf die Absicherung im Alter, im Regen stehen gelassen wird, auch wenn sie dem Staat das Wichtigste schenkt – die für Überleben und Wirtschaft notwendigen Nachkommen –, dann ist es verständlich, dass viele Frauen keine Kinder haben wollen oder diese Unsicherheit für sich selbst nicht übernehmen wollen und daher frühzeitig die Kinder abgeben. (Url 01.03.2007, Die Presse)

„Keine Kinder haben wollen" wird hier gekoppelt an eine bestimmte Vorstellung von Erziehung. Eine eingeschränkte zeitliche Begleitung, das Abgeben der Kinder – wohin und an wen bleibt offen, gemeint sind wohl Betreuungseinrichtungen – wird nicht als freie Entscheidung gesehen, sondern eine, die unter dem Druck der Verhältnisse getroffen wird. Das Problem ist hier nicht vorrangig Prek, sondern die daran gekoppelten (gesellschaftlichen) Reproduktionsfragen und letztlich die Sorge um das Ausbleiben von erwünschtem Nachwuchs[21]. Prek wird über diese Argumentation als demographische Frage im nationalstaatlichen Kontext definiert, Reproduktionsarrangements scheinen in die Krise zu geraten, ohne dass dies allerdings als Problem in den Geschlechterverhältnissen verstanden würde. Reproduziert werden damit Geschlechterbilder, die Reproduktionsfragen als Aufgabe von Frauen ansehen.

Frauen werden in ihrer Zuständigkeit für die Kindererziehung also im Prek-Diskurs angerufen, gleichzeitig aber auch als handlungsfähige Subjekte anerkannt, die zumindest die Entscheidung treffen können, ob sie Kinder wollen oder nicht. Die Nicht-Thematisierung der Rolle von Männern in diesen Fragen lässt sich als Hinweis interpretieren, dass Rollenvorstellungen zur Arbeitsteilung hier gleichzeitig tradierten Pfaden folgen. Gerade im letzten Zitat werden patriarchale Strukturen aber auch herausgefordert, steht doch der Wert von Reproduktionsarbeit zur Diskussion. Die Thematisierung von sozialen Ungleichheiten in Bezug auf Prek und Geschlecht, wie es zumindest punktuell der Fall ist, zieht diese in den Raum des Sagbaren – und damit auch des gesellschaftlich Verhandelbaren. Im Prek-Diskurs

21 Unerwünschten Nachwuchs gibt es durchaus auch, wenn von Prek die Rede ist. Nur sehr punktuell schneidet sich der Prek-Diskurs allerdings mit der Debatte um den Kinderreichtum der „Unterschicht": „Während der vom SPD-Vorsitzenden Kurt Beck im vergangenen Herbst angestoßenen 'Prekariats'-Debatte hatte Christa Müller gesagt, man müsse die 'Reproduktion des asozialen Milieus' durch staatliche Familienberatung begrenzen. Ihre Wortwahl löste Empörung aus. Heiko Maas, SPD-Vorsitzender im Saarland, bezeichnete Lafontaines Ehefrau als Koalitionshindernis." (Rasche 27.06.2007, FAZ)

scheinen sich insofern (zumindest diskursive) Risse im patriarchal-kapitalistischen Verhältnis von Reproduktions- und Produktionsarbeit zu ergeben.

Unwidersprochen bleibt diese Lesart nicht, Mutterschaft wird ihrerseits auch als Grund für die eigene prekäre Situation gesehen:

> Denn all diese Luxusfrauen, die strahlend ihre Bäuche ins Blitzlicht halten, sind mit millionenschweren Fußballspielern und Staranwälten verheiratet oder haben pränatal selbst genug Geld erwirtschaftet, um sich die Lasten der Kinderaufzucht durch viel Personal zu erleichtern. Denn in der Tat ist es wohl keine grundsätzliche Allergie gegen Kleinkinder, die Italiens Frauen vor dem Gebären zurückschrecken lässt. Eher hemmen Arbeitergehälter von knapp tausend Euro, teurer Wohnraum und lebenslange Abhängigkeit von den Renten der Eltern den hormonellen Gebärtrieb kolossal. Der „Corriere della Sera" zitiert in einer Reportage über die italienische No-Kid-Bewegung freilich keine der Millionen Mütter, die durch ihre Entscheidung ins Prekariat abgesunken sind, sondern stolze und berühmte Nichtmamas. (dsch 18.04.2008, FAZ)

Kinderlos sind „stolze und berühmte Nichtmamas", prekär hingegen „Millionen Mütter": Mit hohem symbolischem Kapital ausgestattete Frauen entscheiden sich gegen Kinder, die Masse jener, die Kinder hat, ist dagegen benachteiligt, „ins Prekariat abgesunken". Die Debatte um die Kinderlosigkeit prekär beschäftigter Frauen wird so als Klassenfrage eingelesen. Die Entscheidung für Kinder erscheint als eine Entscheidung für den sozialen Abstieg. Alleinerziehende fungieren in diversen Aufzählungen konsequenterweise als prototypische prekäre/prekarisierte Subjekte (vgl. F.P. 17.10.2006, FAZ; Kuffner 09.01.2008, Der Standard; Messmer 05.05.2007, taz; Rasche 17.10.2006, FAZ). Die Frage nach dem Reproduktionswillen von Frauen lässt sich hier als ein Kristallisationsmoment in den Verhandlungen um Deutungshoheit über Prek erkennen.

Der Balanceakt kann auch gelingen: In der Kreativwirtschaft tätige Frauen werden als beruflich erfolgreiche Mütter im Prek-Diskurs angerufen. Hier scheint die „Freiheit zur Prekarisierung" (vgl. Kapitel 6.3.1.) auch jene Problematik aufzuheben, die andere Mütter/Frauen haben. Kinderbetreuung liegt in ihrer Verantwortung, scheint aber keine weitere Herausforderung in der eigenen Lebensführung zu sein, sondern selbstverständlich bewerkstelligt zu werden:

> „Ich war in der Anfangszeit zu angespannt, um Urlaub zu machen", sagt Kattert, die gerade ein Kind bekommen hat und deshalb nun häufiger von zu Hause arbeitet. Allerdings sei sie im Laufe der Jahre auch gelassener geworden, denn irgendein Auftrag komme immer herein – auch wenn nicht jeder der kreativen Selbstverwirklichung diene. (Lembke 23.09.2006, FAZ)

Mit dem Druck kann frau lernen umzugehen. Kinder zu haben, scheint hier nur eine Veränderung des Arbeitsortes mit sich zu bringen, aber keinesfalls in der Frage zu münden, ob unter prekären Umständen Kinder zu haben überhaupt eine Lebensoption ist. Auch diese Lesart findet ihr kritisches Pendant, das die unsichtbaren Privilegierungen sichtbar macht:

> Oft ist es sogar sekundär, ob das Erbe tatsächlich irgendwann eintrifft. Schon die Hoffnung, irgendwann einmal ein Eigenheim oder Aktienpaket zu erhalten, beeinflusst den Lebensplan. Wohl nicht zufällig ist, wer Literatur oder Philosophie studiert, oft umringt von Lehrer- und Arztkindern. Die Finanzkraft der Eltern befördert die Entscheidung, nach Neigung zu studieren und nicht nach den Aussichten auf dem Arbeitsmarkt. Es ermuntert Menschen, an ihrem Wunschberuf festzuhalten, selbst wenn die Stellen rar und die Gehälter überschaubar sind. Später stärkt der gefühlte Wohlstand den Mut, trotz prekärer Berufslage Kinder in die Welt zu setzen. Notfalls muss eben Oma für Babybett und Fahrrad aufkommen. (Schmitt 01.02.2007, taz)

Ökonomisches *und* soziales *und* kulturelles Kapital werden als Sicherheitsfaktoren angeführt, die die Entscheidung für Kinder erlauben. Dabei kompensieren, so dieses Deutungsangebot, die verschiedenen Kapitalien einander. In dieser Lesart wird Geschlecht nicht relevant gemacht. Vielmehr scheint erneut das jeweilige soziale Milieu sowie die soziale Herkunft den Umgang mit Reproduktionsfragen zu bestimmen.

Die Diskussion um Reproduktionsfragen wird nicht ausschließlich in den Verantwortungsbereich von Frauen verwiesen. Ebenso wird Prek nicht ausschließlich als problematische Entwicklung hinsichtlich der Gebärfreudigkeit hochqualifizierter Frauen gewertet. Deshalb verstehe ich Reproduktionsarbeit als ein Kippmoment des Diskurses, eine Art Vexierbild, die Geschlechterkonstruktionen changieren zwischen der Affirmation bestehender Verhältnisse, der Thematisierung der in sie eingelagerten Ungleichheiten und ihrer Verkehrung. Diese Entwürfe be(un)ruhigen je nach Kontext und vor allem auch Rezipient_innenschaft. Der Prek-Diskurs erzählt zum einen davon, dass im Kontext von Prek Geschlechterkonstruktionen an Bedeutung verlieren und sich neue Chancen eröffnen; zum anderen bestätigen sich tradierte Konstruktionen, indem die Kinderfrage als biographischer Wendepunkt für die hochqualifizierten Prekären festgeschrieben wird.

Männlichkeitskonstruktionen, so sie denn explizit in den Prekarisierungsdiskurs eingewoben sind, lassen sich über die diskursive Figur des Prekariats als Unterschicht nachzeichnen. Das Prekariat ist, wenn als vergeschlechtlichte Figur erkennbar, als männliches Subjekt entworfen.

> 4 Prozent der Westdeutschen und 25 Prozent der Ostdeutschen ordnen die Wissenschaftler der Unterschicht ohne Aufstiegschance zu, dem „abgehängten Prekariat". Äußere Anzeichen dieses Typs: männlich und im Osten generell am häufigsten anzutreffen. (Lehmann 16.10.2006, taz)

Die Ausgangsfigur des Prekariats als Unterschicht ist jene Gruppe, die in der Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung über politische Milieus in der Bundesrepublik als „abgehängtes Prekariat" bezeichnet wird. Mitunter wird dieser Typ als überwiegend männlich skizziert. Weniger explizit in ihrem Geschlechterbezug sind Konstruktionen, die diese prekäre Figur in ein Sozialgefüge einordnen, das auf tradierten Geschlechterkonstruktionen beruht. Diese werden dann potentiell aufgerufen, aber nicht explizit sichtbar gemacht:

> In „Mümmel“, wie die Bewohner der Wohnsilos aus den 70er-Jahren ihren Stadtteil salopp nennen, bündeln sich die Probleme wie unter einem Brennglas und der Frust des „Prekariats“. So bezeichnen die Soziologen auf Neudeutsch die sozial Deklassierten, die auf die Transferleistungen des Staats angewiesen sind – die Arbeitslosen und Sozialhilfebezieher, an denen wiederum ganze Familien hängen. (Vieregge 14.02.2008, Die Presse)

„Die Arbeitslosen und Sozialhilfebezieher“ allein geben keinen eindeutigen Hinweis auf eine möglicherweise vergeschlechtlichte Perspektive. Wird allerdings die weitere Argumentation berücksichtigt, so ergibt sich vor dem Hintergrund eines Leistungssystems, das sich immer noch zentral an der Struktur sogenannter Normalarbeitsverhältnisse ausrichtet, eine Lesart, die das prekäre Subjekt in die Rolle des männlichen Familienernährers setzt. Dieses Deutungsangebot aktualisiert nicht aktiv Geschlechterkonstruktionen, es bietet aber ihre Fortschreibung an, indem Elemente tradierter Geschlechterbilder zitiert werden: Am prekären Subjekt „[hängen] wiederum ganze Familien“ (ebd.). Die Vorstellung des männlichen Familienernährers drängt sich in solchen Entwürfen auf, die Figur des Prekariats als Unterschicht scheint per se männlich zu sein. Alle anderen Familienmitglieder und damit auch Frauen werden als abhängig von der Sozialposition des jeweiligen „Arbeitslosen und Sozialhilfebeziehers“ gedacht, eine eigenständige, davon möglicherweise verschiedene soziale Positionierung wird unsichtbar gemacht.

Zusätzlich werden bestimmte Formen von Männlichkeit an jenen Teil dieses Prekariats als Unterschicht delegiert, der sich neben ‘Geschlecht’ auch noch über die Kategorisierung ‘Herkunft’ bestimmt. Mit Gewalt und Kriminalität verknüpfte Bilder von Männlichkeit werden an Männern mit Migrationshintergrund festgemacht, die wiederum dem Prekariat zugeordnet werden. Nun stellen solche Entwürfe im untersuchten Diskursausschnitt zwar eine marginale Position dar, auf die selten Bezug genommen wird. Werden diese Positionen aber als prekäre Subjekte thematisiert, so geschieht dies sehr häufig in der Verknüpfung mit solchen Männlichkeitsentwürfen (vgl. folgender Abschnitt). Diskursmächtig ist diese Figur des männlichen migrantischen Unterschichtsangehörigen über die Anschlussfähigkeit an das rassistische Stereotyp des kriminellen männlichen Migranten. Die Konstruktion muss nicht im Detail ausgearbeitet werden, sie kann an weit verbreitete Vorstellungen anknüpfen.

Die Figur des Prekariats als Unterschicht lese ich insofern als einen Entwurf, der tradierte Geschlechterkonstruktionen aktualisiert und gerade über die hohe Anschlussfähigkeit an den Alltagsdiskurs Deutungsmacht generieren kann. Über diesen Entwurf werden entpolitisierende Lesarten zu Prek gestärkt, indem die prekären Subjekte mehrfach als nicht zur Gesellschaft und zum Sozialen zugehörig konzipiert werden. Im Gegenteil, als „Überflüssigen“ wird ihnen die Teilhabe an gesellschaftlichen und politischen Prozessen abgesprochen. Die Kriminalisierung, die sich in der Figur des prekarisierten Migranten rekonstruieren lässt, delegitimiert zusätzlich die Partizipationsrechte dieses prekären Subjekts. Da diese Figur sowohl im soziologischen

Mainstream (vgl. kritisch: Hark 2007) als auch im Alltagsdiskurs leicht anschlussfähig ist, verschafft sie Deutungsangeboten Auftrieb, die das prekäre/prekarisierte Subjekt als politisches Subjekt entmündigen und in die Passivität verabschieden.

Mit dem analytischen Fokus auf Geschlecht lässt sich der Prek-Diskurs hegemonie- und herrschaftstheoretisch in zwei Richtungen lesen: (1) Geschlechterverhältnisse werden auf ambivalente Weise reproduziert. Einerseits erfolgt eine Thematisierung von Ungleichheiten, die vergeschlechtlicht sind. So werden Frauen im Prek-Diskurs immer wieder als besonders betroffen ausgewiesen, ihre Lebens- und Arbeitsverhältnisse in ihrer Unterschiedlichkeit benannt. Benennung und Sichtbarmachung gelten in feministischen Politik- und Theorieansätzen als politische Strategien zur Bearbeitung sozialer Ungleichheiten. In diesem Sinne erfolgt im Prek-Diskurs zumindest partiell eine Problematisierung und Skandalisierung vergeschlechtlichter Ungleichheiten. Andererseits werden Zweigeschlechtlichkeit und stereotypisierende Zuweisungen reproduziert, wenn diese Ungleichheiten als spezifische adressiert werden, im ‘Untypischen’ und Allgemeinen Geschlecht aber nicht zur Sprache kommt. Die Verhandlung von Geschlecht im Prek-Diskurs ist insofern ambivalent. (2) Geschlecht stellt darüber hinaus im Prek-Diskurs eine diskursive Ressource dar. Die partikularisierende Logik (vgl. Kapitel 6.1) wird im Rückgriff auf die Kategorisierung ‘Geschlecht’ verstärkt. Die drei diskursiven Figuren des Prekariats als Unterschicht, der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten sowie der hochqualifizierten Prekären sind auf unterschiedliche Weise vergeschlechtlicht, sodass auch die Differenz zwischen den drei Figuren sich darin bestätigt findet. Geschlecht und Klasse sind in den diskursiven Verhandlungen zu Prek substantiell miteinander verschränkt.

Rassifizierung und Migratisierung reloaded

Während Geschlechterverhältnisse stark gebrochen und widersprüchlich verhandelt werden, verfestigen sich rassistische und migratistische Herrschaftsstrukturen im Prek-Diskurs weitestgehend ungebrochen. Wird das prekäre/prekarisierte Subjekt als nicht herkunftsdeutsch beziehungsweise als nicht herkunftsösterreichisch ausgewiesen, so koppelt sich dies fast durchgängig an Abwertungen, Marginalisierungen und Stigmatisierungen. Rassistische und rassifizierende Stereotype werden aufgerufen und bestätigt. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn, wie im vorigen Abschnitt gezeigt, migrierte Frauen als Sexarbeiter_innen sichtbar gemacht werden, ihre Verletzbarkeiten und spezifischen Unsicherheitskonstellationen in anderen (Beschäftigungs-)Bereichen aber nicht thematisiert werden. Diese Koppelung von selektiver Sichtbarmachung[22]

22 Aus diskursanalytischer Sicht ist hier das Gesamt des Diskurses, nicht die einzelne Diskursintervention gemeint.

einerseits und systematischer Nicht-Thematisierung oder gar Entnennung migrantischer Positionen andererseits wiederholt, unterstützt und bestätigt rassistische und rassifizierende Deutungsmuster und Strukturen.

In der Konstruktion von prekären/prekarisierten Migrant_innen scheint sich zugeschriebene Herkunft als deprivilegierendes Moment zu addieren. Im bundesdeutschen Kontext verstärkt die (angenommene) Position der_des Migrant_in die prekäre/prekarisierte Situation:

> Denn die qualifizierten Zuwanderer, nach denen jetzt laut gerufen wird, sind zum Teil schon im Lande. Sie finden nur keine Stelle, so die Kritik der Pariser Experten, die ihrem Qualifikationsniveau entspricht. Da verwundert es kaum, dass ausländische Hochschulabsolventen kaum die Neigung verspüren, sich ins deutsche Prekariat einzureihen. (Bollmann 27.06.2007, taz)

„Ausländische Hochschulabsolvent_innen" können Teil des „deutsche[n] Prekariat[s]" werden, aber keine Stelle erwarten, „die ihrem Qualifikationsniveau entspricht". Der Status als Migrant_in klärt die soziale Position unabhängig vom formalen Bildungsgrad. Hervorgehoben wird in diesem Diskursfragment ein wirkungsmächtiger Diskriminierungsmechanismus, der sich an anderen Stellen des Prek-Diskurses affirmativ bestätigt findet. Als Migrant_in eingeordnet zu werden wird unmittelbar mit stigmatisierenden und abwertenden Zuschreibungen verknüpft. In der Figur der prekären/prekarisierten Migrant_innen verdichten sich die negativen Aufladungen zu Prek. Sie lassen sich vorrangig in die Figur des Prekariats als Unterschicht einordnen.

So zeigte die „multiethnische Unterklasse [...] ihr hässliches Gesicht" (Walter 10.03.2006, taz). Migrant_innen werden zu einem Prekariat gezählt, das in seiner Vielfalt „getrennt, aber immerhin friedlich, die Zeit tot[schlägt]" (Pfohlmann 10.01.2008, FAZ). Ihre Untätigkeit, markiert mit durchaus gewalttätigem Vokabular, unterstreicht die Abweichung, die auch sie selbst als „selbstgefällige Männlichkeit ausstrahlende[...] Türken und die Migranten aus Afrika, deren Unterhaltungen vor Gesprächslust überschäumen" (ebd.) darzustellen scheinen. Sie werden zu den 'Anderen' im klassisch postkolonialen Sinn stilisiert und treffen sich mit den 'Anderen' der sozialen Ordnung der Mehrheitsgesellschaft.

> Zunächst griffen sie, die Sittenwächter der Volksgesundheit, nämlich, zum Psychoterror und brandmarkten das Rauchen als dümmliche Unschicklichkeit, schmutzig und gerade noch gut für das barbarische Prekariat, (...) der sie die strahlend weißen Körper der nichtrauchenden Erfolgsmenschen gegenüberstellten, die sich ihre erhöhte Beischlafkompatibilität durch freudvolles Leiden in den Fitnessstudios und durch konsequentes Nichtrauchen abgequält hatten. (Torsch 05.03.2007, Die Presse)

Der Rekurs auf Körperlichkeit, wie er bereits in Kapitel 6.4.3 rekonstruiert wurde, verknüpft sich hier mit rassifizierenden Konstruktionen: *Weiße* Körper werden mit Sauberkeit assoziiert und der Verschmutzung gegenübergestellt. Dieser Entwurf bleibt nicht auf ein Individuum beschränkt, sondern hat die „Volksgesundheit" im Blick.

Rassifizierende Konstruktionen werden über einen imaginierten Volkskörper verhandelt. Der „strahlend weiße Körper" als Metapher des Guten, Erfolgreichen kann (auch ironisierend) zitiert werden, um ein Gegenbild zum Prekariat zu schaffen. Ökonomische Verwertungslogiken und rassistische Selektionslogiken scheinen nicht weit voneinander entfernt „im globalen Wettbewerb um den wichtigsten Rohstoff, über den eine Nation heutzutage verfügt, seine Menschen" (Fuchs 29.11.2007, FAZ). Das 'Nationale' vertretende Institutionen wie Politik (Staat), Gewerkschaften und christlicher Kirche wären für die Regulierung und Abfederung „prekärer Jobs" zuständig:

> In den Unterklasse-Quartieren greift ein rabiater Sozialdarwinismus nach dem Vorbild des Gangsta-Rap. Wo keine Politik, keine Gewerkschaft und keine (christliche) Kirche mehr Strukturen aufrechterhält, die die Konkurrenz um prekäre Jobs und lukrative Deals abfedert oder reguliert. (Walter 10.03.2006, taz)

Soziale Desintegration, wie sie hier in Verknüpfung mit stigmatisierenden Verallgemeinerungen konstatiert wird, verschärft die „Konkurrenz um prekäre Jobs" beziehungsweise federt diese nicht mehr ab. Die hier aufgerufene „multiethnische Unterklasse" (ebd.) gerät in dieser Darstellung zum Kontrapunkt regulierender, die Gesellschaft strukturierender Institutionen. Sie und ein „rabiater Sozialdarwinismus" bleiben über, wenn „keine (christliche) Kirche mehr Strukturen aufrechterhält". Die „multitethnische Unterklasse" findet sich dagegen verantwortlich gemacht für die erniedrigende Sprache der Berliner Aggro-Rapper, die in ihrer Musik ihren „Klassenstandpunkt" zum Ausdruck bringen. Die prekären/prekarisierten Subjekte werden als jene 'Anderen' entworfen, die für den gesellschaftlichen Zusammenhalt problematisch sind. In dieser Problematisierung von Prek als Frage der sozialen Kohäsion werden so auch immer wieder Grenzen der Zugehörigkeit befestigt.

> Die Qualität des Schul- und des Bildungssystems wird darüber entscheiden, *mit welchem Maß* an Aufgeschlossenheit, an Entdeckungsfreude und *an innerer Kohärenz die deutsche Gesellschaft in die Zukunft gehen wird*. Das hat viel mit der Bereitschaft zu tun, Grundschulen, weiterführende Schulen und Hochschulen mit Geld zu versorgen. Entscheidend aber ist die Organisation des Systems. Auf den Grundschulen liegt die Hauptlast der Integration der Zuwanderer und *die Mitnahme des deutschen Prekariats* in die Herausforderungen und Chancen der Zukunft. (Barbier 28.12.2007, FAZ) (Hervorhebungen mf)

Die Position des Prekariats als Unterschicht ist hier, wie generell für diese Figur gezeigt wurde (vgl. Kapitel 6.4.1), eine passive: Es muss mitgenommen werden in die Zukunft der „deutschen Gesellschaft". Diese Mitnahme markiert zweierlei: Erstens gibt es offensichtlich ein gesamtgesellschaftliches Interesse daran, dass auch diese Gruppen in die „deutsche" Gesellschaft eingebunden werden. Zweitens liegt deshalb die Verantwortung auch beim „System", dessen Bildungseinrichtungen so organisiert werden müssen, dass diese Mitnahme möglich wird. Argumentativ wird hier unterschieden zwischen Integration und Mitnahme, die jeweils auf unterschiedliche

Gruppen bezogen scheinen. Differenzpunkt ist dafür die Staatsangehörigkeit. Das Prekariat ist deutsch und muss mitgenommen werden. Die sprachliche Konstruktion spielt auf eine kindliche Position an. Sie suggeriert ein An-die-Hand-Nehmen, damit der Abstand zum 'Inneren' der Gesellschaft nicht zu groß wird. Die Zugehörigkeit ist bereits gesichert, sie muss nicht hergestellt werden, die Aufmerksamkeit richtet sich auf das Mithalten/Mitkommen. Dagegen sind „Zuwanderer" offensichtlich noch außerhalb dieses Gemeinsamen, sie müssen integriert werden. Spannend ist hier diese Differenzierung zwischen zwei Positionen der Marginalität, die mit Blick auf die „innere[...] Kohärenz [der] deutsche[n] Gesellschaft" an Aufmerksamkeit bedürfen. Zwar ist die gleiche Institution dafür verantwortlich, nämlich die Grundschule, das Mittel unterscheidet sich aber. Diese vorgestellte Differenz in der Qualität der Marginalität verweist auf gesellschaftliche Hierarchisierungen und Diskriminierungen. Prekäre/prekarisierte Migrant_innen werden in weiten Teilen des Prek-Diskurses zu den 'Anderen' auch der 'anderen' Prekären gemacht.

> Da stapft Michael Sommer, Chef des Deutschen Gewerkschaftsbundes, mit zwanzig JournalistInnen um ein heruntergekommen wirkendes Haus herum und späht durch die Fenster. Tschechische Wanderarbeiter sollen hier im niedersächsischen Ellenstedt wohnen, unter unwürdigen Umständen. Nur ist keiner anzutreffen. 'Die haben die Flucht ergriffen', meint ein Gewerkschafter. Aber das ist eine Vermutung – und es wird viel vermutet, wenn DGB-Chef Sommer eine 'Reise ins Prekariat' unternimmt.
> Unter unsicheren Arbeits- und Lebensbedingungen in der Fleisch- und Milchbranche Beschäftigte wollte sich Sommer in Niedersachsen anschauen und auch den Medien präsentieren. Doch da, wo die Gewerkschaft ist, gibt es das Prekariat kaum. Und da, wo OsteuropäerInnen angeblich zu Billiglöhnen malochen, kommt die Gewerkschaft nicht rein. 'Es ist schwierig, die Leute dazu zu kriegen, zuzugeben, dass sie ausgebeutet werden', sagt Matthias Brümmer, Chef der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten in Oldenburg. (Dribbusch 10.09.2007, taz)

Die Gewerkschaften, die an anderer Stelle als Interessensvertretung prekär Arbeitender auftreten, sehen hier in die Leere, ihr Verhältnis zum Prekariat wird als eines zwischen Fremden charakterisiert. Gewerkschaftsvertreter_innen treten eine „Reise ins Prekariat" an, die Gewerkschaft kommt „nicht rein" und da, „wo die Gewerkschaft ist, gibt es das Prekariat kaum". Damit stehen Prekariat und Gewerkschaft einander beinahe konträr gegenüber. Das Prekariat ergreift die Flucht vor den Gewerkschaften, die es besuchen kommen wollen. Diese Metapher der Reise einerseits und der Flucht andererseits erscheint angesichts des Migrant_innenstatus derer, die Prekariat sein sollen, eigenartig befremdlich. Jene, die der Gewerkschaftschef Sommer „anschauen" wollte, ergreifen die Flucht, während die Gewerkschafter_innen die „Leute dazu [...] kriegen" wollen, „zuzugeben, dass sie ausgebeutet werden". Mehr als der paternalistische Gestus, der sich hier sprachlich manifestiert und von der Autorin akzentuiert wird, erinnern die Sprachbilder stark an die Jagd nach Tieren, worin wiederum eine Anspielung rassistischer Stereotypisierungen als Subtext auftaucht.

Diese mehr oder weniger rassistischen/rassifizierenden Konstruktionen prekärer/prekarisierter Subjekte sind eindeutig vergeschlechtlicht. Sie fallen mit der Konstruktion von Männern als prekären/prekarisierten Subjekten in der Figur des Prekariats als Unterschicht in eins (vgl. vorigen Abschnitt). Werden migrantische Frauen gezeichnet, so sind sie in die Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten einzuordnen. Sexarbeit und Pflegearbeit scheinen ihre vorrangigen, wenn nicht ausschließlichen Tätigkeitsfelder zu sein.

> Es ist aber ebenso wahr, was die SPÖ argumentiert: Durch die dauernde Tolerierung des unhaltbaren Zustands der Ausbeutung ausländischer Hilfskräfte ist das auf die Dauer nicht machbar. Und es ist schon gar nicht sinnvoll, hier eine besondere Kategorie von „selbstständigen" Pflegekräften zu erfinden – das wären nur prekär beschäftigte „freie Dienstnehmer" (genauer: Dienstnehmerinnen) mit bescheidenen eigenen sozialen Rechten und künftiger eigener Armutsgefährdung. (Seidl 06.06.2007, Der Standard)

Die „ausländischen" Pflegekräfte sind als „Hilfskräfte" qualifiziert, eine andere Positionierung kommt für sie nicht in Frage. Gleichwohl wird ihre spezifische Verletzbarkeit thematisiert und problematisiert. So zeigt sich in Bezug auf das migratisierte prekarisierte Subjekt, dass die Thematisierung zwar Präsenz schaffen kann, sich aber nicht unbedingt in die Thematisierung sozialer Ungleichheiten und Diskriminierungen auf Basis dieser Kategorien übersetzt.

Der öffentliche Prek-Diskurs beschäftigt sich nicht vorrangig mit migratisierten Subjekten. Er schneidet sich aber immer wieder mit rassifizierenden/migratisierenden Diskursen und koppelt sich an gängige Stereotypisierungen an. Migrant_innen werden im Prek-Diskurs als die 'Anderen' der 'anderen' Prekären entworfen. Ihre gesellschaftlich marginalisierte Position sowie rassifizierende und migratisierende Konstruktionen werden in den diskursiven Verhandlungen um Prek befestigt. Diskursfragmente, die Zusammenhänge zwischen Prek und Migration thematisieren, sind rare Ausnahmen. Diskriminierende und marginalisierende Dynamiken werden dagegen auch im Prek-Diskurs befördert.

Prek als nationales Thema – Leerstelle 'Globalisierte Welt'

Nur sehr vereinzelte Diskursfragmente thematisieren Arbeitsverhältnisse und Lebensbedingungen jenseits des europäischen Raums als prekär. Das Prekariat ist europäisch, eher noch deutsch oder österreichisch. Zwar scheint es nahe liegend, dass der Diskursraum auch den Fokus für das Sagbare liefert. Nichtsdestotrotz irritiert diese Fokussierung vor dem Hintergrund einer zunehmend globalisierten Arbeitswelt, die auf vielfältige Weise in die lokalen Verhältnisse und Bedingungen eingewoben ist. Zwar wird die Globalisierung als Einflussfaktor auf die jeweils nationale Lage angeführt, Prek ist aber dominant im nationalen Rahmen definiert. Die Charakte-

risierung von Arbeitsverhältnissen in nicht-europäischen Ländern als prekär stellt dagegen die Ausnahme dar:

> Nach einem Bericht der Zeitung „Tuoi Tre" haben sich die Arbeiter seit Monaten vergeblich über die schlechte Versorgung beschwert. Sie fordern unter anderem mehr Urlaubs- und Krankengeld. Die Schuhindustrie boomt in Vietnam dank der Arbeitslöhne, aber in vielen Fabriken sind die Arbeitsbedingungen prekär. (APA 28.11.2007, Die Presse)

Der nationale, deutsche oder österreichische, diskursive Referenzrahmen wird in der Regel nur auf die Nachbarstaaten erweitert, Verhältnisse im Globalen Süden werden dagegen nicht unter denselben Stichworten verhandelt. Eine solche Verknüpfung würde systematische Interdependenzen zwischen ökonomischen und politischen Entwicklungen im globalen Maßstab in den Raum des Sagbaren holen. Geschieht dies nicht, fördert die Auslassung das Nicht-Wissen über und damit auch die stillschweigende Fortführung von globalen Herrschaftsverhältnissen, insbesondere ökonomischer Ausbeutungsstrukturen in kolonialer Tradition.[23]

> Das liegt auch daran, dass den Auswirkungen der Globalisierung nur international begegnet werden kann. Die Prekarisierung der „Generation Werkvertrag" etwa ist ein europaweites Phänomen: Über 40 Prozent der Unter-25-Jährigen in Europa haben befristete Arbeitsverträge. In Frankreich demonstriert die Gewerkschaft dagegen, in Österreich jammert sie. [...]
> Solange Gewerkschaften nicht international vorgehen, werden Arbeitnehmer aus Industrieländern gegen ihre Kollegen aus den Entwicklungsländern ausgespielt werden. (Linsinger 04.04.2006, Der Standard)

Wie weit die Problematik von Prek reicht, erscheint hier uneindeutig: Im ersten Abschnitt des Zitats scheint „international" mit „europaweit" gleichgesetzt, während im zweiten Abschnitt Industrie- und Entwicklungsländer den Rahmen abstecken. Prek wird in Europa kontextualisiert, gleichzeitig spielt die Konkurrenz im globalen Maßstab eine solche Rolle, dass Gewerkschaften auf dieser Ebene zu agieren hätten. Die globalen Zusammenhänge, wie sie hier angedeutet werden, bleiben in der Regel Leerstelle. Diskursimmanent argumentierend lassen Ausnahmen wie dieses Zitat die Regel erst sichtbar werden. Viel häufiger finden sich Verweise, die Prek explizit nationalstaatlich rahmen, ob sie nun vor Gefahren „für unser Land" (enn 27.06.2008, FAZ) warnen oder stillschweigend den jeweiligen Nationalstaat als Referenzrahmen setzen und dabei legitimierende Deutungsangebote zu Prek entwickeln. Dabei kann Globalisierung durchaus eine Rolle spielen, nämlich eine begründende Rolle: Von „Globalisierungsverlierern" (o.A. 28.11.2006, Die Presse) ist dann die Rede, von einer „Globalisierungswelle", die zum „Abrutschen" der „westlichen Mittelschichten"

23 Wie Verletzbarkeiten im Vergleich von aktivistischem und öffentlich-printmedialem Diskurs in Bezug auf die globale Dimension von Arbeit verhandelt werden, habe ich an anderer Stelle aufgearbeitet (Freudenschuß 2011b).

(Buergel 21.04.2007, FAZ) führt. Die eigene, nationale Betroffenheit durch Prek ist ein Grund, Globalisierung zu thematisieren, aber kein Anstoß, die Auswirkungen im globalen Maßstab zu reflektieren. Internationale Arbeitsteilung zwischen Ländern des Globalen Nordens und des Globalen Südens, die ein Sprechen über Verletzbarkeiten und Prek nahe legen und die damit verbundenen sozialen Ungleichheiten offen legen würde, bleibt fast durchgängig ausgeblendet.

Stabilisiert werden so Herrschaftsverhältnisse zwischen Globalem Norden und Globalem Süden: Der Wandel von Erwerbsarbeit und die Um/Ordnung der symbolischen Ordnung scheinen diese Strukturen nicht zu tangieren. Kritik an diesen Verhältnissen findet so keine Anschlusspunkte an die Verhandlungen um sozialen Wandel im Kontext von Prek.

6.6 Zusammenfassung

Der soziale Wandel, wie er über Prekarität/Prekarisierung in der spezialdiskursiven Arena analysiert wird, findet sich auch im öffentlichen Diskurs zu Prek bearbeitet: Prek und damit verbundene soziale Ungleichheiten werden hier vielfach abgefedert, banalisiert und/oder legitimiert. Diese drei Dynamiken fasse ich als eine der beiden argumentativen Fluchtlinien des Prek-Diskurses, deren zentrale Punkte ich hier zusammenfassend skizziere:

Als Abfederung sozialer Ungleichheiten und möglicher beziehungsweise bereits artikulierter Kritik an diesen fasse ich Deutungsangebote, die Prek nicht als Problem, sondern als Normalität darstellen. Ohne Problem gibt es schließlich auch keinen Grund zur Thematisierung sozialer Ungleichheiten. In anderer Form sehe ich ein Abfedern sozialer Ungleichheiten auch dann gegeben, wenn Prek partikularisiert wird. Mit der Partikularisierungsthese drücke ich aus, dass Prek als fragmentiertes, für die einzelnen prekären/prekarisierten Subjektivitäten jeweils unterschiedliches Phänomen skizziert wird. Damit bleibt Prek auf eine individuelle, nicht kollektivierbare und mithin auch nicht politisierbare Frage reduziert. Während die einen Prek als emotionale Herausforderung erfahren, kämpfen die anderen mit finanziellen Engpässen. Während die einen niedrigqualifiziert sind, können die anderen auf eine gute Ausbildung bauen, bei den dritten wird die berufliche Qualifikation dagegen gar nicht thematisiert. Die drei diskursiven Figuren, anhand derer ich die Partikularisierungsthese entwickle, – das Prekariat als Unterschicht, die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten sowie die hochqualifizierten Prekären – unterscheiden sich in der Darstellung im öffentlichen Diskurs hinsichtlich ihrer Handlungsfähigkeit, der Art ihrer Darstellung als Subjekte, der Begründungslogiken, im formalen Bildungsgrad, in der Reichweite, die Prek zugeordnet wird, sowie den Vergeschlechtlichungs- und Rassifizierungslogiken, die in die diskursiven Entwürfe eingewoben sind.

Banalisiert sehe ich Prek an jenen Stellen, an denen Kritik delegitimiert wird. Die gezielte Infragestellung von Kritik orientiert den Lesendenblick zwar auf das Konfliktpotential, das offensichtlich mit Prek verknüpft ist, stellt die Relevanz von Prek und die Legitimität der Sprechendenpositionen aber zugleich in Frage. Als Bagatelle drängt sich schließlich Prek auf, wenn Prek als Gefühl einer anders lautenden Wirklichkeit gegenübergestellt oder etwa auf seine zeitliche Begrenztheit verwiesen wird.

Soziale Ungleichheiten werden legitimiert, indem Prek als Notwendigkeit dargestellt wird. Soziale Integration und Teilhabe qua Erwerbsarbeit stellen dabei einen gewichtigen argumentativen Topos dar. Prek ermögliche soziale Teilhabe zumindest auf basale Weise. Konsequenterweise ist in diesem Fall Prek kein Problem oder gar Skandal, sondern ein notwendiges Moment aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse. Deutlicher noch wird der positive Charakter von Prek in Bezug auf die hochqualifizierten Prekären: Für sie und insbesondere die Teilfigur des kreativen prekarisierten Subjekts wird Prek bisweilen auch als Freiheitsgewinn diskutiert und interpretiert. Dies deutet in zwei Richtungen: Prek wird erstens als freie Wahl und individueller Freiheitsgewinn gedeutet. Prek erscheint zweitens nicht als gesellschaftlich relevantes Problem, wenn Erfolg und Scheitern gleichermaßen individuellem Handeln und Wollen zugeschrieben werden.

Die Andersheit der 'anderen' Prekären begründet zusätzlich, weshalb Prek und soziale Ungleichheiten als legitim erachtet werden können. Sie bietet den Lesenden an, die Position der 'Anderen' als selbstverschuldet und unvermeidbar zu interpretieren. Die 'anderen' Prekären, vorrangig das Prekariat als Unterschicht und prekäre/prekarisierte Migratisierte, werden im sozialen Außen, am Rand der Gesellschaft, im Abseits platziert. Ihr Nicht-Dazugehören legitimiert ihren Ausschluss. Die Feststellung ihres Ausschlusses liefert ihrerseits die Begründung für dessen Reproduktion.

Zugespitzt formuliert läuft diese Fluchtlinie des Abfederns, Banalisierens und Legitimierens sozialer Ungleichheiten auf eine De-Sozialisierung von Prek sowie die Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen hinaus. Prek ist gerade durch individualisierende Argumentationen nicht als gesellschaftliche Frage begreifbar und wird damit politisierenden Deutungen entzogen. In diesem Sinne rufen vor allem die Figuren des Prekariats als Unterschicht und der hochqualifizierten Prekären die Subjekte als eigenverantwortliche Subjekte an. Darin treffen sich diese beiden in weiten Teilen sonst gegenläufigen Subjektentwürfe. Der Prek-Diskurs entfaltet über die verschiedenen Deutungsbausteine dieser Fluchtlinie eine gesellschaftliche Dynamik der Entpolitisierung und De-Sozialisierung sozialer Ungleichheiten. Er adressiert konkrete prekäre/prekarisierte Subjekte auf eine Weise, die sie ihre Erfahrungen in individualisierende Wettbewerbslogiken einzuordnen anstößt.

Gleichzeitig sehe ich auch innerhalb dieser Fluchtlinie Brüche, die ich mit der Selbstvergewisserungsthese fasse. Der Diskurs zu Prek flottiert nicht frei im sozialen Raum. Es handelt sich vielmehr um einen in der gesellschaftlichen Mitte situierten und artikulierten sowie vorrangig diese soziale Gruppe adressierenden Diskurs. In diesem Sinne lese ich diese Deutungsangebote zu Prek auch als Abwehrstrategie einer verunsicherten gesellschaftlichen Mitte, insbesondere des akademischen und kreativen Milieus. So liefert der Prek-Diskurs eine Deutung zum sozialen Wandel, die Differenzen zwischen verschiedenen sozialen Positionen weiter fortschreibt. Die soziale Mitte, so ließe sich die These pointieren, erzählt sich selbst, dass sich so viel gar nicht geändert habe: Die 'Anderen' sind von der eigenen Position und Haltung immer noch gänzlich verschieden.

Der Rekurs auf Klasse, Geschlecht und Herkunft/Ethnizität befestigt eine hierarchische gesellschaftliche Ordnung. Dies geschieht nicht allein in Bezug auf *eine* Linie sozialer Ungleichheit, vielmehr sind Gesellschaften von vielfältigen und ineinander verwobenen Ungleichheitsstrukturen geprägt. Die Vorstellung eines sozialen Oben und Unten oder eines Innen und Außen findet sich in im soziologischen Sinn vertikaler Hinsicht bestätigt, aber auch im globalen Maßstab durch die Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie sowie in der symbolischen Marginalisierung und Abwertung von Migrant_innen. Der Prek-Diskurs stabilisiert in diesen Deutungsbausteinen bekannte soziale Ungleichheiten und ihre neuen Akzentuierungen, indem diese abgefedert, banalisiert und bisweilen auch legitimiert werden.

7 Fluchtlinie II: problematisieren, skandalisieren, politisieren

Wo bleiben in diesem Kampf um Deutungshoheit, in diesen Aushandlungen um Prek die Brüche und Gegenpositionen, die aktuelle soziale Ungleichheiten nicht abfedern, banalisieren oder gar legitimieren, sondern diese problematisieren, skandalisieren und politisieren? Deutungsbausteine, die auf dieser zweiten Fluchtlinie des Prek-Diskurses liegen, sind Gegenstand dieses Kapitels. Prek wird, so zeige ich im Folgenden, im öffentlichen Diskurs nicht zufällig Thema, sondern markiert (neue) soziale Ungleichheiten, steht für eine neue soziale Positionierung, die nicht individuell, sondern politisch und als soziale Frage in Angriff genommen werden muss. Gesellschaftstheoretisch und -politisch akzentuiert läuft diese Fluchtlinie auf Deutungen von Prek als sozialem Konflikt zu.

Argumentativer Ausgangspunkt dieses Kapitels ist die Feststellung, dass Prek in weiten Teilen des Diskurses eine problematisierende Deutung erfährt und so die damit verknüpften sozialen Ungleichheiten zumindest benannt und in das öffentliche Bewusstsein gehoben werden. Nur selten werden explizit affirmativ-positive und normalisierend-abschwächende Deutungen angeboten. Die Prek-Begrifflichkeiten markieren fast durchgängig eine Problemlage. Mit diesen Einschätzungen eröffnen sich in Folge (weitaus seltener artikulierte) Möglichkeiten der Skandalisierung und Politisierung von Prek. Insofern sehe ich in diesem Deutungsangebot ein Kernmoment der hier rekonstruierten Fluchtlinie. Erst die Deutung von Prek als Problem macht Kritik plausibel und kann zu weitergehenden Überlegungen zu Bearbeitungs- und Lösungswegen führen. Dieses starke Bild einer problematisierenden Einordnung von Prek zerbricht allerdings, sobald analysiert wird, was genau problematisiert wird, wer als prekäres Subjekt gedacht und in welcher Form dieses zu Gesellschaft ins Verhältnis gesetzt wird. Die Problematisierung von Prek ist vielgestaltig und letztlich uneindeutig, sie wird immer wieder von abfedernden, banalisierenden und legitimierenden Deutungsangeboten und Argumentationen durchbrochen. Gleichzeitig legt sie aber den Grundstein für Deutungsangebote, die soziale Ungleichheiten ins allgemeine Bewusstsein rücken, problematisieren, skandalisieren und unter Umständen auch zu politisieren vermögen. Diese Fluchtlinie einbeziehend wird der öffentliche Prek-Diskurs sukzessive als diskursive Arena sozialer und politischer Positionierungskämpfe um die Il/Legitimität sozialer Ungleichheiten erkennbar.

Allerdings sehe ich die erste Fluchtlinie als dominante Linie an, während in Bezug auf die im Folgenden rekonstruierte, zweite Linie nur von gegenhegemonialen Spuren die Rede sein kann.

Der Prek-Diskurs ist insofern von asymmetrischer Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeiten geprägt. Deshalb spreche ich nicht von zwei konträren Diskurspositionen, die eindeutig bestimmten Sprechendenpositionen oder Diskursorten (Zeitungen) zuordenbar wären, sondern von argumentativen Fluchtlinien. Unterschiedliche Elemente der Argumentation schieben sich ineinander, brechen und widersprechen sich. Die einzelnen Argumentationen und Konstruktionen, die ich auf dieser Fluchtlinie verorte, sind im Material selbst als verflochtenes Gefüge vorhanden. Ihre isolierte Darstellung entspricht damit einer analytischen Differenzierung und Aufarbeitung. Jene diskursiven Dynamiken, Arrangements und Momente, die auf eine Problematisierung, Skandalisierung oder auch Politisierung von Prek und von im Prek-Diskurs thematisierten sozialen Ungleichheiten verweisen, arbeite ich nun in vier Schritten auf.

Die diskursive Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts (7.1) ist der Rotationspunkt problematisierender, skandalisierender und politisierender Deutungsweisen zu Prek. Diese diskursive Figur liegt, wie bereits angedeutet, quer zu den in Kapitel 6 ausgearbeiteten Deutungsangeboten, sie verkettet verschiedene Subjektpositionen unter den Stichworten von Prek. In diesem vierten diskursiven Arrangement wird, so meine Argumentation, eine neue soziale Positionierung diskursiv hergestellt und als Deutung vorgeschlagen. Prek wird über diesen Subjektentwurf generalisiert und als gesamtgesellschaftliche Frage problematisiert (7.2). In der Diskussion von Verantwortlichkeiten und Ursachen wird diese Logik der Generalisierung und Vergesellschaftung von Prek weitergeführt. Im Sinne einer Problematisierung oder bisweilen auch Skandalisierung sozialer Ungleichheiten funktionieren die in Kapitel 7.3 gebündelten Deutungsangebote deshalb, weil sie Prek strukturell begründen und Verantwortlichkeiten auch für die Problembearbeitung in den politischen und ökonomischen Strukturen, nicht beim einzelnen Subjekt suchen. Schließlich zeige ich in einem vierten Schritt (7.4) auf, dass der Prek-Diskurs, wie ich ihn hier untersuche, auch Deutungsangebote macht, die soziale Ungleichheiten als soziale Kämpfe politisieren. Zu beantworten ist schließlich wiederum, wer mit welcher Deutungsmacht spricht und sprechen kann. In Abschnitt 7.5 fasse ich die verschiedenen Momente dieser argumentativen Fluchtlinie zusammen.

7.1 Verkettungen: Uneindeutige prekarisierte Subjekte

Prek stellt nicht ausschließlich, wie in Kapitel 6 entwickelt, eine in sich widersprüchliche diskursive Konstruktion dar, in der für die drei dominierenden diskursiven Figuren – das Prekariat als Unterschicht, die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten und die hochqualifizierten Prekären – drei voneinander isolierte Deutungsangebote entwickelt werden. Von der vierten Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts ausgehend rekonstruiere ich vielmehr ein weiteres diskursives Arrangement, das quer zu den drei bereits ausgearbeiteten Arrangements liegt. Über dieses lassen sich Bruchstellen im öffentlichen Prek-Diskurs akzentuieren und jene Momente herausarbeiten, an denen soziale Ungleichheiten problematisiert, skandalisiert und politisiert werden. Prek, so die zentrale These dieses Kapitels, wird nicht als zusätzliches Merkmal individualisierter Subjektpositionen bestimmt, sondern als neue soziale Positionierung entworfen. Prek wird als neue sozialstrukturell relevante Kategorisierung hergestellt, die quer zu Geschlecht, Alter, Klasse/Schicht, Herkunft und Staatsbürger_innenschaft liegt. Subjekte werden qua Prek auf spezifische Weise vergesellschaftet, wodurch die Gesellschaft als Gesamte in Bewegung gerät und ihre Kohäsionsmechanismen und Organisationsprinzipien mit in Frage gestellt werden. Ich erläutere nun die Frage, was unter Prek in diesem diskursiven Arrangement zu verstehen ist: In Kapitel 7.1.1 skizziere ich kurz die Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts im Vergleich zu den anderen drei Figuren. Bezogen auf dieses Subjekt steht die Feststellung im Zentrum, dass der Prek-Diskurs Deutungsangebote liefert, die eine neue, über Prek konstituierte soziale Positionierung vorschlagen (7.1.2). Die Betroffenheit von Prek wird kollektiviert, indem Allianzen angedeutet werden und ein kollektives Wir angerufen und konstruiert wird (7.1.3).

7.1.1 Cross Over: Jenseits von Klasse und Schicht

In der Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts bündle ich all jene Entwürfe prekärer/prekarisierter Subjekte im öffentlichen Diskurs, die sich keiner der drei anderen Figuren zuordnen lassen, sondern deren Begrenzungen überschreiten. Deutlich wird dies insbesondere in Bezug auf Klasse/Schicht, aber auch die in Kapitel 6.1 und Kapitel 6.5.3 diskutierten Momente der Vergeschlechtlichung und Rassifizierung werden punktuell durchbrochen. In der folgenden Übersichtstabelle werden die bereits in Kapitel 6.1 vorgestellten Arrangements mit dem Arrangement rund um das uneindeutige prekarisierte Subjekt kontrastiert.

Als die anderen Entwürfe querend bezeichne ich die Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts insofern, als sie diese mit einschließt. Das uneindeutige prekarisierte Subjekt umfasst sowohl Hochqualifizierte als auch Niedrigqualifizierte, es erfährt Prek sowohl in seiner materiellen als auch in seiner emotionalen Dimension.

Tabelle 3: Vergleich des diskursiven Arrangements „uneindeutiges prekarisiertes Subjekt" mit den Figuren „Prekariat als Unterschicht", „niedrigqualifizierte prekär Beschäftigte" und „hochqualifizierte Prekäre".

diskursive Figur / *Analysekategorie*	*niedrigqualifizierte prekär Beschäftigte*	*Prekariat als Unterschicht*	*hochqualifizierte Prekäre*	*Das uneindeutige prekarisierte Subjekt*
Fokus des Subjektentwurfs	Struktur Effekt	Kollektivsubjekt Ort/Körper	individualisiert personalisisert Akteur_in	addierend neue soziale Positionierung
Handlungsfähigkeit	wird vertreten	beschrieben passiv	Selbstartikulation Handlungsfähigkeit aktiv	aktiv potentiell aktiv
Verantwortung/ Ursache	Strukturen häufig: Leerstelle	Verantwortung im Scheitern	Selbstbestimmtheit	politische und ökonomische Strukturen
Charakter von Prek	materiell	materiell arbeitslos sinnlos	ambivalent emotional materiell	quer
Qualifikation/ Bildungsgrad	niedrigqualifiziert	Qualifikationen werden nicht relevant gemacht	hochqualifiziert akademisch	quer
Reichweite	Branchenspezifisch	räumliche Eingrenzung von Prek: lokalisiert	temporäre Beschänkung von Prek	Gesamtgesellschaftlich umfassend querend
Vergeschlechtlichung/ Rassifizierung	weiblich international	Rassifiziert/ migratisiert männlich	jung partiell vergeschlechtlicht herkunftsdeutsch/ -österreichisch	integrierend

Die Reichweite wird nicht beschränkt, vielmehr findet sich die gesamtgesellschaftliche Relevanz betont. Gegenüber dem Prekariat als Unterschicht und den niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten hebt sich die Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts insofern ab, als es als aktives, politisch artikulations- und handlungsfähiges Subjekt angerufen wird. In der Begründungslogik ähnelt es dagegen den Entwürfen zu niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten: Politische und ökonomische Strukturen werden als Ursache und als verantwortliche Instanzen für die thematisierten sozialen Ungleichheiten angesehen. Diese Bausteine addieren sich zu einem Deutungsangebot, das Prek als neue sozialstrukturell relevante Kategorisierung denken lässt.

7.1.2 Prek als sozialstrukturell relevante Kategorisierung

Das jeweilige Beschäftigungsverhältnis und/oder die soziale Position in der 'Prekarität' markieren das prekarisierte Subjekt als spezifisches. Prek wird zur konstitutiven Gemeinsamkeit einer Gruppe, die ansonsten weder Alter, Geschlecht, Klasse noch Migrationsstatus oder Herkunft teilt. Losgelöst von identitätspolitischen Ansätzen entlang klassischer sozialstruktureller Kategorisierungen wird Prek als Phänomen entworfen, das eine Subjektposition hervorbringt, die quer zu tradierten Sozialstrukturkategorien liegt. Dem uneindeutigen prekarisierten Subjekt wird, so argumentiere ich, eine gemeinsame Lage zugeschrieben. Gleichzeitig bleiben in diesen Entwürfen Differenzen zwischen verschiedenen prekären/prekarisierten Subjekten erhalten.

Eine gemeinsame Lage

Mit Prek werden für das uneindeutige prekarisierte Subjekt Beschäftigungsverhältnisse, Arbeitsbedingungen, -verhältnisse, -verträge oder Jobs charakterisiert, in denen sich Subjekte befinden. Nicht die Subjekte selbst sind 'prekär', sondern die Verhältnisse, in denen sie leben und arbeiten. So erfolgt die Charakterisierung der Subjekte häufig über eine Aufzählung der verschiedenen Beschäftigungsverhältnisse, die zusammengenommen die Subjektposition 'der Prekären' füllen:

> Wie viele Leute am Montagnachmittag in Mailand zur Euro MayDay Parade stoßen werden, weiß noch niemand. Sicher aber ist: Die drei großen Gewerkschaftsbünde CGIL, CISL und UIL werden wieder allen Grund haben, voller Neid auf die Alternativveranstaltung der *„Prekären", der Zeit-, Leih- und Gelegenheitsarbeiter, der Scheinselbstständigen, der ewigen Praktikanten und Honorarkräfte* zu schauen. (Braun 29.04.2006, taz) (Hervorhebung mf)

Die „Prekären", das prekäre/prekarisierte Subjekt wird hier – im Kontext der MayDay-Paraden zum 1. Mai 2006 – über verschiedene Beschäftigungsformen ausgewiesen. Es wird explizit als uneindeutiges markiert. Prek wird zum einzigen bündelnden Merkmal, über das eine Gemeinsamkeit dieser verschiedenen Arbeitsformen erkennbar ist. Eine neue soziale Positionierung konstituiert sich im Prek-Diskurs. Diesen Subjekten wird ein gewisses Maß an politischer Handlungsfähigkeit zugeschrieben. Es sind die „Prekären", die für ihre Anliegen auf die Straße gehen und damit eine beneidete „Alternativveranstaltung" zu den etablierten gewerkschaftlichen Demonstrationen zum 1. Mai schaffen. Damit fokussiert dieser diskursive Entwurf auf Verhältnisse und Strukturen, nicht auf tradierte politische Identitäten.

Prek ist keine etablierte Begrifflichkeit. Sie bedarf insbesondere in der Anfangsphase der Verhandlungen im öffentlichen Diskurs erläuternder Ergänzungen. Häufig wird Prek ausschließlich über die Erwerbsform charakterisiert und umfasst ein weites

Spektrum. So wird beispielsweise der Begriff „Personen in prekären Arbeitsverhältnissen" erläutert durch „Teilzeitbeschäftigte, Werkvertragsnehmer, freie Dienstnehmer, junge Selbstständige, die noch Verluste schreiben" (Lammer 09.12.2006, Die Presse; ähnlich: Astheimer 05.05.2007, FAZ).

> Schluss mit allem, was die Sozialversicherungspflicht aushöhlt, was prekäre Beschäftigung bedeutet. Das betrifft nicht nur die Unterschicht. Bedroht sind auch Akademiker, die sich von Praktikum zu Praktikum hangeln – an den Universitäten gibt es schließlich kaum noch feste Jobs. (Wyputta 05.01.2007, taz)

Der Verweis auf die Aushöhlung der Sozialversicherungspflicht rückt ein rechtliches Kriterium ins Zentrum der Bestimmung dessen, wer als prekäres/prekarisiertes Subjekt zu gelten hat. Klasse oder Schicht erklären offensichtlich nicht, was hier von Gewerkschaftsseite zu beenden einfordert wird. Im Gegenteil, in den formalen Bedingungen, in der Untergrabung von Sicherheitsstandards liege die Gemeinsamkeit sowohl von „Unterschicht" als auch „Akademikern". Der rechtliche Status spielt in solchen diskursiven Entwürfen wiederkehrend eine zentrale Rolle.

> Als ob die ersten sechs Monate im neuen Job nicht nervenaufreibend genug wären – sie sind auch rechtlich prekär. Ohne Angabe von Gründen darf man entlassen werden. Auch für Kündigungsfristen und Bezahlung können Sonderregeln gelten. (Zander 05.05.2007, FAZ)

Der „prekäre" Charakter des Arbeitsplatzes wird hier auf die rechtliche Dimension (Kündigungsfristen, Entgeltregelungen) eingeschränkt. Die Probezeit von sechs Monaten – als rechtliches Format nach bundesdeutschem Arbeitsrecht – ist jene Phase im Erwerbsarbeitsleben, die hier als „prekär" bezeichnet wird. Chefarzt, Verkäuferin, Kraftfahrer, Ärztin sind jene Fallbeispiele, anhand derer der „prekäre" rechtliche Charakter der Probezeit in diesem Diskursfragment illustriert wird. Weder Qualifikationsniveau noch Geschlecht sind offensichtlich aussagekräftige Differenzmerkmale. Die soziale Positionierung erklärt sich über die als „prekär" markierten (rechtlichen) Rahmenbedingungen.

> Das sind die Extremzonen – aber die Sphäre der Prekarität reicht doch sehr viel weiter. [Frage d. Journalisten, mf]
>
> Man muss zunächst daran erinnern, dass in einem Land wie Frankreich seit mehr als zwanzig Jahren etwa zehn Prozent der Bevölkerung arbeitslos sind. Das heißt, dieser neue Kapitalismus ist nicht fähig, Vollbeschäftigung herzustellen und zu garantieren. So entstehen *neue Formen der Unterbeschäftigung – Teilarbeit, befristete Arbeit, die Generation Praktikum, Working Poor.*
> [...] dieser gesamte Bereich der persönlichen Dienstleistungen – wenn man genau hinsieht, sind das meist Jobs mit ein paar Stunden in der Woche unter sehr ungesicherten Bedingungen. Wir beginnen das erst zu verstehen: Prekarität ist weder etwas Marginales noch etwas Temporäres. Es ist *ein stabiles, chronisches, objektives Phänomen.* (Balmer/Misik 15.09.2006, taz) (Hervorhebungen mf)

In diesem Diskursfragment gibt Robert Castel, eingeführt als französischer Sozialwissenschaftler, auf Fragen von Rudolf Balmer und Robert Misik[1] Auskunft zur Veränderung von Arbeit und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung. Im hier artikulierten Verständnis von Castel ist das prekäre Subjekt keines, das über bestimmte Identitätsmerkmale erkennbar wird, sondern stellt offensichtlich eine über Prek bestimmte Sozialposition dar. Beschäftigungsverhältnisse wie „Teilarbeit, befristete Arbeit" als „neue Formen der Unterbeschäftigung" ebenso wie aus solchen Arbeitsformen resultierende Kollektivbezeichnungen wie „Generation Praktikum" und „Working Poor" verweisen darauf, dass hier Erwerbsarbeit und die Veränderungen von Arbeit das zentrale Bezugskriterium sind, um zu klären, wer als prekäres/prekarisiertes Subjekt gilt. Die „sehr ungesicherten Bedingungen" bestimmen darüber, wer als prekär/prekarisiert anzusehen ist, nicht Klasse, Alter, Geschlecht, Ethnizität oder andere sozialstrukturell relevante Kategorisierungen.

Qua Prek wird auch hier die Vorstellung einer neuen Sozialposition vermittelt, die unterschiedliche Beschäftigungsformen miteinander verkettet. Diese Entwicklungen ergeben sich aus den Defiziten eines kapitalistischen Systems, das – nach Castel im obigen Zitat – keine Vollbeschäftigung herzustellen vermag. Insofern wird Prek auch in der Begründungslogik und in seiner Bedeutung als gesellschaftspolitisches Problem hergestellt: Kapitalistische Strukturen bringen diese Dynamik der Ausweitung von „Formen der Unterbeschäftigung" hervor, sie werden als Ursache ausgemacht. Sie sind längst kein Randphänomen mehr, sondern ein „stabiles, chronisches, objektives Phänomen". Damit greift Prek über eine einzelne Betroffenengruppe hinaus und ist gesamtgesellschaftlich relevant. Der spezialisierte sozialwissenschaftliche Diskurs speist hier in verdichteter Form eine Lesart in das Alltagswissen ein, die sehr nahe an dem hier rekonstruierten diskursiven Arrangement um die Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts liegt.

Ähnlich, aber verschieden

Prek stellt in diesem diskursiven Arrangement den gemeinsamen Nenner verschiedener Subjektivitäten dar. Ihre Differenzen, die sich über tradierte sozialstrukturelle Kategorisierungen erfassen lassen, werden über diese Gemeinsamkeiten aber nicht zwangsläufig aufgehoben.

> Ähnliches beschreiben die Precarias a la Deriva, eine Gruppe spanischer Aktivistinnen, in einer Untersuchung, die während eines Streiks in Madrid entstand. Für *die Hausarbeiterinnen, die Arbeiterinnen in Callcentern, für Pflegekräfte und eine Vielzahl intellektuell-künstlerischer Berufe* verschwinden soziale Rechte, gehen klare Arbeitszuschreibungen verloren, existiert keine eigene Welt außerhalb der immateriellen Arbeit. *So trägt eine Lateinamerikanerin in Madrid frühmorgens Zeitungen aus, führt tagsüber den Haushalt prekarisierter Mittelständler und organisiert abends per Telefon ihre Familie* in Ecuador. (Brieler 31.05.2008, taz)[2] (Hervorhebungen mf)

Auch den hier angeführten Subjektpositionen ist gemeinsam, dass sie als „prekarisiert" qualifiziert werden. „Pflegekräfte", „Hausarbeiterinnen", „eine Vielzahl intellektuell-künstlerischer Berufe" ebenso wie „prekarisierte Mittelständler" teilen eine bestimmte Erfahrung, die als Prek markiert wird. Diese Gemeinsamkeit verwischt keineswegs soziale Ungleichheiten zwischen diesen prekären/prekarisierten Subjekten. Die Migrantin arbeitet für „Mittelständler". Sie ist einer Mehrfachbelastung ausgesetzt, die ihre Auftraggeber_innen in dieser Form nicht teilen. Die Umverteilung von Arbeit zwischen Frauen, wie sie hier exemplarisch sichtbar gemacht wird, beruht auf ungleich verteilten Ressourcen. Prek hebt soziale Ungleichheiten nicht auf, auch wenn Prek verschiedene Subjektpositionen über solche Ungleichheiten hinweg miteinander verkettet.

Prek kreuzt als Ungleichheitsmechanismus nicht nur Geschlecht, Klasse und Migrationsstatus, sondern auch verschiedene Formen des Erwerbsstatus:

> Da kann es schon einmal passieren, dass ein Rentner vorm Reichstag für Existenzgeld demonstriert, ein Hartz-IV-Empfänger die Dienstleistungsgruppe seines Freundes rausschmeißt, weil er lieber an die Decke guckt, und die Kinder der Hippies lieber über Vitamine reden als über freie Liebe. Es steht eben immer prekärer ums Prekariat. (Messmer 22.03.2007, taz)

> Gegenwärtige Debatten über Arbeitsverhältnisse und Prekariat (Arbeitslose, Alleinerziehende, kleine Selbstständige) beziehen sich nicht selten auf ein bestimmtes Wissen über „richtige Arbeit". (Kuffner 09.01.2008, Der Standard)

Über Prek verflechten sich unterschiedliche Erwerbssituationen wie die von Arbeitslosen, kleinen Selbständigen, Alleinerziehenden oder Rentner_innen zu einer neuen sozialen Gruppe, dem „Prekariat". Die Diversität der angeführten Positionen wird exemplarisch verdeutlicht und macht so sichtbar, dass Klasse sowie Bildungs- und Qualifikationsniveau im Zusammenhang mit Prek keine relevanten Differenzmerkmale sind. Vielmehr wird der Bogen über diese hinweg geschlagen. Nicht nur Niedrigqualifizierte, sondern auch Hochqualifizierte werden als prekarisierte Subjekte eingestuft. Prek wird so als den Bildungsgrad übergreifendes Phänomen konzipiert.

„[D]as Prekäre greift um sich. Auch Führungskräfte können sich ihm nicht mehr entziehen" (Steyrer/Stahl 28.08.2006, FAZ). Prek betrifft nicht nur Menschen mit verschiedenen Qualifikationsniveaus, sondern umschließt sowohl Erwerbseinkom-

1 Rudolf Balmer arbeitet als Frankreich-Korrespondent für schweizerische, deutsche und österreichische Zeitungen in Paris. Robert Misik versteht sich als Journalist, Essayist und politischer Schriftsteller und lebt in Wien.

2 In diesem Diskursfragment wird ein wissenschaftlicher Sammelband diskutiert. Insofern ist die Lesart zu Prek, die hier angeboten wird, eng an den Spezialdiskurs gebunden.

menslose als auch Menschen in Erwerbsarbeit. In den Entwürfen werden unterschiedliche Kategorisierungen bedient, die nicht immer vergleichbar sind. So bezeichnet die oben genannte Alleinerziehende im Gegensatz zu kleinen Selbständigen keine Form der Erwerbsarbeit, sondern einen familiären Status. Angedeutet ist darin, dass Prek sich nicht allein auf Arbeitsverhältnisse, sondern auf die Lebensumstände insgesamt bezieht.

Ich verstehe solche vielschichtigen Konstruktionen als Hinweise auf die neue Qualität, die Prek in Bezug auf die symbolische Ordnung zugeschrieben wird. Verschiedenste soziale Positionen erweisen sich als verwundbar angesichts der Veränderungen im Feld von Arbeit, sie werden mit der Referenz auf Prek (auf symbolischer Ebene) zu einer neuen Sozialposition gebündelt. Ihre Unterschiedlichkeiten werden thematisiert, gleichzeitig finden sie sich als prekarisierte Subjekte gemeinsam adressiert. Über den Verweis auf eine gemeinsame soziale Lage werden mit diesem Entwurf des prekarisierten Subjekts neue (politische) Identitätsbestimmungen möglich gemacht. Darin liegt eine zentrale Parallele zum sozialwissenschaftlichen und insbesondere zum bewegungsorientierten Diskurs: Prek bringt in beiden Diskursarenen eine neue (politische) Subjektkonzeption ins Spiel. Verschiedenstes Subjekte werden unter einer gemeinsamen Chiffre adressiert.

Gleichzeitig – und darin sehe ich die Ambivalenz auch dieser verkettenden, politisierenden Konstruktionen eines prekären/prekarisierten Subjekts – sind auch diese Entwürfe eingelassen in die komplexe Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen (vgl. Kapitel 6.5.3). Auch über eine solche verknüpfende, verkettende Konzeptionalisierung von Prek werden soziale Ungleichheiten zwischen prekären/prekarisierten Subjekten nicht zwangsläufig problematisiert, skandalisiert und politisiert. Vielmehr sind auch diese Konstruktionen herrschaftsförmig strukturiert und reproduzieren in unterschiedlichem Ausmaß soziale Ungleichheiten innerhalb und jenseits von Prek mit.

7.1.3 Allianzen prekarisierter Subjekte

Prek scheint in diesem diskursiven Arrangement nicht nur eine Subjektposition zu schaffen, die quer zu tradierten Strukturen sozialer Ungleichheit verläuft, sondern gleichzeitig gesellschaftliche Veränderung von größerem Ausmaß zu beschreiben. So findet sich immer wieder ein kollektives Wir, das die Subjekte als involvierte Subjekte adressiert. Dabei werden mögliche und existierende Allianzen benannt und Solidarisierungen eingefordert. Verschiedene Subjektpositionen werden auch jenseits unmittelbarer Betroffenheiten miteinander im Sinne politischer, auf symbolisch-diskursiver Ebene aufgerufener Allianzen in Relation gesetzt.

Wenig überraschend findet sich ein kollektives Wir auch in den Interventionen von Gewerkschafter_innen. „[W]ir als Vertreter der Werktätigen" (Benedikt 19.01.2006, Die Presse) treten gegen eine EU-Politik auf, die als unzureichende Antwort auf „die prekäre Situation der Arbeitnehmer in Europa" verstanden wird. Die Stimme der Gewerkschaften artikuliert sich als kollektive Stimme (auch: Buntenbach 31.07.2007, FAZ). Gleichzeitig muss dieses Wir einräumen, dass gerade Prek eine Schwachstelle gewerkschaftlicher Arbeit darstellt:

> Dass die deutschen Arbeitskosten stagnieren, begründet Hirschel auch mit der Lohnentwicklung. „Seit Mitte der 90er Jahre kommen die Löhne nicht mehr hinterher." In diesem Jahr hätten die Gewerkschaften tarifpolitisch endlich die Wende hingekriegt und für Lohnsteigerungen gesorgt. Allerdings erreichten diese etwa ein Drittel der Beschäftigten kaum, die unter prekären Bedingungen arbeiten müssten. „Wir haben zu viele weiße Flecken in der Tariflandschaft." (Rother 09.06.2007, taz)

In Bezug auf die Gewerkschaften changiert damit das Wir zwischen dem Blick von außen und der aktiven Solidarisierung aus eigener Betroffenheit beziehungsweise einem engagierten Vertretungsanspruch heraus. Die Vorstellung einer übergreifenden Subjektivität, die sich über Prek begründet, wird in der Konstruktion eines kollektiven Wir zugespitzt. Dieses Wir unterscheidet sich von jenem, das als sprechende, analysierende, handelnde Instanz das prekäre/prekarisierte Subjekt als Objekt positioniert (vgl. Kapitel 6.5.2). Demgegenüber rekonstruiere ich hier ein erfahrungsbezogenes Wir, das kollektive Handlungsfähigkeit potentiell adressiert:

> Die Globalisierung produziere in den Industrienationen massive Unsicherheiten für alle Akteure. Die Arbeitgeber aber würden versuchen, diese Unsicherheit an die Arbeitnehmer weiterzugeben. [...] Kurz gesagt heißt das: *Wir sind alle Praktikanten – denn wir sind die Kinder der Globalisierung.* (Zerahn 31.01.2007, taz) (Hervorhebung mf)

Die Verallgemeinerung des Status der Praktikant_innen als Metapher für eine Verallgemeinerung von Unsicherheit transportiert die Generationenlogik („wir sind Kinder der") auf eine abstrakte, metaphorische Ebene: Wir sind die Kinder einer Zeit, die sich durch Globalisierung kennzeichnet. Das prekarisierte Subjekt wird durch die Metapher erweitert: Die Praktikant_innen werden zum Synonym für prekarisiert Arbeitende, sie sind „Wir": Mit diesem Wir ist der Subjektentwurf auf die Adressat_innenschaft erweitert[3]. Differenzen werden im kollektiven Wir aufgehoben, das eine allgemeine Betroffenheit vorschlägt. Aus der Betroffenheit lässt sich in diesem Diskursfragment noch keine Problematisierung, geschweige denn Politisierung ablesen. Von sozialen Ungleichheiten ist nicht die Rede. So bestätigt

3 Gleichzeitig werden Subjektpositionen, die in Qualifikationsniveau und in der geopolitischen Positionierung differieren, herausgeschrieben. Die Markierung der Grenzen, die hier vorgenommen wird („die Situation der westlichen Globalisierungskinder", „die Lebensverläufe des akademischen Prekariats") sowie die spezifischen Ungleichheiten anderer sozialer Positionen im Unterschied zu jener von „Praktikanten" bleiben undiskutiert (vgl. Kapitel 6.5.3).

sich hier erneut die Offenheit des Prek-Diskurses: Deutungsbausteine wie jener des kollektivierenden Wir denke ich als auf einer Fluchtlinie angesiedelt, nicht als fixiertes Element dieser oder jener Diskursposition.

Gerade das Wir der jungen Generation, die als solche adressiert und im Kollektiv gedacht wird, ist kein Kollektiv, das sich auf tradierte Strukturen wie das Wir der Gewerkschaften stützen kann. Von diesem Wir der Generation distanzieren sich ihre Protagonist_innen in selbstironischer Weise (von Fromberg 18.08.2007, taz; RAU 27.07.2006, Der Standard) oder bedienen sich gezielt der Vorstellung eines Kollektivs. Sie seien längst zur „Community" (Mumelter 01.08.2007, Der Standard) geworden, die von ihren Informationsnetzen erzählen kann und sich einen Namen sucht (ebd.). Im Kontext von Protesten präsentiert sich das Wir als aktives, handelndes und sprechendes Subjekt, ohne dass die sprechende Gruppe eindeutig auszumachen wäre.

> In Nantes blockierten gestern früh Beschäftigte das Busdepot. Der internationale Radiosender RFI in Paris, wo die Zahl der JournalistInnen mit befristeten und anderen prekären Verträgen hoch ist, war am Mittag bestreikt. „Wir machen weiter, bis unsere Regierung endlich den CPE – den Erstarbeitsvertrag – zurückzieht", erklärte eine Schülerin in der Normandie. (Hahn 08.04.2006, taz)

Der Protest wird, so erzählt dieses Diskursfragment, von verschiedenen Gruppen getragen, die einen gemeinsamen Ausdruck finden. Der Bezug auf Prek bildet das Scharnier. Das kollektivierende Wir kann Solidarität vermitteln und damit eine politisierende Logik befördern:

> „Wir sind alle ein Programm" hieß es auf dem Transparent an der Spitze des Zuges, und dann „Gegen jedes Prekariat". (Braun 22.10.2007, taz)

Von einer Demonstration in Rom gegen die Politik der italienischen Regierung werden zwei Transparente zitiert, die im deutschsprachigen Prek-Diskurs als Sinneinheit erscheinen. Ein kollektives Wir, das vorher als „die Anhänger der beiden kommunistischen Parteien, die linken Basisgewerkschaften, die Metallarbeiter des größten Gewerkschaftsbundes CGIL, Studenten, Schwule und Lesben, Immigranten, Arbeitsloseninitiativen und prekär Beschäftigte" (ebd.) genauer bestimmt worden ist, scheint sich in der Ablehnung von Prek zu treffen. Dieses „Wir" stellt sich gemeinsam hinter ein politisches Programm. Prek wird in dieser Erzählung mit politischer Handlungsfähigkeit – im Sinne von Protest – verknüpft und als ein Moment gesellschaftlicher Solidarisierung entworfen. Mit dieser doppelten Politisierung qua Inhalt (gegen jedes Prekariat) und qua Subjekt (Wir) wird ein Deutungsangebot zu Prek produziert, das verschiedenste Kämpfe bündelt oder zumindest als kompatibel für gemeinsame Aktionen versteht. Solidarisierungen werden sichtbar gemacht und gleichzeitig ein gemeinsames Interesse markiert.

Die Thematisierung von Solidarisierung und Allianzenbildung schließt den Blick auf die verschiedenen Interessen protestierender Gruppen nicht aus:

> Wie es jenseits der Zone der Prekarität, in der Zone der Ausgeschlossenen, aussieht, davon konnten sich die intellektuellen Angehörigen der Mittelschichten in den letzten Monaten überzeugen, beim verzweifelten, ungezielten Aufstand der Chancenlosen in den Banlieues der Großstädte. [...]
>
> Der Massenprotest gegen die Lockerung des Kündigungsschutzes bei Ersteinstellungen gründet also nicht in einer Klassenmentalität, die wie selbstverständlich einen sicheren, gut bezahlten Job für sich in Anspruch nimmt. [...] In beiden Fällen vertraten die Protestierenden Schichteninteressen, versuchten aber auch, ein gemeinsames Band mit den abhängig Beschäftigten und den Arbeitslosen zu knüpfen. (Semler 23.03.2006, taz)

Gesellschaft ist hier kein ungebrochenes Gesamtes, das mit Prek in Auflösung gerät. Die Auseinandersetzung mit Prek erfolgt aus verschiedenen Positionierungen heraus. An die Zone der Prekarität schließt jene der „Ausgeschlossenen" an, die „intellektuellen Angehörigen der Mittelschichten" werden offensichtlich ersterer zugerechnet, die „Chancenlosen" der Banlieues hingegen letzteren. Über diese Differenzen hinweg wird eine Verbindung hergestellt. Die Zone der Ausgeschlossenen steht den Noch-Nicht-Ausgeschlossenen in der Zone der Prekarität als mahnendes Bild vor Augen: Der Protest der 'Anderen' ist negativ besetzt; er ist „verzweifelt", „ungezielt", sie selbst sind chancenlos. Räumlich werden sie am Rand der Gesellschaft platziert, in den „Banlieues der Großstädte". Trotz dieser Unterschiede, so erzählt dieses Fragment im Weiteren, stellt Prek keinen Konflikt zwischen Mittelschicht und Banlieue[4] dar. Die Mittelschicht ist hier eine aktive Gruppe, die den Protest führt, „nicht in einer Klassenmentalität", aber mit „Schichteninteressen". Sie macht den Versuch, „ein gemeinsames Band" mit anderen sozialen Gruppen zu knüpfen. Die Differenzierung zwischen Klassenmentalität und Schichteninteressen entwirft die beiden Gruppen als verschieden, aber nicht in einem antagonistischen Verhältnis stehend. Es gibt unterschiedliche Interessen, aber ähnliche Kämpfe, die sich bewusst aufeinander beziehen; dies scheint der Tenor dieser Argumentation zu sein.

Das kollektivierende Wir integriert verschiedenste Positionen über die Adressierung einer gemeinsamen Erfahrung und den Rekurs auf mögliche oder notwendige Solidarisierungen. Die darüber vorgenommene Subjektkonstruktion zeichnet Prek als über einzelne Betroffenheiten hinaus relevantes Phänomen. Allianzen erscheinen als Teil der Verhandlungen um Prek. Sie sind kein Fixum, vielmehr werden ihre Möglichkeiten diskutiert und so die Politisierung von Prek und von den damit verknüpften sozialen Ungleichheiten vorangetrieben.

4 In der asymmetrischen Benennungspraxis manifestiert sich der bereits diskutierte Konstruktionsmodus der Verräumlichung als Element einer sozialen Abgrenzungspraxis (vgl. Kapitel 6.4.1).

7.2 Von allgemeiner Relevanz

Prek betrifft nicht nur einzelne, sondern berührt zudem das gesellschaftliche Gefüge: Gesellschaftlicher Zusammenhalt, soziale Ordnungsmechanismen oder institutionalisierte innergesellschaftliche Verteilungslogiken kommen in Bewegung. Dies lässt sich aus jenen Entwürfen schließen, die Prek als gesamtgesellschaftlich relevantes Phänomen skizzieren. Die gesamtgesellschaftliche Thematisierung und Problematisierung von Prek rekonstruiere ich in drei Varianten: Erstens erscheint Prek immer wieder als zeitdiagnostisches Moment (7.2.1). Zweitens wird Prek als Untergrabung der sozialen Teilhabe einzelner diskutiert, die die gesellschaftliche Kohäsion gefährdet (7.2.2). Drittens ordne ich jene Diskursfragmente hier ein, über welche Prek als Systemfrage in das Alltagswissen vermittelt und damit als gesellschaftspolitische Frage kenntlich wird (7.2.3).

7.2.1 Prek als Zeitdiagnose

In Formulierungen wie „Zeiten der Prekarisierung" (Buss 07.06.2006, taz) oder „in den Zeiten des Prekariats" (Pohl 15.11.2007, Der Standard; auch: Schulz 22.02.2007, taz) wird eine Erzählung von Prek als Zeitdiagnose erkennbar. Prek wird zum Kernelement, zum zentralen Charakteristikum nicht nur einer sozialen Position, einer bestimmten Gruppe, einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklung erhoben, sondern stellt das bestimmende Merkmal einer ganzen Epoche dar. Ich sehe in der Setzung von Prek als zeitprägendem Merkmal eine Akzentuierung seiner gesellschaftspolitischen Relevanz: Prek und damit verknüpfte soziale Ungleichheiten werden nicht nur thematisiert, sondern als bestimmend für eine ganze Epoche gelesen. Solche Konstruktionen von Prek als prägendem Merkmal der Zeit, als historischer Grundbedingung finden sich ausschließlich in links-liberalen Zeitungen.

> in Zeiten grassierender Spekulation und Börsenfixiertheit, eines im Umbruch befindlichem Kapitalismus, sozialen Prekariats und schwankender Wertevorstellungen (Kluy 09.12.2006, Der Standard)

> Migration, misslungene Integration und Ghettobildung, kulturelle Differenzen, Rassismus, Straßengangs, soziales Prekariat und Gewaltbereitschaft – alles Themen, die in vielen Ländern des Alten Kontinents zunehmend Schlagzeilen machen. (Ploebst 03.11.2007, Der Standard)

Die Einordnung von Prek in eine Reihe anderer konstitutiver Momente der aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse lädt die Prek-Begriffe mitunter in sehr eindeutig problematisierender Weise normativ und inhaltlich auf. Die beiden Reihen kontextualisieren Prek sehr unterschiedlich, rufen es aber jeweils als zentrales zeitdiagnostisches Moment auf. Während Prek im ersten Zitat in den Kontext sozio-ökonomischer Entwicklungen gesetzt wird, verweist das zweite Zitat stärker auf soziale und gesellschaftliche Prozesse. Letztere sind als Themen von politischem Gehalt markiert (ebd.), die Schlagzeilen machen. Zu Schlagzeilen gemacht werden weniger positiv und neutral besetzte Inhalte, sondern vorzugsweise all das, was als problematisch empfunden wird. Die Schlagwörter „Rassismus", „Straßengangs" und „Gewaltbereitschaft" sind in dieser Hinsicht eindeutig kodiert. Integration ist durch das Attribut „misslungen" ebenfalls unmissverständlich lesbar und wird durch das verbindende „und" in dieser ansonsten durch Kommata getrennten Aufzählung assoziativ an „Ghettobildung" gekoppelt. „Migration" und „kulturelle Differenzen" fallen aus der Reihe, laufen über die Kontextualisierung aber Gefahr ebenfalls negativ eingelesen zu werden. Der Begriff des „sozialen Prekariats" wird in einen Kontext problemanzeigender Begrifflichkeiten gesetzt und, so scheint es, als eine weitere Dimension (negativer) Schlagzeilen eingeführt. Prek ist in die (zumindest medial) brennendsten Themen der Gegenwart einzureihen.

7.2.2 Prek als Gefahr für die gesellschaftliche Kohäsion

Wird Prek als Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, als Angriff auf ihr inneres Gefüge gedeutet, ist evident, dass soziale Ungleichheiten nicht nur problematisiert, sondern auch deutlich skandalisiert werden. Inwiefern dies zu einer Politisierung führen kann, hängt von der Kontextualisierung ab. Im Gewerkschaftskontext liegt eine gesellschaftspolitische Auslegung und in Folge auch Bearbeitung nahe.

> Prekäre Arbeitsverhältnisse, brutal steigende Leistungsanforderungen und Niedriglöhne brächten Menschen in Gefahr, ihre Würde zu verlieren, lautete Bsirskes Kernthese. Als Beispiel führte er eine bei einer Zeitarbeitsfirma angestellte Verkäuferin an, die im aktuellen Streik im Berliner Einzelhandel als Ersatz für Streikende arbeitete, für weniger als sechs Euro in der Stunde. Bsirske sagte: „Es geht um die zutiefst moralische Frage: Wohin soll sich diese Gesellschaft entwickeln?" (Schulte 22.10.2007, taz)

Prek, neben anderen Tendenzen in der Organisation von Erwerbsarbeit (steigende Leistungsanforderungen, Niedriglöhne), stellt die Würde von Menschen in Frage. Es sind also nicht die prekären Subjekte selbst oder die soziale Gruppe als Ganze würdelos – wie in den Argumentationen zum Prekariat als Unterschicht (vgl. Kapitel 6.4.2). Vielmehr sind es die prekären Umstände, die zu einem Verlust der Würde führen. Die sich daraus ergebende Problematik ist dann auch keine individuelle, sondern wirft eine moralische Frage auf, die die Grundfesten „dieser Gesellschaft" betrifft.

Die Einordnung in andere gesellschaftspolitische Debatten liefert ebenso einen Hinweis auf diese politisierende Lesart von Prek wie eine dramatisierende Skizzierung der möglichen Konsequenzen des Wandels von Arbeits- und Lebensverhältnissen.

> „Umwelt- und Klimapolitik wird zur Wirtschaftspolitik, zur Energiepolitik, zur Außen- und Sicherheitspolitik und ist längst auch zur sozialen Frage geworden", sagte Gabriel.

> [...] Eine solche ökologische Industriepolitik sei auch ein Beitrag zur sozialen Kohäsion in Deutschland, sagte Gabriel mit Verweis auf die Debatte über ein neues Prekariat. (nf 31.10.2006, FAZ)

Die Bearbeitung der neuen sozialen Frage durch eine ökologische Industriepolitik trägt – so die Erwartung – auch zur Lösung des Problems bei, das mit Prek auf die politische Tagesordnung tritt. Die „Debatte um ein neues Prekariat" wird unmittelbar mit der Frage der „sozialen Kohäsion in Deutschland" in Verbindung gebracht. Der damalige Umweltminister Gabriel, dem diese Aussage zugeordnet wird, sieht die Politik als verantwortliche Akteurin an. Prek mit inhaltlicher Bedeutung zu füllen, bleibt den Lesenden überlassen. Vermittelt wird aber eine gesellschaftspolitische Einschätzung: Über soziale Kohäsion im nationalstaatlichen Rahmen muss nachgedacht werden und neue politische Wege sind hierfür zu beschreiten. Öffentlicher und wissenschaftlicher Diskurs greifen in solchen Argumentationen zu Prek als Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt[5] ineinander: So weisen beispielsweise Castel und Dörre (2009) in ihren Ausführungen zur neuen sozialen Frage darauf hin, dass die Kohäsion einer Gesellschaft durch Prozesse der Prekarisierung gefährdet ist. Öffentliche und spezialdiskursive Diskursstränge entwickeln so Deutungsangebote, die die gesellschaftspolitische Relevanz des Phänomens betonen und zugleich begründen.

> Die heutige Situation am Arbeitsmarkt sehe aber anders aus: Nicht nur schlecht qualifizierte Menschen seien von Arbeitslosigkeit bedroht, viele müssten sich mit prekären Dienstverhältnissen zufrieden geben oder finden überhaupt keine feste Anstellung. Eine Situation, die viel kreatives Potenzial vernichtet und zudem gesellschaftspolitischen Sprengstoff birgt, meinen Experten. (grido 02.05.2007, Der Standard)

> Wenn wir immer mehr junge Leute in die Unsicherheit stoßen, werden bald nicht nur die Vorstädte brennen, wo prekäre Lebenssituationen Alltag sind, sondern auch die Innenstädte. (Hahn 20.03.2006, taz)

> Mehr als die Hälfte der Arbeitnehmer in Deutschland arbeiten nach Einschätzung des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) unter unsicheren Bedingungen. „Prekäre Beschäftigung ist längst kein Randphänomen mehr", sagte der DGB-Vorsitzende Michael Sommer am Donnerstag in Berlin. (...) Dies *habe Konsequenzen für die gesamte Gesellschaft*, sagte Sommer. „Wenn immer mehr Menschen mit Kombilöhnen – also Niedriglöhnen plus Hartz IV – auskommen müssen, ist das ein *politischer Kurs, der brandgefährlich ist für unser Land*." Wer unter unsicheren Bedingungen arbeite, mache Abstriche etwa im Kinderwunsch, in Anschaffungen und bei der Altersvorsorge. Der DGB und seine Gewerkschaften bekräftigten daher die Forderung nach einem gesetzlichen Mindestlohn von mindestens 7,50 Euro in der Stunde. (enn 27.06.2008, FAZ) (Hervorhebungen mf)

5 „Der gesellschaftliche Zusammenhalt" ist in sich eine problematische Konstruktion. Implizite Voraussetzung ist die Vorannahme einer eindeutigen Entität, deren Grenzziehungen und Ausschlüsse unbenannt bleiben. Gedacht wird diese Entität, wie an anderer Stelle gezeigt wird (Kapitel 5.2), in erster Linie als nationalstaatlich eingefasst.

Drei Momente sind diesen Diskursfragmenten gemein: Erstens können die Subjektentwürfe der Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts zugeordnet werden. Zweitens wird die gesellschaftspolitische Relevanz explizit und dramatisierend benannt und drittens wird damit der Konfliktcharakter von Prek hervorgehoben (vgl. Kapitel 7.4). Prek ist eingebettet in verschiedene Veränderungen der Arbeitsmarktsituation. Als solche ist Prek keine Frage der Freiwilligkeit, vielmehr ist das Sich-Abfinden ein Muss und die Auseinandersetzung der Betroffenen eine zwangsläufige. Die Gesamtsituation wird als mehrfach problematisch eingeschätzt: Die Vernichtung „kreativen Potenzials" beschreibt im ersten Zitat den Verlust, der mit diesen Veränderungen einhergeht. Darüber hinaus wird die Gefahr betont: Die Situation berge „gesellschaftspolitischen Sprengstoff". Autorisiert wird diese Aussage durch die Markierung der Sprechendenposition als „Experten".

Ein „alter Mann" (Hahn 20.03.2006, taz), der die Demonstrationen zum Ersteinstellungsvertrag beobachtet, konstatiert Ähnliches: Prek heizt die Stimmung an, brennende Innenstädte nach dem Vorbild der brennenden beziehungsweise in Brand gesetzten Banlieues drohen. Auch aus Sicht des DGB-Vorsitzenden Michael Sommer stellt sich Prek als „brandgefährlich" dar. Aufgerufen wird das Bild eines unkontrollierbaren Feuers, dessen Folgen als Zerstörung und Chaos imaginiert werden können. Zusätzlich wird im dritten Zitat erklärt, dass Prek „Abstriche etwa im Kinderwunsch, in Anschaffungen und bei der Altersvorsorge" bewirke. Den Lesenden bleibt es dann aber überlassen, diese Effekte mit der Qualifikation „brandgefährlich" sinnhaft zu verknüpfen.

Diese Sinnlücke muss also von den Lesenden aus dem Interpretationsrepertoire ihres Alltagswissens gefüllt werden: Demographischer Wandel, sinkende Kaufkraft beziehungsweise sinkende Umsatzzahlen des Handels sowie Altersarmut sind vertraute Topoi in der bundesdeutschen Diskussion, deren Problemcharakter nicht weiter erklärt werden muss. Die implizite Verschränkung verschiedener Stränge erlaubt es, eine semantische Brücke zwischen Prek und etablierten gesellschaftspolitischen Themenfeldern zu bauen. Für den französischen Kontext ist das Bild des Brandes nicht metaphorisch, sondern tatsächlich so gemeint. Diese Vorstellungen von Brand, Feuer und Explosionen betonen die Gefahr, als die Prek für das Gerüst einer Gesellschaft, für ihre innere Kohäsion gesehen wird.

> Ein solches Ausmaß an prekären Jobs und Lohndumping führe zu einer „Gefährdung der Demokratie", folgert Buntenbach. Nur wer sich in seinen Lebensverhältnissen sicher fühle, könne für seine Interessen streiten. (Schulte 02.05.2007, taz)

Buntenbach wird in diesem Diskursfragment als Sprecherin ausgewiesen, deren Engagement und politische Perspektive der Forderung nach einem gesetzlichen Mindestlohn gilt. Prek dient der Begründung dieser politischen Forderungen. Ihre Schlagkraft ziehen die Forderungen aus der „Gefährdung der Demokratie". Schließ-

lich folge diese Gefährdung aus der Zunahme von „prekären Jobs und Lohndumping". Diese Koppelung von Prek und Demokratie unter dem problematisierenden, eindeutig negativen Vorzeichen der „Gefährdung" skandalisiert und politisiert die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen. Demokratie, so das Zitat, entspricht einem Streiten für die eigenen Interessen. Voraussetzung dafür sei aber ein gewisses Maß an Sicherheit, sozialer Sicherheit – nicht nur in den Arbeitsverhältnissen, sondern „in seinen Lebensverhältnissen". Prek wird damit als doppelt problematisch entworfen: Erstens ist die breite Verunsicherung durch „prekäre Jobs und Lohndumping" gesamtgesellschaftlich und demokratiepolitisch hochgradig brisant. Zweitens implizieren „prekäre Jobs" Unsicherheit in den Lebensverhältnissen insgesamt. Individuelle soziale Teilhabe wird durch Prek ebenso wie gesamtgesellschaftliche Kohäsionsmechanismen grundlegend in Frage gestellt.

7.2.3 Erschütterte gesellschaftliche Grundfeste?

Die veränderten Verhältnisse und Bedingungen, so lässt sich im Prek-Diskurs immer wieder erkennen, stellen eine Gesellschaft, im konkreten Diskurs meist die nationalstaatlich verfasste bundesdeutsche oder österreichische Gesellschaft, vor die Notwendigkeit neue Antworten darauf zu finden, wie soziale Kohäsion bewahrt oder wiederhergestellt werden kann. Die Interpretation von Prek als Systemfrage, wie sie im Folgenden nachgezeichnet wird, geht noch einen Schritt weiter. Das Grundproblem wird dann nicht in den Auswirkungen des aktuellen sozialen Wandels gesehen, sondern als fundamentales Problem der aktuellen gesellschaftlichen Verfasstheit verstanden.

> Soziale Sicherheit und Freiheit gehören aber untrennbar zusammen. Wenn Tarifverträge und Kündigungsschutz, Regeln also, die die Schwachen schützen, durchlöchert oder abgeschafft werden, dann entstehen prekäre Arbeitsverhältnisse. Menschen, die am Monatsende nicht wissen, ob sie ihre Miete oder die Stromrechnung bezahlen können, die Angst haben, ihr Geld reiche nicht mehr, um Brot zu kaufen, verlieren ihre Freiheit. Sie können am gesellschaftlichen Leben nicht mehr teilnehmen und ihre Zukunft nicht mehr planen. Ihre Widerstandskraft erlahmt. Sie resignieren und flüchten oft in Alkohol- oder Drogenkonsum. Erst ein starker Staat, der die Schutzrechte der Schwachen sichert, ermöglicht eine freie Gesellschaft. (Lafontaine 09.07.2007, FAZ)

Sich vermindernde Chancen auf soziale Teilhabe seien jenes Problem, mit dem sich die Einzelnen konfrontiert sehen. Das Problem definiert der Autor Oscar Lafontaine, *PDS.Die Linke*, als eine durch Prek in Gang gesetzte Entmächtigung von Subjekten. Prek reduziere mittelbar die Möglichkeiten zur Teilhabe an Gesellschaft und zur Zukunftsplanung. Dies führe Menschen sukzessive in eine Situation der Handlungsunfähigkeit und – politisch gesehen – der Passivität. Die Rolle des Staates steht zur Disposition, sie muss gestärkt werden, um diesen Entwicklungen etwas entgegensetzen zu können. Dieses Argument ist über die Sprechendenposition, Oscar Lafontaine, politisch eindeutig kontextualisiert. Angesichts eines neoliberalen

politischen Mainstreams, der beständig einen schlanken Staat fordert, liegt in der politischen Forderung nach einem „starken Staat" eine beinahe grundlegende Kritik an dessen aktueller Rolle.

> Armut wird damit [mit einer Politik der Flexicurity, mf] zum allgemeinen Lebensrisiko und dieses Risiko zum Normalzustand der Gesellschaft erklärt. (Achelpöhler 28.11.2007, taz)

Ein Politiker der Grünen setzt Prek in diesem Zitat in einen Kausalzusammenhang mit Armut, indem er „Prekarisierung" als „eine der wesentlichen Armutsursachen" (Achelpöhler 28.11.2007, taz) fasst. Das Risiko Armut wird, so die Erzählung, im politischen Diskurs generalisiert und normalisiert. Prek impliziert in dieser Lesart einen grundlegenden Umbau innerhalb der gesellschaftlichen Selbstwahrnehmung beziehungsweise der gesellschaftlichen Einstellung gegenüber Armut. Sie ist nicht mehr zu bekämpfende Ausnahme, sondern unhinterfragte Normalität, die von politischer Seite gewollt und befördert wird. Nicht Armutsbekämpfung wird von den politisch Verantwortlichen betrieben, sondern eine „sozialstaatliche Armutsverwaltung" (ebd.) begleitet eine Politik der Flexicurity, die ihrerseits auf weitere „Prekarisierung der Erwerbsarbeit" (ebd.) abziele. Die Perspektive, die in diesem Diskursfragment entwickelt wird, bezieht sich konsequenterweise auf die gesellschaftspolitische Ebene und fordert eine herrschaftskritische Sicht ein:

> Will man die Armut verwalten oder die Armut bekämpfen? Für letzteres würde etwas mehr Kapitalismuskritik der Debatte guttun. (Achelpöhler 28.11.2007, taz)

Prek müsse, nehme man Armutsbekämpfung ernst, in Systemkritik münden. Die Zusammenhänge zwischen Armut, Prek und Kapitalismus sind aus diesen Aussagen nur zu erahnen, die Perspektive ist aber klar: Die Suche nach Alternativen und Perspektiven liege, so auch andere Diskursfragmente, in einer gesellschaftspolitischen Grundsatzdebatte.

> Man könnte radikal über soziale Gerechtigkeit nachdenken. Man könnte den Unfug der Frühpensionierungen abschaffen, durch die eine Klassengesellschaft geschaffen wird, in der immer jüngere Rentner vom Prekariat der McJob-Generation erhalten werden. Dazu haben aber bisher weder SPÖ noch Grüne vernünftige Lösungsvorschläge unterbreitet. Für die ist immer nur die böse Wirtschaft schuld an den politischen Entscheidungsschwächen. (Mayer 15.11.2006, Die Presse)

Im Kontext der Regierungsbildung in Österreich im Herbst 2006 werden in der Argumentation dieses Leitartikels politische Instrumente zur Bearbeitung einer Reihe von sozialen Problemen (u.a. Engpässe im Rentensystem) aufgeführt. Diese politischen Handlungsoptionen bleiben im Konjunktiv und werden damit zur Kritik der journalistischen Sprechendenposition am Status quo, da den beiden angesprochenen Parteien eine Verantwortungsvermeidungsstrategie zugeschrieben wird, die statt politischer Entscheidung Schuldzuweisungen gegenüber der Wirtschaft konstruiere.

Das „Prekariat“ wird hier zum gesellschaftlich integrierten Teil einer Erwerbsarbeitsgesellschaft, in der wohlfahrtsstaatliche Umverteilungs- beziehungsweise Altersicherungsmechanismen immer noch funktional und funktionierend sind, aber in zunehmende Bedrängnis geraten. An dieser Stelle wird der Prek-Diskurs verflochten mit jenem zur Reform des Wohlfahrtsstaates, insbesondere der Pensions- beziehungsweise Rentenreformen. Prek wird hergestellt als altersgruppenspezifisches Phänomen, nämlich jenes einer „McJob-Generation“. Im Gegensatz zu anderen Entwürfen bleibt die Generation hier aber nicht isoliert, sondern ist über das intergenerationelle Umverteilungssystem des Wohlfahrtsstaates gesellschaftlich integriert. Damit – und so wird auch explizit die Frage nach Verantwortlichkeiten arrangiert – handelt es sich um ein politisches Problem, das nicht individuell, sondern gesamtgesellschaftlich bearbeitet werden muss. Das „Prekariat der McJob-Generation“ sei Teil einer neuen, sich aus dem gültigen Pensionssystem ergebenden Klassengesellschaft.

Zugleich, und dieses Moment soll hier festgehalten werden, findet sich Prek mit der Idee verknüpft, einmal „radikal über soziale Gerechtigkeit nach[zu]denken“. Dieser Anstoß, gesellschaftliche Verhältnisse und etablierte Wertordnungen grundlegend in Frage zu stellen, wird mittelbar mit Prek in Verbindung gesetzt. Prek ist in diesem Fall also nicht Ursache eines grundlegenden gesellschaftlichen Wandels, sondern Anlass einen solchen anzudenken. Dies akzentuiert die gesellschaftspolitische Bedeutung von Prek und trägt zur Politisierung sozialer Ungleichheiten bei.

> Wir sind gehalten, *über die inneren Strukturen dieser Gesellschaft neu nachzudenken*. Was Alain Touraine, der große französische Soziologe, beobachtet, gewinnt immer größere Plausibilität: Es vollzieht sich tendenziell eine Dreiteilung der Gesellschaft. Ein Drittel ist etabliert, hat privilegierte Einflusschancen, garantierte Arbeitsplätze, bewegt sich auf einem relativ hohen Lebensniveau. Im zweiten, wachsenden Drittel der Erwerbsbevölkerung bestehen fortwährend prekäre Lebensverhältnisse mit Zeitverträgen und Arbeitsverhältnissen, die kaum zum Überleben ausreichen – *ein sozialdarwinistischer Überlebenskampf, der in der Angst einen gefährlichen Rohstoff sammelt*. Das letzte Drittel ist *die wachsende Armee der dauerhaft „Überflüssigen“*, die für diese verengte Perspektive des Produktions- und Lebensprozesses nicht gebraucht werden. (Negt 21.04.2007, taz) (Hervorhebungen mf)

Dass Prek als Grundsatzfrage einzuordnen ist, wird durch den ersten Satz des Zitates vermittelt. Ein kollektives, nicht näher bestimmtes Wir wird in die Verantwortung genommen, über „die inneren Strukturen dieser Gesellschaft neu nachzudenken“. Dass dies notwendig ist, verweist die Lesenden darauf, wie sie die folgende Charakterisierung der aktuellen inneren Struktur der Gesellschaft einlesen sollen. „Prekäre Lebensverhältnisse“ prägen die Realität einer wachsenden Zahl der Erwerbsbevölkerung, sie sind dauerhaft („fortwährend“), nicht temporär. Dies führe zu einem „sozialdarwinistischen Überlebenskampf“. Gesellschaft als Terrain von Kämpfen, die aus Angst gespeist werden – diese Charakterisierung erzeugt ein diffuses Bild von Bedrohung, das seine Fortsetzung in der Beschreibung des dritten Teils der Gesellschaft als „Armee“ findet. Die hier skizzierte gesellschaftliche Struktur, deren einzig dynamisches Moment der Prek-Prozess ist (hier ist von einem „wachsenden Drittel“ die Rede), verlangt nach Antwort eines Wir. Prek wird wiederum als Bedrohung vermittelt, der nur strukturell beizukommen ist.

Die Art der Problematisierung ist eindeutig: Prek ist nicht allein Problem, sondern wird als Bedrohung für die Gesellschaft als Ganze dargestellt. In diesem Deutungsangebot ist die Skandalisierung sozialer Ungleichheiten, zumindest aber die Problematisierung von Prek offensichtlich. Verknüpft werden diese Einschätzungen mit politischen Handlungsvorschlägen wie der Forderung nach einem Mindestlohn oder der zwar abstrakteren, aber gleichwohl radikaleren Thematisierung der Legitimität des Wirtschaftssystems. So ergibt sich hier ein Deutungsangebot, das Prek als gesellschaftspolitische Frage rahmt.

7.3 Entindividualisierung und Vergesellschaftung

Prek ist, so habe ich oben gezeigt, im diskursiven Arrangement zum uneindeutigen prekarisierten Subjekt weitestgehend vom individuellen Subjekt gelöst. Wer oder was ist dann verantwortlich für Prek? Welche Lösungsansätze und Perspektiven der Bearbeitung werden formuliert? Diskursfragmente, in denen Prek strukturell begründet und aus der Einzelverantwortung gelöst wird, interpretiere ich als problematisierende Deutungsangebote[6]. In diesen erfolgt nicht die Anrufung der Autonomie des Individuums und seine Subjektivierung unter neoliberalen Vorzeichen, im Gegenteil, Prek wird vom Individuum gelöst. Dieses erfährt Prek als Effekt, während Prek als Phänomen, Prozess oder Zustand vergesellschaftet und strukturell begründet wird. Wenn Prek nicht in die Verantwortung einzelner verwiesen, sondern über gesamtgesellschaftliche Prozesse, wirtschaftliche Dynamiken oder politische Entscheidungen erklärt wird, so sind vorrangig (gesellschafts-)politische Antworten auf dieses neue Problem zu finden, nicht individuelle. In diesem Sinne spreche ich von einer Entindividualisierung und Vergesellschaftung von Prek. Im Folgenden begründe ich diese These in der Diskussion meines Materials.

7.3.1 Struktur ohne Verantwortung

Prek wird problematisiert und für eine Politisierung aufgeschlossen, wenn strukturelle Dynamiken sichtbar werden und das Subjekt als vergesellschaftetes, soziales

6 Diese Konstruktionen sind nicht ausschließlich an die diskursive Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts gekoppelt. In ihrer argumentativen Stoßrichtung ordne ich sie aber auf derselben Fluchtlinie an wie das in Kapitel 7.1.1 diskutierte diskursive Arrangement.

Subjekt angerufen wird. Wird Prek strukturell begründet, müssen Lösungen und Zukunftsperspektiven über die subjektive Ebene hinaus gedacht werden. Im ersten Argumentationsmodus wird die Verantwortung für die soziale und individuelle Problemlage nicht dem Subjekt selbst aufgelastet, strukturelle Begründungen erfolgen. Gleichwohl bleibt die konkrete Verantwortung offen, sodass Prek zwar problematisierbar, aber schwer politisierbar erscheint.

> Die Möglichkeit für Selbstständige, wie ein Arbeitnehmer für den Fall der Arbeitslosigkeit – also Auftragsdürre – Anspruch auf das Arbeitslosengeld I zu erwerben, wurde erst zum Februar dieses Jahres eingeführt. Es war ein Versuch, den sich verändernden Bedingungen der Arbeitswelt zu entsprechen, die man „Prekarisierung" nennt: der Abbau von sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung zugunsten von neuen Formen der Erwerbstätigkeit, die mehr Unsicherheiten und Absturzgefahren mit sich bringen. (Winkelmann 03.06.2006, taz)

Im diesem Diskursfragment verweisen sowohl der genannte Lösungsversuch (eine Veränderung der Arbeitslosengeldregelung für Selbständige) als auch die Begründung (Auftragsdürre als Form von Arbeitslosigkeit) auf einen strukturorientierten Erklärungsversuch. Gleichzeitig geraten die beiden Dimensionen in subtile Konkurrenz bezüglich der Zuweisung von Verantwortung. Der Lösungsversuch wird als Reaktion auf „den Fall der Arbeitslosigkeit – also Auftrags*dürre*" entworfen. Das Synonym zur Arbeitslosigkeit, das eine Adaptierung des Begriffs auf die Situation von Selbständigen vornimmt, naturalisiert das Problem: Die Metapher der „Auftragsdürre" stellt die Auftragssituation als Naturphänomen dar. Im zweiten Teil der Argumentation wird die neue Regelung sichtbar gemacht als „Versuch, den sich verändernden Bedingungen der Arbeitswelt zu entsprechen". Unbenannt bleibt, wer diesen Versuch unternimmt, wer in dieser Problemkonstellation als handlungsfähig und -mächtig gesetzt wird. Diese Lücke müssen die Lesenden mit ihrem Alltagswissen füllen: Die Regelung des Arbeitslosengeldes ist eine Aufgabe der Gesetzgebung. Somit können politische Institutionen als die relevanten Akteurinnen angenommen werden. Prek selbst wird zuerst mit den „sich verändernden Bedingungen der Arbeitswelt" gleichgesetzt. Die Begründungslogik ist an dieser Stelle selbstreferentiell: Die Bedingungen werden bzw. wurden nicht verändert, sie verändern „sich" (selbst). Diese explizite Entnennung von Akteur_innen wird im nächsten Satz fortgesetzt, wenn vom „Abbau von sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung" die Rede ist und wiederum unbenannt bleibt, wer diesen vorantreibt[7]. Selbst wenn Prek nicht konkret begründet wird, ist offensichtlich, dass das Subjekt am Ende der Wirkungskette steht und betroffen, aber nicht verantwortlich ist. So sei

7 Implizit bleibt an dieser Stelle die Vorannahme, dass der Abbau sozialversicherungspflichtiger Jobs im Rahmen der Agenda 2010 mit einer Promotion von Solo-Selbständigkeit verknüpft wurde. Die Arbeitsmarktpolitik als ein wichtiges Handlungsfeld in diesem Wandel der Verhältnisse wird zumindest implizit sichtbar.

> die Frage [zu] stellen, ob Frauen speziell am Beginn ihrer Karrieren eher auf prekären Posten „landen" – mit drittmittelfinanzierten oder zeitlich befristeten Verträgen. (Schuss 21.04.2008, Die Presse)

> Die Unsicherheit der Jungakademiker betrifft aber nicht nur die Praktika. Der Berufseinstieg für Universitätsabsolventen „ist zunehmend prekärer geworden", schildert Bernhard Nink, Berater im Hochschulteam der Arbeitsagentur Köln. Viele Absolventen bekämen nur noch befristete oder Honorarverträge, nicht wenige arbeiteten gezwungenermaßen als Selbstständige. Mink: „Die prekäre Situation zum Berufseinstieg spiegelt damit letztlich die Entwicklung auf dem gesamten Arbeitsmarkt." (Dribbusch/Steffen 01.04.2006, taz) [Inkonsistenz der Namen im Original]

Prek wird in beiden Zitaten als Problem eingelesen, das in den Bedingungen, nicht im Subjekt verortet wird. Der „prekäre" Berufseinstieg erläutert sich im zweiten Zitat über die Art der Beschäftigungsverhältnisse, die den Absolvent_innen angeboten werden. Sie wählen nicht, sondern arbeiten „gezwungenermaßen" in bestimmten Rechtsformen wie der Selbständigkeit. Die Verantwortung kann also – ob des Zwangs – nicht den prekären/prekarisierten Subjekten zugeordnet werden. Die als „prekär" markierte Situation wird mit der „Entwicklung auf dem gesamten Arbeitsmarkt" enggeführt, ohne dass diese an konkrete Akteur_innen gekoppelt würde. Auch im ersten Zitat wird Prek einerseits entindividualisierend entworfen, andererseits aber abstrahiert von konkreten Macht- und Herrschaftsverhältnissen. So sind es nicht die Frauen selbst, die sich diese Beschäftigungsverhältnisse aussuchen, sie landen dort. Zwar werden Frauen als aktiv Handelnde gesetzt. Ihre beruflichen Chancen scheinen jedoch fremdbestimmt: Das Verb „landen" verknüpft sich assoziativ mit Nicht-Intentionalität. Offen bleibt, wo die treibende Kraft zu suchen ist. Die Ambivalenz solcher Deutungsangebote liegt in der Spannung zwischen Entindividualisierung und Entnennung von Verantwortung:

> Nur einer nutzte Merkels Enthusiasmus als Steilvorlage, um die schwarz-rote Bundesregierung hart anzugehen: Oskar Lafontaine, Partei- und Fraktionschef der Linken. „Wer ist Deutschland?", fragte er Angela Merkel, die zuvor verkündet hatte, „Deutschland" könne wieder zuversichtlich sein. Ob sie darunter auch die Arbeitnehmer fassen würde, die statt eines Mindestlohns zunehmend prekäre Beschäftigungsverhältnisse geboten bekämen? Oder die Rentner, die dieses Jahr eine „lächerliche Erhöhung" ihrer Bezüge hätten verkraften müssen? Oder die 2,5 Millionen Kinder, die in Deutschland in Armut lebten? „Sie reden völlig über die Köpfe der Menschen hinweg", rief Lafontaine der Kanzlerin zu. (Medick 13.09.2007, taz)

Arbeitnehmer_innen bekommen „prekäre Beschäftigungsverhältnisse geboten", sie sind nicht selbst dafür verantwortlich. Unklar bleibt, ob sie eine Wahlmöglichkeit haben. Das (An-)Gebot bleibt ohne verantwortliche Akteur_in, wobei die Regierung und namentlich die deutsche Kanzlerin zur Positionierung aufgefordert werden. Über die im Diskursfragment ausgewiesene Sprechendenposition, den Linke-Politiker Oscar Lafontaine, kontextualisiert, wird der kritische Duktus deutlich. Verant-

wortlichkeiten bleiben dennoch offen, wodurch Herrschaftsverhältnisse tendenziell unsichtbar gehalten werden.

Prek wird in diesem Argumentationsmodus folglich eingebettet in eine Erzählung von Struktur ohne Verantwortung. Das Subjekt wird in der Wirkungskette an deren Ende gesetzt und sieht sich mit veränderten Verhältnissen konfrontiert. Offen oder diffus bleibt, wo Prek ursächlich zu verorten ist und wer für die angesprochenen Prozesse in die Verantwortung genommen werden kann. Demgegenüber wird in den folgenden zwei Argumentationsmodi diese Frage eindeutiger beantwortet. Verantwortung wird sichtbar gemacht und bestimmten Feldern zugeschrieben.

7.3.2 Instrument und/oder Effekt der Ökonomie

Verantwortung für Prek wird mitunter in den ökonomischen Verhältnissen gesucht. Prek wird als Instrument ökonomischer Interessen gedeutet oder aber auch als „Prozesse des neoliberalen Turbokapitalismus" (dog 12.06.2007, Der Standard) kontextualisiert. Das Subjekt wird in Abhängigkeit von ökonomischen Dynamiken gesetzt, die aber im Vergleich zum ersten hier diskutierten Modus konkret verortet werden. Es sind nicht mehr diffuse Prozesse und Entwicklungen, sondern konkrete Interessen, auf die Prek zurückgeführt werden kann. Diese Entwürfe erlauben eine konkrete Adressierung von Verantwortlichkeiten.

> „Die Post-Konkurrenten verfolgen eine Wettbewerbsstrategie auf der Grundlage von Lohndumping und prekärer Beschäftigung", sagte Rolf Büttner. (Neebe 27.01.2007, taz)

Prek wird als ein zentrales Element einer „Wettbewerbsstrategie" genannt, die im Kontext der Liberalisierung von Postdienstleistungen von den Akteur_innen des Feldes, den verschiedenen „Post-Konkurrenten" eingesetzt wird. Der Begriff der Strategie ebenso wie das Verb „verfolgen" verweisen explizit darauf, dass diese Entwicklungen gezielt vorangetrieben wurden. Prek ist selbst nicht Ziel, sondern Mittel zum Zweck. Diese Erzählung zu Prek wird einem Sprecher zugeordnet, dessen Positionierung auf ein bestimmtes Interesse verweist: Rolf Büttner wird hier als Gewerkschaftsakteur („Ver.di-Vorstand", ebd.) identifiziert und das Deutungsangebot zu Prek als Ergebnis einer Studie legitimiert. Die Wettbewerbslogik wird so einerseits als Interpretation eines involvierten Akteurs, andererseits als wissenschaftliches Ergebnis eingeführt. Insgesamt zeichnet sich in der Begründungslogik ab, dass Prek Gegenstand sozialer Interessenkämpfe und darüber an tradierte gesellschaftspolitische Konfliktlinien (Kapital – Arbeit) anschlussfähig ist (vgl. Kapitel 7.4).

Unternehmen setzen demnach Beschäftigungsverhältnisse gezielt ein, um sich auf dem Markt Vorteile zu verschaffen. Resultat scheint zu sein, dass

> [d]ie Leiharbeit boomt, wie andere Formen der prekären Beschäftigung auch. Befristete Verträge, Honorar- und Minijobs – eine feste unbefristete Stelle zu bekommen, ist unüblich geworden. Trotz der guten Konjunktur *wollen sich viele Firmen nicht festlegen, um ihre Mitarbeiter schnell loswerden zu können*, wenn das Geschäft mal schlechter läuft. (Rother 14.08.2007, taz) (Hervorhebung mf)

> Die Tendenz, nicht zuletzt in den Medienberufen, geht allerdings in Richtung „prekäre" Arbeitsverhältnisse. Das heißt: Die Institutionen, Zeitungen, Rundfunkanstalten *haben ein Interesse an den Produkten freiberuflicher Arbeit, aber sie haben wenig Interesse, den Freiberuflichen, vor allem was Lohn und Brot betrifft, den Status der Zugehörigkeit zu gewähren*. Dass so etwas ohne Weiteres möglich und selbstverständlich geworden ist, liegt – metaphysisch gesehen – an der Austauschbarkeit aller Individuen in der Schöpfung („niemand im Betrieb ist unersetzlich!") und – *ökonomisch gesehen – simpel daran, dass es mehr Angebote von Arbeitskräften als Stellen gibt.* (Schuh 01.03.2008, Die Presse) (Hervorhebungen mf)

Prek ist ein Effekt ökonomischer Logiken und Dynamiken nicht zuletzt in der Medienbranche, auf die sich beide Diskursfragmente beziehen. Verschiedene „Formen der prekären Beschäftigungen" nehmen zu, während ihr Gegenteil, „eine feste unbefristete Stelle" bereits als „unüblich" eingestuft wird. Unsichere Formen der Beschäftigung sind zu erwarten. Begründet wird dies über das Interesse von Unternehmen. Diese „wollen sich [...] nicht festlegen". Prekäre/prekarisierte Beschäftigungsverhältnisse werden als Instrument einer Unternehmenspolitik ausgewiesen, die auf kurzfristige Anpassung an den Markt („wenn das Geschäft mal schlechter läuft") ausgerichtet ist. Die Möglichkeitsbedingungen für Prek werden in der Konkurrenzsituation zwischen Arbeitskräften gesehen. Die Unausgewogenheit zwischen Angebot und Nachfrage begründet, dass die Arbeitgebenden ihre Interessen durchsetzen können. Konkrete Form von Prek ist im zweiten Zitat (Schuh 01.03.2008, Die Presse) nicht die Leiharbeit, sondern die Freiberuflichkeit in der Medienproduktion. Prek wird in einen ökonomischen Begründungszusammenhang gestellt, der zum einen die Logik des Marktes zitiert, zum anderen konkrete ökonomische Akteur_innen benennt. „Institutionen, Zeitungen, Rundfunkanstalten" (ebd.) verfolgen ihr Interesse. Dieses richtet sich auf die „Produkte freiberuflicher Arbeit", nicht aber auf die Bedingungen der Produktion, welche als „Status der Zugehörigkeit" gerahmt werden. Diese Zugehörigkeit scheint sich primär über die materielle Dimension („Lohn und Brot") zu definieren. Prek ist also in erster Linie ein materiell gedachtes Phänomen, wobei eine ideelle Dimension im Begriff der Zugehörigkeit anklingt.

Eine weitere Form der Konstruktion von Prek als Effekt ökonomischer Verhältnisse diskutiere ich mit folgender analytischer Beobachtung: Nicht konkrete Akteur_innen der Ökonomie werden als verantwortlich für veränderte Arbeitsverhältnisse markiert, sondern abstrakte Prozesse wie Liberalisierung, Globalisierung oder Kapitalismus. Die Verfasstheit der Wirtschaft und bestimmte Entwicklungen in diesen Verhältnissen führen zu einem Anstieg von Prek. Sie werden in ursächlichen Zusammenhang mit Prek gestellt. Damit tritt das Subjekt wiederum nicht als für seine prekäre/prekarisierte Position selbst verantwortliches in Erscheinung,

vielmehr begründet sich seine Positionierung über strukturelle Bedingungen und Entwicklungen.

> Die Liberalisierung des Postmarkts hat zu Armutslöhnen und prekären Beschäftigungsverhältnissen in der Branche geführt. Bei den 750 neuen Konkurrenten der Post arbeiteten 60 Prozent der rund 46.000 Beschäftigten als Minijobber, meist mit Bruttostundenlöhnen von 5 Euro, so das Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Institut. (dpa 18.05.2007, taz)

„Armutslöhne und prekäre [...] Beschäftigungsverhältnisse" in einer bestimmten Branche, dem Postmarkt, werden unmittelbar auf die Liberalisierung dieses Teilmarktes zurückgeführt. Die Liberalisierung der Postdienstleistungen stellt im bundesdeutschen Segment des Prek-Diskurs ein Moment dar, das sich eng mit dem Thema des Mindestlohns verknüpft und Prek deutlich an strukturelle Bedingungen und ökonomische Dynamiken knüpft.

> Die Zahl sozialversicherungspflichtiger Normalarbeitsverhältnisse ist rückläufig. Dafür gewinnen Leiharbeit, Scheinselbstständigkeit und Praktika zu Dumpinglöhnen an Bedeutung. Sozialwissenschafter beschreiben die *Prozesse im neoliberalen Turbokapitalismus als Prekarisierung*: die permanente Verunsicherung aller Beschäftigungsverhältnisse. (dog 12.06.2007, Der Standard) (Hervorhebung mf)

Eine Vielzahl verschiedener Beschäftigungsverhältnisse wird unter dem Begriff Prek gefasst. Es sind „Prozesse im neoliberalen Turbokapitalismus", die als „Prekarisierung" begrifflich von nicht näher bestimmten „Sozialwissenschaftern" konkretisiert werden. Der „neoliberale Turbokapitalismus" eröffnet den Begründungskontext für das Phänomen selbst, das im Resultat als „permanente Verunsicherung aller Beschäftigungsverhältnisse" beschrieben wird. Die Ursache wird im Wirtschaftssystem gesucht, die Konsequenzen sind umfassend, sie betreffen „alle" Arbeitsverhältnisse[8]. Die Subjekte bleiben in dieser Argumentation, ebenso wie in den oben zitierten, außen vor. Prek wird als strukturell begründetes und sich strukturell auswirkendes Phänomen entworfen.

Waren die bisherigen Zitate Belege für die Potenzialität einer Problematisierung und Politisierung von Prek und damit verknüpfter sozialer Ungleichheiten, so problematisieren und politisieren andere Diskursfragmente Prek unmittelbar.

> Die Botschaft sei klar „die *Kritik am unsolidarischen Weltwirtschaftssystem, das sich hier dann niederschlägt in sozialer Unsicherheit und einer prekarisierten PraktikantInnenszene*". Wer sie nun wirklich ist, diese neue „Demonstrantengeneration", darüber lässt sich anhand der bislang ausgewerteten Daten keine Aussage treffen. (Käppeler 11.07.2007, taz) (Hervorhebung mf)

Es handle sich um ein „unsolidarisches Weltwirtschaftssystem", gegen das sich die Kritik richte. Sowohl durch das Zitieren und Markieren einer kritisierenden Sprechendenposition als auch über die Qualifikation des Wirtschaftssystems als „unsolidarisch" wird eine problematisierende, skandalisierende Lesart zu Prek angeboten. In diesem Diskursfragment findet sich eine argumentative Verknüpfung von Begründungszusammenhang und Phänomenqualifizierung, die Prek eindeutig skandalisiert. Über die Sprechendenposition, einen jungen ATTAC-Aktivisten, wird Prek zusätzlich ein politischer Charakter zugeschrieben.

Wirtschaftssystem oder abstrakte Prozesse – die Strukturorientierung bleibt jeweils relevant, auch wenn das Begründungsgefüge teilweise diffuser und uneindeutiger ist:

> Das Kaffeehaus gibt es nicht. Jedenfalls in Wien nicht mehr. Starbucks hat den besseren Kaffee und die *Globalisierung die höheren Mieten und die prekäreren Arbeitsverhältnisse*. (Streeruwitz 01.07.2006, Die Presse) (Hervorhebung mf)

Die „Globalisierung" wird personifiziert, sie „hat" im Sinne von „verfügt über" unter anderem auch „die prekäreren Arbeitsverhältnisse". In dieser Argumentation findet sich „die Globalisierung" einem ökonomischen Akteur wie dem Unternehmen Starbucks gleichgesetzt. Beide scheinen einen Wettbewerb gewonnen zu haben. Die Globalisierung trumpft auf mit „prekäreren Arbeitsverhältnissen", die Cafékette Starbucks mit dem „besseren Kaffee". In dieser polemischen Zuspitzung ist das Subjekt endgültig aus der Argumentation zu Prek verschwunden. Im Gegenteil, die Globalisierung als Akteurin beeinflusst die soziale Position, die Lebensbedingungen der Subjekte: Sie sind „Globalisierungsverlierer" (o.A. 28.11.2006, Die Presse; Vieregge 15.05.2007, Die Presse) oder auch die „Kinder der Globalisierung" (Zerahn 31.01.2007, taz). Ihre soziale Position, die mit Prek charakterisiert wird, steht in unmittelbarem Zusammenhang mit „der Globalisierung". Prek wird über diesen Fokus auf strukturelle Prozesse für problematisierende Deutungen und eine Skandalisierung sozialer Ungleichheiten aufgeschlossen.

> So geht es eben zu, wenn die *wilden Stürme der Globalisierung über den Erdball hinwegtoben*. Gewiss: Die *weltweite Entfesselung der Märkte* hat Millionen Menschen in Asien und auf anderen Kontinenten aus der Armut geholfen. Aber sie hat auch neue Ungleichheiten geschaffen und bestehende verschärft. Nicht nur immer mehr Arbeitnehmer, ganze Staaten drohen zu Prekariatsfällen zu werden. (Winder 29.12.2007, Der Standard) (Hervorhebung mf)

Durch die Metapher von Globalisierung als Naturereignis („Stürme") wird Prek hier als Resultat unkontrollierbarer Dynamiken deutbar, die mit ungeheurer Macht nicht nur Individuen, sondern ganze Staaten mit Prek konfrontieren. Der Prozess scheint unbegrenzt („weltweite Entfesselung") und als solcher durchaus ambivalent. Die

8 In dieser Konstruktion von Prek als allgemeinem Phänomen bleibt eine Vorannahme unsichtbar: Relevanter Bezugsrahmen ist der nördliche Wohlfahrtsstaat mit dem 'Normalarbeitsverhältnis' als Bezugspunkt. Auch wenn die Begründung über den „neoliberalen Turbokapitalismus" und die Markierung einer allgemeinen Betroffenheit nahe legen, dass Prek ein geographisch unbeschränktes Phänomen ist, wird durch den Referenzrahmen deutlich, dass Prek nicht in einer globalen Perspektive gedacht wird. (vgl. Kapitel 5.2)

Märkte, beziehungsweise ihre durch die Globalisierung angestoßene Entfesselung, haben einerseits Armut reduziert, wenn nicht aufgehoben („aus der Armut geholfen"), sie werden aber gleichzeitig als Ursache für „neue Ungleichheiten" benannt. Insofern bleibt die strukturelle Begründungslogik präsent, während ihre Effekte als komplex und ambivalent eingeordnet werden. Prek erscheint damit als nur eine Seite einer Medaille und damit als Teil eines ambivalenten Phänomens.

Prek als Effekt oder gar Instrument der Ökonomie zu verstehen, eröffnet Deutungsmöglichkeiten zu Prek, die soziale Ungleichheiten problematisieren und skandalisieren. Erstens steht die strukturelle Dimension in konkreter Form, nämlich jener der Ökonomie, im Vordergrund. Das neoliberal-hegemoniale Motiv der Eigenverantwortung wird so unmissverständlich gebrochen, Subjekte tauchen in den Entwürfen gar nicht mehr auf. Dieser Argumentationsmodus schließt zweitens, wie an einigen Stellen gezeigt, leicht an tradierte Muster politischer Konfliktlinien an. Eine Politisierung sozialer Ungleichheiten liegt damit auf der Hand.

7.3.3 Resultat politischer Entscheidungen

Der dritte Argumentationsmodus teilt mit den anderen die argumentative Stoßrichtung, unterscheidet sich aber in der als verantwortlich benannten Akteursposition: Prek, so lässt sich die Analyse bündeln, wird bisweilen auch als Resultat politischer Entscheidungen gedeutet. Verantwortung und Gestaltungsmacht werden den politischen Strukturen beziehungsweise auch konkreten Akteur_innen zugeschrieben. Auch dann, wenn Einzelne persönlich in die Verantwortung genommen werden, interpretiere ich dies als strukturelle Begründung, sofern diese Einzelpersonen Teil politischer Strukturen sind und als diese repräsentierend wahrgenommen werden. Politische Institutionen werden als rahmengebend für wirtschaftliche Entwicklungen und insbesondere für die Entwicklung von Arbeitsverhältnissen verstanden. Wird die Politik als Akteurin aufgerufen, so ist besonders evident, dass Prek als nationalstaatliche Frage verhandelt wird.

Der argumentative Modus von Prek als Resultat politischer Entscheidungen taucht insbesondere dann auf, wenn eine kausale Verknüpfung der Agenda 2010[9] mit Prek vorgenommen wird. Dabei sind es unterschiedliche Elemente der Agenda 2010, die in der Argumentation zitiert werden. Der Wirkzusammenhang erscheint eindeutig: Verschiedene Maßnahmen oder auch die Agenda im Gesamten, jedenfalls diese konkreten politischen Entscheidungen sind verantwortlich für Prek, für „jede Menge Prekarisierung" sogar:

> Auch mit der Gründung von Ich-AGs sollten mehr Selbstständigkeit und Eigeninitiative gefördert werden. Die Folge: jede Menge Prekarisierung und die ständige Angst, aus dem sozialen Netz zu rutschen. (Fricke 07.07.2006, taz)

Prek sei, so die Argumentation, durch die „Gründung von Ich-AGs" befördert worden. Ich-AGs und Prek werden in einen unmittelbaren kausalen Zusammenhang gestellt, der keine Interpretationsspielräume offen lässt, wo die Verantwortung für Prek zu suchen ist: bei bestimmten politischen Ansätzen.

> [B]esonders Hartz IV provoziere Abstiegsängste innerhalb der Mittelschicht. (Lehmann 16.10.2006, taz)

Als prekäres/prekarisiertes Subjekt werden in den letzten beiden Diskursfragmenten verschiedene Positionen ausgemacht. Sie formulieren aber beide ein Deutungsangebot, das Prek als Resultat von Maßnahmen denkt, die auf politischer Ebene innerhalb eines nationalstaatlichen Zusammenhangs entschieden wurden. Prek wird so mitunter als „politischer Kurs" (enn 27.06.2008, FAZ) bezeichnet. Noch deutlicher sind Argumentationen, die entweder Gerhard Schröder als die Repräsentationsfigur dieses politischen Programms (Vieregge 15.03.2008, Die Presse) oder seine Regierung als Gesamte verantwortlich für die Konsequenzen der Agenda 2010, insbesondere Prek machen.

> [J]eder vierte neue Job ist heute ein Job als Leiharbeiter. Das ist *auch ein „Verdienst" von Rot-Grün*. Ein Verdienst, über den man beim Parteitag in Nürnberg lieber nicht geredet hat. [...] Auch andere Formen prekärer Beschäftigung, wie befristete Arbeitsverhältnisse oder Mini- und Midi-Jobs, wurden *durch Rot-Grün* tatkräftig gefördert. (Achelpöhler 28.11.2007, taz) (Hervorhebungen mf)

Prek ist dabei nicht zufälliges Nebenprodukt und unvorhergesehener Effekt, sondern wird als willentlich vorangetriebene Entwicklung präsentiert, die „durch Rot-Grün tatkräftig gefördert" wurde. Die Wörter „tatkräftig" und „gefördert" verweisen auf eine Intentionalität und eine Anstrengung im Tun. Dieses Deutungsangebot wird verstärkt durch den Verweis darauf, dass die „Prekarisierung der Erwerbsarbeit (...) erklärtes Ziel einer Politik der 'Flexicurity'" sei (ebd.). Prek ist nicht Zufallsprodukt, sondern Effekt und Ziel bestimmter politischer Strategien. Damit sind auch die Verantwortlichkeiten geklärt: Nicht das betroffene Individuum muss für die eigene Lage einstehen, sondern „Rot-Grün", die politischen Entscheidungsträger_innen tragen die Verantwortung. Die Bewertung des Phänomens wird mit Ironie vermittelt: Die Formulierung „lieber nicht [darüber] geredet" verweist ebenso wie die Anführungsstriche zu „Verdienst" auf eine kritische Bewertung dieser politischen Entscheidungen.

In diesen Deutungsangeboten wird die Ursache für Prek auf politischer Ebene verortet. Häufig geht damit der Verweis auf Perspektiven zur Problemlösung einher.

9 Unter dem Sichtwort 'Agenda 2010' wurde das sozial- und arbeitsmarktpolitische Reformkonzept der rot-grünen bundesdeutschen Regierung unter Gerhard Schröder als Kanzler zusammengefasst.

Akteur_innen des politischen Feldes wird Handlungsfähigkeit zugeschrieben. Konkretes Handeln wird eingefordert, wobei die Problematik nicht auf einzelne Maßnahmen reduziert wird, sondern als strukturell verstanden wird: So wird mitunter die Forderung nach einem „grundlegenden arbeitsmarkt-, steuer-, sozial- und bildungspolitischen Kurswechsel" (Hirschel 17.10.2007, FAZ) formuliert. Prek wird also in mehrfacher Hinsicht in diesen Entwürfen als politisches Problem entworfen: Politische Akteur_innen werden als verantwortlich für Prek gezeichnet: Sie hätten Prek mitunter gezielt gefördert. Deshalb werden sie für die Problemlösung verantwortlich gemacht und als handlungsmächtig eingestuft. Auf diese Weise wird Prek vergesellschaftet: Nicht das Individuum, sondern die Gesellschaft und ihre gewählten Vertreter_innen sind verantwortlich für die aktuelle Situation, das heißt für jene Verhältnisse, jene Arbeits- und Lebensbedingungen, die als prekär/prekarisiert bezeichnet werden. Über diesen Argumentationsmodus wird auch Prek als Gegenstand des politischen Feldes ausgewiesen; mit Prek verbundene soziale Ungleichheiten werden (zumindest potentiell) politisiert.

7.3.4 Prek als strukturelle Frage

Das Subjekt tritt in all diesen Entwürfen hinter den Strukturen zurück. Es mag zwar das Subjekt sein, das die Konsequenzen strukturell bedingter Entwicklungen als Bedingungen für das eigene Handeln erfährt. Gleichwohl richtet sich die Argumentation auf die strukturelle Dimension. Die drei hier rekonstruierten Argumentationsmodi strukturorientierter Begründungslogiken erlauben auf unterschiedliche Art und Weise eine Problematisierung, Skandalisierung und/oder auch Politisierung von Prek und von mit Prek thematisierten sozialen Ungleichheiten. Der hier an erster Stelle diskutierte Modus, der Prek zwar strukturell begründet, aber Verantwortung entnennt und diffus hält, irritiert die Lesart eines eigenverantwortlichen Subjekts. Deutlich wird, dass nicht das Subjekt für Prek verantwortlich gemacht werden kann, sondern die Ursachen außerhalb liegen. In den beiden anderen Modi wird diese Entindividualisierung durch die Benennung von Verantwortlichkeiten konkretisiert. So werden zweitens ökonomische Strukturen sichtbar gemacht, auf die Prek zurückzuführen ist. In der Aktualisierung einer tradierten gesellschaftlichen Konfliktlinie, jener von Kapital und Arbeit, ermöglicht insbesondere dieser zweite Argumentationsmodus eine Koppelung des Prek-Diskurses mit etablierten kapitalismuskritischen Positionen. Drittens wird Prek als Resultat politischer Entscheidungen markiert und als Problem vergesellschaftet. Die Skandalisierung, Politisierung und Problematisierung von Prek wird über diese drei die Aufmerksamkeit auf Strukturen orientierenden Argumentationsmodi befördert.

7.4 Prek als gesellschaftliche Konfliktlinie

Prek wird immer wieder ausgewiesen als „handliche[r] Kampfbegriff" (FRA 05.04.2006, taz), „Schlachtruf" (o.A. 03.04.2006, Die Presse) oder „Kampfbegriff" (Kulik 25.10.2006, Die Presse). In diesen Formulierungen deutet sich eine Lesart an, in der Prek nicht nur problematisiert, sondern in den Kontext gesellschaftlicher Konfliktverhältnisse gestellt wird. Mehrere Deutungsangebote rekonstruiere ich in dieser Hinsicht: (1) die Erzählung von Prek als Mobilisierungsmoment, (2) die Erzählung von Prek als Interessenkonflikt zwischen Klassen und (3) jener von Prek als Konflikt zwischen zwei Generationen. Insgesamt wird deutlich, dass Prek als Mobilisierungsmoment verstanden werden kann. Die Prek-Begrifflichkeiten funktionieren als Hinweis auf einen sozialen Konflikt. Eng gekoppelt ist dieses Deutungsangebot an Diskursereignisse, die Prek im Kontext von Protesten thematisieren. Am 1. Mai, zum Praktikumsaktionstag, zur Diskussion des Ersteinstellungsvertrags in Frankreich: Prek ist in all diesen Fällen (Verhandlungs-)Gegenstand gesellschaftlicher Konflikte. Prek kann dabei exemplarisches Beispiel oder unmittelbarer Ausdruck und Gegenstand des gesellschaftlichen Konfliktes sein. Das prekäre/prekarisierte Subjekt ist in diesen Entwürfen unterschiedlichen Figuren zuordenbar. So wird deutlich, dass die Lesart von Prek als sozialem Konflikt und gesellschaftlicher Konfliktlinie ein Deutungsbaustein unter anderen ist, die sich in den einzelnen Diskursfragmenten jeweils unterschiedlich kombinieren.

7.4.1 Von der Mobilisierung zum sozialen Konflikt

Prek wird intensiv im Kontext von Protesten thematisiert. Ich sehe dabei zwei Bedeutungsbelegungen zu Prek, die beide auf der Fluchtlinie der Politisierung sozialer Ungleichheiten liegen. So taucht Prek als mobilisierende Chiffre, als Aushängeschild und zentrales Stichwort von Protesten auf. Eine Zuspitzung erfährt dieses Deutungsangebot, wenn Prek nicht mehr allein Mobilisierungsmoment ist, sondern als soziale Konfliktlinie gehandelt wird.

Mobilisierende Chiffre

Bereits im Zuge der CPE-Proteste in Frankreich wird Prek als Konfliktgegenstand ausgewiesen, der in der Mobilisierung selbst hochgehalten wird. Anlässlich des Praktikumsaktionstags am 1. April 2006 spielt Prek für die Problematisierung und Skandalisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen eine zentrale Rolle. Kernmoment der Mobilisierung ist schließlich in der diskursiven Vermittlung auch der 1. Mai 2006, als mit den EuroMayDay-Paraden eine neue Akteurin auf das politische Feld tritt. Prek dient in diesem Zusammenhang der politischen Mobilisierung:

> Der 1. Mai ist nicht mehr der Tag der arbeitenden Proletarier – heute gehen die 'Prekären' auf die Straße. (Braun 29.04.2006, taz)

Die Prek-Begrifflichkeiten benennen Anlass, Anliegen und Protagonist_innen der Proteste gleichermaßen, wobei sie gerade in den chronologisch ersten Fragmenten des öffentlichen Diskurses als neue, ungewöhnliche Begrifflichkeiten mit Anführungsstrichen kenntlich gemacht werden.

> Seiner Meinung nach [jener von Weed-Aktivist Klaus Schilder] könnte die „Prekarisierung" möglicher Schwerpunkt sein. Unter diesem Begriff mobilisierten zuletzt auch die Euromayday-Paraden Hunderttausende am ersten Mai auf die Straßen. Ihre Kritik gilt Arbeits- und Lebensbedingungen, die immer unsicherer werden, wie zum Beispiel Dauerpraktikanten oder Beschäftigten mit befristeten Kurzzeitverträgen. (Honnens 05.05.2006, taz)

Zu den MayDay-Paraden wurde unter dem Stichwort „Prekarisierung" mobilisiert, weitere Mobilisierungen sind aus aktivistischer Sicht, wie in obigem Zitat angedeutet, denkbar. An Prek wird ein soziales Problem entwickelt, das den Anstoß für Proteste gibt und worüber Mobilisierung organisiert wird. Diese Erzählung setzt sich in den gewerkschaftlichen Mai-Protesten sowie der gesamten Debatte um einen Mindestlohn fort. „Mindestlöhne und verbindliche Standards" (Neebe 27.01.2007, taz) werden von Gewerkschaftsseite als Antwort auf die Niedriglohnpolitik von Postdienstleistern gefordert, die Beschäftigten sollen „mobilisiert" (ebd.) werden. Die prekären/prekarisierten Arbeitsverhältnisse, die hier problematisiert werden, lassen sich in ein Regulationssystem einordnen, als dessen Protagonist_innen die tradierten Institutionen von Arbeitnehmer_innenvertretung und der Staat auftreten. Die Koppelung von Prek mit einem politischen Konzept wie dem Mindestlohn weist Prek eindeutig als Konfliktgegenstand aus, mit dem sich zentrale sozialstaatliche Akteur_innen beschäftigen müssen (vgl. u.a. Medick 02.05.2007, taz), nicht zuletzt aufgrund der Proteste von der Straße.

Prek funktioniert in den erwähnten Kontexten als eine Art Sammelbegriff, verweist auf neue Entwicklungen in der Arbeitswelt und formuliert einen Selbst- mehr als einen Fremdvertretungsanspruch. Sowohl die gewerkschaftliche Position als auch jene sozialer Bewegungen stellen Prek in den Kontext einer politischen Mobilisierung und signalisieren durch den Protest den Problemcharakter von Prek. Insbesondere die Proteste gegen den CPE, zum Praktikumsaktionstag und am 1. Mai werte ich als Prek problematisierende Diskursereignisse, weil sie bestimmte Aspekte von Prek mit konkreten Deutungsangeboten füllen und mit diesen auf diskursiver Ebene Prek nachhaltig als Problem und Knotenpunkt für die Legitimität sozialer Ungleichheiten markieren.

> Der Handlungsbedarf ist unbestreitbar angesichts unkontrollierter Einwanderung und gescheiterter Integration, schwachen Wirtschaftswachstums und Arbeitslosigkeit, Wettbewerbszwang und Betriebsverlegung, Armut und Prekarität, Terrorismus und Krieg, Umweltverschmutzung und Klimawandel. All diese Probleme sind miteinander verflochten, bedingen oder potenzieren sich und bewirken eine nachhaltige Verunsicherung. (Cohn-Bendit 23.03.2007, taz)

Prekarität wird in einem Zug mit einer Reihe lokaler und globaler Problemlagen verhandelt. Der Begriff selbst bleibt unerklärt, seine Einordnung ist über den Kontext gesichert. Prek soll als Problem eingelesen werden, das sich mit anderen verflicht und damit eine „nachhaltige Verunsicherung" mitproduziert. In dieser Argumentation erfolgt die Problematisierung über die Kontextualisierung des Phänomens mit anderen, deren Bedeutung eindeutiger erscheint. Mobilisierung wird hier in diffuser Form erreicht, indem – recht unbestimmt – „Handlungsbedarf" angezeigt wird. Die Sprechendenposition, Daniel Cohn-Bendit als einer der führenden Grünen Europapolitiker, legt nahe, dass diese Argumentation maßgeblich auf das politische Feld zu beziehen ist.

Der Schnittpunkt dieser verschiedenen Formen einer mobilisierenden Deutung zu Prek ist die problematisierende Perspektive, die Prek zu einem Moment politischer Mobilisierung und zum Aufruf zu (politischem) Handeln macht beziehungsweise Prek und Situationen der politischen Mobilisierung argumentativ verknüpft. Die erfolgreiche Mobilisierung lässt Prek darüber hinaus als Konfliktstoff sichtbar werden.

Prek als Moment sozialer Konflikte

Als chronologisch gesehen erstes Ereignis, über welches Prek als Problem eingeführt wird und dessen mediale Verarbeitung deutlich macht, dass sich hier ein neues Aushandlungsfeld sozialer und politischer Positionen eröffnet, werte ich die Proteste um den Ersteinstellungsvertrag (Contract de première embauche, CPE) in Frankreich im Frühjahr 2006. Eine (befürchtete beziehungsweise wahrgenommene) Verallgemeinerung von Prekarität steht im Zentrum kritischer Argumentationen. Exemplarisch zeige ich an diesem Diskursereignis (vgl. auch Kapitel 5.1.1), wie Prek als Moment sozialer Konflikte diskursiv hergestellt wird.

Zuvorderst werden soziale Ungleichheiten über Prek dann problematisiert, wenn Prek mit Protest verknüpft wird, wie dies im Fall der Demonstrationen gegen den Ersteinstellungsvertrag der Fall ist. „Barrikaden und Blockaden" (Hahn 08.04.2006, taz) verweisen in eindeutiger Weise auf einen sozialen Konflikt, der auf der Straße ausgetragen wird. Es handelt sich um den „Zorn der Pechvögel" (Coudenhove-Kalergi 27.03.2006, Der Standard), um eine „Jugendrevolte für den Sozialstaat" (Smonig 17.03.2006, Die Presse). Jugendliche und ihre Eltern, Studierendenvertreter_innen und Gewerkschafter_innen gehen, so erzählt der Prek-Diskurs, auf die Straße. Das Vokabular akzentuiert den Konflikt: Revolte, Zorn und Mobilisierungen verweisen auf den Charakter dieser Proteste.

> Gewerkschaftsvertreter aber haben insbesondere in den Universitäten und an den Gymnasien junge Franzosen gegen das Gesetzeswerk mobilisiert, das nach ihrer Meinung die prekäre Beschäftigungslage für Berufsanfänger weiter verschlechtere. (mic 08.03.2006, FAZ)

Die Position der Gewerkschaften und der Protestierenden wird als Meinung ausgewiesen, die, so legt die Formulierung nahe, nicht unwidersprochen ist. Deutlich wird: Ersteinstellungsvertrag und Prek sind im Konfliktgefüge der Proteste eng verzahnt. Zwischen gefühlter und erfahrener sozialer Verletzbarkeit wird das Konflikt- und Bedrohungspotential von Prek entwickelt:

> Studierende wie Oberschüler erfahren früh, dass die Zone der Prekarität der soziale Raum ist, in dem sie sich bewegen werden. Die Angst vor sozialer Deklassierung, vor dem Absturz ist nicht imaginär. Wie es jenseits der Zone der Prekarität, in der Zone der Ausgeschlossenen, aussieht, davon konnten sich die intellektuellen Angehörigen der Mittelschichten in den letzten Monaten überzeugen, beim verzweifelten, ungezielten Aufstand der Chancenlosen in den Banlieues der Großstädte. (Semler 23.03.2006, taz)

Diverse Schlüsselbegriffe verweisen die Lesenden auf den problematischen Charakter von Prek: „Angst", „soziale Deklassierung", „Absturz", „Zone der Ausgeschlossenen", „verzweifelt" und „ungezielt", „Chancenlose": Diese negativ besetzten Begriffe werden zu Prek in Relation gesetzt, sodass sich ein eindeutig problematisierendes Arrangement ergibt. Prek ist Gegenstand und Auslöser sozialer Kämpfe. In der Terminologie schließt das Diskursfragment an den wissenschaftlichen Spezialdiskurs an: Das Zonenmodell sozialer Inklusion wurde von Robert Castel (2000) in der Konzeptionalisierung von Prekarisierung als neuer sozialer Frage entwickelt. Spezialdiskursives Wissen wird in Alltagswissen übersetzt und findet in den diskutierten Protesten einen Anknüpfungspunkt. Die Problematisierung sozialer Ungleichheiten ist hier evident. Darüber hinaus lässt sie sich auch aus Diskursfragmenten rekonstruieren, die die Problemdarstellung der Protestierenden kritisch hinterfragen:

> Längst geht es aber bei den geballten Protesten nicht mehr (nur) um den Vertrag auf Ersteinstellung, der das Problem der Arbeitslosigkeit in der Realität weder lösen noch „prekären Beschäftigungsverhältnissen" gewaltigen Vorschub leisten wird. Er ist nur eine kleine Maßnahme in der modernen Arbeitswelt, wo es keine sicheren Dauerjobs mehr gibt. Die Proteste zeigen eine weit über den Anlassfall hinausgehende Hoffnungslosigkeit und Erstarrtheit. Das psychologische Moment fällt weit mehr ins Gewicht als die Sachargumente. Die Gewerkschaften sind schnell aufgesprungen, ebenso die linke Opposition, die sonst nicht viel zu bieten hat: Villepin soll als Chiracs Nachfolger verhindert werden. (Male 22.03.2006, Die Presse)

Es gehe im Kern, so erzählt dieses Diskursfragment, weder um den Ersteinstellungsvertrag noch um prekäre Arbeitsverhältnisse an sich. Es gehe vielmehr um die Frage politischen Einflusses, darum, wer Jacques Chirac im Präsidentenamt nachfolgen wird. „Prekäre Beschäftigungsverhältnisse" scheinen als „nur eine kleine Maßnahme" einer „modernen Arbeitswelt" auf. Die Bedeutung von Prek für aktuelle soziale

Probleme stellt die Verfasserin in Frage. Die Erzählung scheint vielmehr darauf abzuheben, Prek als Normalität zu markieren, die in der modernen Arbeitswelt nicht weiter auffällt. „Sichere Dauerjobs" gäbe es grundsätzlich nicht mehr. Durch diese argumentative Verallgemeinerung dessen, was die Protestierenden als ihr Aushängeschild verstehen, werden das Anliegen und der Protest delegitimiert. Dennoch bleibt auch in einer solchen Erzählung die Konflikthaftigkeit von Prek präsent. Die Thematisierung der Proteste schließt Prek für eine problematisierende Deutungsweise auf.

Die beiden letzten Zitate (Semler 23.03.2006, taz; Male 22.03.2006, Die Presse) spannen die Breite an Deutungsangeboten auf. Exemplarisch stehen sie nicht nur für unterschiedliche Rahmungen von Prek im Kontext des CPE als Diskursereignis. Vielmehr lässt sich hier auch eine Differenzierungslinie zwischen konservativen und links-liberalen Medien ziehen: Während erstere dazu tendieren den Umgang der Politik mit den Protesten oder auch die Haltung der Protestierenden in den Mittelpunkt der Darstellung zu rücken, problematisieren *die tageszeitung* und *Der Standard* Prek an sich. Damit fokussieren sie die in den Protesten kritisierten Bedingungen von Erwerbsarbeit und wirken damit potentiell auf eine Skandalisierung sozialer Ungleichheiten hin. Diese Zweiteilung des öffentlichen Diskurses entlang der politischen Positionierung der einzelnen Medien verstehe ich hier durchaus als konfrontative Konkurrenz um Deutungsmacht. Zwar problematisieren beide Prek, gleichzeitig federn die Interventionen in konservativen Medien Prek im Kontext von Protesten tendenziell ab.

Auch im Kontext anderer Diskursereignisse und -interventionen lassen sich ähnliche Formen der Problematisierung von Prek rekonstruieren. Der problematische, konfliktuelle Charakter von Prek wird beispielsweise auch in der diskursiv-medialen Verarbeitung des Praktikumsaktionstages (1. April 2006) unterstrichen: Betroffene müssen sich „durchwursteln" (BD 01.04.2006, taz), der Protest richtet sich „gegen ihre prekäre Situation" (bekl. 01.04.2006, FAZ). Prek wird immer wieder als Moment sozialer Konflikte eingeführt. Unabhängig von der Bewertung und Einschätzung schreibt sich Prek als konfliktiver gesellschaftlicher Stoff in das Alltagswissen ein.

7.4.2 Konfliktlinie Klasse?

Geht es um die Einschätzung, die politische Bearbeitung von und die Reaktion auf Prek, findet sich immer wieder ein Verweis auf Interessendivergenzen. Solche Divergenzen ordnen sich auch entlang einer tradierten gesellschaftlichen Konfliktlinie: Prek ist dann Ausdruck eines Klassenkonflikts. Im Folgenden rekonstruiere ich eine Deutung von Prek als Konfliktlinie entlang der Kategorisierung Klasse, die mit der Vorstellung einer nivellierten Mittelschichtsgesellschaft (Schelsky) eindeutig bricht. Soziale Ungleichheiten werden in solchen Diskursinterventionen eindeutig problematisiert, skandalisiert und politisiert.

Die Gewerkschaften sind institutionalisierte Akteurinnen im konflikthaften Feld von Arbeit. Im Prek-Diskurs intervenieren sie in ihrer Funktion als Interessenvertretung und problematisieren Prek.

> An den mehr als 450 DGB-Veranstaltungen beteiligten sich nach Gewerkschaftsangaben etwa 530 000 Menschen in ganz Deutschland. Die Kundgebungen standen diesmal unter dem Motto „Du hast mehr verdient! Mehr Respekt. Soziale Gerechtigkeit. Gute Arbeit." Der DGB warnte vor einer Spaltung der Gesellschaft durch Lohndumping und prekäre Arbeitsverhältnisse. Es sei ein Skandal, dass Millionen von Menschen ihre Familien trotz Arbeit „nicht über Wasser halten" könnten, sagte Sommer. Der Staat müsse unverzüglich handeln. „Der Mindestlohn ist kein Wahlkampfthema für 2009." Er müsse vielmehr noch in diesem Jahr eingeführt werden. Zugleich lehnte der DGB-Chef die von der Union vorgeschlagenen Kombilöhne ab. Diese bedeuteten nur, dass die Allgemeinheit das „Ausbeutertum" auch noch finanziere. (nf 02.05.2007, FAZ)

Die Verhältnisse werden kritisch betrachtet: Es drohe eine Spaltung, der Handlungsbedarf sei dringend. Prek ist nicht nur Problem, sondern aus Gewerkschaftsperspektive auch „ein Skandal". Die Rhetorik von „Ausbeutertum" und die Dramatisierung der Verhältnisse machen deutlich, dass Prek als soziales Problem ernst genommen werden muss. Das symbolische Datum des 1. Mai setzt Prek als Gegenstand sozialer Konflikte in die Traditionslinie von Konflikten zwischen Arbeit und Kapital. Allerdings ist die Position der Gewerkschaften als Konfliktakteurin in Bezug auf Prek bestenfalls als ambivalent zu charakterisieren. Gewerkschaftliche Interventionen erfahren häufig eine kritische Rahmung: Die Mehrzahl gewerkschaftlicher Interventionen findet sich in der konservativen Presse, wobei sie immer wieder delegitimiert werden (vgl. Kapitel 6.2.2). Diese Koppelung von Delegitimierung gewerkschaftlicher Interventionen und konservativer Presse lese ich als weiteren Hinweis auf das Konfliktpotential von Prek entlang der Konfliktlinie Klasse. Das Verhältnis von Arbeitnehmer_innen und Arbeitgeber_innen wird in diesen Zusammenhängen als antagonistisches gelesen (nf 02.05.2007, FAZ).

Den Gewerkschaften wird zudem zugeschrieben, dass sie sich unzureichend mit Prek auseinandersetzen. So werden sie (Stuiber 03.08.2006, Der Standard) für ihre fehlenden Konzepte angesichts aktueller Umstrukturierungen von Arbeit kritisiert, eine Vertretung von prekären/prekarisierten Subjekten wird eingefordert (apa/red. 02.05.2006, Der Standard). Die Gewerkschaften sind in der Krise (vgl. Kapitel 5.1.1), mitunter deshalb, weil die Konfliktlinie zwischen regulär und prekär Beschäftigten verläuft:

> Nicht nur die Verwalter des störungsfreien „Weiter so!", auch aufgeklärte Köpfe haben ein Problem aus Anlass der GDL-Forderungen. Das Netz der Arbeit ist nämlich auch insofern prekär, als es eine zunehmende Zahl von Arbeitskräften immer weniger trägt – eine Abwärtsspirale, die geschwächte Gewerkschaften als Ursache und Folge zugleich hat. Die betroffenen Arbeitskräfte können sich in das Netzwerk der Arbeit überhaupt nicht mehr oder nur zu Konditionen einklinken, die sie zu Konsumenten dritter Klasse degradieren. Dürfen die, die drin sind, ihre Streikmacht zur Verbesserung ihrer Lage einsetzen, während die, die draußen sind, machtlos die Verschlechterung ihres Lebens hinnehmen müssen? (Arlt 14.08.2007, taz)

Als Konsument_innen werden prekäre/prekarisierte Subjekte zu einer neuen, zu einer „dritte[n] Klasse degradier[t]". So wird Prek zur gesellschaftlichen Konfliktlinie, die nicht zwischen Kapital und Arbeit, sondern zwischen abhängig Beschäftigten unterschiedlichen Status verläuft. Die Gewerkschaften verlieren an politischer Macht. Ihre Rolle ist uneindeutig. Der Kontext verweist auf einen klassischen Arbeitskonflikt: Die Lockführergewerkschaft GDL streikt. Die Dynamik eines Streiks im Kontext von Prek wirft indes die Frage auf, ob eine solche Haltung legitim sei. Prek scheint die Konfliktlinien, entlang derer sich Arbeitskämpfe organisieren, zu verschieben und/oder zu multiplizieren.

Die MayDay-Proteste gehen, so vermittelt es der öffentliche Diskurs, in zwei Richtungen auf Konfrontation mit den herrschenden Verhältnissen: Zum einen artikulieren sie sich in Abgrenzung zu gewerkschaftlichen Aktivitäten und Positionen. Zum anderen reaktivieren sie, wie im öffentlich-medialen Diskurs erzählt wird, die historische Konfliktlinie von Kapital und Arbeit.

> Mit Hamburg beteiligte sich im vergangenen Jahr erstmals eine deutsche Stadt am Euromayday. Von den DGB-Veranstaltungen will man sich abgrenzen. „Die Gewerkschaften sind auf die aktuellen Herausforderungen prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse weder vorbereitet, noch wollen sie sich darauf einlassen", begründet Frank John die neuen Wege am Kampftag der Arbeiterklasse. (Honnens 29.04.2006, taz)

Zwar ging „es ihnen nicht um direkte Konkurrenz zu den offiziellen Gewerkschaften" (Braun 29.04.2006, taz), wie für die erste Parade in Mailand 2001 festgestellt wird. Von Seiten der Aktivist_innen wird Kritik an der Rolle und Position der Gewerkschaften geübt. In der medialen Deutung zu den MayDay-Protesten wird gleichzeitig deutlich, dass hier eine Verschiebung, aber keine Auflösung eines über Erwerbsarbeit geführten Interessenkonfliktes vorliegt: Mobilisierungstag ist immer noch – und bewusst gewählt – der 1. Mai, zitiert wird damit symbolisch und im Diskursfragment auch wörtlich der „Kampftag der Arbeiterklasse", die sich in neuem Gewand präsentiert. Prek wird in diesen Argumentationen als gesellschaftliches Problem erzählt und ist damit auch unmittelbar Anlass und Gegenstand von Kämpfen. Als betroffene Subjekte werden die „Delogierten, Unterbeschäftigten und Ausgebeuteten" (Mumelter 01.08.2007, Der Standard) genannt. Sie kämpfen um ihre Existenz und schaffen sich eine eigene Symbolfigur:

> Innerhalb weniger Monate stieg der im Februar 2004 proklamierte Heilige[10] zum Symbol für den Kampf um Existenzsicherheit auf – und zum gesellschaftspolitischen Phänomen. (Mumelter 01.08.2007, Der Standard)

10 San Precario, wie der Heilige im Italienischen genannt wurde und dessen Name sich so in den deutschen Kontext übertrug, erhielt sämtliche symbolische Insignien, mit denen

Der Kampf wird mit den EuroMayDays auf die Straßen getragen, die Aktivist_innen kreieren ihre eigenen Symbole (San Precario) und mobilisieren unter dem Stichwort „Prekarisierung". Das Phänomen, um das es hier geht, wird in seiner Tragweite als gesellschaftspolitisches entworfen. Der „Kampf um Existenzsicherheit" ist nicht auf eine individuelle Aufgabe reduzierbar. In der Terminologie vom Kampf der Ausgebeuteten um ihre Existenz wird Prek assoziativ in Kontinuität zur historischen Arbeiter_innenbewegung gesetzt. In der Symbolpolitik, wie sie in der Wahl des 1. Mai als Aktionstag für die EuroMayDay-Bewegung und im medial vermittelten Anspruch „gesellschaftliche Radikalität freizusetzen" (Braun 29.04.2006, taz) zum Ausdruck kommt und im öffentlichen Diskurs aufgegriffen wird, knüpfen die 'neuen' Kämpfe an die Geschichte von (radikalen) Kämpfen der Arbeiter_innenbewegung an. Sie brechen aber gleichzeitig mit ihren Protagonist_innen (den Gewerkschaften) und ihrer Sprache („marxistisches Vokabular") (ebd.). Diese Selbstdarstellung wird 2006 weitgehend erfolgreich in den Medien, insbesondere in den links-liberalen Medien, transportiert.

Klassenkampf ist allerdings nicht gleich Klassenkampf:

> Wir dürfen also diagnostizieren: Während sich im abgehängten Prekariat die Chancenlosigkeit ballt, wird der kulturelle Klassenkampf von oben härter. (Misik 11.11.2006, Der Standard)

Der Klassenkampf ist an dieser Stelle keiner zwischen unten und oben oder zwischen einer neuen dritten Klasse und den (noch) Festangestellten, sondern er wird als „von oben" einseitig geführter Kampf beschrieben. Das passivierte „abgehängte Prekariat" scheint selbst über keine Handlungsmacht zu verfügen, es wird vielmehr als räumliches Konstrukt aufgemacht, in dem sich etwas ballen, verdichten kann, nämlich die „Chancenlosigkeit" (vgl. Kapitel 6.4.1). Angesichts dieses Bildes erscheint der Gegenpol umso machtvoller: Von „oben" wird ein Klassenkampf geführt, aktiv und sich steigernd („wird härter"). Prek wird hier als Marker sozialer Ungleichheiten entworfen, die nicht zuletzt über Kulturmuster verfestigt werden: Der Lebensstil einer Unterschicht erfährt als „Unterchic" (Misik 11.11.2006, Der Standard), so der Titel des Artikels, gesellschaftliche Verallgemeinerung. Kritisch in den Blick genommen wird im Diskursfragment ein Umdeutungsprozess, der aus einer durchaus materiell bestimmbaren Soziallage (Unterschicht) ein kulturelles Distinktionsmerkmal (Unterchic) jener macht, die nicht dieser Unterschicht angehören. Der hier skizzierte

---

Heilige in der Tradition der katholischen Kirche ausgestattet werden: Neben Statuen, Gebetskarten, Abbildungen entstanden auch zahlreiche Gebete, die auf die ihm zugedachte Klientel verweisen: „Abhängige der Handelsketten, die Engel der Call Center, die Zahler der Mehrwertsteuer und die Mitarbeiter, welche an einem seidenen Faden hängen" (www.euromayday.org, deutsche Version: kuugel.redefreiheit.net). San Precarios weibliche Kollegin, Santa Precaria unterstreicht die vergeschlechtlichende Dimension von Prekarisierung/Prekarität.

Klassenkampf rekurriert damit auf kulturelle Elemente, ist in seiner Konsequenz, in den generierten oder verfestigten Ungleichheiten, aber kulturell und materiell zu fassen. Der Lesendenblick wird hier auf die Machtseite hin orientiert, während das „Prekariat" in seiner sozialen Position fixiert wird.

> Wer aber materiell unten ist und wem es auch an kulturellen Kompetenzen mangelt, der ist *in Chancenarmut gefesselt*. Wer ökonomisch und kulturell unten ist, *der kommt da nicht mehr raus*. (Misik 11.11.2006, Der Standard) (Hervorhebungen mf)

Prek markiert hier eine Subjektposition, über die gesellschaftliche Machtverhältnisse und Positionierungen ausgehandelt werden. Das „Prekariat" selbst hat wenig Handlungsspielraum. Es ist Mittel zum Zweck, nämlich „ein prima Mittel für soziale Distinktion" (ebd.), nicht selbst Akteur_in in gesellschaftlichen Kämpfen. Der Klassenkampf von heute, wie er hier skizziert wird, bricht damit auch mit den Protagonist_innen gesellschaftlicher Kämpfe, wie sie in der Metapher des Klassenkampfs zitiert scheinen.

> Im Vordergrund steht nicht mehr der Schutz des Beschäftigten vor *ausbeuterischen Arbeitsbedingungen*, sondern der Schutz der Arbeitgeber vor Billigkonkurrenz. [...] Folglich sollen Mindestlöhne nicht einheitlich sein, weil ihr Maß nicht der Lebensbedarf der Beschäftigten ist, sondern regional und branchenbezogen, denn ihr Maß ist die Konkurrenzsituation der Unternehmen. (Achelpöhler 28.11.2007, taz) (Hervorhebung mf)

Kritisch hinterfragt wird mit dieser Argumentation die Rolle des Staates, der seine Schutzfunktion von den Arbeitnehmenden auf die Arbeitgebenden umorientiert. Die Unternehmen stehen im Zentrum staatlicher Regulationspolitik, wie dies am Beispiel Mindestlohn gezeigt wird. Deren Konkurrenzsituation ist das Maß für eine solche Politik, während der Schutz der Beschäftigten „vor ausbeuterischen Arbeitsbedingungen" hintan gestellt wird. Zwischen die unterschiedlichen Interessen von Beschäftigten und Unternehmen wird in der diskursiven Konstruktion der Staat gesetzt, der allerdings nicht mehr ausgleichend wirkt, sondern die Interessen letzterer in den Vordergrund stellt. Mit der Formulierung des „nicht mehr" wird von einem Wandel staatlicher Politik in eben diesem Sinne erzählt. Prek wird hier wiederum in Zusammenhang mit einem „Klassenkampf von oben" gesetzt, mit einer Verschiebung von Interessenkoalitionen, die sich für die Beschäftigten negativ auswirkt.

> Willkommen im Prekariat: Der Drogeriediscounter wird hier als *arbeitsrechtsfreie Zone* dargestellt, deren Ausweitung die Kommunalpolitik gern hinnimmt, wenn sie nicht gar selbst drauf hinarbeitet.
> Ein schlichter Arbeitsweltkrimi mit völlig unverhohlenen sozialpolitischen Aufwallungen. Um für *die Entrechteten des Arbeitsmarkts* einzutreten, riskiert *Proletarierspross* Lutter am Ende sogar glaubhaft seinen sicheren Beamtenjob. (Buss 17.03.2007, taz) (Hervorhebungen mf)

Die Anerkennung von Prek als gesellschaftspolitisch relevante Frage äußert sich auch in der Verarbeitung dieses Themenfeldes in populären Medienformaten im Fernsehen.

Anhand eines Kriminalfalles wird Prek zum zentralen Thema. Exemplarisch wird Ausbeutung im Einzelhandel in einem „schlichten Arbeitsweltkrimi“ (Buss 17.03.2007, taz) an den Pranger gestellt. Auch in dieser Fernsehrezension wird eine Klassenkampf-Metaphorik bedient. Die „Entrechteten des Arbeitsmarktes“ finden einen solidarischen Mitstreiter, dem als Person die politische Referenz proletarischer Arbeiter_innenkämpfe eingeschrieben wird („Proletarierspross“). Der „Proletarierspross“ solidarisiert sich nicht nur, sondern riskiert dafür auch, was ihn maßgeblich vom „Prekariat“ im Drogeriediscounter unterscheidet, nämlich seinen sicheren Arbeitsplatz. Die Verknüpfung von Discounter und „arbeitsrechtsfreie Zone“ ist im öffentlichen Diskurs in den letzten Jahren mit Regelmäßigkeit präsent geworden und schafft assoziative Anschlussfähigkeit an bereits im Alltagswissen etablierte Bilder. Gleichzeitig wird mit dem Kontrapunkt eines „sicheren Beamtenjobs“ ein weiterer Schlüsselbegriff zu Prek zitiert, jener der Un/Sicherheit, der den Inhalt potentieller Kämpfe zusätzlich hervorstreicht. Der offensichtlich konfliktuelle Charakter von Prek wird auf „sozialpolitische Aufwallungen“ reduziert und trägt damit weniger weit als die Erzählung eines reaktualisierten Klassenkampfes, auch wenn der Subtext eine solche Lesart zulässt.

Prek, so konnte ich in diesem Abschnitt argumentieren, wirft eine neue Konfliktlinie auf, die Klasse als politische Konfliktkategorie reaktiviert. Diese Reaktivierung erfolgt auf unterschiedliche Weise: als historischer Bezug, als terminologische Referenz oder als symbolischer Verweis. Eingebracht wird dieses Deutungsangebot vorrangig von Sprechendenpositionen, die als Aktivist_innen, Politiker_innen oder Journalist_innen die herrschenden Verhältnisse kritisch bearbeiten und hinterfragen. Dies verstärkt die problematisierende, vor allem aber auch die politisierende Dynamik der entsprechenden Deutungsangebote. Die Konflikterzählung zu Prek, die auf die Bilder eines Interessenkonfliktes, eines Klassenkampfes, eines Antagonismus rekurriert, bietet den Lesenden Deutungsbausteine zu Prek an, über die soziale Ungleichheiten zugleich benannt, problematisiert, skandalisiert und politisiert werden.

7.4.3 Generationenkonflikt als Verteilungskonflikt

Die Konfliktlinie entlang der Kategorisierung Alter sehe ich als ein konkurrierendes Deutungsangebot zur Interpretation von Prek als Klassenkonflikt, das die Veränderungen in den Arbeitsverhältnissen und damit verbundene soziale Ungleichheiten problematisiert und bisweilen auch politisiert. Der Begriff der Generation, mit dem diese Erzählung in weiten Teilen verknüpft ist, greift weit über das bereits diskutierte Diskursereignis des Praktikumsaktionstages hinaus. Junge Leute bis etwa dreißig sind eine der zentralen Figuren der diskursiven Verhandlungen um Prek. Als Gegenstand dieses Konflikts wird, so meine These, Prek als Verteilungsfrage zwischen den Generationen entworfen.

Der Begriff der „Generation Praktikum“ schreibt sich nicht nur in den Prek-Diskurs ein, er etabliert sich im allgemeinen Sprachgebrauch und wird bei Bedarf immer wieder aufgerufen, ohne dass er weiterer Explikationen bedürfte. Der Generationenbegriff taucht nicht zuletzt unabhängig von der Situation von Praktikant_innen auf. Er dient der Bezeichnung der Zeit (vgl. Kapitel 7.2.1) und entwirft junge (erwerbsfähige) Menschen als Protagonist_innen im sozialen Wandel. Dabei bleibt der Begriff unscharf und lässt Interpretationsspielräume offen: So wird Prek beispielsweise auf ein temporäres Phänomen enggeführt (vgl. Kapitel 6.3.3). Gleichzeitig funktioniert die Generationenlogik auch als Konflikterzählung. In diesen Fällen transportiert sich eine eindeutig problematisierende Deutung zu Prek, der Begriff der Generation allein leistet das nicht, sondern belegt vielmehr nur, dass Prek als gesellschaftlich bedeutsames Phänomen verstanden wird.

Die aktuelle Generation junger Leute sieht sich im Zuge von Prek in Konkurrenz und Opposition zu ihrer Eltern- und/oder Großelterngeneration gesetzt.

> Die Akzeptanz ist umso geringer, als die Kluft zwischen Berufsneulingen und Altvorderen immer tiefer wird. „Wenn sich die Dinge ändern sollen, dann für alle“, heißt es in einem der zahlreichen Manifeste. „Stellt erst mal eure unbefristeten Arbeitsverträge, eure 35-Stunden-Woche, euren Pensionsanspruch mit 55 Jahren und all die anderen Privilegien zur Verfügung, und dann reden wir weiter.“ (Smonig 17.03.2006, Die Presse)

Formuliert wird der Konflikt in diesem Diskursfragment von den Protestierenden im Kontext der Proteste gegen den CPE (Ersteinstellungsvertrag) in Frankreich im Frühjahr 2006. Den gemeinsamen Erfahrungshintergrund der jungen Leute stellt das zitierte Manifest über die Abgrenzung und Infragestellung der Privilegien ihrer „Altvorderen“ her. Die angeführten Forderungen dieser kollektiven, entpersonalisierten Stimme verschieben den Konflikt: Während im selben Diskursfragment die Opposition von Unter-26-Jährigen einerseits und der französischen Regierung andererseits stark gemacht wird, polarisiert das zitierte Manifest zwischen den Generationen: Aus einer generationenübergreifenden Konfliktfrage zu einer politischen Entscheidung, dem Ersteinstellungsvertrag, wird ein intergenerationeller Ressourcenkonflikt. Das kollektive Wir der „Unter-26-Jährigen“ (ebd.) fordert nicht Verbesserungen der eigenen Position, sondern eine Angleichung nach unten. Die soziale Absicherung der „Altvorderen“, die den Errungenschaften des Wohlfahrtsstaates entspricht, erscheint nicht mehr als erstrebenswerte Vorstellung, sondern als zu bekämpfendes Paket an Privilegien. Die von der jungen Generation formulierte Forderung richtet sich direkt an jene, die als Nutznießer_innen dieser Privilegien angesehen werden. Das Anliegen sozialer Kämpfe, Verbesserungen zu erreichen, findet sich hier durch diese Forderung nach einer Angleichung nach unten auf den Kopf gestellt. In Prek-Termini übersetzt, geht es hier um eine gewünschte Prekarisierung für alle. Der Generationenkonflikt wird demnach als willentlich von der jungen Generation geführter Konflikt erzählt.

> Doch die Jugend stemmt sich mit Gewalt gegen das Gesetz [...]. Immer mehr Studenten und Schüler treibt es auf die Straßen. Durch ganz Frankreich zogen am Donnerstag Demonstrationszüge. [...] Entschlossener denn je marschieren die Bataillone zur Wahrung des Sozialstaates auf. (Smonig 17.03.2006, Die Presse)

Die martialische Sprache dieses Abschnitts inszeniert die Proteste als Schlacht. Die Jugend als Kollektivsubjekt „stemmt sich mit Gewalt" gegen die politischen Entscheidungen, mehr noch es „marschieren die Bataillone". Gewaltsamer Aufstand gegen das Gesetz mit kriegerischem Gestus – diese Erzählung akzentuiert den Konflikt, auch indem sie ihn jenseits rationaler Argumentationen verortet. Es „treibt [...] [Studierende, mf] auf die Straßen", eine abstrakte Kraft unternimmt dies, das Protestieren scheint damit nicht mehr vernunftgeleitete Entscheidung zu sein, sondern impulsives Handeln. Die Kriegsmetapher im folgenden Satz, die entschlossen marschierenden Bataillone, unterstreichen eine Interpretation entindividualisierter, entgrenzter Proteste. Der Generationenkonflikt wird zum Bedrohungsszenario, „die Kluft zwischen Berufsneulingen und Altvorderen [wird, mf] immer tiefer" (ebd.). Das Diskursfragment produziert hier eine in sich widersprüchliche Interpretation des Generationenkonfliktes. Die Intention der jungen Generation scheint in ihrer Selbsterzählung (vgl. erstes Zitat) diametral der Fremderzählung durch die journalistische Sprechendenposition (vgl. zweites Zitat) entgegengesetzt. Die Forderung nach Privilegienabbau steht einer Erzählung über versuchte Privilegienausweitung gegenüber.

Welche Rolle wird dem Staat in solchen Deutungsangeboten eines Generationenkonflikts zugewiesen? In Bezug auf den Ersteinstellungsvertrag erscheint er maßgeblich an der Schürung des Konflikts zwischen den Generationen beteiligt, bringt er mit dem Gesetz die Proteste doch erst in Gang. Im Zusammenhang mit Diskussionen um staatliche Verteilungspolitik in Österreich wird ähnlich argumentiert:

> Sie [die Jungen, mf] sind nicht mehr automatisch „reicher" als die Alten, leben in teureren Wohnungen, machen wegen der Schulferien ihrer Kinder teurere (Hauptsaison-) Urlaube, bekommen kein 7-Euro-Ticket der ÖBB nachgeschmissen und zahlen im Museum den Vollpreis. Wenn sie Glück haben, profitieren sie von Eltern, die keine prekären Arbeitsverhältnisse hatten und ihnen finanziell unter die Arme greifen. Der Staat hingegen schichtet schön langsam zu viel von den Jungen zu den Alten um. (Salomon 22.08.2007, Die Presse)

Während die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates die Generation der heute 50-Jährigen gegenüber ihren Eltern besser gestellt hat, wird heute eine Verschlechterung der Wohlstandsperspektiven für die Jungen ausgemacht. Die Jungen von heute verfügen über weniger Wohlstand und erhalten gleichzeitig weniger staatliche Transferleistungen – ermäßigte Tickets bei den Österreichischen Bundesbahnen oder vergünstigte Tarife bei Museumseintritten bleiben Senior_innen vorbehalten. Dies wird als staatliche Umverteilung von den Jungen zu den Alten interpretiert, die – so die Wertung – „schön langsam zu viel" ist. Die Formulierung „schön langsam" erzählt

von einer längerfristigen Belastung, einer wachsenden Unzufriedenheit. Der Konflikt zwischen den Generationen stellt sich somit als Resultat einer Entwicklung dar, die durch politische Maßnahmen vorangetrieben wird. Prek scheint Ungleichheiten zwischen den Generationen zu generieren. Der Wohlfahrtsstaat als Instanz gesellschaftlicher Umverteilung versagt.

> Viele Politiker haben keine Ahnung von den konkreten Problemen der heutigen Arbeitswelt und von der Ernüchterung der 30-Jährigen, die keinen Arbeitsplatz finden. Während die Väter zehn Stunden täglich arbeiten, haben die Söhne einen Teilzeitjob von vier Stunden. Natürlich wäre es vernünftiger, wenn beide sieben Stunden arbeiten würden. Die Söhne und Töchter büßen für die Privilegien der Eltern, deren Renten gesichert sind. (Mumelter 01.12.2007, Der Standard)

Den Politiker_innen wird vorgeworfen, „keine Ahnung" von den aktuellen Verhältnissen zu haben, deren Kern Prek als Verteilungsproblem zu sein scheint. Während die einen zehn Stunden arbeiten, müssten die anderen mit vier Stunden Teilzeitarbeit vorlieb nehmen. Die Lösung scheint auf der Hand zu liegen: „Natürlich wäre es vernünftiger", Arbeit umzuverteilen, sodass Väter und Söhne gleich viel arbeiten könnten.[11] Der Rekurs auf die Vernunft und die Evidenz dieser Lösungsmöglichkeit autorisiert das Argument. Unterfüttert wird die Konflikterzählung um die Verteilung von Erwerbsarbeit nicht nur durch die Ungleichheit zwischen Alten und Jungen, sondern durch den Verweis auf die Privilegien der einen, die Nachteile für die anderen mit sich bringen. Der wohlfahrtsstaatliche Sicherungsmechanismus der Rentenversicherung durch die Beiträge aktuell erwerbsarbeitender Gruppen wird als ungerechte Verteilung markiert („büßen"), inhaltlich aber nicht ausgeführt. In den beiden letzten Zitaten wird Prek als Schlüsselmoment für die Situation junger Menschen entworfen, wobei diese Situation unmittelbar mit jener der Elterngeneration kontrastiert wird. Die sich daraus ergebende Konfliktlage definiert Prek als Verteilungskonflikt, der sich zwischen den Generationen manifestiert.

Dabei ist es nicht ausschließlich der Staat, dem die Verantwortung für die schwierige Situation der jungen Generation zugeschrieben wird. Auch die Eltern scheinen auf diffuse Weise mit verantwortlich zu sein:

> Die Elterngeneration ging vielfach als Teil der „68er-Generation" auf die Straße, um für gesellschaftliche Liberalisierung zu kämpfen. Knapp vier Jahrzehnte später tun es ihre Kinder als Angehörige der „Generation Praktikum", um gegen die Auswüchse der wirtschaftlichen Liberalisierung zu kämpfen. (APA, nim 03.04.2006, Der Standard)

> Deshalb spricht der Studentenführer Bruno Julliard von einem Generationenkonflikt: Die Jugendlichen von heute merken mit dem CPE ganz konkret, dass sie es im Arbeitsleben härter haben werden als ihre Eltern.

---

11 Unausgesprochener Subtext dieser Erzählung ist die geschlechterspezifisch geregelte gesellschaftliche Arbeitsteilung. Die ungleiche Verteilung von Erwerbsarbeit wird zwischen Vätern und Söhnen festgestellt. Erwerbsarbeit wird damit als männlich normalisiert.

> Diese reichen ihnen einen hoffnungslos überschuldeten Staatshaushalt, eine zunehmende Rentenbelastung und eine chronische Arbeitslosigkeit weiter; jetzt verlangen sie auch noch, dass sich die Jungen mit einem „prekären" Job abfinden, wie das neue Schlagwort in Frankreich lautet. (Brändle 25.03.2006, Der Standard)

Die Parallelisierung der „Generation Praktikum", die im ersten Diskursfragment in der gleichen Situation wie „prekär Beschäftigte" (APA/nim 03.04.2006, Der Standard) gesehen wird, mit der Generation von 1968 platziert Prek in einer prominenten gesellschaftspolitischen Konflikterzählung. Eine Andeutung auf diese findet sich auch in der Sprechendenposition des zweiten Zitats: Mit dem Verweis auf einen „Studentenführer" wird der Konflikt um den CPE in eine implizite historische Referenz zu den Studierendenprotesten im Mai 1968 gesetzt. Dies unterstreicht den politischen Charakter der Proteste ebenso wie das Konfliktmoment akzentuiert wird. Beide Male, 1968 und 2006, ist die Straße jener Ort, der aufgesucht wird um „zu kämpfen". Die Ziele der Kämpfe unterscheiden sich gravierend, sie scheinen sogar in Opposition zueinander zu stehen: *für* gesellschaftliche Liberalisierung einerseits, *gegen* „die Auswüchse" wirtschaftlicher Liberalisierung andererseits. Kontinuität und Bruch verweben sich ineinander und verweisen auf ein Paradoxon gesellschaftlicher Entwicklungen: Die Kämpfe der Elterngeneration schaffen in weiterer Folge Gründe für die Kämpfe ihrer Kinder. Eindeutig markiert ist in diesen Argumentationen der konfliktive Charakter, mit dem Prek in Zusammenhang gebracht wird. Die eigene, durch Prek gekennzeichnete Position erscheint als Anstoß, umfassendere Kritik zu üben, die „Kinder" nehmen die wirtschaftliche Liberalisierung in den Blick. Gleichzeitig wird der Protest durch die Beschränkung des Kampfes gegen „Auswüchse" eingehegt, kritisiert wird also nur das Zuviel: Es handelt sich nicht um eine Fundamentalkritik an gesellschaftlichen Verhältnissen. Vielmehr, so das zweite Diskursfragment sind die Ausgangsbedingungen der jungen Generation von der Elterngeneration zu verantworten. Sie „reichen ihnen" diverse Belastungen weiter und „verlangen [...] auch noch" die Akzeptanz prekärer/prekarisierter Arbeitsverhältnisse. Teil der Konflikterzählung ist die wahrgenommene Dramatik der Situation; „unser Überleben" (Brändle 25.03.2006, Der Standard) ist der Einsatz dieses Konflikts. Von den Jungen wird die Situation explizit als Generationenkonflikt beschrieben (ebd.). Aus demselben historischen Interpretationsrepertoire schöpft folgendes Zitat:

> Die Kinder der 68er haben keine Zeit und keine Lust auf Scherze. Sie treibt der Zorn und die nackte Angst vor einem Leben, in dem es keinerlei Jobsicherheit mehr geben und das aus Dahinwursteln von einem prekären Arbeitsverhältnis zum anderen bestehen könnte, bei ständig sinkendem Einkommen. Diese Jungen sehen sich selbst als Generation der Pechvögel. (Coudenhove-Kalergi 27.03.2006, Der Standard)

Die Generationenlogik scheint die Jungen von heute mit ihren Eltern eher zu verbinden als in Konfrontation zu setzen. Sie werden als „die Kinder der 68er" ausgewiesen und damit in eine Konflikttradition gesetzt: Auch die Jungen gehen von Zorn und

Angst getrieben auf die Straße. Die Stoßrichtung des Protests bleibt ungleich diffuser. Der Zorn speist sich, dem Diskursfragment folgend, aus der Situation, findet aber keine unmittelbaren Adressat_innen. Als Generation sind sie geeint.

Die Deutung von Prek als Generationenkonflikt wird maßgeblich als Selbstartikulation der Betroffenen eingeführt. Gleichzeitig erfolgt sie auch – unter umgekehrtem Vorzeichen – von Seiten der Politik beziehungsweise der Elterngeneration. Die Lesart zu Prek, die damit angeboten wird, steht der obigen diametral gegenüber: Prek ist nicht mehr ein politisches und gesamtgesellschaftlich zu bearbeitendes Problem, die Verantwortung für die aktuelle Situation ebenso wie für ihre Lösung wird den Jungen selbst zugeschrieben. Diese letztlich gegenläufigen Erzählungen konvergieren in der Einschätzung von Prek als neuer sozialer Konfliktlinie entlang der Kategorisierung „Alter".

> Politiker und Publizisten geißeln gerne, dass junge Erwachsene heute anders als in den zurückliegenden Jahrzehnten nicht mehr bei erstbester Gelegenheit das Elternhaus verlassen, sondern es sich bei freier Kost und Logis samt Vollpension und Wäscheservice angeblich gemütlich machen. Doch in Wahrheit sind es vor allem die prekären Jobaussichten, die das Phänomen verursachen. Kaum jemand unter dreißig hat heute noch einen sicheren, unbefristeten Job. Wer aber kaum weiß, ob er die eigene Wohnung in ein paar Monaten noch bezahlen kann, wird sich kaum eine suchen. (Bollmann 14.02.2006, taz)

Zentrales Problem in diesem Diskursfragment ist die Frage der Wohnungssituation von jungen Menschen. Prek ist begründender Faktor, nicht zentraler Gegenstand der Argumentation und wird als ein Phänomen markiert, das „in Wahrheit" die Ursache dafür ist, dass junge Erwachsene immer später aus ihren Elternhäusern ausziehen. Dass Politiker_innen und Publizist_innen „geißeln", ist Hinweis für eine Konflikterzählung, wobei die strukturellen Ursachen unbenannt bleiben und erst wieder als „Wahrheit" eingebracht werden müssen. Politiker_innen und Publizist_innen scheinen die junge Generation anzugreifen, die dem aber wenig entgegensetzt. Diese Sprachlosigkeit wird den Jungen mitunter auch vorgeworfen:

> Gibt's keine Geschichten über „junge Kämpfer"? Leider nein. So sorgte sich die Hochschülerschaft[12] zur Freude der parlamentarischen Oppositionsparteien lieber um den um sich greifenden Neoliberalismus (wo ist der eigentlich?) als um die Zukunft ihrer eigenen Klientel. Die schlägt sich mit überfüllten Seminaren, abwesenden Professoren, unfreundlichen, dafür pragmatisierten Uni-Sekretärinnen sowie prekären Job-Aussichten herum.
>
> Liebe Jugendliche, seid ihr von der Konsumgesellschaft tatsächlich so benebelt, dass euch nicht auffällt, wie eure Zukunft verkauft wird? (Salomon 29.11.2006, Die Presse)

Nicht als existierender, sondern als notwendiger Konflikt wird Prek hier erzählt. Aus Sicht der Sprechendenposition, einer Journalistin sollte Prek als Problem wahrgenom-

12 Die Hochschülerschaft (Österreichische Hochschülerschaft - ÖH) ist die offizielle und gewählte Interessenvertretung aller Studierenden an österreichischen Hochschulen.

men werden. Der potentielle Konflikt wird zwar nicht explizit als einer zwischen den Generationen dargestellt, aber als einer, der von „jungen Kämpfern" in Angriff genommen werden müsste. Die Jungen tragen nun aber Prek als gesellschaftliches Problem insofern mit, als sie sich nicht adäquat dagegen wehren, eben keinen beziehungsweise den falschen Konflikt eingehen. Auf journalistischer Ebene wird dagegen Prek als Konfliktgegenstand identifiziert. Die Verantwortung liegt bei der jungen Generation.

> Das Glück von Eltern, die keine prekären Arbeitsverhältnisse hatten, kommt nicht von ungefähr! Denn diese kannten eben auch ihre Pflichten als Arbeitnehmer und pochten nicht nur auf ihre Rechte, und somit bekamen sie fast immer einen sehr sicheren Arbeitsplatz und konnten diesen auch behalten! (Fleiger 24.08.2007, Die Presse)

Die Strategie der Eltern gewährt Glück, jene der Jungen dagegen nicht. „Prekäre Arbeitsverhältnisse" seien Resultat dieses veränderten Verhaltens als Arbeitnehmende. Während die einen nur auf ihren Rechten beharrten, wussten die anderen, die Eltern, auch ihren „Pflichten als Arbeitnehmer" nachzukommen. Dieses Pflichtbewusstsein, so wird den Lesenden nahe gelegt, war „fast immer" der Garant für einen „sehr sicheren Arbeitsplatz" auf längere Sicht. Die Verantwortung für die Deregulierung von Arbeitsverhältnissen ist demnach bei den Jungen selbst zu suchen, die sich allein auf die Einforderung ihrer Rechte konzentrierten, ihre nicht näher definierten Pflichten aber vernachlässigten. Eine Lesart von Prek als gesellschaftlichem Problem wird zurückgewiesen, vielmehr sieht sich die junge Generation für ihre „prekären Arbeitsverhältnisse" verantwortlich gemacht. Gleichzeitig wird Prek wiederum als jenes Moment wahrgenommen, das die konfliktreiche Linie der Differenz zwischen jung und alt konstituiert. An diesem Diskursfragment lässt sich erneut die innere Gebrochenheit des Diskurses erkennen: Einerseits wird Prek als gesellschaftlicher Konflikt entworfen, andererseits werden die problematisierten Verhältnisse dem Individuum überantwortet. Die Entwürfe und Deutungsangebote, wie ich sie rekonstruiere, erweisen sich insofern immer wieder als Felder sozialer Auseinandersetzungen, als Momente des Ringens um Kohärenz und Deutungshoheit.

Der Konflikt zwischen den Generationen wird von vielen Seiten artikuliert: von der jungen Generation wie der Elterngeneration als auch auf journalistischer Ebene. Im Kern dreht sich der Konflikt um die Frage, wer für die als schwierig und problematisch interpretierte Situation der jungen Generation die Verantwortung trägt: der Staat, die Elterngeneration oder die junge Generation selbst. Prekäre/prekarisierte Arbeitsverhältnisse sind Anlass für diesen Konflikt. Gegenstand ist die Verfügbarkeit wohlfahrtsstaatlicher Leistungen, aber auch von Erwerbsarbeit. Während die Elterngeneration noch Nutznießerin des Wohlfahrtsstaates ist, sieht sich die junge Generation im Vergleich mit einem Mangel konfrontiert. In umgekehrter Weise wird der jungen Generation Passivität und Eigenverantwortung vorgehalten. Der Generationenkonflikt, der sich im Prek-Diskurs erkennen lässt, ist vorrangig eine Problematisierung und Politisierung von Verteilungsfragen um staatliche Ressourcen, Erwerbsarbeit und

soziale Sicherheit. Darüber hinaus verstehe ich die Selbstartikulationen der jungen Generation auch als Selbstermächtigung: Schließlich wird Prek nicht nur problematisiert und skandalisiert, sondern als politische Frage artikuliert. In diesen Segmenten stellt der Prek-Diskurs eine Art ermächtigender Anrufung dar, in der verunsichernde Lebens- und Arbeitsverhältnisse als kollektive Erfahrung verhandelt werden.

7.5 Zusammenfassung

Über die in diesem Kapitel rekonstruierte Fluchtlinie bündle ich jene Momente der diskursiven Verhandlungen, die Prek und die damit artikulierten sozialen Ungleichheiten problematisieren, skandalisieren und politisieren. Die hier gebündelten Argumentationen, Deutungsbausteine und diskursiven Entwürfe sind nicht zwangsläufig miteinander kompatibel. Sie fügen sich vielmehr zu einem Mosaik kritischer Wissensbausteine zu Prek. Diese verstehe ich im Gegensatz zur ersten Fluchtlinie als gegenhegemoniale Spuren.

Zentraler Baustein ist auch auf dieser Fluchtlinie die Konstruktion des Subjekts. Ich spreche hier von einem uneindeutigen prekarisierten Subjekt, weil verschiedene Subjektpositionen unter den Prek-Begriffen gebündelt werden. Prek wird darüber zu einer neuen, sozialstrukturell relevanten Kategorisierung gemacht, die quer zu Geschlecht, Herkunft/Ethnizität, Staatsbürger_innenschaft, Klasse und Alter verläuft. Mit den Prek-Begriffen werden so neue Denk- und Handlungshorizonte in Bezug auf soziale Ungleichheiten und Umbrüche in den Arbeits- und Lebensverhältnissen vermittelt. Dieser Entwurf lässt Prek als Terrain neuer Politisierungen erkennen: Im öffentlichen Diskurs werden mitunter Solidaritäten angesprochen und eingefordert, neue Allianzen auf den Plan gerufen und strategische Verkettungen hergestellt.

Eine ähnliche Interpretation offerieren Deutungsbausteine, die das betroffene Subjekt nicht individualisieren, sondern Betroffenheit als Struktureffekt markieren. Diese Entindividualisierung von Prek erfolgt über die Verankerung von Prek als ökonomischer oder politischer Frage, über den Verweis auf gesellschaftliche Strukturen und deren gestaltendes Gewicht oder über die Betonung politischer Verantwortung für eine Lösung des artikulierten Problems. Von entindividualisierenden Argumentationen lässt sich auch deshalb sprechen, weil Prek nicht allein als Problem einzelner Subjekte diskutiert wird, sondern als Problematik, die weite Teile der Gesellschaft betrifft. Prek findet sich im öffentlichen Diskurs als zeitdiagnostisches Instrumentarium eingeführt: Wir leben, so wird den Adressat_innen vermittelt, in „Zeiten der Prekarisierung". In diesen steht nicht allein das individuelle Gleichgewicht zur Disposition, sondern ein vorgestellter gesellschaftlicher Zusammenhalt. Bisweilen erscheint Prek auch als Irritation und/oder Erschütterung gesellschaftlicher Grundfesten, wobei Gesellschaft vorrangig nationalstaatlich gefasst wird.

Sehr eindeutig läuft die Thematisierung von Prek auf eine Politisierung sozialer Ungleichheiten an jenen Stellen zu, wo Prek im Kontext sozialer Kämpfe thematisiert wird. Die soziale Frage findet sich zugespitzt als Klassenkampf oder Generationenkonflikt. So verschieden die Konfliktlinie jeweils gezogen wird, argumentieren diese Deutungsbausteine doch in eine ähnliche Richtung: An Prek gekoppelte soziale Ungleichheiten werden als illegitim gezeichnet.

Wer spricht? Mit dieser Frage akzentuiere ich schließlich auch hier die hegemonietheoretische Perspektive meiner Arbeit. Aktivist_innen der MayDays, Gewerkschaften und prominente Politiker_innen von *SPD, PDS.Die Linke* sowie den *Grünen* intervenieren mit problematisierenden, skandalisierenden und politisierenden Deutungsangeboten in den öffentlichen Prek-Diskurs. Den weitaus größten Anteil belegen Sprechendenpositionen aus dem wissenschaftlichen Feld (vgl. auch Kapitel 5.3.1). Politische Akteur_innen, die in erster Linie dem linken politischen Spektrum zugeordnet werden können, vertreten im Prek-Diskurs die kritischen, gesellschaftliche Verhältnisse herausfordernden Positionen. Journalist_innen aus links-liberalen Medien entwerfen Prek in ähnlicher Weise. Die Skandalisierung und Politisierung von Prek, wie sie entlang und ausgehend von der Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts erfolgt, wird damit von Stimmen vorangetrieben, die insgesamt herrschaftskritische, hegemoniale Verhältnisse in Frage stellende Positionen beziehen. Das spezialdiskursive Wissen hinterlässt in dieser Figur am eindeutigsten seine Spuren und schreibt sich in Alltagswissen ein. Wie es dort konkret verarbeitet wird und welche kritischen Wissensbestände auf andere Weise im Alltagswissen generiert werden, bleibt anderen Analysen vorbehalten zu beantworten.

Der öffentliche Diskurs liefert, so zeigte dieses Kapitel, auch Wissensbausteine und Deutungsangebote zu sozialem Wandel und sozialen Ungleichheiten, die es erlauben, diese zu problematisieren, zu skandalisieren und zu politisieren. Es handelt sich dabei allerdings eher um gegenhegemoniale Spuren als um einen systematischen Gegenentwurf. Die einzelnen Spuren fordern hegemoniale Leitbilder punktuell heraus, stellen die soziale Ordnung auf symbolischer Ebene in Frage oder bringen alternative Entwürfe und Forderungen ein. Ihr fragmentarischer Charakter mindert ihre diskursive Deutungsmacht gegenüber den Entwürfen, die auf der ersten Fluchtlinie zu finden sind.

8 Prekäre Konstruktionen – Konstruktionen des Prekären

> Die „Prekarisierung der Arbeit" ruht also notwendig auf sozialen Verhältnissen und Selbst-Verhältnissen auf, die den Einzelnen ermöglichen, die neuen Formen der Arbeit zu leben. Die Herausbildung einer solchen Lebensweise vollzieht sich nicht einfach als konsensueller Prozess, aber eben auch nicht einfach nur als Zwang von oben, sondern als politisch-ideologisches Ringen um ein Zueinander von Zwang und Zustimmung, das wir, wenn es gelingt, mit Gramsci als Hegemonie bezeichnen können. Zentral ist dabei die Umarbeitung der Forderungen und Diskurse von unten, sodass die Einzelnen ihre Ziele und Träume mit den Anforderungen der Produktionsweise verbinden können. *Kaindl 2007: 24*

Der abrupte Sprung der Begrifflichkeiten zu Prekarisierung aus den spezialisierten Diskursen von Sozialwissenschaften und Aktivismus in den öffentlichen, printmedialen Diskurs verallgemeinert die kritischen Wissensbestände der spezialisierten Diskurse. Vorrangig, so kann hier diese Studie zusammengefasst werden, verfestigen sich allerdings Ungleichheitsverhältnisse: Die Kritik, die in den Begriffen angelegt scheint, findet sich abgefedert und delegitimiert. Die verschiedenen spezialdiskursiven Bedeutungen vermengen sich und treten in Konkurrenz zueinander. Den öffentlichen Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität – oder in der von mir gewählten analytischen Abstraktion: den öffentlichen Prek-Diskurs – fasse ich als Arena symbolischer Verhandlungen um die Deutungshoheit über den aktuellen sozialen Wandel und über die gesellschaftspolitische Gewichtung der damit verbundenen sozialen Ungleichheiten.

Der öffentliche Diskurs, wie ich ihn hier über deutschsprachige, tagesaktuelle Printmedien erfasst habe, adressiert ein breites Publikum. Er transportiert mitunter spezialisiertes Wissen in das Alltagswissen und produziert seinerseits neue Wissensbestände zu Prek. Unter der Prämisse, dass der Prek-Diskurs als Verhandlungsarena um hegemoniale Deutungshoheit zu verstehen ist, stellt sich eine soziologisch ori-

entierte Diskursanalyse, wie ich sie hier vorgelegt habe, als Gesellschaftsanalyse dar. Dabei rückt die symbolische Dimension gesellschaftlicher Prozesse ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Dies zeigt sich auf mehreren Ebenen in den Befunden: Erstens rekonstruiere ich den Prek-Diskurs als soziale Praxis einer sozialen Mitte und somit als Terrain der Bearbeitung sozialer Verhältnisse, insbesondere von Fragen der Ungleichheit und der sozialen Ordnung. Zweitens werden über den Prek-Diskurs verschiedene prekäre/prekarisierte Subjekte adressiert und mit unterschiedlichen Handlungs- und Denkhorizonten belegt. Gesellschaftliche Wirklichkeit wird drittens hinsichtlich der Frage hergestellt, inwiefern Prek als gesellschaftliche Konfliktlinie von Relevanz ist. Hier liefert der öffentliche Diskurs die widersprüchlichsten Antworten.

In der symbolischen Bearbeitung aktueller Umbrüche im Feld von Arbeit wird unter den Stichworten der Prekarisierung um die symbolische Ordnung und insbesondere um die Legitimität sozialer Ungleichheiten gerungen. Ziel der Arbeit war es, die diskursiven Verhandlungen um Prek, die sich mit dem Übertritt der Prekarisierungsbegriffe in den öffentlichen, printmedialen Diskurs abzeichneten, zu rekonstruieren. Mehr als eine reine Rekonstruktion des Diskurses, seines Verlaufs und seiner Widersprüchlichkeiten legt diese Arbeit nun eine herrschafts- und hegemonietheoretische Reflexion diskursiver Konstruktionen zu Prekarisierung/Prekarität vor.

Die Frage nach dem Wie und Was der Kämpfe um Deutungshoheit zu den sozialen Umbrüchen im Feld von Arbeit[1] beantwortete ich unter Bezugnahme auf soziologisch-diskursforschende, hegemonietheoretische und feministische Theoriebestände. Die gesellschaftspolitischen Implikationen liegen in der De/Legitimierung sozialer Ungleichheiten durch den und im öffentlichen Diskurs. Zentrales Ergebnis meiner Analysen ist, dass der öffentliche Prek-Diskurs in weiten Teilen eine Praxis der Selbstvergewisserung im Sinne einer Bearbeitung sozialer Ungewissheiten und individuell erfahrener Unsicherheiten durch formal hochqualifizierte, sich in der gesellschaftlichen Mitte positionierende Subjekte ist. Das Konzept Prekarisierung/Prekarität – so umstritten es in den spezialisierten Diskursen auch sein mag – verliert im öffentlichen Diskurs zumindest partiell seinen gesellschaftskritischen Impetus und wird zu einem Instrument der Absicherung der sozialen Ordnung und der in sie eingeschriebenen sozialen Ungleichheiten gewendet. Die Konstruktionen des Prekären stabilisieren die hegemoniale symbolisch-soziale Ordnung und erweisen sich

1 Wie die Aufarbeitung der spezialisierten Wissensbestände zu Prekarisierung/Prekarität in Kapitel 2 gezeigt hat, muss 'Arbeit' hier in einem weiten Sinne gedacht werden: wohlfahrtsstaatlich abgesicherte Erwerbsarbeit, unbezahlte und bezahlte Reproduktionsarbeit, „sexuelle Arbeit" (Kuster/Lorenz 2007), informelle Erwerbsarbeit, prekarisierte Arbeit und emotionale/affektive Arbeit seien als einige Stichpunkte genannt, was mit dem Begriff 'das Feld von Arbeit' angedeutet werden soll.

gleichzeitig als prekäre Konstruktionen. In den folgenden Abschnitten reflektiere ich die Ergebnisse meiner Arbeit hinsichtlich ihres gesellschaftstheoretischen sowie gesellschaftspolitischen Erkenntnisgewinns und fasse die zentralen Thesen zusammen.

8.1 Ambivalente gesellschaftspolitische Implikationen

„Handlungsfähigkeit und Teilhabe" sind eine zentrale konzeptionelle Spannungslinie in den spezialdiskursiven Bedeutungsaushandlungen zu Prekarisierung/Prekarität (vgl. Kapitel 2.4). Der Mainstream des arbeitssoziologischen Diskurses entwickelt aus einem eng gefassten Begriff der Prekarisierung/Prekarität, der vorrangig auf Erwerbsarbeit und erwerbsarbeitende Subjekte Bezug nimmt, eine kritische Perspektive auf gesellschaftliche Integrationspotenziale und soziale Teilhabe qua Erwerbsarbeit. Prekarisierung/Prekarität wird primär als destruktive, destabilisierende und fragmentierende Entwicklung gefasst, die bisherige Integrationsmechanismen aussetzt. Insofern richtet sich die Suche nach Alternativen auf Sicherungssysteme, die den neuen Formen und Bedingungen von Arbeit entsprechen. Arbeitssoziologische Untersuchungen liefern fundierte Analysen über die Möglichkeitsbedingungen individuellen und kollektiven Handelns und insbesondere ihrer Einschränkungen. Der privilegierte Fokus auf das 'Normalarbeitsverhältnis' unterschlägt allerdings die Pluralität an Ausgangssituationen und Verwobenheiten von Herrschaftsdynamiken auch im Kontext von Prekarisierung/Prekarität. Intersektionale Perspektiven, die neben der sozioökonomischen Positionierung zumindest eine weitere Ungleichheitskategorie in die Analyse mit aufnehmen, rücken gegenüber diesen arbeitssoziologischen sowie vielen postoperaistischen Arbeiten eine komplexe Vielfalt an Betroffenheiten, Entmächtigungen, aber auch Ermächtigungen in den Vordergrund.

Feministische Perspektiven insbesondere im bewegungsorientierten Diskursstrang bewerten Erwerbsarbeit relational zu anderer gesellschaftlich notwendiger Arbeit, sodass Prekarisierung/Prekarität in ihren gesellschaftspolitischen Konsequenzen mehr als Feld neuer Auseinandersetzungen und neuer Formen der Organisierung gedacht wird, denn allein als Terrain der Defragmentierung und sozialer Instabilität. Das Subjekt wird auch unter den Bedingungen einer postfordistischen Ökonomie als politisch handlungsfähiges gedacht. Singularitäten können sich trotz ihrer jeweiligen Besonderheiten zu neuen Formen der Kollektivität verknüpfen, die in Protestexperimenten zu konkretisieren sind.

Diese Spannungslinie macht deutlich, dass die gesellschaftspolitischen Implikationen von Prekarisierung/Prekarität innerhalb der spezialisierten Diskursstränge äußerst unterschiedlich eingeschätzt werden. Für den öffentlichen Prek-Diskurs spreche ich ebenfalls von ambivalenten gesellschaftspolitischen Implikationen, wobei ich hier analysiert habe, welche Denk- und Handlungshorizonte durch den öffentli-

chen Diskurs – verstanden als soziale Praxis – gesetzt werden. Diese Horizonte, die dem Alltagswissen geboten werden, bündle ich hier in drei Thesen.

(1) Im öffentlichen Prek-Diskurs vergewissert sich eine verunsicherte gesellschaftliche Mitte, insbesondere das akademische Milieu, seiner sozialen Position in der sozialen Ordnung. Es geht hier um die Absicherung der sozialen Ordnung und um die Bestätigung der eigenen Zugehörigkeiten. Diese Selbstvergewisserung[2] ist unvermeidlich gekoppelt an Momente der (Selbst-)Disziplinierung. Die Deutungsangebote zu Prek im öffentlichen Diskurs adressieren vorrangig die gesellschaftliche Mitte und organisieren deren Zustimmung zur hegemonialen sozialen und symbolischen Ordnung.

(2) Im Prek-Diskurs werden kapitalistische Herrschaftsverhältnisse in ihrer Verschränkung mit und Fundierung durch rassistische und patriarchale Strukturen bestätigt. Gerade patriarchale Strukturen finden sich aber auch punktuell irritiert und verschoben. Die Kategorisierungen 'Geschlecht', 'globale Positionierung', 'race'/Ethnizität', 'Staatsbürger_innenschaft' und 'Herkunft' sind zudem als diskursive Ressourcen in die Logiken der Selbstvergewisserung eingewoben.

(3) Den dominanten Erzählungen von partikularer Betroffenheit und legitimierbaren sozialen Ungleichheiten stehen Spuren gegenhegemonialer Deutungen gegenüber: Denn soziale Ungleichheiten werden im Kontext der diskursiven Verhandlungen um Prek nicht nur befestigt und legitimiert, sondern mitunter auch als Konfliktstoff thematisiert. Sie werden als gesellschaftspolitische Fragen konfrontativ adressiert.

Angedeutet und im Folgenden zu präzisieren ist damit die Ambivalenz in den gesellschaftspolitischen Implikationen: Diese drückt aber nicht zwei gleich starke Dynamiken von Widerstand und Macht aus. Vielmehr muss der öffentliche Prek-Diskurs als dominant herrschaftsstabilisierend und Zustimmung organisierend gedacht werden. Vor dem Hintergrund jener spezialdiskursiven Konzeptionalisierungen von Prekarität allerdings, die darin neue Widerstandsformen und emanzipatorische Momente erkennen, kann auch für den öffentlichen Diskurs festgestellt werden, dass solche Spuren gegenhegemonialer Deutungen erkennbar und damit auch gesellschaftspolitisch gestaltbar sind. Mit den drei genannten Thesen, die ich im Folgenden ausführe, stelle ich zentrale Ergebnisse meiner Arbeit dar.

Zwischen Selbstvergewisserung und Disziplinierung

Der öffentliche, printmediale Prek-Diskurs wird in überregionalen Qualitätszeitungen geführt, nicht in der Boulevardpresse. Darüber hinaus sind die ausgewiesenen

2 In der Begriffswahl habe ich mich an Claudia Brunners Begriff der „okzidentalistischen Selbstvergewisserung" (Brunner 2011) orientiert, mit dem sie eine ähnliche Dynamik in einem anderen Terrain der Wissensproduktion charakterisiert.

Sprechendenpositionen überwiegend in der – soziologisch gesehen – gesellschaftlichen Mitte zu verorten. Dies gilt für Journalist_innen ebenso wie für Wissenschaftler_innen, Politiker_innen und Kulturschaffende, die sich mittelbar und unmittelbar im Prek-Diskurs artikulieren. Insofern interpretiere ich den Prek-Diskurs als Diskurs der gesellschaftlichen Mitte, insbesondere von Milieus mit hohem kulturellen Kapital. Der gesellschaftlichen Mitte wird in soziologischen Debatten immer häufiger eine Krise attestiert (Lengfeld/Hirschle 2010), womit sich die Frage stellt, inwiefern diese 'Mitte' noch in der gesellschaftlichen Mitte liegt. Die Konzeptionalisierung von Prekarität als Grenzgänger_innentum (Vogel 2009) verdeutlicht präzise die Herausforderungen, die sich mit dem sozialen Wandel von Erwerbsarbeit und Lebensverhältnissen gerade auch für die gesellschaftliche Mitte stellen.

Indem ich Diskurse als soziale Praktiken fasse, lese ich den Prek-Diskurs als Selbstvergewisserungsdiskurs einer verunsicherten sozialen Mitte, präziser noch von hochqualifizierten Milieus. Dabei sehe ich die diskursive Bearbeitung von Prek in mehrerlei Hinsicht als ambivalenten Prozess. Erstens liegen im Prek-Diskurs sowohl Momente der Selbstvergewisserung durch die Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen als auch solche der Emanzipation und Selbstermächtigung. Zweitens ziehen diese (Selbst-)Anrufungen zahlreiche Momente der Disziplinierung und Einbindung in das gesellschaftliche Gefüge nach sich, die daran erinnern, Selbstvergewisserung nicht vorrangig als Herrschaftsstrategie der gesellschaftlichen Mitte, sondern als hegemonialisierenden Prozess zu verstehen: Der Prek-Diskurs als Selbstvergewisserungsdiskurs einer verunsicherten Mitte ebnet den Weg für ein affirmatives Verhältnis der Adressierten und der Adressierenden zu aktuellen Wandlungsprozessen, indem er Zustimmung zu bestehenden (Ungleichheits-)Strukturen organisiert.

Zustimmung zu den herrschenden Verhältnissen wird dabei im Rückgriff auf vier diskursive Figuren prekärer/prekarisierter Subjekte organisiert. Im öffentlichen Diskurs mache ich vier dieser Figuren aus: hochqualifizierte Prekäre, das Prekariat als Unterschicht, niedrigqualifizierte prekär Beschäftigte und das uneindeutige prekarisierte Subjekt (vgl. Kapitel 5.3). Die Abgrenzung der Erfahrungen von jungen Akademiker_innen gegenüber den Erfahrungen von abhängig Beschäftigten mit tendenziell niedrigerer formaler Qualifikation sowie einer als 'Unterschicht' bezeichneten Gruppe erlaubt es, die hierarchische soziale Ordnung im Sinne einer sozialen Schichtung zu bestätigen. Differenzen werden bestätigt, neu artikuliert und vor allem legitimiert. Die Partikularisierung der Erfahrungen und Facetten von Prek produziert Deutungsangebote, die 'hochqualifizierte Prekäre' als gesellschaftlich zentrale, artikulations- und handlungsfähige, vor allem aber als integrierte soziale Gruppe bestätigen. Ihre Zugehörigkeit zur Mitte, ihre symbolische Positionierung im Zentrum der Gesellschaft findet sich durch die Existenz eines 'anderen' Prekären bestätigt. In diesen 'anderen' Prekären und den 'Anderen' dieser 'anderen' Prekären verdichten sich Stereotypisierungen und Abwertungen, die im Alltagswissen

zahlreiche Anknüpfungspunkte finden (vgl. Kapitel 6.5.2). Auch wenn sich soziale Ungleichheiten akzentuieren und Unsicherheiten verallgemeinern, bleibt das relationale Gefüge doch bewahrt. Soziale Ungleichheitsstrukturen, von denen die 'hochqualifizierten Prekären' profitieren, können unhinterfragt bleiben.

Das prekäre/prekarisierte Subjekt wird zum Teil explizit, in der Regel aber implizit, als *weißes*, der jeweiligen nationalstaatlich bestimmten Mehrheit zuordenbares Subjekt hergestellt (vgl. Kapitel 5.2). Die Abgrenzung gegenüber nicht-*weißen*, migratisierten (Tudor 2010) Subjekten ermöglicht die Selbstidentifikation mit der handlungsmächtigen, sozial anerkannten, sprechenden Position. Auch in diese Richtung erlaubt der Prek-Diskurs eine Selbstvergewisserung in der eigenen privilegierten Position.

Für einige Segmente der gesellschaftlichen Mitte wird Prek als Freiheitsmoment, als positiv zu bewertende Entwicklung bestimmt und bestimmbar (vgl. Kapitel 6.3.1). Nicht drohende oder erfahrene Unsicherheiten, sondern die Potentiale der Befreiung und Selbstbestimmung stehen insbesondere im Kontext der Kreativwirtschaft im argumentativen Vordergrund. Mit solchen Deutungsangeboten wird ein Subjekt adressiert, das eigene Unsicherheitserfahrungen nicht mit der Chiffre Prek in Übereinstimmung bringen kann. Die Lesenden werden, so sie sich mit dem kreativen, hochqualifizierten Subjekt identifizieren wollen und können, als handlungs- und gestaltungsmächtige Subjekte angerufen. Prek wird als gewollte und positive Erfahrung gerahmt und Selbstdisziplinierung eingefordert. Hier dockt der Prek-Diskurs unmittelbar an hegemoniale Leitbilder, wie jenes des Unternehmerischen Selbst (Bröckling 2007) an (Freudenschuß 2010a).

Wie schmal der Grat zwischen Zustimmung und Disziplinierung sein kann, zeigt insbesondere der Aspekt der Selbstvergewisserung qua formalem Bildungsgrad und Klassenzugehörigkeit: Mit der Figur des 'Prekariats als Unterschicht' wird eine Klassendifferenz zwischen Sprechendenposition und ihrem Anderen als relevant bestimmt. Bildung erscheint dabei als ein zentrales Differenzmerkmal, das die hochqualifizierten Prekären von den anderen prekären/prekarisierten Subjekten abhebt. Einerseits kann diese Deutung von Prek als substantiell unterschiedliche Erfahrung als symbolische Bewahrung sozialer Differenz gesehen werden. Der Prek-Diskurs ist dann als Distinktionsbemühung in einer Welt sich verändernder sozialer Verhältnisse zu lesen. Mit Dörres und Castels Argument der Disziplinierung qua Prekarisierung (vgl. u.a. Castel/Dörre 2009) sehe ich in diesen Deutungsangeboten aber auch ein disziplinierendes Moment. Die Geschichten von Abstieg und Ausgeschlossenheit der 'anderen Prekären' funktionieren als Disziplinierungsfaktor, antizipieren sie doch die mögliche eigene Zukunft. Selbstvergewisserung und Disziplinierung gehen ineinander über. Das im Spezialdiskurs noch kritisch aufgeladene Vokabular von Prekarität/Prekarisierung trägt in Bezug auf die hier adressierte Gruppe der 'hochqualifizierten Prekären' zur Normalisierung, Individualisierung und Entpolitisierung

von Erfahrungen der Unsicherheit bei. Damit verlieren diese Begriffe weitgehend ihren kritischen Impetus.

Zwischen Herrschaftsreproduktion und -verschiebung

Ich sehe die Selbstvergewisserungsdynamik mit der Reproduktion ungleicher sozialer Verhältnisse verknüpft, die insbesondere junge Akademiker_innen gegenüber anderen sozialen Gruppen privilegieren. In dieser Hinsicht liefert meine Arbeit herrschaftskritische Erkenntnisse. Soziale Ungleichheiten werden im Prek-Diskurs legitimiert, abgefedert und banalisiert und in Folge Herrschaftsverhältnisse in vertikaler Perspektive reproduziert (vgl. Kapitel 6.5.3). Gleichzeitig verzahnen sich im Prek-Diskurs die Verhandlungen um verschiedene Herrschaftsdimensionen. Die Verhandlung von Ungleichheiten zwischen Schichten/Klassen wird im Rekurs auf und in Interaktion mit anderen Dimensionen von Ungleichheit geführt. Reproduziert werden im Prek-Diskurs, so meine These, auch soziale Ungleichheiten entlang der Kategorisierungen 'Geschlecht', 'globale Positionierung', 'Staatsbürger_innenschaft' 'Herkunft' und 'race'/Ethnizität'. Dies geschieht nicht für alle Kategorisierungen gleichermaßen. Welche herrschaftsförmigen und/oder herrschaftsirritierenden Deutungsangebote in der Analyse des öffentlichen Diskurses rekonstruiert wurden, wird in den folgenden Absätzen ausdifferenziert.

Herkunft, 'race'/Ethnizität und Staatsbürger_innenschaft schieben sich ineinander, sie sind im öffentlichen Diskurs nicht trennscharf zu analysieren. Gemeinsam ist ihrer Artikulation, dass über ihre Benennung Stereotypisierungen wiederholt und befestigt werden. Der Rekurs auf Herkunft oder 'race'/Ethnizität untermauert die Idee der 'anderen' Prekären und führt diese mit den 'Anderen' der Dominanzgesellschaft eng. Das eine Moment dieser argumentativen Bewegung habe ich oben als Selbstvergewisserung beschrieben. Das andere Moment liegt in der Bestätigung sozialer Hierarchien und diskriminierender Strukturen. Soziale Ungleichheiten, die auf einer zugeschriebenen Herkunft und/oder 'race'/Ethnizität ruhen, werden so stabilisiert.

Während Arbeit längst als globalisiert gilt, bleibt der Diskurs um Prek auffällig national begrenzt. Auf diskursiver Ebene verknüpft sich Prek nicht mit der globalen Dimension von Arbeit, sondern ist fast ausschließlich auf die westeuropäisch-nationalstaatliche Ebene beschränkt. Diese Leerstelle trägt zu einer Europäisierung und Nationalisierung von Prek bei. Arbeits- und Lebensbedingungen im Globalen Süden werden weder vergleichbar gemacht noch in einen Zusammenhang mit sozialem Wandel im Globalen Norden gesetzt. Bereits die wenigen Diskursinterventionen, die im Kontext von Prek über den Globalen Süden sprechen, geben einen Hinweis darauf, dass Verknüpfungen durchaus denkbar sind. Diese selektive Ökonomie der Aufmerksamkeit sichert damit auch globale Machtverhältnisse ab, die gerade über das Feld von Arbeit den Globalen Norden systematisch privilegieren.

Geschlechterverhältnisse werden in ambivalenter Weise im Prek-Diskurs bearbeitet. Einerseits werden tradierte Geschlechtervorstellungen weiter transportiert und festgeschrieben, andererseits finden sie sich explizit herausgefordert und/oder mit Gegenerzählungen konfrontiert. Die Norm horizontaler geschlechterspezifischer Arbeitsteilung findet sich ebenso bestätigt wie die soziale Rolle von Frauen als die für Reproduktion(sarbeit) zuständigen Personen. Insbesondere in der Frage nach Reproduktionsarbeit und Elternschaft wird deutlich, dass Geschlecht gleichzeitig auch eine diskursive Ressource in den Verhandlungen zu Prek ist: Die Differenzierung unterschiedlicher prekärer/prekarisierter Subjekte – ich habe drei diskursive Figuren, nämlich das Prekariat als Unterschicht, die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten sowie die hochqualifizierten Prekären in dieser Hinsicht aus dem Material herausgearbeitet – findet sich im Rekurs auf Geschlecht bestätigt. Die drei diskursiven Figuren sind auf unterschiedliche Weise vergeschlechtlicht. Mutterschaft als biographischer Wendepunkt, vergeschlechtlichte Arbeitsteilung und der Rekurs auf Männlichkeit werden für jeweils nur eine Figur relevant gemacht. Die Thematisierung von Geschlecht reproduziert aber Geschlechterverhältnisse nicht nur, sie schafft Sichtbarkeiten, die Voraussetzung für jede Politisierung sind. Gemeinsam mit den anderen Bezügen auf Kategorien sozialer Ungleichheit ergibt sich ein komplexes Bild zu Prek: Prek reproduziert Herrschaftsverhältnisse nicht nur, sondern macht diese zumindest auch an der einen oder anderen Stelle kenntlich und schließt sie für Politisierungen auf.

Der Stoff, aus dem Konflikte sind

Der Prek-Diskurs, so bestätigte die detaillierte Analyse diskursiver Verläufe, Argumentationen und Deutungsangebote, ist eine Arena sozialer Auseinandersetzungen. Prek wird dabei als Anlass und Gegenstand sozialer Kämpfe artikuliert (vgl. Kapitel 7.4), die sich erst über die Chiffre Prek organisieren, an Klasse als tradierter gesellschaftlicher Konfliktlinie ansetzen oder Prek zur Generationenfrage erklären. Mit solchen konfliktorientierten Deutungsangeboten wird Prek als gesellschaftspolitische Frage zugespitzt und explizit in bekannte Konfliktraditionen gestellt. Die Politisierung von Prek nimmt allerdings ihren Ausgangspunkt nicht in der hier untersuchten medialen Bearbeitung. Vielmehr verarbeitet der printmediale Diskurs soziale Ereignisse und Interventionen wie beispielsweise die Proteste gegen den Ersteinstellungsvertrag in Frankreich oder Demonstrationen rund um den 1. Mai. Die spezialdiskursiven Wissensproduzent_innen sind in diesem Kontext wichtige Akteur_innen im öffentlichen Diskurs. Für den aktivistischen Diskurs gilt dies gleichzeitig nur in eingeschränkter Form, weil die aktivistische Auseinandersetzung mit Prekarisierung/Prekarität letztlich nur marginal im öffentlichen Mainstream-Diskurs verarbeitet wird .(vgl. Kapitel 5.1)

Der öffentliche Diskurs erzählt von Prek als (neuem) Klassenkonflikt, als sozialer Frage oder als Generationenkonflikt. Zwar sind die Konfliktlinien jeweils unterschiedlich gelagert und die verschiedenen Deutungsangebote nicht unbedingt miteinander kompatibel. Es zieht sich aber gerade dann, wenn Proteste und Demonstrationen den Anlass zur Berichterstattung geben, ein Deutungsstrang durch den Prek-Diskurs, der die Konflikthaftigkeit des Gegenstands betont. Im Kontext der französischen Proteste um den Ersteinstellungsvertrag im Frühjahr 2006, beim europaweiten Praktikumsaktionstag im April 2006 und jährlich wiederkehrend zu den Demonstrationen des 1. Mai wird Prek als soziales Problem politisiert. Prekäre/prekarisierte Subjekte werden über solche Deutungsangebote als Akteur_innen in diesen Konflikten angerufen. Angesichts der Widersprüchlichkeit des prekären/prekarisierten Subjekts, die sich in diesen Deutungsbausteinen wieder findet, bleiben diese Erzählungen deutlich ambivalent. Die wenigsten Kämpfe, von denen im Prek-Diskurs die Rede ist, bzw. ihre diskursiven Verarbeitungen verketten verschiedene Subjektpositionen, wie dies in aktivistischen Artikulationen rund um die MayDays der Fall ist. Viel eher fokussieren sie ein bestimmtes Subjekt, wie die diskursive Figur der hochqualifizierten Prekären im Kontext des Praktikumsaktionstages besonders eindrücklich zeigt.

Als Klassenkonflikt wird Prek argumentativ in die historische Tradition von Kämpfen zwischen Arbeit und Kapital gestellt (vgl. Kapitel 7.4.2). In der Deutungsweise als Generationenkonflikt wird Alter vom Differenzmerkmal zur entscheidenden Konfliktlinie (vgl. Kapitel 7.4.3). In beiden Fällen dreht sich der Konflikt um Verteilungsfragen, er stützt sich allerdings auf sehr unterschiedliche, wenn nicht gegenläufige Argumentationen. Diffuser hinsichtlich der (potentiellen) Akteur_innen bleibt das Konfliktpotential in jenen Fällen, wo Prek als neue soziale Frage, als Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts oder als systemimmanentes Problem skizziert wird.

Prek als gesellschaftlicher Konflikt, ob zwischen Generationen oder zwischen Klassen, wird im öffentlichen Diskurs also in verschiedenen, zum Teil nicht miteinander kompatiblen Facetten verhandelt. So bleibt dieses Deutungsangebot einerseits fragmentarisch, verweist aber andererseits auf Prek als vielschichtiges und nicht zuletzt konflikthaftes Phänomen. Es transportiert eine politisierende Anrufung verschiedener Subjekte und unterstützt als Deutungsangebot zu Prek eine Politisierung der darüber artikulierten sozialen Ungleichheiten.

8.2 Spannungsreiche Argumentationen

Die Deutungsangebote zu Prek laufen argumentativ in zwei unterschiedliche Richtungen, die ich mit dem Begriff der Fluchtlinien gefasst habe. Mit diesem Begriff verweise ich auf Fluchtpunkte, von denen die verschiedenen Deutungsangebote und -bausteine unterschiedlich weit entfernt liegen beziehungsweise in deren Sinne die verschiedenen Deutungsangebote und -bausteine Wirklichkeit in unterschiedlichem Maße gestalten. Legitimierung und Politisierung sozialer Ungleichheiten sind jene zwei Fluchtpunkte, die sich am Deutungshorizont abzeichnen, die Eindeutigkeit versprechen und gleichzeitig nie vollständig erreicht werden. Denn, so mein Argument, der Prek-Diskurs ist eine Arena sozialer Auseinandersetzungen, das Ringen um Deutungshoheit ist nicht entschieden, wenngleich die Einhegung des kritischen Potentials der Prek-Begrifflichkeiten dominiert. Auf der Fluchtlinie hin zur Legitimierung von sozialen Ungleichheiten siedle ich Deutungsbausteine, diskursive Arrangements und Argumentationsmodi an, die Prek und damit verknüpfte soziale Ungleichheiten abfedern und banalisieren (vgl. Kapitel 6). In Richtung Politisierung laufen Diskursinterventionen, die inhaltlich und/oder in ihrer sprachlichen Konstruktionsweise dazu beitragen, soziale Ungleichheiten zu problematisieren und zu skandalisieren (vgl. Kapitel 7).

Fluchtlinie abfedern – banalisieren – legitimieren

Abgefedert werden mit dem aktuellen sozialen Wandel verknüpfte soziale Ungleichheiten zuvorderst über partikularisierende Erzählungen. Die entscheidende Frage ist, wer als prekäres/prekarisiertes Subjekt in welcher Form zu gelten habe. Verschiedene, letztlich miteinander unvereinbare Entwürfe prekärer/prekarisierter Subjektivität stehen in Konkurrenz zueinander. Über die diskursiven Figuren der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten, des Prekariats als Unterschicht sowie der hochqualifizierten Prekären vermitteln sich drei differierende Deutungen zu Prek in das Alltagswissen. Die Prekarität der einen erscheint dabei als gänzlich anders als die Prekarität der anderen. Die Partikularisierungsthese entwickelte ich im Vergleich der drei diskursiven Arrangements, die an die drei genannten Entwürfe prekärer/prekarisierter Subjektivität anschließen (vgl. Kapitel 6.1).

Die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten, die hochqualifizierten Prekären sowie das Prekariat als Unterschicht unterscheiden sich erstens in ihrer Konstruktionsweise: Die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten werden vorrangig über die Verhältnisse, in denen sie arbeiten und leben, charakterisiert. Das Prekariat als Unterschicht findet sich als Kollektivsubjekt räumlich positioniert und auf körperliche Dimensionen verwiesen. Die hochqualifizierten Prekären schließlich sind als individualisierte, handlungsfähige Akteur_innen erkennbar. Sie unterscheiden sich

zweitens im Grad der ihnen zugeschriebenen Handlungsfähigkeit sowie drittens in den mit diesen Figuren verknüpften Ursachennarrativen und Verantwortungszuweisungen. Die niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten werden vorrangig repräsentiert, Prek erscheint in diesem Kontext als strukturelles Problem. Dagegen gilt die Figur der hochqualifizierten Prekären als handlungsmächtig. Sie weiß sich selbst zu artikulieren. Hier finden sich Deutungen von Prek als struktureller Frage ebenso wie von Prek als individualisiertem Problem. Das Prekariat als Unterschicht wird schließlich für das ihm zugeschriebene Scheitern in besonderem Maße verantwortlich gemacht. Viertens hat Prek für die meisten die Qualität materieller Verunsicherungen, für die hochqualifizierten Prekären ist es vorrangig eine emotionale Lage. Als Schlüsseldifferenz verstehe ich fünftens den formalen Bildungsgrad. So stehen Niedrig-Qualifizierte Akademiker_innen gegenüber. Für das Prekariat als Unterschicht bleibt der Qualifikationsgrad dagegen zumeist unbenannt. Sechstens erfährt Prek für die drei Figuren unterschiedliche Formen der Begrenzung – in arbeitsmarktbezogen-horizontaler, in geographisch-räumlicher Hinsicht sowie in zeitlich-biographischer Perspektive. Siebtens schließlich sind die drei Figuren in unterschiedlicher Weise vergeschlechtlicht und rassifiziert beziehungsweise migratisiert.

Während Prekarität/Prekarisierung aus gouvernementalitätstheoretischer und regulationstheoretischer Sicht als ein Prozess skizziert wird, vermitteln sich diese Entwicklungen über den öffentlichen Diskurs in das Alltagswissen als drei verschiedene Prozesse, drei verschiedene Phänomene. Insgesamt ergeben sich im öffentlichen Diskurs drei Deutungen zu Prek, die sich miteinander nicht vereinbaren lassen. Damit transportieren sich drei verschiedene Anrufungen und Erzählungen zu Prek, die Solidarisierungen und Allianzen eher behindern als fördern. Diese Deutungsangebote partikularisieren Prek und konterkarieren so zumindest jene Konzeptionalisierungen von Prekarisierung/Prekarität im bewegungsorientierten Diskursstrang, die auf eine Politisierung und Verknüpfung verschiedener Betroffenheiten praktisch und konzeptionell hin argumentieren.

Der analytische Fokus auf das Subjekt lässt deutlich werden, was ich in Bezug auf die Figur des Prekariats als Unterschicht im Detail ausgearbeitet habe (vgl. Kapitel 6.4): Prek funktioniert als gesellschaftlicher Ordnungsmechanismus, mit Hilfe dessen die hegemoniale soziale Ordnung symbolisch stabilisiert wird. ‘Unten’ ist weiterhin ‘unten’, die Mitte kann weiterhin von diesem ‘Unten’ (ebenso, aber weitaus weniger prominent von einem ‘Oben’) abgegrenzt werden. Als Argumentationsmodi konnte ich Abwertung, Verräumlichung sowie Individualisierung von Scheitern und Erfolg rekonstruieren. Alle ermöglichen die Legitimierung sozialer Ungleichheiten im Kontext von Prek. Dem Prekariat als Unterschicht wird die Andersartigkeit (sogar körperlich) eingeschrieben. So werden auch in diesem Punkt gesellschaftskritische Wissensbestände vom Prekariat als politischem Akteur (vgl. Kapitel 2.3.1) oder auch als deprivilegiertem, verunsichertem Subjekt (vgl. Kapitel 2.3.3) im öffentlichen

Diskurs umgearbeitet und passförmig für dominante Strukturen gemacht. Auch arbeitssoziologische Perspektiven, die Prekarisierung/Prekarität in Bezug auf soziale Teilhabe problematisieren, werden mit dieser Argumentation ihres gesellschaftskritischen Potentials enthoben.

In der partikularisierenden Konstruktion der Figur der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten tritt ein anderes Argumentationsmuster in den Vordergrund: Hier gilt immer wieder die Devise „Besser irgendein Job als gar kein Job" (vgl. Kapitel 6.2). Diese wird über das Argument plausibel gemacht, dass soziale Teilhabe über Erwerbsarbeit vermittelt wird. Prek wird dann nicht nur als wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern auch als Gewinn und Chance für die Einzelnen gewertet. Hier steht das traditionelle Subjekt gewerkschaftlicher Politik im Zentrum, sodass es nicht verwundert, dass in diesem thematischen Kontext Gewerkschaften besonders häufig intervenieren. Ihre Kritik, welche die strukturellen Bedingtheiten von Prek in den Vordergrund rückt, findet sich allerdings häufig delegitimiert und in Zweifel gezogen (vgl. Kapitel 6.2.2). So gibt es auch in Bezug auf diese diskursive Figur soziale Ungleichheiten abfedernde, banalisierende, wenn nicht gar legitimierende Momente, die an hegemoniale Leitbilder wie jenes des homo oeconomicus anschließen.

Für die Figur der hochqualifizierten Prekären spreche ich von Schadensbegrenzungen (vgl. Kapitel 6.3). Begrenzt wird der Schaden an etablierten, symbolisch-sozialen Ordnungslogiken insofern, als Prek als temporäres Phänomen insbesondere für junge Hochqualifizierte skizziert wird. So wird den adressierten Subjekten ermöglicht, mit Prek verknüpfte Ungleichheiten nicht weiter ernst nehmen zu müssen. Nahe gelegt wird gleichzeitig eine Lesart zu Prek, die solche Erfahrungen als emotionale Erfahrungen individualisiert. Mitunter, so schlagen manche Erzählmomente vor, liegt in Prek auch ein Freiheitsgewinn. Über diese verschiedenen Argumentationen geraten Privilegierung aus dem Blick. Soziale Ungleichheiten sowie Erfahrungen der Unsicherheit finden sich in solchen Entwürfen zumindest banalisiert, wenn sie nicht gänzlich ignoriert werden.

Welche soziale Wirklichkeit über die Prek-Begriffe im öffentlichen Diskurs entworfen wird, zeigt sich für diese Fluchtlinie folgendermaßen: Prek scheint verschiedene, nicht miteinander verknüpfte Lebens- und Arbeitsverhältnisse zu bezeichnen. In der Partikularisierung dessen, was mit Prek gemeint ist, werden Bilder isolierter Problemlagen gezeichnet. Als gemeinsamen Fluchtpunkt dieser Argumentationen sehe ich die Legitimierung von Prek und von damit verknüpften sozialen Ungleichheiten. Die diskursiven Interventionen, manchmal auch nur einzelne ihrer Elemente, blenden soziale Ungleichheiten aus, federn sie ab, banalisieren und trivialisieren sie. Dies kann nicht zuletzt den Status quo, die mit Prek erfassten Entwicklungen, Veränderungen und Zustände legitimieren.

Fluchtlinie problematisieren – skandalisieren – politisieren

Neben der ersten Fluchtlinie „abfedern, banalisieren, legitimieren" habe ich eine zweite Fluchtlinie herausgearbeitet, die auf die Politisierung von sozialen Ungleichheiten und von Prek hinausläuft und in ihren Deutungsangeboten große Schnittmengen mit dem bewegungsorientierten Diskurs aufweist. Diese zweite, im öffentlichen Prek-Diskurs schwächere Fluchtlinie fasse ich mit den Begriffen „problematisieren, skandalisieren, politisieren". Als Voraussetzung einer Politisierung begreife ich die Problematisierung der als Prek bezeichneten Verhältnisse. Zwischen dem Problematisieren und dem Politisieren von Prek liegt häufig die Skandalisierung sozialer Ungleichheiten. Mehr als die Problematisierung basiert die Skandalisierung auf einer eindeutigen Bewertung des Diskutierten.

Als grundlegend erachte ich für diese Argumentationsrichtung die Diagnose von Prek als gesamtgesellschaftlichem Problem. So bietet die vierte diskursive Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts, die quer zu den drei oben genannten Figuren liegt, Anknüpfungspunkte für politisierende Lesarten zu Prek. Dies wird daraus ersichtlich, dass Gemeinsamkeiten, die sich aus Prek ergeben, betont werden. Unterschiede und Ungleichheiten bleiben erkennbar, ohne dass sie als entscheidend für ein Verständnis prekärer/prekarisierter Subjekte und ihrer sozialen Positionierung gehandelt würden. Prek sehe ich hier als sozialstrukturell relevante Kategorisierung eingeführt, die verschiedene Positionen miteinander verkettet. Argumentationen, die ein kollektives Subjekt adressieren, mitunter auch ein 'Wir' formulieren oder Solidarisierungen einfordern, verstärken politisierende Deutungen zu Prek. (vgl. Kapitel 7.1) Eine Vergesellschaftung – auf diskursiv-argumentativer Ebene – sehe ich dann gegeben, wenn Verantwortung und Ursache für Prek nicht beim Subjekt, sondern in strukturellen Zusammenhängen, insbesondere in Ökonomie und Politik, gesucht werden.

Weniger eindeutig, aber dennoch auf dieser Fluchtlinie anzusiedeln sind Deutungen, die Prek als eine Frage von allgemeiner, gesamtgesellschaftlicher Relevanz ausweisen. Prek wird dann als zeitdiagnostischer Begriff verwendet. Unsichere und verunsichernde Lebens- und Arbeitsverhältnisse erscheinen als bedeutsames Charakteristikum einer spezifischen historischen Epoche. In eine ähnliche Richtung führen Argumentationen, die das prekäre/prekarisierte Subjekt über den Bezugspunkt einer Generation herstellen. Darüber hinaus erfolgt eine Problematisierung und Skandalisierung von Prek, wenn nicht nur Einzelne als betroffen angesehen werden, sondern die Konsequenzen für die gesamte Gesellschaft reflektiert werden. In diese Deutungslinie ordne ich all jene Entwürfe ein, die Prek als Gefährdung der gesellschaftlichen Kohäsion oder als Infragestellung der gesellschaftlichen Ordnung, insbesondere in ihren ökonomischen Grundprinzipien, sehen.

Auf dieser Fluchtlinie, die ich mit den Begriffen der Problematisierung, Skandalisierung und Politisierung umrissen habe, verdichten sich herrschaftskritische

Deutungsbausteine zu Prek. Sie stärken herrschaftskritische Deutungen im Alltagswissen. Artikuliert werden sie in besonderem Maße, aber nicht nur, von Seiten jener, die ich in Kapitel 2 den spezialisierten Diskurssträngen zugeordnet habe. Sie stehen, so meine Schlussfolgerung, in einem Spannungsverhältnis zur oben skizzierten, ersten Fluchtlinie. Dieses Spannungsverhältnis wird in der Frage nach dem prekären/prekarisierten Subjekt am eindeutigsten erkennbar und soll im Folgenden abschließend zugespitzt werden.

Zwischen Partikularisierung und Verkettungen

Die Partikularisierungsthese, wonach im öffentlichen Diskurs die Verschiedenheit unterschiedlicher prekärer/prekarisierter Subjekte betont wird, scheint mit der Rekonstruktion des diskursiven Arrangements entlang des uneindeutigen prekarisierten Subjekts aufgehoben. Schließlich bündeln sich in der Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts qua Geschlecht, Herkunft, Bildungsgrad oder etwa Alter verschiedene Positionierungen, sodass Prek als neue soziale Positionierung erscheint. Interpretiere ich die Konstruktionen zur Figur des uneindeutigen prekarisierten Subjekts als politisierende Verkettungen, so findet sich die Partikularisierungsthese tatsächlich konterkariert. Denn diese Figur verkettet jene Subjektpositionen, die in den anderen Entwürfen als isolierte Positionierungen gedacht werden. Die zentrale Verhandlungs- und Bruchlinie verläuft im Prek-Diskurs folglich entlang der Frage nach dem prekären/prekarisierten Subjekt. Die Verhandlungen um die Il/Legitimität sozialer Ungleichheiten konzentrieren sich im Prek-Diskurs in den Subjektentwürfen. Diese Entwürfe setzen am klarsten die Handlungs- und Denkhorizonte, die im öffentlichen Diskurs den adressierten Subjekten für die Übernahme ins Alltagswissen angeboten werden.

Die Konstruktionen prekärer/prekarisierter Subjekte sehe ich im Spannungsfeld zwischen Partikularisierung und Verkettung. Allerdings sind diese Argumentationsmuster keineswegs klar voneinander unterscheidbar. Sie erweisen sich vielmehr als Mosaikbild. Alle vier von mir rekonstruierten diskursiven Figuren verdeutlichen dieses Spannungsverhältnis. So steht die verkettende Logik des uneindeutigen prekarisierten Subjekts zwar den sich wechselseitig ausschließenden und mithin partikularisierenden Entwürfen des Prekariats als Unterschicht, der niedrigqualifizierten prekär Beschäftigten sowie der hochqualifizierten Prekären gegenüber. Letztere sind allerdings auch in sich gebrochen, sodass einzelne Zuschreibungen und Argumentationsmodi durchaus eine Politisierung möglich machen oder befördern, während andere die konkurrierende Logik zwischen diesen unterschiedlichen Deutungsangeboten unterstreichen.

Wichtig ist dieses Spannungsverhältnis von Partikularisierung und Verkettung sowohl für die Frage nach den gesellschaftspolitischen Implikationen des Prek-

Diskurses als auch für die Reflexion spezialisierter Wissensbestände im Dialog mit diesen Verhandlungsdynamiken im öffentlichen Diskurs. Während ich auf die gesellschaftspolitischen Auswirkungen bereits zuvor (vgl. Kapitel 8.1) eingegangen bin, werde ich im Folgenden auf die Dimension der Wissensproduktion fokussieren.

8.3 Verwobene Diskurse

Ausgangspunkt meiner Analyse des öffentlichen Diskurses zu Prek waren die spezialdiskursiven Konzeptionalisierungen von Prekarisierung/Prekarität als gesellschaftskritisches und gesellschaftstheoretisches Instrumentarium. Insbesondere im aktivistischen Diskurs wird deutlich, dass die Begrifflichkeiten von Prekarisierung/Prekarität der Politisierung gesellschaftlicher Verhältnisse sowie der damit verbundenen Neuartikulation von sozialen Ungleichheiten dienen. Was passiert im öffentlichen Diskurs mit diesem Konzept? Welche Verschiebungen ergeben sich im Vergleich von spezialisiertem und öffentlichem Diskurs? Die Wanderung der Begrifflichkeiten transportiert deren Bedeutungsbesetzungen nicht zwangsläufig mit. Vielmehr ist der öffentliche Diskurs von Umdeutungen charakterisiert, die einzelne Irritationen und Herausforderungen des hegemonialen Gefüges mit einschließen, dieses aber überwiegend stabilisieren. In diesem Sinne deute ich den öffentlichen Prek-Diskurs als Verhandlungsarena, in der Prek als gesellschaftspolitische Frage vorrangig abfedert und banalisiert wird sowie soziale Ungleichheiten bisweilen auch legitimiert werden. Den Verhandlungen um die Bedeutungsbelegungen zu Prek sind aber gleichzeitig Brüche mit eingeschrieben, die soziale Ungleichheiten problematisieren, skandalisieren und politisieren. Hier lassen sich die Spuren des spezialisierten Diskurses am deutlichsten erkennen. Im Folgenden reflektiere ich das Verhältnis von öffentlichem und spezialisiertem Diskurs auf inhaltlicher Ebene und erörtere, welchen Erkenntnisgewinn die Analyse des öffentlichen Diskurses für die Prekarisierungsforschung gebracht hat.

Vermengte Wissensproduktionen

Für die spezialisierte Wissensproduktion zu Prekarisierung/Prekarität habe ich eine Rezeptionssperre zwischen dem von mir als bewegungsorientiert bezeichneten und dem arbeits- und industriesoziologischen Diskursstrang ausgemacht. Zwar beschäftigen sich beide Stränge mit ähnlichen Fragen, die wechselseitige Wahrnehmung und Aufarbeitung der jeweiligen Wissensbestände und Theoretisierungen zu Prek bleibt allerdings aus. Mit der Analyse des öffentlichen Diskurses, so ein Ergebnis meiner Arbeit, können sowohl dem bewegungsorientierten als auch dem arbeitssoziologischen Diskursstrang Wissensbausteine hinzugefügt werden. In diesem Sinne stellt

meine Arbeit ein theoretisch wie empirisch fundiertes Plädoyer für die Verknüpfung der beiden spezialisierten Diskursstränge dar, die maßgeblich, so habe ich in Kapitel 2 gezeigt, über feministische, postkoloniale/migrationssoziologische und gouvernementalitätstheoretische Forschungen erfolgen kann. Diese öffnen kontinuierlich Anschlussstellen in beide Richtungen, ob es nun die Frage nach dem prekären/prekarisierten Subjekt oder jene nach den gesellschaftstheoretischen Rückbindungen betrifft.

Im öffentlichen Diskurs wiederholt sich die Spannung zwischen bewegungsorientierten und arbeitssoziologischen Wissensbeständen insofern, als Akteur_innen des arbeits- und industriesoziologischen Diskurses, die wissenschaftlich tätig sind, über ihren Status als Wissenschaftler_innen autorisiert sind, Aktivist_innen hingegen weniger symbolisches Kapital geltend machen können. Letztere sind im öffentlichen Diskurs als Wissensproduzent_innen nur sehr eingeschränkt präsent. Für beide spezialdiskursiven Stränge gilt, dass sie im öffentlichen Diskurs zwar als Diskursakteur_innen erkennbar werden, aber letztlich nur punktuell Raum erhalten.

Trotz der im spezialdiskursiven Wissen festgestellten Differenzen ließen sich die spezialisierten Wissensbestände im öffentlichen Diskurs beinahe durchgängig auf *einer* Fluchtlinie, nämlich jener Richtung Politisierung sozialer Ungleichheiten ansiedeln. Die beiden spezialdiskursiven Stränge verweben sich in den Deutungsangeboten des öffentlichen Diskurses über ihre tendenziell herrschaftskritische Ausrichtung. Die Fragmentierung des Spezialdiskurses ist hier nicht erkennbar, wird aber auch nicht erkennbar aufgehoben. Für das Alltagswissen, das sich mitunter aus dem öffentlichen Prek-Diskurs speist, sind die spezialdiskursiven Akteur_innen zwar wichtige Informationsquellen. Deren Positionen sind im Alltagswissen allerdings nicht klar differenzierbar. Die Thematisierung von Prek und die gesellschaftstheoretische und -politische Arbeit mit diesen Begrifflichkeiten wurde in spezialdiskursiven Kontexten angestoßen. Im öffentlichen Diskurs sind diese Spuren allerdings nur noch sehr bedingt zurückzuverfolgen. Die inhaltlichen Verschiebungen, wie sie bereits angesprochen wurden, verweisen auf die Eigendynamik des öffentlichen Diskurses, in dem Wissensbestände nicht einfach von Spezialdiskursen in das Alltagswissen transportiert, sondern dort auch durchgearbeitet werden.

Bearbeitete Unsicherheiten

Unsicherheit/en sind der zentrale Topos der Prekarisierungsforschung. Worauf sich diese beziehen und auf wen sie in welcher Form zutreffen, sind umstrittene Fragen. Den öffentlichen Diskurs interpretiere ich als Bearbeitung dieser Unsicherheiten. Er stellt das Ringen um eine Antwort dar, wie gesellschaftliche Umbrüche und neue soziale Ungleichheiten einzuordnen sind, welche Deutungen tragfähig sind und welche Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Prek fungiert dabei als eine

Chiffre für diese Umbrüche und die damit verbundenen sozialen Ungleichheiten. Ihre Legitimität ist Verhandlungsgegenstand. Die soziologischen Debatten um die Position der gesellschaftlichen Mitte bieten sich für eine Kontextualisierung meiner Forschungsergebnisse an. Meine Analyse bestätigt dann die Relevanz der sozialen Umbrüche gerade in der Mitte der Gesellschaft.

Die Selbstvergewisserungsthese, die ich oben resümierend formuliert habe, wirft an dieser Stelle folgende Frage auf: Wenn der öffentliche Diskurs in weiten Teilen als Selbstvergewisserungsbewegung verunsicherter 'hochqualifizierter Prekärer' zu verstehen ist, inwiefern gilt dies für die spezialisierten Diskurse? Insbesondere bewegungsorientierte Arbeiten, aber auch jene zur hochqualifizierten gesellschaftlichen Mitte weisen Parallelen zum öffentlichen Diskurs auf: Wie meine Arbeit befassen sich diese Forschungen mit der Situation jener sozialen Gruppe(n), der sie selbst nahe stehen beziehungsweise der sie angehören. Davon ausgehend, dass Wissen immer als situiertes Wissens (vgl. auch Singer 2005) zu denken ist, kann die wissenschaftliche und noch stärker die aktivistische Auseinandersetzung mit Prek in diesen Segmenten auch als eine Auseinandersetzung mit der eigenen Situation gelesen werden, sodass die Funktionalität dieses Wissens mitzureflektieren ist.

Wird die kritische Reflexion von Othering und Selbstvergewisserung auf den spezialisierten Diskurs übertragen, so stellt sich die Frage, inwiefern die sich abzeichnende (Re-)Fokussierung sozialwissenschaftlicher Arbeiten auf die gesellschaftliche Mitte ihrerseits das Ausmaß der Umbrüche und vor allem sozialer Ungleichheiten aus dem Blick verliert. Die Ergebnisse für den öffentlichen Diskurs fordern ein Nachdenken ein, inwiefern auch der spezialisierte Diskurs einer Bearbeitung von spezifischen Unsicherheitserfahrungen und damit einer Selbstvergewisserung dient. Schließlich treffen die Umbrüche die Sozialwissenschaften auf zweifache Weise: Sie verlangen nach neuen soziologischen Erklärungen, sie verunsichern unsere Kategorien des Verstehens. Außerdem konfrontiert das wissenschaftliche Feld insbesondere Nachwuchswissenschaftler_innen zunehmend selbst mit unsicheren, diskontinuierlichen, unterbezahlten Lebens- und Arbeitsverhältnissen. In welcher Form die Wissenschaft ihrerseits zur Ordnung der neuen Un- und Umordnungen beiträgt, konnte ich in Kapitel 2 ansatzweise skizzieren.

(K)Eine Klasse

Das soziologische Problem, ob und wie das Prekariat/die Prekären/die Prekarisierten im soziologischen Sinn als Klasse verstanden werden können, bewegt zuvorderst den spezialisierten Diskurs. Betroffenheit durch Prekarisierung/Prekarität wird dort unterschiedlichst konzeptionalisiert. Während der bewegungsorientierte Diskurs auf Politisierung und Mobilisierung ausgerichtet und diesbezüglich gesellschaftstheoretisch fundiert ist, fokussiert der arbeitssoziologische Diskursstrang auf

empirische Analysen konkreter Betroffenheiten und kontextualisiert diese in – in der Regel – herrschaftskritischen Zeitdiagnosen. Lese ich diese divergierenden Entwürfe prekärer/prekarisierter Betroffenheiten gegen- und miteinander, so erscheint die ausschließliche Fokussierung auf einen Sektor, eine Beschäftigungsform oder auch eine Dimension der Prekarität als unproduktive Einschränkung. Schließlich finden sich einige Schnittstellen zwischen den verschiedenen Strängen (vgl. auch: Freudenschuß 2011a). Mit der Nicht-/Thematisierung von Betroffenheiten sowie der Art der gewählten Thematisierung strukturiert gerade spezialisiertes, insbesondere wissenschaftliches Wissen gesellschaftliche Prozesse, denen es seine analytische Aufmerksamkeit (nicht) widmet.

Während aktivistische Wissensproduktion diese Machtposition reflektiert, weil die Produktion von Wissen, die Rahmung von gesellschaftlichen Wandlungsprozessen und die Thematisierung von Betroffenheiten von strategischer Funktion für ihr politisches Anliegen sind, scheinen derartige Reflexionsprozesse in der wissenschaftlichen Wissensproduktion langsamer vonstatten zu gehen.

Von heterogener Kollektivität spreche ich in Bezug auf die Thematisierung von prekären/prekarisierten Subjektpositionen im bewegungsorientierten Diskursstrang, weil hier eine Vielzahl an Betroffenheiten adressiert und gezielt miteinander verknüpft wird. Nicht allein die Erwerbsarbeitssituation wird zur Bestimmung von Prekarität herangezogen, sondern Geschlecht, Alter, Herkunft, Staatsbürger_innenschaft, Aufenthaltsstatus und globale Positionierung differenzieren den Subjektentwurf aus. Die Thematisierung von Betroffenheiten erfolgt politisch-strategisch, wobei sich politische mit analytischen Anliegen vermengen. Analytische Schärfe schaffen dagegen vor allem empirische Studien, wie sie die arbeitssoziologische Forschung zu Prekarisierung anbietet. Deren auf einzelne Subjekte eng geführte Analysen sind zum einen der empirischen Ausrichtung, zum anderen aber wohl auch einer im besten Fall marginalen Rezeption feministischer, migrationspolitischer und postkolonialer Wissensbestände zuzuschreiben. Während die empirischen Analysen zu detailliertem Wissen über konkrete Prekarisierungsprozesse, Subjektivierungsweisen, prekäre/prekarisierte Subjektperspektiven etc. führen, trägt der Ausschluss anderer Forschungstraditionen tendenziell zur Reproduktion von Marginalisierungen und Privilegierungen bei.

Das Feld kreativer und immaterieller Arbeit stellt eine Schnittstelle zwischen den beiden Diskurssträngen dar, die allerdings die oben genannten Leerstellen und systematischen Engführungen teilt. Immaterielle/kreative Arbeit als prototypische Form prekärer/prekarisierter Betroffenheit zu analysieren, erlaubt es, die Involviertheit der Subjekte in die Produktion ihrer eigenen prekären Bedingungen zu hinterfragen. Gleichzeitig birgt diese Perspektive als ausschließliche Perspektive die Gefahr, dieses Segment von Prekarität/Prekarisierung nicht als „Prekarisierung auf hohem Niveau“ (Manske 2007), sondern als Prekarisierung per se zu begreifen. Ähnlich

problematisch gestaltet sich der Fokus auf lohnarbeitende Subjekte als „die Masse der *eigentlichen* Prekarier“ (Dörre 2009: 52; Hervorhebung mf).

Mit ihrer heterogenen, strategisch verknüpfenden Perspektive bietet hier die Debatte im bewegungsorientierten Diskursstrang Ansätze, Betroffenheiten im Kontext von Prekarisierung jenseits von Vereinheitlichung und Hierarchisierung zu denken. Der komplexe Zusammenhang von Globalisierung, postfordistischer/neoliberaler Ökonomie und Prekarisierung bleibt in vielen Studien und theoretischen Ausarbeitungen unbefragt oder auf wenige Aspekte reduziert, auch wenn feministische und postkoloniale Arbeiten sowohl im bewegungsorientierten als auch im arbeitssoziologischen Diskursstrang entsprechendes Wissen längst einbringen. Ob gezielt ignoriert oder als systematisch unreflektierte Leerstelle fortlaufend reproduziert: Diese reduktionistische Perspektive trägt dazu bei, das (kritisierte) System neoliberaler/postfordistischer Ordnung zu legitimieren.

Die Antwort auf die Frage nach dem Klassenstatus der Prekären/Prekarisierten ist im spezialisierten Diskurs also umstritten und sie bleibt es auch unter Berücksichtigung der Analyse des öffentlichen Diskurses. Für den spezialisierten Diskurs habe ich zwei auseinanderstrebende Positionen festgehalten. Auf der einen Seite werden prekäre/prekarisierte Subjekte nur schwer als soziale Gruppe fassbar ausgemacht und damit im soziologischen Sinne nicht als Klasse begreifbar diskutiert. Dagegen stehen Analysen, die auf die Gemeinsamkeiten verschiedener Positionen verweisen und die Konstruktion einer Klasse als politisches Ziel formulieren. Im öffentlichen Diskurs finden sich beide Stoßrichtungen verstärkt. Einerseits werden prekäre/prekarisierte Subjekte auf so unterschiedliche Weise adressiert, dass es der Vorstellung einer kollektiven Position der Prekarität entgegenläuft. Andererseits finden sich diskursive Spuren der Verkettung, die die Konstruktion eines politischen Subjekts der Prekären/Prekarisierten vorantreiben.

Das Spannungsverhältnis, das ich im spezialisierten Diskurs insbesondere zwischen arbeits- und industriesoziologischen Positionen einerseits und aktivistischen Artikulationen andererseits feststellen konnte, findet sich auf anderer Ebene im öffentlichen Diskurs wieder. Prekarität als neue soziale Lage oder als Grenzgänger_innentum (Vogel 2009) vermittelt sich als soziologische Lesart in einzelnen Elementen über den öffentlichen Diskurs auch ins Alltagswissen: Prek wird als sozialstrukturell relevante Kategorisierung lesbar, die nicht andere Merkmale oder tradierte Kategorien bündelt und damit Altem einen neuen Namen gibt, sondern als neuer Begriff für eine neue Situation der Unsicherheit und Verletzbarkeit, in der sich Menschen trotz ihrer Unterschiedlichkeit in Bezug auf Geschlecht, Sexualität, Alter, Herkunft, sozialer Lage, ability oder Migrationsstatus treffen (vgl. Kapitel 7.1).

Auch wenn aus soziologischer Sicht die Frage nach den Prekären/Prekarisierten als Klasse (noch) nicht eindeutig beantwortet werden kann, so finden sich im öffentlichen Diskurs doch zahlreiche Hinweise, dass Prekarität/Prekarisierung gesellschaft-

liche Verhältnisse irritiert und eine Auseinandersetzung einfordert. Partiell werden auch soziale Ordnungsmechanismen umgeordnet und neue soziale Konfliktlinien artikuliert. Die Figur des uneindeutigen prekären Subjekts ist hierfür der deutlichste Beleg. Dass es Versuche der Verknüpfung und gezielten politischen Verkettung gibt, zeigen meine Analysen von spezialisiertem wie öffentlichem Diskurs. Sie mögen als Hinweise gelten, dass sich eine 'Klasse für sich' im Marxschen Sinne herausschälen könnte. Voraussetzung dafür ist aber ein Verständnis von Prek als einer verschiedene Subjekte verkettenden Problematik, die andere Konfliktlinien und Ungleichheiten nicht aufhebt, sondern quer zu diesen verläuft. Im öffentlichen Diskurs finden sich für eine solche gegenhegemoniale Deutungsweise einzelne Spuren, wenngleich partikularisierende Interpretationen dominieren.

Prekarität/Prekarisierung als Faktum

Unabhängig von der inhaltlichen Ausrichtung holt jede Artikulation zu Prek im öffentlichen Diskurs das Thema in das Feld des Sagbaren. Prek wird unbestreitbar zum gesellschaftspolitischen Verhandlungsgegenstand. Für das Alltagswissen werden im öffentlichen Diskurs Deutungsbausteine produziert und angeboten. Während in den spezialisierten Diskurssträngen die Frage nach der 'Normalität' beziehungsweise nach der Neuartigkeit von Prekarität/Prekarisierung in historisch-zeitlicher, geographisch-räumlicher und sozialstruktureller Sicht unterschiedlich beantwortet und damit zu einem zentralen Konfliktpunkt wird, sehe ich diesbezüglich im öffentlichen Diskurs eine Stabilisierung der Deutungen: Prek etabliert sich über den diskursiven Verlauf hinweg als Faktum. Zwischen verschiedene Deutungen eingespannt schreibt sich Prek in das Feld des Sagbaren ein. Das Wie mag weiterhin umstritten sein. Dass mit Prek eine gesellschaftliche Entwicklung benannt wird, erscheint hingegen kaum bestreitbar.

Prek wird im öffentlichen Diskurs zumeist als räumlich und zeitlich isoliertes Phänomen skizziert. Thematisiert wird Prek fast ausschließlich im westeuropäischen Kontext und fast ausschließlich in Bezug auf aktuelle, postfordistische/neoliberale Verhältnisse. Die zeitlichen und räumlichen Kontinuitäten und Verknüpfungen stellen nicht zuletzt aufgrund des Formats von tagesaktuellen Printmedien konstitutive Auslassungen dar. Prek wird so beinahe ungebrochen als ein aktuelles zeitspezifisches Phänomen westeuropäischer Gesellschaften hergestellt. Jene Leerstellen, Brüche und Kontinuitäten, die im Querlesen der verschiedenen spezialdiskursiven Stränge erkennbar werden, bleiben im öffentlichen Diskurs unbenannt. Erst die spezialdiskursive Folie ermöglichte in der Analyse des öffentlichen Diskurses die Benennung dieser Leerstellen und damit ihre Thematisierung als Ausschlüsse und machtvolle Momente der Herrschafts(re)produktion: Unsicherheiten und Verletzbarkeiten sind historisch wie geographisch gesehen nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Die

global(isiert)e Organisation von Arbeit lässt ein nationalisiertes Fragen nach ihrer Prekarisierung irritierend lückenhaft erscheinen.

8.4 Die Geschichte einer Politisierung?

Syntagma-Platz, Puerta del Sol, Tahrir-Platz, Rothschild-Boulevard, Zuccotti Park und Reichtagswiese – die großen sozialen Proteste des Jahres 2011 und 2012 teilen nicht nur die Aneignung des öffentlichen Raumes, auch in den Anliegen der Protestierenden lassen sich Schnittmengen erkennen. (Nicht nur) Soziale Fragen scheinen von Tunesien über Chile bis nach Großbritannien viele Gesellschaften aktuell mit besonderer Dringlichkeit zu beschäftigen. Thematisiert werden in diesen Protesten die Verunsicherungen, die viele (vor allem junge) Leute angesichts einer individuellen wie gesellschaftlichen Perspektivlosigkeit erfahren. Die Prekarisierungsdiskurse können in Bezug auf diese gesellschaftliche Problemstellung gleich in mehrerlei Hinsicht Impulse zur analytischen Aufarbeitung nicht nur der Proteste, sondern auch der Krise und ihrer Auswirkungen auf Arbeit liefern.

Die mehrdimensionalen Konzeptionalisierungen von Verletzbarkeiten und Unsicherheiten als zentrale Topoi des spezialisierten Prekarisierungsdiskurses legen den Grundstein für eine komplexe herrschaftskritische Analyse der Krisenpolitik. Sie legen die Frage nahe, welche und wessen Verletzbarkeiten durch die multiplen Krisen (Demirović/Dück/Becker/Bader 2011) abgefedert oder zugespitzt werden. Der öffentliche Diskurs zu Prekarisierung/Prekarität mag als kritische Herausforderung und Folie dienen: So konnte ich in meinen Analysen deutlich machen, dass im Prek-Diskurs Unsicherheiten maßgeblich in der Abgrenzung gegenüber anderen bearbeitet werden. Verletzbarkeiten und ihre Zuspitzungen, wie sie aktuell im Krisenkontext auf verschiedensten Ebenen zu erleben sind, müssen ins Zentrum kritischer Gesellschaftsanalysen gestellt werden. Judith Butlers Anstöße, über Prekarität und Verletzbarkeiten zu einer relationalen Ethik zu gelangen, erscheinen mir vor dem Hintergrund dieser Arbeit und aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen vielversprechend. Verletzbarkeit als ontologische Bedingung anzunehmen und von dort ausgehend soziale Verhältnisse, gesellschaftliche Entwürfe, aber auch ganz konkrete Krisenpolitiken zu überdenken, verspricht ebenso wie feministische Überlegungen zu Care-Ökonomie und Care-Ethik die in der Krise befindlichen gesellschaftlichen Grundfesten neu zu entwerfen. In all diesen Ansätzen liegen zumindest Spuren gegenhegemonialer Konzepte, die Partikularisierungstendenzen, wie ich sie für den öffentlich-medialen Prek-Diskurs rekonstruiert habe, herausfordern.

Eine solche Herausforderung liegt in der Verkettung verschiedenster sozialer Positionierungen, die sich in der Unsicherheit und in der Bewusstwerdung ihrer Ver-

letzbarkeiten treffen. Im bewegungsorientierten Diskursstrang der Prekarisierungsforschung ist Verkettung als politische Strategie erkennbar. Sie ist darüber hinaus an einzelne Analysen in den arbeitssoziologischen Debatten anschlussfähig. Mehr noch aber erhält diese Konzeptionalisierung in den aktuellen Protesten an Aktualität: Mit tradierten Kategorien politischer Subjektivität sind die analytischen Grenzen schnell erreicht. Die Logik der Verkettung erschließt dagegen neue Perspektiven: Für das prekäre/prekarisierte Subjekt scheint – folgen wir den Prekarisierungsdiskursen, ob spezialisiert oder öffentlich – noch der Refrain aus dem Lied „Utopie" von *Dota und die Stadtpiraten* zuzutreffen: „Ich habe viel zu viel Ärger und viel zu wenig Wut." Oder jene von *Deolinda*: „Que parva que eu sou. [...] Sou da geração vou-queixar-me-pra-que?" [3] Die prekären/prekarisierten Protestierenden auf den Straßen scheinen dagegen schon bei den letzten Strophen der beiden Lieder angelangt zu sein: „Ich versteh hier so viel: Geld ist Tyrannei. Es geht nicht um ein Stück vom Kuchen, es geht um die ganze Bäckerei. Und die Welt ist was Gemachtes. Und du machst deine tägliche Kopie. Bis da und dahin aus Notwendigkeit und der Rest, der Rest ist Utopie." (*Dota*) „Sou da geração eu-já-não-posso-mais, que-está-situação-dura-há-tempo-demais!"[4] (*Deolinda*). Im Alltagswissen, das aus den Liedern von *Dota* oder *Deolinda* spricht, ist offensichtlich längst geklärt, was im öffentlichen wie spezialisierten Diskurs heftig umkämpft ist: Die Zustimmung prekärer/prekarisierter Subjekte zu postfordistischen/neoliberalen Subjektivierungsweisen und Arbeits- und Lebensverhältnissen bröckelt – und mündet, so lässt sich versuchsweise die aktuelle Situation interpretieren, in massenhaften Protesten auf den zentralen Plätzen und Straßen diverser Städte. Inwiefern dies auch für den deutschsprachigen Raum, auf den sich meine Untersuchungen bezogen, gilt, inwiefern die abfedernden, banalisierenden und legitimierenden Deutungsangebote ihre Arbeit getan haben und Zustimmung zur hegemonialen Ordnung stabilisieren konnten, bleibt abzuwarten.

Die aktuellen Umwälzungen und Proteste stellen schließlich auch die Prekarisierungsforschung als Terrain kritischer Wissensproduktionen vor neue Herausforderungen. Versteht man, wie ich dies in dieser Arbeit getan habe, Diskurse auch als soziale Praxis, wirft dies die Frage auf, wie wissenschaftliches Denken und wie die Produktion von Wissen, die immer unmittelbar diskursive Praxen sind, sich als kritische Wissensproduktion sinnvoll aufstellen können.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen ist zwar nicht endgültig zu klären, welchen Anteil die diskursiven Verhandlungen um Prekarisierung an einer Politisierung der aktuellen sozialen Frage haben. Die diskursiven Verhandlungen um die Il/Legitimität sozialer Ungleichheiten, wie ich sie in den Diskursen zu Prekarisierung/Prekarität rekonstruiert habe, können aber eindeutig als ein Moment einer Geschichte der Politisierung sozialer Ungleichheiten gesehen werden. Diese Politisierung hat in den letzten Jahren an Relevanz gewonnen. Die Auseinandersetzung mit Begriffen der Prekarität/Prekarisierung reflektiert diese Politisierung und kann sie zugleich weiter vorantreiben. Schließlich bleiben auch die Konstruktionen des Prekären prekäre Konstruktionen.

3 „So arm, wie ich bin [...] Ich bin aus der Generation Weswegen-soll-ich-mich-beklagen?" (eigene Übersetzung)

4 „Ich bin aus der Generation ich-kann-nicht-mehr, sodass-diese-Situation-nicht-weiter-andauert!" (eigene Übersetzung)

Literatur

Acker, Joan (2006): Inequality Regimes. Gender, Class, and Race in Organizations. In: Gender & Society, Jg.20, H.4, 441-464.

Adolphs, Stephan/Hamm, Marion (2008): Prekäre Superhelden. Zur Entwicklung politischer Handlungsmöglichkeiten in postfordistischen Verhältnissen. In: Altenhain/Danilina/Hildebrandt; Kausch/Müller/Roscher (Hg.): Von 'Neuer Unterschicht' und Prekariat. Bielefeld, 165-182.

Adolphs, Stephan/Karakayalí, Serhat (2005): Politik der gesellschaftlichen Arbeit. Kämpfe im Kapitalismus bei Silver, Castel und Hardt/Negri. In: Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie und Debatte, H.15, unter: http://www.grundrisse.net/grundrisse15/15stephan_adolphs_serhat_Karakayalí.htm [24.02.2011].

AG „Neue Heimat" im Bündnis kritischer GewerkschafterInnen Ost/West (1998): Zwischen unsicherer Existenz und Widerstand. Prekarisierung und Reproduktion der Arbeitskraft. In: analyse & kritik, H.417, unter: http://www.akweb.de/ak_s/ak417/01.htm [25.02.2011].

AG Veranstaltungen (2006): Prekäre Perspektiven ... in der neuen Gesellschaft. In: NGBK (Hg.): Prekäre Perspektiven. Berlin, 8-10.

Ahmad, Ali Nobil (2008): Dead men working: time and space in London's ('illegal') migrant economy. In: Work Employment Society, Jg.22, H.2, 301-318.

Altendorfer, Otto (2001): Das Mediensystem der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden.

Altenhain, Claudio/Danilina, Anja/Hildebrandt, Erik/Kausch, Stefan/Müller, Annekathrin/Roscher, Tobias (Hg.) (2008): Von 'Neuer Unterschicht' und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten. Bielefeld.

Althusser, Louis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg.

Amacker, Michèle (2011): „Da haben wir wenig Spielraum". Familienernährerinnen in prekären Lebenslagen. In: WSI Mitteilungen, Jg.64, H.8, 409-415.

Artus, Ingrid (2008): Prekäre Vergemeinschaftung und verrückte Kämpfe. Repressive Integration als Herrschaftsmodus im prekären Dienstleistungsbereich. In: PROKLA, Jg.38, H.1, 27-48.

Atzmüller, Roland (2005): Nach der neoliberalen Revolution. Arbeitsmarkt und Sozialpolitik nach dem Thatcherismus. In: Widerspruch, Jg.25, H.49, 29-39.

Aubenas, Florence (2010): Putze. Mein Leben im Dreck. München.

Aulenbacher, Brigitte (2005): Subjektivierung von Arbeit. Ein hegemonialer industriesoziologischer Topos und was die feministische Arbeitsforschung und Gesellschaftsanalyse dazu sagen. In: Lohr/Nickel (Hg.): Subjektivierung von Arbeit – riskante Chancen. Münster, 34-64.

– (2009): Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt/Main und New York, 65-83.

Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit (2009): Markteffizienz und Ungleichheit – Zwei Seiten einer Medaille? Klasse/Schicht, Geschlecht und Ethnie im Übergang zur postfordistischen Arbeitsgesellschaft. In: Aulenbacher/Wetterer (Hg.): Arbeit. Münster, 230-248.

Aust, Andreas/Mirschel, Veronika (2007): FreiberuflerInnen und (Schein-)Selbstständige – fair oder prekär? In: Pape (Hg.): Arbeiten ohne Netz. Hannover, 93-111.

Baatz, Dagmar/Rudolph, Clarissa/Satilmis, Ayla (Hg.) (2004): Hauptsache Arbeit? Feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit. Münster.

Baethge, Martin (1999): Subjektivität als Ideologie. Von der Entfremdung der Arbeit zur Entfremdung auf dem (Arbeits-)Markt? In: Schmidt (Hg.): Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Berlin, 29-44.

Baker, Sarah/Hesmondhalgh, David (2008): Creative Work and Emotional Labour in the Television Industry. In: Theory, Culture and Society, Jg.25, H.7-8, 97-119.

Barlösius, Eva (2005): Die Macht der Repräsention. Common Sense über soziale Ungleichheiten. Wiesbaden.

Bartelheimer, Peter (2011): Unsichere Erwerbsbeteiligung und Prekarität. In: WSI Mitteilungen, Jg.64, H.8, 386-393.

Bath, Corinna/Meißner, Hanna/Trinkaus, Stephan/Völker, Susanne (21.01.2011): Geschlechter-Interferenzen. Verletzbarkeit, Handlungsfähigkeit und Wissen. Vortrag, Jahrestagung der Fachgesellschaft für Geschlechterstudien, München.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main.

– (2008): Die Neuvermessung der Ungleichheit unter den Menschen. Frankfurt/Main.

Becker, Irene (2008): Geschlechtsspezifische Verteilungseffekte von Hartz IV. In: Maier/Fiedler (Hg.): Verfestigte Schieflagen. Berlin, 37-56.

Becker-Schmidt, Regina (2007): 'Class', 'gender', 'ethnicity', 'race': Logiken der Differenzsetzung, Verschränkung von Ungleichheitslogiken und gesellschaftliche Strukturierung. In: Klinger/Knapp/Sauer (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Frankfurt, 56-83.

Bell, Hans Günter (2006): Über Schichten, Klassen und Milieus. Anmerkungen zur begrifflichen Darstellung sozialer Realitäten. In: Böhning (Hg.): Unterschichten? Prekariat? Klassen? Dortmund, 22-33.

Benson, Rodney/Neveu, Erik (2005): Introduction: Field Theory as a Work in Progress. In: Benson/Neveu (Hg.): Bourdieu and the Journalistic Field. Cambridge, 1-25.

Berardi Bifo, Franco (2004): Arbeit Wissen Prekarität. In: transversal, H.07. unter: http://eipcp.net/transversal/0704/bifo/de [01.04.2009].

Berg, Charles/Milmeister, Marianne (2008): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über Kodierverfahren der Grounded-Theory-Methodologie. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], Jg.9, H.2, Art. 13, unter: http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/417/905 [10.07.2008].

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2003): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main.

Bescherer, Peter/Röbenack, Silke/Schierhorn, Karen (2009): Eigensinnige 'Kunden' – Wie Hartz IV wirkt ... und wie nicht. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York, 145-156.

Binger, Tom (2005): Prekarisierte aller Länder vereinigt euch!? Prekäre Arbeitsverhältnisse und neue Klassenzusammensetzung. In: arranca! für eine linke Strömung, H.32, 16-19.

Birke, Peter/Demirović, Alex/Graefe, Stefanie/Klein, Angela (2007): Der Unmut der Vielen. Muss Neoliberalismus „sozial" werden? In: Fantômas, H.12, 5-10.

Birkner, Martin/Mennel, Birgit (2006): Mayday! Oder: Die unmögliche Organisierung der möglicherweise Unorganisierbaren. eine Zwischenbilanz mit Ausblick. In: kulturrisse, H.4, unter: http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1168344588/1168349264 [01.02.2011].

Blimlinger, Eva (2008): The Gender of Precarity, or the Feminization of Employment. In: Grzinic/Reitsamer (Hg.): New Feminism. Wien, 160-171.

Bologna, Sergio (2007): Neue Formen der Arbeit und Selbstständigkeit in der postfordistischen Gesellschaft. In: Bologna (Hg.): Selbstorganisation. Transformationsprozesse von Arbeit und sozialem Widerstand im neoliberalen Kapitalismus. Berlin, 173-195.

Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz.

Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent (1999): The Sociology of Critical Capacity. In: European Journal of Social Theory, Jg.2, H.3, 359-377.

Bourdieu, Pierre (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz.

– (2004): Gegenfeuer. Konstanz.

– (2005): The Political Field, the Social Science Field, and the Journalistic Field. In: Benson/Neveu (Hg.): Bourdieu and the Journalistic Field. Cambridge, 29-47.

Braidotti, Rosi (2007): Die feministischen nomadischen Subjekte als Figur der Multitude. In: Pieper/Atzert/Karakayalí/Tsianos (Hg.): Empire und die biopolitische Wende. Frankfurt/Main, 49-66.

Bröckling, Ulrich (Hg.) (2000): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt/Main.

– (2002): Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. Gender-Konstruktionen in Erfolgsratgebern. In: Leviathan, H.2, 175-194.

– (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt/Main.

Brodie, Janine (2004): Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses. Neoliberalismus und die Regulierung des Sozialen. In: Widerspruch, Jg.24, H.46, 19-32.

Brunner, Claudia (2011): Wissensobjekt Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung. Wiesbaden.

Bublitz, Hannelore (1998): Einleitung. In: Bublitz (Hg.): Das Geschlecht der Moderne. Frankfurt/Main und New York, 9-25.

– (1999): Diskursanalyse als Gesellschafts-'Theorie'. In: Bublitz (Hg.): Das Wuchern der Diskurse. Frankfurt/Main, 22-48.

– (2003): Judith Butler zur Einführung. Hamburg.

Bude, Heinz/Willisch, Andreas (Hg.) (2008): Exklusion. Die Debatte über die 'Überflüssigen'. Frankfurt/Main.

Bührmann, Andrea/Schneider, Werner (2007): Mehr als nur diskursive Praxis? – Konzeptionelle Grundlagen und methodische Aspekte der Dispositivanalyse. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], Jg.8, H.2, Art. 28, unter: http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-28-d.htm [15.08.07].

Bürgel, Tanja (2006): Prekäre Jugend im Osten Deutschlands. In: Berliner Debatte Initial, Jg.17, H.6, 4-14.

Bürger, Peter (1998): Das Verschwinden des Subjekts. Frankfurt am Main.

Burzan, Nicole (2010): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Zur Einleitung. In: Burzan/Berger (Hg.): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Wiesbaden, 7-20.

Burzan, Nicole/Berger, Peter A. (Hg.) (2010): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Wiesbaden.

Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main.

– (1995): Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der 'Postmoderne'. In: Benhabib (Hg.): Der Streit um Differenz. Frankfurt am Main, 31-58.

– (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt/Main.

– (2000): Performativity's Social Magic. In: Shusterman (Hg.): Bourdieu. Oxford, 113-128.

– (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt/Main.

– (2005): Gefährdetes Leben. Politische Essays. Frankfurt/Main.

– (2010): Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen. Frankfurt/Main.

Caixeta, Luzenir (2006): Jenseits eines simplen Verelendungsdiskurses. Prekäre Arbeitsverhältnisse von Migrantinnen und Möglichkeiten einer (Selbst-)Organisation der Betroffenen am Beispiel maiz. In: kulturrisse, H.4, 22-25, unter: http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1168344588/1168349382 [01.02.2011].

Candeias, Mario (2001): Arbeit, Hochtechnologie und Hegemonie im Neoliberalismus. In: Candeias/Deppe (Hg.): Ein neuer Kapitalismus? Hamburg, 150-179.

– (2004): Neoliberalismus – Hochtechnologie – Hegemonie. Grundrisse einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise. Eine Kritik. Hamburg.

– (2007a): High-Tech, Hartz und Hegemonie. In: Kaindl (Hg.): Subjekte im Neoliberalismus. Marburg, 49-57.

– (2007b): Konjunkturen des Neoliberalismus. In: Kaindl (Hg.): Subjekte im Neoliberalismus. Marburg, 9-17.

– (2008): Genealogie des Prekariats. In: Altenhain/Danilina/Hildebrandt; Kausch/Müller/Roscher (Hg.): Von 'Neuer Unterschicht' und Prekariat. Bielefeld, 121-138.

Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz.

– (2005): Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat. Hamburg.

– (2009): Die Wiederkehr der sozialen Unsicherheit. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt/Main und New York, 21-34.

Castel, Robert/Dörre, Klaus (2009): Einleitung. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York, 11-18.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld.

– (2010): Mission Impossible: Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum? In: Reuter/Villa (Hg.): Postkoloniale Soziologie. Bielefeld, 303-329.

Chainworkers.org/Radio(H)acktive.org (2005): Europe's Funkiest Conspiracy. In: arranca! für eine linke Strömung, H.32, 10-11.

Champagne, Patrick (2000): Die Sicht der Medien. In: Bourdieu (Hg.): Das Elend der Welt. Konstanz, 75-86.

– (2005): The 'Double Dependency': The Journalistic Field Between Politics and Markets. In: Benson/Neveu (Hg.): Bourdieu and the Journalistic Field. Cambridge, 48-63.

Charmaz, Kathy (2009): Constructing Grounded Theory. A Practical Guide Through Qualitative Analysis. Thousand Oaks.

Cingolani, Patrick (2007): Wird die Prekarität ein neues Leitmodell der Arbeit? In: kultuRRevolution, H.52, 16-23.

Clarke, Adele E. (2005): Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn. Thousand Oaks.

Corbin, Juliet/Strauss, Anselm (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.

Crenshaw, Kimberlé Williams (1995): The Intersection of Race and Gender. Mapping the Margins. In: Crenshaw/Gotanda/Pellar/Thomas (Hg.): Critical Race Theory. New York, 357-383.

Cyrus, Norbert (2007): Menschen mit Migrationshintergrund in prekärer Beschäftigung – legale und illegale Beschäftigung. In: Pape (Hg.): Arbeiten ohne Netz. Hannover, 71-87.

Demirović, Alex (1988): Ideologie, Diskurs und Hegemonie. In: Zeitschrift für Semiotik, Band 10, H.1-2, 63-74.

– (2006): Kritische Gesellschaftstheorie und ihre Bildungsbedingungen im fordistischen und postfordistischen Kapitalismus. In: Demirović/Bischoff/Lieber (Hg.): Intellektuelle zwischen Fordismus und Postfordismus. Hamburg, 1-22.

Demirović, Alex/Dück, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (2011): Vielfachkrise im finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg.

Diaz-Bone, Rainer (17./18. Juni 2004): 'Interpretative Analytik'. Vortrag. Augsburg.

Dieckmann, Martin (2007): Die Widerruflichkeit der Normalität. Über Prekarität und Prekarisierungen. In: Bologna (Hg.): Selbstorganisation. Transformationsprozesse von Arbeit und sozialem Widerstand im neoliberalen Kapitalismus. Berlin, 196-205.

Doerr, Nicole (2010): Politicizing Precarity, Producing Visual Dialogues on Migration. Transnational Public Spaces in Social Movements. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], Jg.11, H.2, Art. 30, unter: http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1485/3000 [04.02.2011].

Dörre, Klaus (2005a): Entsicherte Arbeitsgesellschaft. Politik der Entprekarisierung. In: Widerspruch, Jg.25, H.49, 5-18.

– (2005b): Prekäre Beschäftigung – ein unterschätztes Phänomen in der Debatte um die Marktsteuerung und Subjektivierung von Arbeit. In: Lohr/Nickel (Hg.): Subjektivierung von Arbeit – riskante Chancen. Münster, 180-206.

– (2006): Prekäre Arbeit. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse und ihre sozialen Folgen. In: Arbeit, Jg.15, H.1, 181-193.

– (2007a): Prekäre Klassengesellschaft? Zur Strukturierung und Verarbeitung sozialer Ungleichheit im Finanzmarkt-Kapitalismus. In: Kaindl (Hg.): Subjekte im Neoliberalismus. Marburg, 19-47.

– (2007b): Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordistischen Arbeitsgesellschaften. In: Aulenbacher/Funder/Jacobson/Völker (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden, 285-301.

– (2007c): Prekarität – eine arbeitspolitische Herausforderung. Subjektive Verarbeitungen, soziale Folgen und politische Konsequenzen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. In: Pape (Hg.): Arbeiten ohne Netz. Hannover, 13-34.

– (2007d): Prekarität – eine Herausforderung für gewerkschaftliche Politik. Veranstaltung vom 22.03.2007. Berlin. Veranstalter: DGB Kooperationsstelle Wissenschaft/Arbeitswelt, unter: http://www2.tu-berlin.de/zek/koop/publikationen/vortrag_doerre2.pdf, [01.04.2008].

– (2008): Die strategische Wahl der Gewerkschaften – Erneuerung durch Organizing? In: WSI Mitteilungen, Jg.61, H.1, 3-9.

– (2009): Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York, 35-64.

– (2011): Prekarität und Macht. Disziplinierung im System der Auswahlprüfungen. In: WSI Mitteilungen, Jg.64, H.8, 394-401.

Eagleton, Terry (2000): Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart.

Egert, Gerko/Hagen, Herdis/Powalla, Oliver/Trinkaus, Stephan (2010): Praktiken der Nichtmännlichkeit. Prekär-Werden Männlicher Herrschaft im ländlichen Brandenburg. In: Manske/Pühl (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Münster, 186-209.

Ehrenreich, Barbara (2002): Nickel and Dimed. Undercover in Low-wage USA. London.

Eichmann, Hubert (2000): Medienlebensstile zwischen Informationselite und Unterhaltungsproletariat. Wissensungleichheiten durch die differentielle Nutzung von Printmedien, Fernsehen, Computer und Internet. Frankfurt/Main.

Erel, Umut/Haritaworn, Jinthana/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Klesse, Christian (2007): Intersektionalität oder Simultaneität?! Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse. In: Hartmann/Klesse/Wagenknecht; Fritzsche/Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Wiesbaden, 239-250.

Ernst, Stefanie (2010): Gekränkter Stolz? Prekäres Leben und Arbeiten jenseits des NAV. Zwischenrufe aus dem 'Niemandsland der (Dauer-)Arbeitslosigkeit'. In: Manske/Pühl (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Münster, 84-109.

Fairclough, Norman (2001): Globaler Kapitalismus und kritisches Diskursbewußtsein. In: Keller/Hirseland/Schneider/Viehöver (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Wiesbaden, 335-351.

– (2004): Critical discourse analysis as a method in social scientific research. In: Wodak/Meyer (Hg.): Methods of Critical Discourse Analysis. London, 121-138.

– (2007): The Contribution of Discourse Analysis to Research on Social Change. In: Fairclough/Cortese/Ardizzone (Hg.): Discourse and Contemporary Social Change. Bern, 25-47.

Fairclough, Norman/Wodak, Ruth (1997): Critical Discourse Analysis. In: van Dijk (Hg.): Discourse as Social Interaction. London, 258-284.

Fantone, Laura (2007): precarious changes: gender and generational politics in contemporary Italy. In: feminist review, H.87, 5-20.

Federici, Silvia (2011): Über affektive Arbeit. In: Reuschling (Hg.): Beyond Re/Production. Mothering. Berlin, 30-38.

Foti, Alex (2005): MAYDAY MAYDAY: euro flex workers, time to get a move on! unter: http://republicart.net/disc/precariat/foti01_en.pdf [11.09.2008].

Foucault, Michel (1976): Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin.

– (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main.

– (1994): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus/Rabinow (Hg.): Michel Foucault. Weinheim, 241-261.

– (1999): Was ist ein Autor? In: Engelmann (Hg.): Botschaften der Macht. Stuttgart, 30-48.

– (2002): Histoire de la sexualité I. La volonté de savoir. Saint Amand.

– (2003): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main.

– (2006a): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Frankfurt/Main.

– (2006b): Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II///Vorlesung am Collège de France, 1978 – 1979. Frankfurt am Main.

Frade, Carlos/Darmon, Isabelle (2005): New modes of business organization and precarious employment: towards the recommodification of labour? In: Journal of European Social Policy, Jg.15, H.2, 107-125.

Frassanito-Netzwerk (2005): Prekär, Prekarisierung, Prekariat? Bedeutungen, Fallen und Herausforderungen eines komplexen Begriffs, und was das mit Migration zu tun hat ... unter: http://www.labournet.de/diskussion/arbeit/realpolitik/prekaer/frassanito.html [01.02.2011].

Freudenschuß, Magdalena (2010a): Under Construction: 'Precarious Subject' and/or 'Entrepreneurial Self'? In: Bührmann/Ernst (Hg.): Self-Regulation or Self-Care. Cambridge, 121-137.

– (2010b): Kein eindeutiges Subjekt. Zur Verknüpfung von Geschlecht, Klasse und Erwerbsstatus in der diskursiven Konstruktion prekärer Subjekte. In: Manske/Pühl (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Münster, 252-271.
– (2010c): Prekäre (Kultur-)Kämpfe? Zur Verhandlung gesellschaftlicher Verhältnisse im Diskurs zu Prekarisierung. In: PROKLA, Jg.40, H.160, 361-376.
– (2011a): Prekäres Wissen über prekäre Arbeit? Wissensproduktion jenseits der Arbeitssoziologie. In: WSI Mitteilungen, Jg.64, H.8, 433-434.
– (2011b): Wider die Verletzbarkeit. Der printmediale Prekarisierungsdiskurs als Abwehrstrategie. In: Feministische Studien, Jg.29, H.2, 217-231.
Frey, Michael (2007): Wandel betrieblicher Geschlechterpolitik durch Vermarktlichung und Subjektivierung von Arbeit. 'Riskante Chancen' für Frauen. In: Aulenbacher/Funder/Jacobson/Völker (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden, 165-182.
Frey, Michael/Heilmann, Andreas/Lohr, Karin/Manske, Alexandra/Völker, Susanne (2010): Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht – Eine Einleitung. In: Frey/Heilmann/Lohr; Manske/Völker (Hg.): Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. München, 9-28.
Friebe, Holm/Lobo, Sascha (2006): Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung. München.
Funder, Maria (2004): (K)ein Ende der Geschlechterungleichheit? Arbeit und Geschlecht als Medien der Inklusion und Exklusioin in Organisationen. In: Baatz (Hg.): Hauptsache Arbeit? Münster, 47-69.
Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm/Rucht, Dieter (1998): Zwischen Palaver und Diskurs. Strukturen öffentlicher Meinungsbildung am Beispiel der deutschen Diskussion zur Abtreibung. Opladen/Wiesbaden.
Ghufran, Iram/Mehmood, Taha (2005): Arbeits-Leben. Hinter den Kulissen der Call-Center-Industrie in Delhi, unter: http://republicart.net/disc/precariat/sarai01_en.pdf [11.09.2008].
Gill, Rosalind/Pratt, Andy (2008): In the Social Factory? Immaterial Labour, Precariousness and Cultural Work. In: Theory Culture Society, Jg.25, H.7-8, 1-30.
Giuliani, Gaia (2007): the body, sexuality and precarity. In: feminist review, H.87, 113-121.
Glasze, Georg (2007): Vorschläge zur Operationalisierung der Diskurstheorie von Laclau und Mouffe in einer Triangulation von lexikometrischen und interpretativen Methoden. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [Online Journal], Jg.8, H.2, Art. 14, unter: http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-14-d.htm [14.08.07].
GlobalProject/Coordination des Intermittents et Précaires d'Ile de France (2004): Spektakel diesseits und jenseits des Staates. Soziale Rechte und Aneignung öffentlicher Räume: die Kämpfe der französischen Intermittents. In: transversal, H. 3, unter: http://eipcp.net/transversal/0704/intermittents/de [02.04.2009].
Gottschall, Karin/Voß, G. Günter (Hg.) (2003): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München.
Graefe, Stefanie (2007): Der heilende Wert des Sozialen. Das Unternehmerische Selbst in der Erschöpfungskette. In: Fantômas, H.12, 11-14.
Gramsci, Antonio (1991): Gefängnishefte. 1. Heft. Hamburg.
– (1995): Philosophie der Praxis. Gefängnishefte 10 & 11. Hamburg.
– (1999): Gefängnishefte. 22. bis 29. Heft. Hamburg.
Grühn, Dieter/Hecht, Heidemarie (2007): Generation Praktikum? Prekäre Beschäftigungsformen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen. Berlin.

Gruppe Blauer Montag (2008): Risse im Putz. Autonomie, Prekarisierung und autoritärer Sozialstaat. Berlin/Hamburg.
Gruppe Demontage (2004): Offen umkämpft. (Post-)Fordismus in der (Semi-)Peripherie. In: iz3w, H.278/279, 18-22.
Günther, Klaus (2002): Zwischen Ermächtigung und Disziplinierung. Verantwortung im gegenwärtigen Kapitalismus. In: Honneth (Hg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Frankfurt am Main, 117-129.
Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003): Gouvernementalität und die Ethnisierung des Sozialen. Migration, Arbeit und Biopolitik. In: Pieper/Gutiérrez Rodríguez (Hg.): Gouvernementalität. Frankfurt/Main, 161-178.
– (2008): „Sexual Multitude" and Precariousness. Feminist Strategies Revisited. In: Grzinic/Reitsamer (Hg.): New Feminism. Wien, 31-40.
Habermann, Friederike (2008a): Der homo oeconomicus und das Andere. Hegemonie, Identität und Emanzipation. Baden-Baden.
– (2008b): Ist Armut ansteckend? Von der Biologisierung der neuen Unterschicht und von Angst als liberaler Regierungsform. In: Altenhain/Danilina/Hildebrandt; Kausch/Müller/Roscher (Hg.): Von 'Neuer Unterschicht' und Prekariat. Bielefeld, 49-63.
Hamm, Marion (2007): EuroMayDay. Die Rebellion der Prekären als fortgesetzte Aneignung. In: Bildpunkt. Zeitschrift der IG Bildende Kunst, Sommerheft, unter: http://www.linksnet.de/de/artikel/20602 [09.09.2009].
Hamm, Marion/Adolphs, Stephan (2009): Performative Repräsentation prekärer Arbeit. Mediatisierte Bilderproduktion in der EuroMayDay-Bewegung. In: Herlyn/Müske/Schönberger/Sutte (Hg.): Arbeit und Nicht-Arbeit. München und Mering, 315-340.
Hamm, Marion/Sutter, Ove (2010): »ICH STRESS. ICH PAUSE. ICH STREIK.« Widerständige Subjektivierungen auf den EuroMayDay-Paraden der Prekären, unter: http://eipcp.net/policies/hamm-sutter_de/de [22.02.2010].
Han, Sora Y. (2006): Intersectional Sensibility and the Shudder. In: Heberle (Hg.): Feminist Interpretations of Theodor Adorno, 173-191.
Hardt, Michael/Negri, Antonio (2002): Empire. Cambridge/London.
Haritaworn, Jinthana (2005): Am Anfang war Audre Lorde. Weißsein und Machtvermeidung in der queeren Ursprungsgeschichte. In: femina politica, Jg.14, H.1, 23-36.
Hark, Sabine (2007): 'Überflüssig': Negative Klassifikationen. Elemente symbolischer Delegitimierung im soziologischen Diskurs? In: Klinger/Knapp/Sauer (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Frankfurt, 151-162.
Hark, Sabine/Völker, Susanne (2010): Feministische Perspektiven auf Prekarisierung. Ein „Aufstand auf der Ebene der Ontologie". In: Manske/Pühl (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Münster, 26-47.
Hauer, Dirk (2007): Strategische Verunsicherung. Zu den identitären Fallstricken der Debatte um prekäre Arbeit. In: Bologna (Hg.): Selbstorganisation. Transformationsprozesse von Arbeit und sozialem Widerstand im neoliberalen Kapitalismus. Berlin, 206-210.
Heilmann, Andreas (2011): Normalität auf Bewährung. Outings in der Politik und die Konstruktion homosexueller Männlichkeit. Bielefeld.
Hepp, Rolf-Dieter (2007): Symbolische Manifestationen – soziostrukturelle Umgruppierungen – Formen der Prekarisierung. In: Böhlke/Rilling Rainer (Hg.): Bourdieu und die Linke. Berlin, 146-165.

Hornscheidt, Antje (2007): Sprachliche Kategorisierung als Grundlage und Problem des Redens über Interdependenzen. Aspekte sprachlicher Normalisierung und Privilegierung. In: Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Opladen & Farmington Hills, 65-105.

Hornscheidt, Antje Lann/Nduka-Agwu, Adibeli (2010): Der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sprache. In: Nduka-Agwu/Hornscheidt (Hg.): Rassismus auf gut Deutsch. Frankfurt am Main, 11-49.

Hornung, Ursula (2003): Stachel „Geschlecht". Der soziologische Diskurs über den Wandel und die Zukunft in Arbeit, Ökonomie und Geschlechterverhältnis – ein Überblick. In: Orth/Schwietring (Hg.): Soziologische Forschung. Opladen, 139-153.

Hürtgen, Stefanie (2008): Prekarität als Normalität. Von der Festanstellung zur permanenten Erwerbsunsicherheit. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, H.4, 113-119.

Imbusch, Peter (2008): 'Überflüssige'. Historische Deutungsmuster und potentielle Universalität eines Begriffs. In: Bude/Willisch (Hg.): Exklusion. Frankfurt/Main, 195-212.

Jablonka, Frank (1998): War Gramsci ein Poststrukturalist „avant la lettre"? Zum linguistic turn bei Gramsci. In: Hirschfeld (Hg.): Gramsci-Perspektiven. Hamburg, 23-36.

Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried (2003): Medienbild Israel. Zwischen Solidarität und Antisemitismus. Münster.

Jäger, Siegfried (2001): Dispositiv. In: Kleiner (Hg.): Michel Foucault. Frankfurt am Main/New York, 72-89.

Janczyk, Stefanie/Correll, Lena/Lieb, Anja (2003/1): Quo Vadis Arbeit? Jenseits verengter Perspektiven und Deutungsmuster. Marburg.

Jungwirth, Ingrid/Scherschel, Karin (2010): Ungleich prekär – zum Verhältnis von Arbeit, Migration und Geschlecht. In: Manske/Pühl (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Münster, 110-132.

Jürgens, Kerstin (2006): Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung. Wiesbaden.

– (2011): Prekäres Leben. In: WSI Mitteilungen, Jg. 64, H.8, 379-385.

Kaindl, Christina (2007): Neoliberalismus: hochtechnologische Produktionsweise und prekarisierte Lebensweise. In: Klautke/Oehrlein (Hg.): Prekarität – Neoliberalismus – Deregulierung. Hamburg, 18-29.

Kaufmann, Stephen (2006): Der Sound des Sachzwangs. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, H.3, 365-374.

Kebir, Sabine (1991): Gramsci's Zivilgesellschaft. Hamburg.

Keller, Berndt/Seifert, Hartmut (2006): Atypische Beschäftigungsverhältnisse: Flexibilität, soziale Sicherheit und Prekarität. In: WSI Mitteilungen, Jg.59, H.5, 235-240, unter: http://www.boeckler.de/pdf/wsimit_2006_05_Keller.pdf [24.11.2009].

Keller, Reiner (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler/Honer (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, 309-333.

Kenny, Bridget (2005): The 'Market Hegemonic' Workplace Order in Food Retailing. In: Webster/von Holdt (Hg.): Beyond the apartheid workplace. Scottsville, 217-241.

Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, G. Günter (1999): Zur Subjektivierung von Arbeit. Berlin.

kleines postfordistisches drama (2005a): Prekäre Subjektivierung. Interview. In: malmoe, H.26, unter: http://www.malmoe.org/artikel/verdienen/889 [05.01.2011].

– (2005b): Prekarisierung von KulturproduzentInnen und das ausbleibende 'gute Leben'. Ein kleines postfordistisches Drama. In: arranca! für eine linke Strömung, H.32, 23-25.

Klenner, Christina (2009): Wer ernährt die Familie? Erwerbs- und Einkommenskonstellationen in Ostdeutschland. In: WSI Mitteilungen, H.11, 619-626.

Klenner, Christina/Pfahl, Svenja/Neukirch, Sabine/Wessler-Poßberg, Dagmar (2011): Prekarisierung im Lebenszusammenhang. Bewegung in den Geschlechterarrangements? In: WSI Mitteilungen, Jg.64, H.8, 416-421.

Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hg.) (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main.

Koch, Angelika/Bäcker, Gerhard (2004): Mini- und Midi-Jobs. Frauenerwerbstätigkeit und Niedrigeinkommensstrategien in der Arbeitsmarktpolitik. In: Baatz (Hg.): Hauptsache Arbeit? Münster, 85-102.

Kömürcü, Onur Suzan (2008): Artists, Race and Precarity. Contemporary Turkish German Artists and Lived Experiences of Precarious and Racialised Life and Labour Conditions in Berlin's Art and Culture Sector. In: freitext, Jg.06, H.11, 27-33.

Kovacs, Janos Matyas (2010): Various Varieties. On the Classification of New Capitalisms in Eastern Europe. In: Soeffner (Hg.): Unsichere Zeiten. Wiesbaden, 287-300.

Kraemer, Klaus/Speidel, Frederic (2005): Prekarisierung von Erwerbsarbeit. Zur Transformation des arbeitsweltlichen Integrationsmodus. In: Heitmeyer/Imbusch (Hg.): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden, 267-390.

Kratzer, Nick/Sauer, Dieter (2007): Entgrenzte Arbeit – gefährdete Reproduktion. Genderfragen in der Arbeitsforschung. In: Aulenbacher/Funder/Jacobson/Völker (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden, 235-249.

Kreft, Ursula (2001): Tiefe Risse, bedrohliche Verwerfungen. Soziale Ordnung und soziale Krise in deutschen Printmedien. In: Gerhard/Link/Schulte-Holtey (Hg.): Infografiken, Medien, Normalisierung. Heidelberg, 127-146.

Kronauer, Martin (2008): Plädoyer für ein Exklusionsverständnis ohne Fallstricke. Anmerkungen zu Robert Castel. In: Bude/Willisch (Hg.): Exklusion. Frankfurt/Main, 146-153.

Kurz-Scherf, Ingrid (2004): „Hauptsache Arbeit"? Blockierte Perspektiven im Wandel von Arbeit und Geschlecht. In: Baatz (Hg.): Hauptsache Arbeit? Münster, 24-46.

Kuster, Brigitta/Tsianos, Vassilis (2007): Experiences Without Me. oder: Das verstörende Grinsen der Prekarität. In: Raunig/Wuggenig (Hg.): Kritik der Kreativität. Wien, 137-144.

Laclau, Ernesto (2002): Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun? In: Laclau: Emanzipation und Differenz. Wien, 65-78.

Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien.

Langemeyer, Ines (2004): Subjektivität und kollektive Erfahrung. Subjektivierung als Machtinstrument im Produktionsprozess. In: Widerspruch, Jg.24, H.46, 65-78.

Lantz, Pierre (2007): Eine semantische Neuerung in einer sozialen Bewegung. In: kultuRRevolution, H.52, 24-31.

Lazar, Michelle M. (2005): Politicizing Gender in Discourse: Feminist Critical Discourse Analysis as Political Perspective and Praxis. In: Lazar (Hg.): Feminist Critical Discourse Analysis. New York, 1-27.

Lazzarato, Maurizio (1998a): Immaterielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus. In: Negri/Lazzarato/Virno (Hg.): Umherschweifende Produzenten. Berlin, 39-52.

– (1998b): Verwertung und Kommunikation. Der Zyklus immaterieller Produktion. In: Negri/Lazzarato/Virno (Hg.): Umherschweifende Produzenten. Berlin, 53-66.

Legnaro, Aldo/Birenheide, Almut (2008): Regieren mittels Unsicherheit. Regime von Arbeit in der späten Moderne. Konstanz.

Lemke, Thomas (2004): Dispositive der Unsicherheit im Neoliberalismus. In: Widerspruch, Jg.24, H.46, 89-98.

Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (2000): Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: Bröckling (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Frankfurt am Main, 7-40.

Lengfeld, Holger/Hirschle, Jochen (2010): Die Angst der Mittelschicht vor dem sozialen Abstieg. Eine Längsschnittanalyse 1984-2007. In: Burzan/Berger (Hg.): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Wiesbaden, 181-200.

Lenz, Ilse (2007): Inklusionen und Exklusionen in der Globalisierung der Arbeit. Einige Überlegungen. In: Aulenbacher/Funder/Jacobson/Völker (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden, 185-200.

– (2009): Geschlecht, Klasse, Migration und soziale Ungleichheit. In: Lutz (Hg.): Gender Mobil? Münster, 52-68.

Lenz, Ilse/Nickel, Hildegard Maria/Riegraf, Birgit (Hg.) (2000): Geschlecht – Arbeit – Zukunft. Münster.

Link, Jürgen (2001): Aspekte der Normalisierung von Subjekten. Kollektivsymbolik, Kurvenlandschaften, Infografiken. In: Gerhard/Link/Schulte-Holtey (Hg.): Infografiken, Medien, Normalisierung. Heidelberg, 77-92.

– (2007): Dispositiv und Interdiskurs. Mit Überlegungen zum 'Dreieck' Foucault – Bourdieu – Luhmann. In: Kammler/Parr (Hg.): Foucault in den Kulturwissenschaften, 219-238.

Lohr, Karin/Nickel, Hildegard (Hg.) (2005a): Subjektivierung von Arbeit – riskante Chancen. Münster.

– (2005b): Subjektivierung von Arbeit – Riskante Chancen. In: Lohr/Nickel (Hg.): Subjektivierung von Arbeit – riskante Chancen. Münster, 207-239.

Lorde, Audre (1984): Sister Outsider. New York.

Lorenz, Renate (2006): durchqueren müssen. queer readings zu arbeit, sex & prekärem leben. In: NGBK (Hg.): Prekäre Perspektiven. Berlin, 104-113.

– (2009): Aufwändige Durchquerungen. Subjektivität als sexuelle Arbeit. Bielefeld.

Lorenz, Renate/Kuster, Brigitta (2007): eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben. Berlin.

Lorey, Isabell (2007): Vom immanenten Widerspruch zur hegemonialen Funktion. Biopolitische Gouvernementalität und Selbst-Prekarisierung von KulturproduzentInnen. In: Raunig/Wuggenig (Hg.): Kritik der Kreativität. Wien, 121-136.

– (2008): Versuch, das Plebejische zu denken. Exodus und Konstitutierung als Kritik. In: transversal, H.08. unter: http://eipcp.net/transversal/0808/lorey/de [05.11.2008].

– (2010): Prekarisierung als Verunsicherung und Entsetzen. Immunisierung, Normalisierung und neue Furcht erregende Subjektivierungsweisen. In: Manske/Pühl (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Münster, 48-81.

– (2011): Gouvernementale Prekarisierung. In: Lorey/Nigro/Raunig (Hg.): Inventionen. Zürich, 72-86.

Ludwig, Gundula/Mennel, Birgit (2005): Ganz normal prekär? Feministische Aspekte zur Prekarität von Arbeits- und Lebensverhältnissen. In: Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie und Debatte, H.14, unter: http://www.grundrisse.net/grundrisse14/14gundula_ludwig_birgit_mennel.htm [24.02.2011].

Lutz, Helma (2007): 'Die 24-Stunden-Polin'. Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen. In: Klinger/Knapp/Sauer (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Frankfurt, 210-234.

Lutz, Helma/Herrera Vivar, Maria Teresa/Supik, Linda (Hg.) (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts. Wiesbaden.

Mäder, Ueli (2005): Exklusion- die neue soziale Frage. In: Widerspruch, Jg.25, H.49, 95-104.

Malenfant, Romaine/LaRue, Andrée/Vézina, Michel (2007): Intermittent Work and Well-Being: One Foot in the Door, One Foot Out. In: Current Sociology, Jg.55, H.6, 814-835.

Manske, Alexandra (2007): Prekarisierung auf hohem Niveau. Eine Feldstudie über Alleinunternehmer in der IT-Branche. München und Mering.

– (2008): Kreative Superstars. Die soziale Platzierungsstrategie der 'Digitalen Bohème'. In: polar, H.4, 123-125.

– (2009): Unsicherheit und kreative Arbeit. Stellungskämpfe von Solostelbständigen in der Kulturwirtschaft. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York, 283-295.

Manske, Alexandra/Pühl, Katharina (Hg.) (2010): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungsversuche. Münster.

Marchart, Oliver (2010): Auf dem Weg in die Prekarisierungsgesellschaft. Zur Analyse des Definitionskampfs um die zunehmende Prekarisierung von Arbeit und Leben. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Jg.36, H.3, 413-429.

Marchetti, Dominique (2005): Subfields of Specialized Journalism. In: Benson/Neveu (Hg.): Bourdieu and the Journalistic Field. Cambridge, 64-82.

Mattes, Monika (2008): Migration und Geschlecht in der Bundesrepublik Deutschland. Ein historischer Rückblick auf die 'Gastarbeiterinnen' der 1960/70er Jahre. In: femina politica, Jg.17, H.1, 19-29.

Mattoni, Alice (2008): Serpica Naro and the Others. The Media Sociali Experience in Italian Struggles Against Precarity. In: PORTAL Journal of Multidisciplinary International Studies, Jg.5, H.2, 1-24.

– (2009): Tra consenso e conflitto. Pratiche mediali nei movimenti italiani contro la precarietà del lavoro. In: Partecipacione e conflitto, H.1, 97-122.

Mattoni, Alice/Doerr, Nicole (2007): images within the precarity movement in Italy. In: feminist review, H.87, 130-135.

Mayday-Berlin Presse AG (2006) Mayday. Presseinformation. Berlin.

Mayer-Ahuja, Nicole (2003): Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen „Normalarbeitsverhältnis" zu prekärer Beschäftigung seit 1973. Berlin.

– (2006): Normalarbeit am Netz? Regulierung von Arbeit und Potenziale der Organisierung in den Creative Industries am Beispiel deutscher Internetfirmen. In: kulturrisse, H.4, unter: http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1168344588/1168349652 [01.02.2011].

McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society, Jg.30, H.3, 1772-1800.

McKarthy, Kidd (2005): Is Precarity Enough? In: Mute, Jg.2, Precarious Reader, unter: http://www.metamute.org/node/416/clustercontent [19.09.2011].

McRobbie, Angela (2005): „Everyone is Creative". KünstlerInnen als PionierInnen der New Economy? In: kulturrisse, H.4, unter: http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1136908205/1136974710 [01.02.2011].

– (2007): Die Los-Angelesierung von London. Drei kurze Wellen in den Kreativitäts- und Kultur-Mikroökonomien von jungen Menschen in Großbritannien. In: Raunig/Wuggenig (Hg.): Kritik der Kreativität. Wien, 79-91.

– (2010): The Gender of Post-Fordism. Notes on Feminism and Immaterial Labour. In: Manske/Pühl (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Münster, 210-227.

Meulders, Danièle (2001): Europa und die Flexibilität. In: Krais/Maruani (Hg.): Frauenarbeit – Männerarbeit. Frankfurt am Main/New York, 336-351.

Michalitsch, Gabriele (2005): Laissez-travailler. Geschlechter-Regime durch Arbeit. In: Widerspruch, Jg.25, H.49, 41-48.

– (2006): Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül. Frankfurt am Main.

Minssen, Heiner (Hg.) (2000): Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin.

Mitropoulos, Angela (2005): Precari-Us? unter: http://republicart.net/disc/precariat/mitropoulos01_en.pdf [11.09.2008].

Mohanty, Chandra Talpade (2003): Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. In: Lewis/Mills (Hg.): Feminist Postcolonial Theory. Edinburgh, 49-74.

Moldaschl, Manfred/Voß, G. Günter (Hg.) (2002): Subjektivierung von Arbeit. München.

Mouffe, Chantal (2008): Critique as Counter-Hegemonic Intervention. In: transversal, H.08, unter: http://eipcp.net/transversal/0808/mouffe/en [05.11.2008].

Naumann, Thilo Maria (2000): Das umkämpfte Subjekt. Subjektivität, Hegemonie und Emanzipation im Postfordismus. Tübingen.

Neckel, Sighard/Sutterlüty, Ferdinand (2005): Negative Klassifikation. Konflikte um die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit. In: Heitmeyer/Imbusch (Hg.): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft. Wiesbaden, 409-428.

Neilson, Brett/Rossiter, Ned (2005): From Precarity to Precariousness and Back Again: Labour, Life and Unstable Networks. In: fibreculture, H.5, unter: http://five.fibreculturejournal.org/fcj-022-from-precarity-to-precariousness-and-back-again-labour-life-and-unstable-networks/ [18.07.2010].

– (2008): Precarity as a Political Concept, or, Fordism as Exception. In: Theory Culture Society, Jg.25, H.7-8, 51-72.

Neugebauer, Gero (2007): Politische Milieus in Deutschland. Die Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn.

Ngai, Pun/Wanwei, Li (2008): Dagongmei. Arbeiterinnen aus Chinas Weltmarkfabriken erzählen. Hamburg.

NGBK (Hg.) (2006): Prekäre Perspektiven. Informationen aus der Tiefe des unsicheren Raumes. Berlin.

Nickel, Hildegard Maria (2009a): Arbeit und Genderregime in der Transformation. In: Aulenbacher/Wetterer (Hg.): Arbeit. Münster, 249-267.

– (2009b): Die 'Prekarier' – eine soziologische Kategorie? Anmerkungen aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York, 209-218.

Notz, Gisela (2007): Frauen in prekären Beschäftigungsverhältnissen. In: Pape (Hg.): Arbeiten ohne Netz. Hannover, 49-70.

Nowak, Iris (2007): Von mutigen Männern und erfolgreichen Frauen. Work-life-Balance in prekarisierten Verhältnissen. In: Kaindl (Hg.): Subjekte im Neoliberalismus. Marburg, 59-74.

Obinger, Julia (2009): 'Working Poor in Japan. 'Atypische' Beschäftigungsformen im aktuellen Diskurs. In: Götz/Lemberger (Hg.): Prekär arbeiten, prekär leben. Frankfurt/Main, 163-180.

Opitz, Sven (2007): Gouvernementalität im Postfordismus. Zur Erkundung unternehmerischer Steuerungsregime der Gegenwart. In: Kaindl (Hg.): Subjekte im Neoliberalismus. Marburg, 93-108.

Oudenampsen, Merijn/Sullivan, Gavin (2005): Precarity an n/european identity. Interview with Alex Foti. In: Mute, Jg.2, Precarious Reader, unter: http://www.metamute.org/en/Precarious-Reader [18.11.2011].

Panagiotidis, Efthimia (2005): DenkerInnenzelle X. Prekarisierung, Mobilität, Exodus. In: arranca! für eine linke Strömung, H.32, 12-14.

– (2006): Fluchtlinien eines politischen Projekts in der Prekarisierung. Eine eklektische Aneignung des gewerkschaftlichen „Organizing". In: kulturrisse, H.4, unter: http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/1168344588/1168349157 [27.06.2010].

Pelizzari, Alessandro (2004): Zwischen Prekarität und Ausgrenzung. Krisenstrategien von Working poor. In: Widerspruch, Jg.24, H.46, 43-51.

– (2007): Verunsicherung und Klassenlage. Anmerkungen in Anschluss an die Prekarisierungsforschung von Pierre Bourdieu. In: Klautke/Oehrlein (Hg.): Prekarität – Neoliberalismus – Deregulierung. Hamburg, 62-78.

Pialoux, Michel/Beaud Stéphane (2000): Stammarbeitnehmer und befristet Beschäftigte. In: Bourdieu (Hg.): Das Elend der Welt. Konstanz, 307-319.

Pieper, Marianne (2003): Regierung der Armen oder Regierung von Armut als Selbstsorge. In: Pieper/Gutiérrez Rodríguez (Hg.): Gouvernementalität. Frankfurt/Main, 135-160.

– (2007): Biopolitik – die Umwendung eines Machtparadigmas: Immaterielle Arbeit und Prekarisierung. Konzeptionelle Überlegungen zu Subjektivierungsprozessen und widerständigen Praktiken der Gegenwart. In: Pieper/Atzert/Karakayalí/Tsianos (Hg.): Empire und die biopolitische Wende. Frankfurt am Main, 215-244.

Pieper, Marianne/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2003): Einleitung. In: Pieper/Gutiérrez Rodríguez (Hg.): Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault. Frankfurt/Main, 7-21.

– (Hg.) (2003): Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault. Frankfurt/Main.

Pieper, Marianne/Tsianos, Vassilis/Panagiotidis, Efthimia (2008): Performing the Context – Crossing the Orders. Embodied Experience of Race and Gender in Precarious Work. In: dark matter. in the ruins of imperial culture, unter: http://www.darkmatter101.org/site/2008/02/23/performing-the-context-crossing-the-orders/[21.11.2011].

Pieper, Marianne/Panagiotidis, Efthimia/Tsianos, Vassilis (2009): Regime der Prekarität und verkörperte Subjektivierung. In: Herlyn/Müske/Schönberger/Sutte (Hg.): Arbeit und Nicht-Arbeit. München und Mering, 341-357.

Pongratz, Hans J./Voß, G. Günther (2000): Vom Arbeitnehmer zum Arbeitskraftunternehmer – Zur Entgrenzung der Ware Arbeitskraft. In: Minssen (Hg.): Begrenzte Entgrenzungen. Berlin, 225-247.

Precarias a la deriva (2004): Streifzüge durch die Kreisläufe feminisierter prekärer Arbeit, unter: http://republicart.net/disc/precariat/precarias01_de.pdf [11.09.2008].

– (2007): Projekt und Methode einer 'militanten Untersuchung'. Das Reflektieren der Multitude in actu. In: Pieper/Atzert/Karakayalí/Tsianos (Hg.): Empire und die biopolitische Wende. Frankfurt am Main, 85-108.

Precarias a la deriva/Kuster, Brigitta/Lorenz, Renate (2007): die prekarisierung der existenz. ein gespräch mit der gruppe precarias a la deriva. In: Kuster/Lorenz (Hg.): eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben. Berlin, 259-272.

Preglau, Max (2006): Die „schöne neue Arbeitswelt“ und die „neue soziale Frage“ in Tirol. In: Bidner (Hg.): Der soziographische Blick. Köln, 463-476.

Puar, Jasbir K. (2005): Queer Times, Queer Assemblages. In: Social Text, Jg.23, H.84-85, 121-139.

Pühl, Katharina (2003): Der Bericht der Hartz-Kommission und die ‘Unternehmerin ihrer selbst’: Geschlechterverhältnisse, Gouvernementalität und Neoliberalismus. In: Pieper/Gutiérrez Rodríguez (Hg.): Gouvernementalität. Frankfurt/Main, 111-135.

– (2004): Abweichung als Norm. Annotationen zu Gouvernementalität und neuen Ausbeutungsformen. In: Widerspruch, Jg.24, H.46, 79-87.

Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (2004): Geschlechterverhältnisse im Neoliberalismus. Konstruktion, Transformation und feministisch-politische Perspektiven. In: Helduser/Marx/Paulitz/Pühl (Hg.): under construction? Frankfurt/Main und New York, 165-179.

Pundt, Christian (2008): Medien und Diskurs. Zur Skandalisierung von Privatheit in der Geschichte des Fernsehens. Bielefeld.

Raab, Heike (1998): Foucault und der feministische Poststrukturalismus. Dortmund.

Rademacher, Claudia (2007): ‘Diskursive Umarmung’. Geschlechterverhältnisse und symbolische Gewalt im Postfordismus. In: Batz/Dölling/Krais (Hg.): Prekäre Transformationen. Göttingen, 96-117.

Raunig, Gerald (2004): La inseguridad vencerá. Antiprekaritärer Aktivismus und Mayday Parades. In: transversal, H.06, unter: http://eipcp.net/transversal/0704/raunig/de [02.04.2009].

– (2007): Das Monster Prekariat. In: Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie und Debatte, H.21, unter: http://www.grundrisse.net/grundrisse21/gerald_raunig.htm [09.06.2009].

– (2008): Tausend Maschinen. Eine kleine Philosophie der Maschine als sozialer Bewegung. Wien.

Reese, Niklas (2008): Zu dumm um sich zu wehren? Die ‘gemeinen Menschen’, die Politik und der Widerstand. In: Altenhain/Danilina/Hildebrandt; Kausch/Müller/Roscher (Hg.): Von ‘Neuer Unterschicht’ und Prekariat. Bielefeld, 195-215.

Reinharz, Shulamit (1992): Feminist Methods in Social Research. New York/Oxford.

Rivera, Mercedes (2004): Wie willst du überhaupt hier überleben? Ohne Papiere putzen und leben. Ein Protokoll. In: Fantômas, H.6, 15-17.

Ross, Andrew (2008): The New Geography of Work. Power to the Precarious? In: Theory Culture Society, Jg.25, H.7-8, 31-49.

Ross, Bettina (2008): Intersektionale Perspektiven auf Internationale Arbeitsteilung. In: femina politica, Jg.17, H.1, 29-40.

Sander, Uwe/Meister, Dorothee M. (1997): Medien und Anomie. Zum relationalen Charakter von Medien in modernen Gesellschaften. In: Heitmeyer (Hg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Frankfurt am Main, 196-241.

Scherschel, Karin (2008): Prekäres Leben, prekäre Forschungslage. Zur Notwendigkeit einer integrierenden Perspektive auf Fluchtmigration. In: Altenhain/Danilina/Hildebrandt; Kausch/Müller/Roscher (Hg.): Von ‘Neuer Unterschicht’ und Prekariat. Bielefeld, 77-91.

Schiek, Daniela (2008): „Weißte ja, kannste deine Perspektiven abschätzen.“. Eine subjektorientierte Betrachtung prekärer Arbeit. In: Altenhain/Danilina/Hildebrandt; Kausch/Müller/Roscher (Hg.): Von ‘Neuer Unterschicht’ und Prekariat. Bielefeld, 95-106.

Schier, Michaela/Jurczyk, Karin/Szymenderski, Peggy (2011): Entgrenzung von Arbeit und Familie – mehr als Prekarisierung. In: WSI Mitteilungen, Jg.64, H.8, 402-408.

Schmalstieg, Catharina/Choi, Hae-Lin (2009): Gewerkschaften und Prekarität – neue Wege des Organizing. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York, 359-367.

Schultz, Susanne (2003): Von der Regierung reproduktiver Risiken. Gender und die Medikalisierung internationaler Bevölkerungspolitik. In: Pieper/Gutiérrez Rodríguez (Hg.): Gouvernementalität. Frankfurt/Main, 68-89.

Schwab-Trapp, Michael (2001): Diskurs als soziologisches Konzept. Bausteine für eine soziologisch orientierte Diskursanalyse. In: Keller/Hirseland/Schneider/Viehöver (Hg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Wiesbaden, 261-283.

– (2006): Kampf dem Terror. Vom Anschlag auf das World Trade Center bis zum Beginn des Irakkrieges. Köln.

Seifert, Manfred (2009): Prekarisierung der Arbeits- und Lebenswelt. Kulturwissenschaftliche Reflexionen zu Karriere und Potenzial eines Interpretationsansatzes. In: Götz/Lemberger (Hg.): Prekär arbeiten, prekär leben. Frankfurt/Main, 31-53.

Senghaas-Knobloch, Eva (2001): Postfordistische Grenzverwischungen der Arbeitswelt und das feministische politische Projekt. In: Kahlert/Lenz (Hg.): Die Neubestimmung des Politischen. Königstein/Taunus, 264-299.

Sennett, Richard (2000): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.

– (2007): Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.

Sexyshock (2007): sexyshock: networks that matter. In: feminist review, H.87, 122-129.

Singer, Mona (2005): Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und cultural studies. Wien.

Skeggs, Beverly (1997): Formations of Class & Gender. Becoming Respectable. London.

Sondermann, Ariadne/Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Behrend, Olaf (2009): Die Überzähligen – Teil der Arbeitsgesellschaft. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York, 157-167.

Spilker, Niels (2010): Die Regierung der Prekarität. Zur neoliberalen Konzeption unsicherer Arbeitsverhältnisse. Münster.

Stäheli, Urs (2000): Poststrukturalistische Soziologien. Bielefeld.

Steiner, Linda (1998): Newsroom Accounts of Power at Work. In: Carter/Branston/Allan (Hg.): News, Gender and Power. London and New York, 145-159.

Steinert, Heinz (2010): Das Prekariat: Begriffpolitik und Klassenpolitik. In: Thien (Hg.): Klassen im Postfordismus. Münster, 174-201.

Strauss, Anselm (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München.

Sunderland, Jane (2004): Gendered Discourses. New York.

Talbot, Mary (2007): Media Discourse. Representation and Interaction. Edinburgh.

Tarì, Marcello/Vanni, Ilaria (2005): On the Life and Deeds of San Precario, Patron Saint of Precarious Workers and Lives. In: fibreculture, H.5, unter: http://five.fibreculturejournal.org/fcj-023-on-the-life-and-deeds-of-san-precario-patron-saint-of-precarious-workers-and-lives/ [20.07.2010].

Terkessidis, Mark (2006): Warum das Prekariat schweigt. Das Organisationsproblem in unsicheren Arbeitsverhältnissen. In: NGBK (Hg.): Prekäre Perspektiven. Berlin, 62-67.

Theron, Jan (2005): Employement is Not What it Used to Be. The Nature and Impact of Work Restructuring in South Africa. In: Webster/von Holdt (Hg.): Beyond the apartheid workplace. Scottsville, 293-316.

Thien, Hans-Günter (2010): Klassen im Postfordismus. Münster.

Thiessen, Barbara (2004): Von der Reproduktion zur Prokreation. In: Baatz (Hg.): Hauptsache Arbeit? Münster, 117-136.

Thompson, John B. (1995): The Media and Modernity. A Social Theory of the Media. Stanford, California.

Titscher, Stefan/Wodak, Ruth/Meyer, Michael/Vetter, Eva (1998): Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick. Opladen.

Trinkaus, Stephan/Völker, Susanne (2007): Unbestimmtheitszonen. Ein soziologisch-kulturwissenschaftlicher Annäherungsversuch. In: Dölling/Dornhof et al. (Hg.): Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht. Königstein/Taunus, 61-77.

Tsianos, Vassilis/Papadopoulos, Dimitris (2007): Prekarität: eine wilde Reise ins Herz des verkörperten Kapitalismus. oder: Wer hat Angst vor der immatriellen Arbeit? In: Raunig/Wuggenig (Hg.): Kritik der Kreativität. Wien, 145-164.

Tudor, Alyosxa (2010): Rassismus und Migratismus: Die Relevanz einer kritischen Differenzierung. In: Nduka-Agwu/Hornscheidt (Hg.): Rassismus auf gut Deutsch. Frankfurt/Main, 396-420.

van der Westhuizen, Christi (2005): Women and Work Restructuring in the Cape Town Clothing Industry. In: Webster/von Holdt (Hg.): Beyond the apartheid workplace. Scottsville, 335-355.

Vanselow, Achim (2007): Leiharbeit – eine atypische Arbeitsform macht Karriere. In: Pape (Hg.): Arbeiten ohne Netz. Hannover, 113-125.

Verloo, Mieke (2006): Multiple Inequalities, Intersectionality and the European Union. In: European Journal of Women's Studies, Jg.13, H.3, 211-228.

Villa, Irene-Paula (2006): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen.

Virno, Paolo (2007): Multitude und das Prinzip der Individuation. In: Pieper/Atzert/Karakayalí/Tsianos (Hg.): Empire und die biopolitische Wende. Frankfurt am Main, 35-47.

– (2008): Grammatik der Multitude. Wien.

Vishmidt, Marina (2005): Precarious Straits. In: Mute, Jg.2, Precarious Reader, unter: http://www.metamute.org/en/Precarious-Reader [09.09.2011].

Vogel, Berthold (2009): Das Prekariat – eine neue soziale Lage? In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York, 197-208.

– (2010): Wohlstandskonflikte und Unsicherheitsverschärfung. Die Mitte der Gesellschaft gerät unter Druck. In: Soeffner (Hg.): Unsichere Zeiten. Wiesbaden, 157-168.

Völker, Susanne (2007): Prekäre Transformationen – herausgeforderte Lebensführungen. In: Batz/Dölling/Krais (Hg.): Prekäre Transformationen. Göttingen, 176-194.

– (2009a): 'Entsicherte Verhältnisse'. Impulse des Prekarisierungsdiskurses für eine geschlechtersoziologische Zeitdiagnose. In: Aulenbacher/Wetterer (Hg.): Arbeit. Münster, 268-286.

– (2009b): Entsicherte Verhältnisse – veränderte Dynamiken sozialer Ein- und Entbindung. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York, 219-227.

– (2011): Praktiken sozialer Reproduktion von prekär beschäftigten Männern. In: WSI Mitteilungen, Jg.64, H.8, 423-429.

Voß, G. Günter (2007): Subjektivierung von Arbeit und Arbeitskraft. Die Zukunft der Beruflichkeit und die Dimension Gender als Beispiel. In: Aulenbacher/Funder/Jacobson/Völker (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden, 97-113.

Voß, G. Günther/Weiß, Cornelia (2005): Ist der Arbeitskraftunternehmer weiblich? In: Lohr/Nickel (Hg.): Subjektivierung von Arbeit – riskante Chancen. Münster, 65-91.

Wacquant, Loïc (2009): Die Wiederkehr des Verdrängten – Unruhen, 'Rasse' und soziale Spaltung in drei fortgeschrittenen Gesellschaften. In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt am Main/New York, 85-112.

Walby, Sylvia (2001): Die Dynamik der Flexibilität und das Geschlechterverhältnis. In: Krais/Maruani (Hg.): Frauenarbeit – Männerarbeit. Frankfurt am Main/New York, 352-367.

Walgenbach, Katharina (2007): Geschlecht als interdependente Kategorie. In: Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Opladen & Farmington Hills, 23-64.

Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (2007): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen & Farmington Hills.

Webster, Edward (2005): New Forms of Work and the Representational Gap. A Durban Case Study. In: Webster/von Holdt (Hg.): Beyond the apartheid workplace. Scottsville, 387-405.

Webster, Edward/Adler, Glenn (1999): Towards a class compromise in South Africa's 'double transitition'. Bargained liberalisation and the consolidation of democracy. In: Politics and Society, Jg.27, H.2, 347-382.

Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at Work" in theoretischer und historischer Perspektive. Konstanz.

– (2004): Widersprüche zwischen Diskurs und Praxis. Gegenstandsbezug und Erkenntnispotenziale einer sozialkonstruktivistischen Perspektive. In: Helduser/Marx/Paulitz/Pühl (Hg.): under construction? Frankfurt/Main und New York, 58-67.

Wichterich, Christa (2000): Gender matters. Zur Vergeschlechtlichung von Arbeit auf globalisierten Märkten. Berlin.

Wick, Ingeborg (2005): Nähen für den Weltmarkt. Frauenarbeit in freien Exportzonen und in der Schattenwirtschaft. Siegburg.

Wildcat (2004): Operaismo: Vom Schimpfwort zum Hype zum toten Hund? In: Wildcat, H.70, 6-7, unter: http://www.wildcat-www.de/wildcat/70/w70_operaismo.htm [05.02.2011].

Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld.

Woltersdorff, Volker (2009): Queer Subject Economies. Managing Diversity and Precariousness in Neoliberalism. In: interalia, H.3, unter: http://www.interalia.org.pl/pl/artykuly/20082009_3.htm [02.03.2011].

– (2010): Prekarisierung der Heteronormativität von Erwerbsarbeit? Queertheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Sexualität, Arbeit und Neoliberalismus. In: Manske/Pühl (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Münster, 228-251.

– (2011): Neue Bündnispotenziale und neue Unschärfen. Zum Begriff der Prekarisierung von Geschlecht, Arbeit und Leben. In: Feministische Studien, Jg.29, H.2, 206-216.